JAHRBUCH
FÜR ALTERTUMSKUNDE

[illegible]

[illegible]

ERSTER BAND 1907. HEFT [illegible]

WIEN 1907

[illegible]

Dr. ANTON [illegible] [illegible] Die [illegible] 1— 24

[illegible] Dr. FRIEDRICH K[illegible] (Wien) Die [illegible]tore von [illegible] 25— 43

[illegible] Dr. OTTO CUNTZ (Graz) Zu den Inschriften von [illegible] 44— 50

[illegible] der A[illegible] auf dem K[illegible]els[illegible] bei [illegible]-Fe[illegible] 51— 54

K[illegible] Dr. WALTER SCHMID (Laibach) Die R[illegible]ber von Krainburg 55— 77

Professor WILHELM KUBITSCHEK (Wien) Eine Inschrift aus Salona 78— 85

BEIBLATT

[illegible] ADALBERT DUNGEL Göttweiger Ausgrabungen bei Kuffern 86— 95

Professor Dr. ANTON RZEHAK (Brünn) [illegible]fund von Przestawlk 95—110

[illegible] OLIVIER KLOSE (Salzburg) [illegible]te bei [illegible] 110—119

[illegible] MICHAEL ABRAMIĆ (Wien) [illegible]erfund zu Veln[illegible] 119—1[illegible]

[illegible] A[illegible] [illegible] PAPERL [illegible] Aus [illegible] K[illegible]AM[illegible] [illegible] V[illegible]

[illegible] M[illegible]N[illegible] [illegible] R[illegible]R[illegible] [illegible] Za[illegible] (N[illegible]) [illegible] M[illegible]N[illegible] [illegible] v [illegible] [illegible] KA[illegible]NEL[illegible]

Das [illegible] v LOSCHIN, Kustos [illegible]

JAHRBUCH
FÜR ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DER K. K. ZENTRALKOMMISSION FÜR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE UNTER DER LEITUNG IHRES PRÄSIDENTEN SR. EXZ. JOSEF ALEX. FREIH. VON HELFERT

DURCH PROF. WILH. KUBITSCHEK

ERSTER BAND 1907

WIEN 1907
IN KOMMISSION BEI ANTON SCHROLL & Co.
KUNSTVERLAG WIEN I MAXIMILIANSTRASZE 9

DRUCK VON RUDOLF M. ROHRER IN BRÜNN

INHALT

† Anton Kisa Die Erfindung des Glasblasens . . . . . 1—24
Friedrich Kenner Die Dekumantore von Vindobona . . . . . 25—43
Otto Cuntz Zu den Inschriften von Flavia Solva . . . . . 44—50
Derselbe Planskizze der Ausgrabungen auf dem Kugelstein bei Deutsch-Feistritz . 51—54
Walter Šmid Die Reihengräber von Krainburg . . . . . 55—77
Wilhelm Kubitschek Eine Inschrift aus Salona . . . . . 78—85
Arnold Luschin R. v. Ebengreuth Steirische Münzfunde . . . . . 137—184

BEIBLATT

Adalbert Dungel Ausgrabungen bei Kuffern . . . . . 86—95
Anton Rzehak Bronzedepotfund von Przestawlk in Mähren . . . . . 96—110
Olivier Klose Römische Gebäudereste bei Hellbrunn . . . . . 110—119
Michael Abramić Spätrömischer Gräberfund zu Velm . . . . . 119—121
Robert R. v. Weinzierl Aus dem nördlichen Böhmen . . . . . 185—190
Karl v. Schwerzenbach Ein Hornbeil vom Bodensee 190
Derselbe Römische Baureste in Bregenz 191
Franz Lorger Reste römischer Bauten nächst St. Marein bei Erlachstein in Steiermark . . . . . 192—194

Funde: 1. Aus Mähren [Anton Rzehak] 122—123. 2. Aus Pettau 123—124. 3. Römische Inschrift aus Triest [Michael Abramić] 124. 4. Aus dem Gerichtsbezirke Herzogenburg [Josef Bayer] 124. 5. Aus Ybbs [Stockhammer] 124. 6. Aus Ponigl (Gemeinde Videm in Steiermark) 125.

Münzfunde: 1. Schwanenstadt (O.-Ö.) [Karl Domanig] 126—128. 2. Maigen bei Sigmundsherberg [Rudolf Münsterberg] 128—129. 3. Ober-Fröschau in Mähren [derselbe] 129—130. 4. Zwerndorf (N.-Ö.) [August v. Löhr] 130. 5. Zaingrub bei Gars (N.-Ö.) [Rudolf Münsterberg] 130—132. 6. Popelin in Mähren [August v. Löhr] 132—134. 7. Markersdorf [derselbe] 134—136. 8. Bukowina [Raimund Kaindl] 136

Verzeichnis der Tafeln uud Textabbildungen

Tafel I Das römische Wien und seine Dekumanstraße [1])
II Krainburg: Stadtansicht und Skizzen des Gräberfeldes
III—V Der Bronzedepotfund von Przestawlk

Textabbildungen[2])

Seite 3 Lengyel [Mainz], Glasperle
9 Daruvar [Wien], Vas diatretum
11 Szekszard [Budapest], Vas diatretum
13 Feyér [Budapest], Vas diatretum
15. 17 [Wien], Glasfragmente
21 Agro Adriese [Evans in Oxford], Glasbecher des Ennion
24 Bürglstein [Salzburg], Glaskännchen
51—53 Kugelstein bei Deutsch-Feistritz, Planskizzen der Ausgrabungen 1886 und 1887
59. 62. 65. 71 Krainburg: Geräte und Schmuckgegenstände, Fibeln und Schnallen aus dem Gräberfelde
78. 79 Salona [Spalato], griechischer Inschriftstein
87—94 Kuffern in N.-Ö., Skizzen der Gräber und Grabbeigaben
96 ff. Przestawlk in Mähren, einzelne Stücke des Bronzedepotfundes (Ringe, Stab, Sicheln, Äxte, Messer, Lanzen)
111 ff. Hellbrunn in Salzburg, römisches Gebäude und Einzelfunde darin
119 fg. Velm bei Gutenhof in N.-Ö., Römisches Grab und römische Reliefplatten
121 Klagenfurt, römische Reliefplatte
125 Ybbs in N.-Ö., Ziegelstempel
— Ponigl in Steiermark, römische Inschrift
137 ff. Münzen aus steirischen Schatzfunden
186 Groß-Tschernosek, Inventar des Hockergrabes n. 54 (aus dem Tätigkeitsberichte der Museumsgesellschaft Teplitz 1904/5 S. 35 Fig. 7)
187 Groß Tschernosek, Gefäße mit ansa lunata (ebd. 1905/06 S. 36 Fig. 3)
188 Hostomitz, Bronzeschwert Lanzenspitze Bronzegeräte und -Waffen (ebd. 1905/06 S. 44 Fig. 13)
190 Fussach (Vorarlberg), Beil aus Hirschhorn
191 Bregenz, römisches Eisengerät
192 St. Marein bei Erlachstein (Steiermark), Gesimsstück

[1]) Verbessere dort Tortürme (statt Vortürme)

[2]) [Eingeklammert] sind die gegenwärtigen Standorte der Fundstücke

Anton C. Kisa

Die Erfindung des Glasblasens

Die Denkmäler antiker Glasmacherei sind auf österreichisch-ungarischem Boden nicht sehr häufig. Weder die Zahl der Funde noch die der in Sammlungen verwahrten Arbeiten heimischen und fremden Ursprunges reichen an die Fülle von Schätzen heran, welche die Museen Italiens, des Rheinlandes, Frankreichs, die Kairos, Londons und andere aufstapeln konnten. Es hat sich in der römischen Zeit in den Donaugebieten weder eine eigene Glasindustrie von nennenswerter Bedeutung entwickelt, noch in den Städten eine gleich luxuriöse Lebensführung wie in denen Galliens und des Rheinlandes, welche eine stärkere Einfuhr von Gläsern aus der Fremde veranlaßt hätte. Dennoch hat man an mehreren Orten Arbeiten von künstlerischem Werte gefunden, die den Mangel der Marktware vollauf ersetzen und für die Entwickelung der Industrie von großer Bedeutung sind. Sie zeugen für den lebhaften Handelsverkehr, welcher die ungeheuren Gebiete des Weltreiches umspannte und den entlegensten Fernen die Segnungen der Kultur vermittelte.

Österreich war den Römern das Durchgangsgebiet für den Handel mit der Ostsee.[1]) Die adriatisch-baltischen Verkehrswege lagen ihnen bequemer als die pontisch-baltischen der Griechen. Sie hatten unter dreien die Wahl. Der eine folgte von Celmantia an der Donau aus dem Laufe der Waag bis in die Karpathen und führte dann durch den Jablunkapaß in das Gebiet der Weichsel und Oder. Schon Ptolemäus nennt im Waagtale mehrere Handelsstationen. Ein westlicher Weg ging von Vindobona und Carnuntum über die römische Reichsgrenze ins Marchfeld und von da teils in das Gebiet der Elbe, teils in das der Oder. Unter den in Mähren gefundenen Antiken mögen wohl manche aus den Markomannenkriegen stammen, doch war gerade der durch dieses Land führende Weg vom Bernsteinhandel bevorzugt.[2]) Außerdem wird durch zahlreiche Ausgrabungen bewiesen, daß römische Kaufleute in Schlesien und Brandenburg angesiedelt waren und nach römischer Sitte, zum Teile sogar in Kolumbarien, bestattet wurden.[3]) Selbst an den Havelseen hat man Römergräber mit Aschenurnen und Charonsmünzen gefunden. Ein dritter Weg ging von Mähren nordwestlich nach Böhmen und von dort längs der Elbe an die Küste.

Bis gegen das Ende des I. Jh. nach Chr. war Aquileia der Hauptstapelplatz für den Handelsverkehr zwischen dem Norden und Italien.[4]) Dadurch findet die Tatsache ihre Er-

[1]) Vgl. Wiberg Der Einfluß der klassischen Völker auf den Norden durch den Handelsverkehr. Deutsch von Johanna Mesdorf, Hamburg 1867. J. N. v. Sadowski Die Handelsstraßen der Griechen und Römer. Deutsch von Albin Kohn, Jena 1877. Grempler Der Fund von Sackrau, Breslau 1888. Willers Die römischen Bronzeeimer von Hemmor, Hannover 1901.

[2]) Plinius, hist. nat. XXXVII 43.

[3]) Grempler a. O., zweiter und dritter Fund.

[4]) Willers a. O. 191 f.

klärung, daß die Gegend von Aquileia besonders reich ist an antiken Arbeiten in Bernstein, dem wichtigsten Exportartikel des Ostseehandels.[5]) Damit hängt aber auch der Umstand zusammen, daß in der Einfuhr der Rheingegenden bis zu dem genannten Zeitpunkte die italischen Erzeugnisse, unter den Gläsern z. B. die farbigen Gefäße griechischen Stiles, die italischen Nachahmungen der sidonischen Reliefgläser, die überfangenen und Mosaikgläser auftreten, welche im II. Jh. fast ganz verschwinden. Mit der Befestigung der Römerherrschaft am Rheine tritt ein vollkommener Wandel ein. Die Funde ergeben nun ein großes einheitliches Handelsgebiet, das von der Enns bis zur Weichsel reicht und nicht mehr vom Süden über die Alpenpässe, sondern vom Südwesten, von Gallien aus, versorgt wird. An die Stelle von Aquileia tritt Massilia, am Rheine bilden sich Stapelplätze in Köln und Trier, welche den Verkehr mit dem freien Germanien vermitteln und zum Teile selbst für dessen Bedarf produktiv tätig sind. Von Hadrians Zeiten an steigt die Bedeutung Kölns noch mehr. Als durch die Anlage des Limes die Verhältnisse ziemlich gesichert schienen und in den beiden germanischen Provinzen einigermaßen Ruhe eingetreten war, erschloß sich auch das Rheindelta dem Verkehr. Händler und Handwerker aus dem hellenistischen Oriente lassen sich im Lande der Ubier nieder, wobei sie vielfach dem langwierigen Landwege von Massilia aus längs der Rhone, Maas und Mosel den bequemeren Seeweg vorziehen. Vom Ende des II. Jh. ab eröffnen sich infolgedessen die nördlichen Teile Galliens, Belgicas sowie Niedergermanien in verstärktem Maße dem Handel und Gewerbfleiße, und zwar unter unverkennbarem Einflusse hellenistischer, ägyptisch-syrischer Elemente, während das südliche Gallien gegen früher an Bedeutung zurücktritt.[6]) Köln wird nun das Emporium für den Handel mit dem Norden, die Hauptstätte gallisch-römischer Industrie. Von hier aus nehmen die kostbaren geschliffenen, bemalten, mit farbigen Fäden verzierten Schlangengläser,' die bei den Germanen beliebten Trinkhörner aus Glas, die man namentlich in den Gräbern Dänemarks so zahlreich gefunden hat, den Weg nach dem Norden.

Die ältesten Erzeugnisse der Glasindustrie, die diesseits der Alpen auftauchen, sind Schmuckperlen, kugelförmige Amulette und Spielsteine. Sie stammen zum größten Teile aus der Heimat der Glasindustrie, aus Ägypten. Dort waren nach den alten Werkstätten von Theben, Memphis und Tell el Amarna, der nur kurze Zeit blühenden Hauptstadt Amenophis IV, des ketzerischen Nenerers, vom VI. Jh. ab vornehmlich die Fabriken von

[5]) Gegenstände aus Bernstein bilden fast eine Spezialität von Aquileia. An einigen Stellen, wie längs der Gräberstraße an der sog. Colombara, sind sie so zahlreich aufgefunden worden, daß Graf Toppo, der hier Ausgrabungen vornahm, leicht zu der Meinung kommen konnte, in Aquileia habe eine Bernsteinfabrik bestanden. Zusammen mit vielen Ringen, welche zumeist mit kleinen Porträtköpfen versehen sind, mit langen Schnüren von Bernsteinperlen und anderen Anhängern werden in den Gräbern häufig Figürchen und Geräte aus Bernstein gefunden, wie Salbenfläschchen, Büchsen, Haarnadeln, Ohrlöffel, Würfel und Toilettegegenstände anderer Art. Die schönsten Stücke sind jetzt zwar in der Sammlung Toppo im Museum von Udine vereinigt, doch sind in Aquileia selbst noch zahlreiche zurückgeblieben. So in der dortigen Gemeindesammlung eine Reliefplatte mit Amor und Psyche, ein stilisierter bärtiger Kopf, ein großer Ring mit Figuren, ein anderer mit zwei Putti, Anhänger in Form des Phallus und der Fica. Schöne Stücke enthält die Staatssammlung, besonders aus dem ehemaligen Besitz des Barons Ritter-Zahony, darunter eine Gruppe von zwei Amoren mit einem Korbe voll Obst, das Relief einer Gans, das einer sehr sauber ausgeführten Eidechse u. v. a. Vgl. Majonica Wegweiser durch das Staatsmuseum zu Aqu. S. 44 fg.

Die Arbeiten stimmen in der Technik und im Motiv (zumeist Amoren als Verzierung von Toilette- und Schmuckgeräten) vollkommen mit den Funden von Köln überein, welche nach denen von Aquileia die zahlreichsten und besten sind. Es ist sehr wohl möglich, daß der Bernstein auch in Aquileia in eigenen Werkstätten bearbeitet wurde, wahrscheinlich stammt aber ein großer Teil der dortigen Funde aus Köln, der bedeutendsten Industriestadt des Nordens und dem Ausgangspunkte des Handels der gallischen Provinzen mit Skandinavien.

[6]) Vgl. Poppelreuter Bonner Jahrbuch CXIV/CXV 369 fg.

Naukratis für die Ausfuhr tätig, in welchen außer einheimischen auch griechische Arbeiter beschäftigt waren, die den Geschmack und die Bedürfnisse der Fremden kannten. Früher hatte man angenommen, daß die meisten in nordischen Gräbern gefundenen Glasperlen phönizischen Ursprunges seien. Diese Ansicht ist nun endgültig aufgegeben, seit sich die bekannte Erzählung des Plinius über die Erfindung des Glases als unhaltbar erwiesen hat und in Ägypten Glas gefunden wurde, das bis in das IV. Jahrtausend v. Chr. zurückreicht und zweifellos heimischen Ursprunges ist. Man begnügte sich seitdem, die seefahrenden Phönizier als die Träger des Zwischenhandels zu betrachten, der die Erzeugnisse ägyptischer Werkstätten der antiken Welt vermittelte. Aber so unternehmend das Völkchen auch war und so große Verdienste ihm nicht nur in kommerzieller, sondern auch in kultureller Hinsicht zukommen, bedarf doch auch die Ausdehnung seines Wirkungskreises als Vermittler fremder Erzeugnisse einer Einschränkung. Seit dem VI. Jh. war Tyrus durch die asiatischen Eroberer aus seiner früheren führenden Rolle als Welthandelsplatz sehr zurückgedrängt, hatte seine Kolonien verloren und sich vor dem aufstrebenden griechischen Handel immer mehr zurückgezogen. Karthago und Gades hatten teilweise die Handelsbeziehungen ihrer Mutterstadt übernommen, namentlich die zu Massilia und dem Süden von Gallien. Aber nicht Karthager, sondern Etrusker und Griechen kultivierten dieses Gebiet. Daß punische Seefahrer durch den Kanal in die Nordsee gekommen seien, ist ganz unwahrscheinlich. Weder berichten die Alten etwas darüber, noch sind im Norden und Nordosten Europas irgendwelche Funde zweifellos punischen Charakters gemacht worden. Damit ist zugleich gesagt, daß in den Zeiten, in welchen der Handel mit ägyptischen Glaswaren noch in den Händen von Phöniziern lag, keine oder doch nur verschwindend wenige Glasperlen nach dem Norden gekommen sind. Diese werden in Skandinavien erst häufig, seit der römische Welthandel den Werkstätten Alexandriens neue Absatzgebiete erschlossen hatte, besonders aber vom II. Jh. ab, als römische Waren über Gallien und das Rheinland den Weg nach dem freien Germanien fanden.



Fig. 1
Glasperle aus Lengyel.
Mainz, Museum

Dagegen haben in Mitteleuropa und in Italien die Totenstädte der Eisenzeit (Villanova), die der älteren und jüngeren Hallstattperiode, die der Certosa von Bologna, die Gräber der älteren und jüngeren La Tène-Zeit eine kaum übersehbare Menge dieser zierlichen Erzeugnisse gespendet; ja angeblich erscheinen sie als früheste Boten der vorgeschrittenen Kultur des Südens in unseren Gegenden bereits in der neolithischen Periode. Nach den von Flinders Petrie in Tell el Amarna gemachten Funden hatte die Perlenerzeugung in Ägypten schon unter der Herrschaft der 18. Dynastie, um 1350 v. Chr., den Charakter der Massenfabrikation angenommen.[7]) Dort wurden auch die Perlen in Form dicker Ringe hergestellt, die in Gräbern des westlichen Mittelmeerbeckens und diesseits der Alpen nicht selten sind. Diese Form hat auch eine (Fig. 1) der beiden großen Perlen, welche angeblich in der neolithischen Niederlassung zu Lengyel im westungarischen Komitate Tolna gefunden und von einem Pester Händler für das Museum von Mainz erworben wurden.[8]) Die Fundumstände und die Angaben des Händlers sind leider gleich unzuverlässig. Wären sie über jeden Zweifel erhaben, so müßten wir die beiden Perlen als die ältesten Glasfunde diesseits der Alpen ansehen. Die eine ist aus einem fast farblosen, jetzt gelblich durchscheinenden,

[7]) Flinders Petrie, Tell el Amarna (London 1894), S. 25 fg.

[8]) Abgebildet in den Altertümern heidn. Vorzeit V Tf. XIV Fig. 214. 215.

ursprünglich aber wohl ganz durchsichtig wasserhellen Faden spiralförmig zusammengedreht und im Innern von einem opaken schwefelgelben Faden durchzogen, welcher durch seine Hülle deutlich durchscheint. Die Spuren der Drehung, wie sie Flinders Petrie bei den in Tell el Amarna hergestellten Glasperlen schildert, sind ganz deutlich; der Ring ist durch Eintauchen eines gelben Fadens in farblos-durchsichtige Glasmasse, also durch Überfang, hergestellt.

Den Ägyptern war demnach schon in so früher Zeit das farblos-durchsichtige Glas, das in der künftigen Entwickelung der Industrie eine so wichtige Rolle spielen sollte, nicht mehr fremd. Die ältesten derzeit bekannten Gläser, die aus Gräbern der 12. Dynastie (3050—2840 v. Chr.) stammen, enthalten nach der Analyse von Dr. Russell Kieselerde, Kalk, Alkali, Kohle und Kupferkarbonate, von letzteren 3% in hellem Türkisblau und 20% in reichem Purpurblau (Lapislazuliblau). Die grüne Färbung ist durch Eisen hervorgerufen, welches fast immer in dem zur Glasbereitung benützten Wüstensande enthalten ist und die daraus gewonnene Kieselerde blaugrün erscheinen läßt. Daher haben die gewöhnlichen Sorten ägyptischer, und antiker Gläser überhaupt, einen stärkeren oder schwächeren Stich ins Blaugrüne oder Grünliche. Um feineres Glas herzustellen, mußte man sich bemühen, die Mischung von Eisen freizumachen. Heutzutage verwendet man hiezu als Entfärbungsmittel Manganoxyde (Braunstein), das Altertum aber konnte hiebei nur empirisch vorgehen. Wie ihm die Entfärbung gelang, war bisher unbekannt. Man wußte aber aus Plinius, daß der Flußsand, wenn man ganz reines Glas erzeugen wollte, durch Quarzsteine ersetzt wurde, die man zu Pulver zerrieb. Diese Methode ist, wie Flinders Petrie nachwies, gleichfalls ägyptischen Ursprunges. Er zog aus den Trümmern einer Glaswerkstatt in Tell el Amarna das Stück eines Schmelztiegels hervor, der augenscheinlich im Schmelzofen geborsten war, ehe sich die in ihm befindliche Mischung völlig aufgelöst und vereinigt hatte. Die Mischung enthielt durch die ganze Masse verteilte Flocken von Kieselerde, kleine Teilchen zerstoßener Quarzkiesel von jener Art, wie sie massenhaft in der Wüste gefunden werden, wohin sie der Nil aus den südlichen Felsenbergen anschwemmt. Die halbfertige Fritte hatte eine violette Farbe, ein Zeichen, daß sie eisenfrei war. Die Kohlensäure im Kalk und das Alkali waren bereits frei geworden und hatten jene zu einem schwammigen Teige aufgetrieben. Wenn die Kieselsäure länger der Glut ausgesetzt blieb, verschwand sie allmählich, und es bildeten sich mehr oder weniger flüssige Silikate. Bei starkem Hitzegrade wurden diese zu einer weichen Masse, welche leicht eine bestimmte Färbung annahm. Man ließ sie erstarren und formte aus ihr Blöcke, die aufs neue unter Zusatz färbender Mineralien im Feuer geschmolzen und geglüht wurden, bis sich nach einiger Zeit durch einen bestimmten Hitzegrad die gewünschte Färbung einstellte und ein weicher, kristallinischer, poröser und brüchiger Kuchen entstand.

Die andere der angeblich in der neolithischen Niederlassung von Lengyel in Ungarn gefundenen Perlen ist gleichfalls ringförmig aus einem opak-gelben und einem opak-dunkelbraunen Glasfaden zusammengedreht. Beide Stücke stimmen in Form, Technik und Verzierungsweise aber so sehr mit den Ringperlen der späteren La Tène-Zeit überein, daß man gewichtige Gründe hat, sie gleichfalls erst in diese Periode zu versetzen.[9]) Als deren Hauptform ist für die Gegenden diesseits der Alpen mit Ausnahme von Norddeutschland eben die Ringperle zu betrachten. Sie kommt in verschiedenen Größen und Farben vor, auch farblos-durchsichtig, mit einem Stich ins grünliche, gelbliche oder besonders häufig

[9]) Vgl. Lindenschmit, ebenda IV 4 und in der Deutschen Altertumskunde. P. Reinecke, Altert. h. V. V 3.

ins bläulichgrüne, auch aus Fäden verschiedener Farbe zusammengedreht, wie die Ringperlen aus Hahnheim (bei Oppenheim), Heidesheim (bei Bingen), Neumorgen (bei Nierstein).[10] Das farblos-durchsichtige Glas tritt zuerst bei Perlen der mittleren La Tène-Zeit auf, entweder als Überfang, wie bei denen von Lengyel, oder als Besatz in Form von Buckeln. Solche Stücke wurden in Dühren im Badischen, in Erdbach (Nassau) und im Koppswalde (Hunsrück) gefunden.[11] In Ägypten und auch diesseits der Alpen kommen in dieser Periode außerdem Perlen vor, welche aus zwei eine Schichte Blattgold einschließenden Hälften farblos-durchsichtigen Glases bestehen, und andere, die mit Blattgold überzogen und hierauf mit farblosem Glase überfangen sind, so daß sie wie massive Goldperlen aussehen. Flinders Petrie fand schon in Gräbern der 18. Dynastie in Gurob gerippte Zylinderperlen aus farblosem Glase, die mit Blattgold überzogen waren. Glasperlen mit eingeschlossenen Goldlamellen sind gleichfalls sehr alt und gehen weit über das IV. Jh. v. Chr. hinauf, in welches sie Tischler früher versetzte.[12] Auch in dänischen Gräbern wurden farblose und grünliche Glasperlen entdeckt, die mit Blattgold und einer durchsichtigen Schichte von Glas überzogen sind. Eine Spezialität der mittleren La Tène-Zeit, die viereckigen Schieber aus tiefblauem Glase, die mehrfach gelocht sind und an Schnüren aufgereiht werden konnten, haben mitunter Besatz von halbkugeligen Tropfen aus farblos-durchsichtigem Glase, die in breiten orangefarbigen Bändern sitzen.

Daneben hat man farblos-durchsichtiges Glas schon in Ägypten auch zu Gefäßen verwendet, welche aus freier Hand über einen Tonkern modelliert wurden. Ein zylindrischer Metallstab, so dick wie die Halsweite der Flasche oder Kanne werden sollte, wurde an einem Ende mit feinem Formsande verstärkt, dem man genau die Gestalt des Hohlraumes des geplanten Gefäßes gab. Stab und Kern wurden in geschmolzene Glasmasse getaucht und so mit dieser überzogen. Der Überzug wurde hierauf mit freier Hand bearbeitet, der Fuß in einer bereitstehenden Hohlform ausgepreßt, ebenso wie die gepreßten Füße römischer Glasbecher, der Rand der Mündung nach außen gebogen und schließlich die Verzierungen aufgelegt. In dieser Weise sind sämtliche ägyptische Glasgefäße bis in die alexandrinische Zeit hinein hergestellt.

Nach den bekannten, der 12. Dynastie angehörigen farbigen Reliefs von Beni Hasan hat man freilich bisher angenommen, daß den Ägyptern schon damals die Bearbeitung des Glases mit der Pfeife, das Blasen des Glases, bekannt gewesen sei. Diese Reliefs zeigen Szenen aus dem Leben eines Beamten des Pharao Usertesen I und kommen ganz gleich oder ähnlich auch in anderen Gräbern des mittleren und neuen Reiches häufig vor.[13] Es ist aber unmöglich, sie auf das Glasblasen zu deuten, da es geblasene Gläser aus dieser Zeit nicht gibt. F. L. Griffith hat vielmehr nachgewiesen, daß das Relief, welches sich an der nördlichen Seite der Westmauer des Grabes II befindet, wie gewöhnlich mit Darstellungen des Metallwägens verbunden sei und zu einer größeren Folge von Szenen gehöre, welche die verschiedenen Stadien der Metallbearbeitung schildern. Es zeigt das

[10]) Abgeb. im Altert. h. V. V Tf. XIV Fig. 217. 219. 221.

[11]) Vgl. Schumacher in Altert. h. V. V 3, 757. Tf. XV Fig. 260—262. Ders. in Veröff. d. Karlsruher Sammlungen 1899, 79. Vgl. auch Revue archéol. 1855, 76. Ghirardini Coll. Baratela di Este (1888), S. 118. Brizio Monum. ant. 1899, 79.

[12]) Vortrag bei der Anthropologenversammlung in Breslau 1884.

[13]) Abb. bei Maspero Arch. egypt. 247. Perrot und Chipiez Hist. de l'art dans l'antiquité I 829 III 933. Steindorff Das Kunstgewerbe der alten Ägypter 10. — Vgl. auch F. W. v. Bissing im Recueil des travaux XXVIII 20. Griffith Archaeological survey of Egypt. Beni Hasan IV; hier ist die Szene auf Tf. XX in Farbendruck wiedergegeben und im Texte S. 6 beschrieben.

Anblasen des Schmelzofens, um darin Metall zu erhitzen. Die beiden Männer bedienen sich hiebei dünner und langer Röhren primitiver Art, die aus Metall geformt und an der Spitze, um diese vor der Glut zu schützen, mit einer birnförmigen Hülle feuerfesten Tones versehen sind. Die helle, grünlichgraue Farbe des Tones und der Wände des Schmelzofens hat dazu beigetragen, daß man die Hülle für eine Glasblase ansah. Gleiche Szenen wiederholen sich in den Gräbern der 18. Dynastie (ca. 1600—1368), z. B. in dem des Reschmara in Theben, doch sind hier die Hüllen nicht grünlich, sondern gelb, was noch deutlicher auf Metall binweist. Daß es sich um die Bearbeitung von Metall handelt, ergibt sich mit voller Deutlichkeit überdies aus dem Zusammenhange der Szenen. Andere Darstellungen derselben Art sieht man in den Gräbern des alten Reiches auf der Hochebene von Sakkara, welche der vierten, vielleicht der dritten Dynastie angehören.[14]) Bei dem Vergleiche der älteren Reliefs mit solchen aus späterer Zeit findet man bereits große Fortschritte in der Technik, die in Beni Hasan dieselbe ist, wie man sie noch heute bei den kleinen Metallarbeitern Persiens und Indiens beobachten kann. Anstatt allein ihre Lungenkraft anzustrengen, haben die späteren Arbeiter Blasebälge eingerichtet, die mit dem Fuße betrieben werden, so daß ein starker Zug durch ein daneben befestigtes Rohr in das Feuer geleitet wird. Die bloße Pfeife wird allerdings auch noch benutzt, aber nur für kleinere und feinere Arbeiten. In der 26. saitischen Dynastie wurden die alten Gräberreliefs kopiert, darunter auch mehrmals die von Beni Hasan und andere Szenen der Metallbearbeitung. Dagegen fehlen solche der Glasbläserei auch in dieser Periode noch gänzlich. Offenbar war das geblasene Glas selbst im VI. Jh. v. Chr. unbekannt.

Auch die berühmte im Britischen Museum verwahrte Vase Sargons, des großen Eroberers von Syrien (721—704), ist aus freier Hand modelliert. Sie wurde ebenso wie ein mit aufgelegtem Blattgolde verzierter Würfel farblosen Glases, der sich im Louvre befindet, in den Ruinen des Königspalastes von Ninive gefunden. Der Form nach ist sie das Prototyp des Alabastrons, ein Fläschchen von gedrungener Schlauchform, dickwandig, mit schmalem, leicht ausgebogenem Rande und zwei viereckigen Ansätzen, die als Ösen dienen. Die trübe, grünlich durchscheinende Masse ist außen mit dem Rade abgeschliffen, wie eine Arbeit in Kristall oder Alabaster. Auf einer Seite ist ein Löwe, auf der anderen das Namensschild des Königs (Saryukin) in Keilschrift eingraviert. Froehner, der die Phönizier für die Erfinder des farblos-durchsichtigen Glases hält, erinnert daran, daß Sargon Samaria eroberte und aus Phönizien reiche Beute heimbrachte. Der sogenannte Kalender Sargons zähle als Gewinn seiner Eroberungszüge nach Syrien eine große Menge von Geschenken an Gold, Silber, Ebenholz und Gefäßen aller Art auf. Es könne sich auch dieses Gefäß darunter befunden haben, ob es nun gerade in Phönizien selbst oder anderswo an den Küsten Kleinasiens entstanden sei. Eine eigene phönizische Glasindustrie läßt sich aber nicht nachweisen, womit auch Froehners Vermutung von der Erfindung des farblosen Glases der Boden entzogen ist. Dagegen hat man solches in Tell el Amarna und anderwärts in Ägypten gefunden. Das aus Quarz gewonnene Glas war schwieriger zu bearbeiten als das gewöhnliche, daher sind die daraus modellierten Gefäße dickwandiger und schwerfälliger in den Formen. Technik und Gestalt der Vase Sargons sprechen durchaus für ägyptische Arbeit. Die Keilinschrift hindert nicht, ihre Entstehung in das Land der Pharaonen zu verlegen; denn es gibt zahlreiche Vasen aus Alabaster, welche auf einer Seite ein ägyptisches Zierschild, auf der anderen einen assy-

[14]) Sauzay Les merveilles de la verrerie S. 5. Lepsius Denkmäler II 13, 49. Brugsch Ägypt. Gräberwelt 24.

rischen Königsnamen in Keilschrift graviert zeigen. Ebenso wie nach Syrien führten Sargon kriegerische Unternehmungen auch nach Ägypten. In die äthiopische Zeit, in das VIII. Jh. und den Beginn des folgenden, fallen die Versuche assyrischer Herrscher, sich des Wunderlandes am Nil zu bemächtigen. Auf einem dieser Einfälle konnte Sargon leicht Gelegenheit gefunden haben, in den Besitz der Vase zu gelangen, die er nach seiner Rückkehr, wie üblich, mit seinem Namen als sein Eigentum kennzeichnen ließ.[15]) Auf meine Bitte nahm sich Professor v. Bissing gelegentlich einer Studienreise nach London 1906 die Mühe, die Vase genau zu untersuchen, wobei er von Dr. Wallis Budge in dankenswerter Weise unterstützt wurde. Er fand das dicke, trüb grünliche aber noch immer ziemlich durchscheinende Glas auf der rauh gewordenen Außenseite stark irisiert; die Form erscheint ihm durchaus ägyptisch, speziell den Alabastergefäßen der saitischen Zeit verwandt, die Inschrift, ebenso wie die beiden kleinen Löwen rechts und links von ihr, die rein assyrischen Stil zeigen, nachträglich eingraviert. Die beiden genannten Gelehrten sind gleichfalls von dem ägyptischen Ursprunge der Vase überzeugt.

Aus ursprünglich farblos-durchsichtigem, gegenwärtig trüb gelblichgrauem Glase ist ein Napf des Antiquariums in München hergestellt. Er hat gedrückte Kugelform, ist gleichfalls dickwandig und außen mit sechs runden Nuppen — d. h. Ringen mit einem Punkte in der Mitte — verziert. Auch er ist aus freier Hand modelliert und nachträglich durch Schliff bearbeitet.[16]) Seine Entstehung dürfte in die saitische Periode fallen, ebenso wie die der Kugelflaschen aus farblosem Glase im Britischen Museum, die aus Gräbern der 26. Dynastie (666—526) herrühren. Im Louvre befindet sich ein großes Gefäß aus farblosem Glase mit dem Korbe, in welchem es eingeschlossen war, angeblich aus einem thebanischen Grabe. Eine andere schlauchförmige Vase im Louvre, spitzbauchig und sorgfältig abgeschliffen, wird mit König Amenret in Verbindung gebracht, dessen Namen M. de Rougé in den gravierten Zierschildern entziffert hat. Vielleicht ist er mit dem Amyrtes der Griechen identisch, der im IV. Jh. v. Chr. herrschte. Das Material ist feines Kristallglas, die Bearbeitung sehr exakt. Auf Reliefs von Theben und, wie es heißt, selbst auf solchen des alten Reiches will man Darstellungen von durchsichtigen, mit rotem Weine gefüllten Gläsern bemerkt haben, doch ist diese Beobachtung bisher nicht genauer kontrolliert worden.[17])

Gefäße aus farblosem Glase sind in der späten La Tène-Zeit neben Schmuckperlen auch über die Alpen gelangt. Schon der Grabhügel von Belleremise bei Pflugfelden in Bayern, welcher der späten Hallstattperiode (um 400 v. Chr.) angehört, enthielt das Fragment eines viereckigen Fläschchens, das allerdings nicht farblos-durchsichtig ist, sondern aus einer violetten, gelblichweiß geäderten Paste besteht. Den zugleich gefundenen Metallgegenständen nach war es aus Etrurien eingeführt. In Hallstatt selbst, in Sta. Lucia in Italien, in französischen Nekropolen kommen jedoch halbkugelige Schälchen aus durchscheinend farblosem und grünlichem Glase mit opakweißen Längsstreifen vor, welchen man dasselbe, wenn nicht ein noch höheres Alter zuschreibt. Ein Näpfchen dieser Art aus den Höhlenfunden

[15]) Ungenügende Abb. bei Perrot und Chipiez, Assyrie 717. Eine bessere wird nach einer neuen Aufnahme, die ich Herrn Dr. Wallis Budge vom Britischen Museum und Herrn Professor F. W. v. Bissing in München verdanke, in meinem demnächst erscheinenden Werke „Das Glas im Altertume" Fig. 22 veröffentlicht werden. Vgl. auch Archäol. Zeitung 1848, 380, 1849, 71. Die technische Erklärung der Vase durch C. Friedrich Bonner Jahrbuch LXXIV 164 fg. ist verfehlt.

[16]) Vgl. Christ Führer d. d. Antiquarium in München S. 117 n. 635. Eine Abbildung enthält gleichfalls mein vorher genanntes Werk unter Fig. 52.

[17]) A. Ilg in Lobmeyrs Glasindustrie S. 7 f.

von Býčí skála ist jedenfalls älteren Ursprunges und wohl bisher das älteste, diesseits der Alpen gefundene Glasgefäß.[18]) Daneben ist in Hallstatt die bereits gewöhnliche bläulichgrüne Gebrauchsware vertreten, wie sie aus den Werkstätten von Naukratis hervorging, darunter Näpfe von zierlichen griechischen Formen.[19]) In den Ostalpen scheint sich schon früh im Anschluß an den etruskisch-ägyptischen Import eine heimische Glasindustrie entwickelt zu haben, der manche Perlen und Armringe zuzuschreiben sein dürften, welche man in den Gräbern dieser Gegend findet, vielleicht auch jene beiden Paare von Armringen aus Affoltern im Kanton Zürich, das eine dunkelblau durchscheinend, das andere aus wasserhellem farblosen Glase, in welches ein neapelgelber Faden eingelassen ist. In Altare, einer Ortschaft der Ligurischen Alpen, existieren noch heute Glaswerke, welche nach Murray durch flüchtige Gallier begründet sein sollen.[20])

Ebenso wie man in ägyptischen Gräbern Darstellungen von durchsichtigen, mit Wein gefüllten Gläsern gesehen haben will, wird aus der Zeit Alexanders d. Gr. von dem Maler Pausias aus Sikyon, einem Zeitgenossen des Apelles, berichtet, daß er in seinem Bilde der „Trunkenheit“ eine Frau gemalt habe, welche eine Schale an ihre Lippen setzte, so daß ihre Gesichtszüge durch das Gefäß deutlich sichtbar waren. Dasselbe Motiv ist auf einem herculanensischen Wandgemälde im Museum von Neapel zu einem niedlichen Stillcben benutzt.[21]) Es zeigt einen Vogel, neben ihm eine gläserne Henkelkanne, über welche ein fußloser Kugelbecher gestülpt ist. Dieser ist farblos-durchsichtig, mit gravierten Reifen verziert und läßt den Hals der Flasche vollkommen durchleuchten. Daß diese Darstellung der Wirklichkeit entsprach, d. h. nach vorhandenen Gläsern gemalt war, kann nicht zweifelhaft sein, da sie aus einer Zeit stammt, in der man bereits farbloses Glas nicht nur mit freier Hand zu bearbeiten, sondern auch zu blasen verstand. Sie läßt aber erkennen, daß man absolute Durchsichtigkeit immerhin noch als eine merkwürdige Sache betrachtete und bildlicher Darstellung wert hielt. Doch auch die Nachricht von der Schale des Pausias klingt unbedenklich, da farblose Gläser in der Zeit Alexanders d. Gr. aus ägyptischen oder sidonischen Werkstätten leicht nach Griechenland gelangen konnten. Übrigens wird nicht ausdrücklich angegeben, daß Pausias seiner allegorischen Gestalt einen Becher aus Glas in die Hand gegeben habe; ebensowohl kann man an den hochgeschätzten echten Bergkristall denken, der gerade in alexandrinischer Zeit sehr häufig zur Herstellung von Vasen benutzt wurde. Dagegen ist der Torso einer zierlichen Venusstatuette der Sammlung Hoffmann in Paris in Kristallglas geschnitten. Als Vorbild diente wahrscheinlich eine Bronze der Diadochen- oder früheren Kaiserzeit, die Arbeit selbst ist alexandrinisch und eher in jene als in diese zu versetzen.[22])

Das ästhetisch Bedenkliche der Plastik in einem farblos-durchsichtigen Stoffe verführte Gottfried Semper dazu, die Augen vor unleugbaren Tatsachen zu verschließen und zur Stütze seiner Theorien irrige Beobachtungen ins Feld zu führen. Er versichert, an zahlreichen Bruchstücken farblos-durchsichtiger Gefäße im Innern die Spuren einer Bearbeitung mit dem Rade gefunden zu haben, wodurch sie teilweise geblondet worden seien, bei anderen einen Überfang mit undurchsichtigem Milchglase. Er hält auch in vielen Fällen die Iris, die durch Verwitterung hervorgerufene Trübung, für ein künstliches Produkt, da den Alten die vollkommene Durchsichtigkeit der Gläser nicht gefallen habe. Dieses uns nur halb verständliche Stilgefühl führte nach seiner Ansicht auch dazu, die Vasen aus

[18]) Reinecke a. O.
[19]) Ilg a. O.
[20]) Semper Stil II 185, Tf. XVI 1, 2.
[21]) Abgeb. in Pistolesi Museo borbon. V Tf. 93.
[22]) Abgeb. Le Musée III (1906) n. 12, Fig. 42.

Bergkristall in ähnlicher Weise zu blenden. Die Tatsache, daß das absolut Durchsichtige eigentlich formlos erscheine, möge der Grund dazu gewesen sein. Vollkommene Berechtigung habe ja das antike Stilgefühl auch für uns, wenn es sich um erhabene Arbeit oder gar um Bildhauerwerk aus durchsichtigem Stoffe handle, der eine plastische Wirkung der vorspringenden und zurücktretenden Teile gar nicht zulasse, vielmehr diese zerstöre, weil die durch Verdünnung des Stoffes hervorgebrachten Tiefen, die im Schatten liegen sollen, am hellsten erscheinen und umgekehrt. Helle, durchsichtige Plastik aus Glasmasse finde sich daher bei antiken Gefäßen nur selten und nur als Nebenwerk, in gemmenartigen Emblemen, Tropfen, als Besatz von Henkeln u. dgl. Sonst habe man erhabene Arbeit aus heller opaker Kruste auf dunklem, durchsichtigem Grunde hergestellt, ein Verfahren, das die schönsten und berühmtesten antiken Glasgefäße, die Überfanggläser, zeigen.[23])



Fig. 2 Diatretum aus Daruvar. Wien, im kunsthist. Hofmuseum

Hätte Semper die angeblich mattierten Scherben ohne Voreingenommenheit untersucht und die Bruchränder beobachtet, würde er gefunden haben, daß die Trübung nicht durch die ganze Dicke der Wandung hindurchgeht und noch weniger, daß sie an der Innenseite künstlich hervorgerufen ist, sondern daß sie hauptsächlich das Äußere umfaßt und von ihr aus nur wenig nach innen vorschreitet. Sie ist nichts als das Ergebnis eines natürlichen Verwitterungsvorganges, welcher durch die mangelhafte Art, in welcher die Alten ihre fertiggemachten Gläser abkühlen ließen, befördert wurde. Namentlich die dickwandigen Gefäße und Pasten erkalteten in den unvollkommenen Kühlräumen der antiken Glaswerkstätten nicht rasch und gleichmäßig genug. Die Abkühlung trat an der Außenseite früher als im Innern ein, wodurch eine Verschiebung der Moleküle und eine Spannung entstand, die kleine Risse hervorrief. Anfangs kaum bemerkbar, gewährten diese Risse und Rauheiten im Laufe der Zeit der Einwirkung des Wassers und organischer Säuren größeren Spielraum als glatte und gleichmäßig gekühlte Gläser. Die Kali- und Natronsilikate wurden aufgelöst und dadurch die Trübung und Mattierung hervorgerufen. Diese Sorte farblosen

[23]) Semper a. O. II 186.

Glases wurde wie lange vorher in Ägypten und an den Ufern des Belus, zu Anfang der Kaiserzeit auch in den kampanischen Werkstätten, von der Mitte des II. Jh. ab am Rhein und anderwärts verarbeitet, unter anderem bei den oft einen halben Meter langen, in der Mitte verdickten Phiolen und den viereckigen, langhalsigen sogenannten Merkurflaschen. Die chemische Untersuchung ergibt, daß das Material von Eisen- und Manganoxyden freies, natürlich farbloses Glas ist, das aus reinem Kiessande gewonnen wurde. Auch die onyxartige Äderung, die häufig bei farblosen Gläsern auftritt, die wolkige Trübung mit unregelmäßigen Streifen und Wellenlinien ist ein Erzeugnis der Verwitterung. Semper erblickt in ihnen einen kunstvollen Laminationsprozeß, bei welchem wie im damaszinierten Stahle der Sarazenen dünne Streifen durchsichtigen und undurchsichtigen Glases verschiedener Konsistenz zusammengeschweißt worden sein sollen. Die Musterung tritt nur bei geblasenen Gefäßen, Flaschen und Kannen auf und folgt, gleichsam wie die Farben der Seifenblase dem allmählichen Anschwellen der flüssigen Masse an der Pfeife, den Rotierungen der Blase. Im Laufe der Zeit ließ die Verwitterung die Ungleichmäßigkeit der Masse hervortreten, indem sie einzelne Streifen stärker angriff als andere, und brachte so einen Wechsel von helleren und dunkleren, stärker oder weniger durchsichtigen Linien hervor.

Daß die Überfanggläser mit ihrer farbig-opaken Reliefplastik zu den künstlerisch vollkommensten Leistungen der antiken Glasindustrie gehören und dem antiken Stilgefühle vollkommen entsprechen, ist zweifellos. Vielleicht sagt man aber besser: dem griechischen Stilgefühle. Diesem war die Glasarbeit im ganzen unsympathisch und mußte sich, wo sie zur Geltung kam, der Kunst der Edelsteinschneider anpassen. Das war zu Zeiten, als man die hervorragendsten Eigenschaften des Glases, seine Durchsichtigkeit und Dehnbarkeit an der Pfeife noch nicht kannte. Die Entdeckung dieser Eigenschaften rief eine völlige Umwälzung in den ästhetischen Anschauungen und in der Technik hervor. Die Glasindustrie der Kaiserzeit hat dadurch einen von der früheren völlig verschiedenen Charakter bekommen. Die Farbe beherrschte das Stilgefühl der antiken Glasindustrie solange, als man farbloses Glas nur in geringen Mengen und an wenigen Orten herzustellen vermochte, und solange die Herstellung von Gefäßen eine Arbeit der freien Hand war. Näher als die Entdeckung von Entfärbungsmitteln des durch Eisenoxyde verunreinigten Sandes, der Kieselerde, lag die, durch eine Verstärkung des ursprünglichen Gehaltes an Metallen die Masse intensiver zu färben, durch die Qualität der Zusätze, die Art des Brandes, die Zuführung größerer oder geringerer Mengen von Sauerstoff zu variieren. Zufällige Beimengungen metallischer Bestandteile haben zuerst die Aufmerksamkeit auf die dadurch hervorgerufenen Änderungen gelenkt und zur Entdeckung der Färbemittel geführt. Die Alten waren keine Chemiker, sie verfuhren nur empirisch und beobachteten, daß dieser und jener Sand, diese Erdart, jener Steinklumpen, in gewissen Gegenden gewonnen, besondere farbige Wirkungen hervorruft.

Vor allem waren die Ägypter durch ihre farbigen Gläser berühmt, ursprünglich die Werkstätten von Diospolis, der Gottesstadt Theben, in der Kaiserzeit die von Alexandria. Nach Strabo[24]) eignete sich kein Sand so gut zur Herstellung farbigen Glases als der vom Nil; noch im IX. Jh. und später holten die Venezianer aus der Wüste zwischen Kairo und Alexandrien Sand und brachten ihn auf ihren Schiffen nach Murano, um ihn in den dort angelegten Glashütten zu verarbeiten. Am beliebtesten war Blau in verschiedenen Schat-

[24]) XVI 2, 25 p. 758 ἤκουσα δ'ἐν τῇ Ἀλεξανδρείᾳ παρὰ τῶν ὑαλουργῶν εἶναί τινα καὶ κατ' Αἴγυπτον ὑαλῖτιν γῆν, ἧς χωρὶς οὐχ οἷόν τε τὰς πολυχρόους καὶ πολυτελεῖς κατασκευὰς ἀποτελεσθῆναι.

tierungen, besonders das herrliche Purpurblau, das mit dem Lapis Lazuli wetteiferte und heute noch in der Glasur orientalischer Fliesplatten vorherrscht. Dann Türkisblau, Smaragdgrün, Goldbraun und mehrere Sorten von Rot. Zu Plinius' Zeiten ahmte man in Alexandrien die Farben und Muster des Saphirs, Opals, Smaragdes, Hyazinthes, Jaspis, Karneols nach, außerdem aber auch den Rubin, Topas, Türkis, syrischen Granat, Beryll, Amethyst, Praser, Achat, Sardonyx, Onyx u. a. Diese Nachahmungen sind aber in der Regel keineswegs naturgetreu, schon deshalb nicht, weil der Glasmacher bei der Herstellung der Farben sehr vom Zufall abhängig war und selten mit Sicherheit vorhersagen konnte, ob es ihm gelingen würde, ein Stück zum zweiten Male genau zu wiederholen. Allerdings waren dabei jene Fälle ausgenommen, in welchen er ein größeres Quantum vorbereiteter Paste verarbeiten konnte, namentlich blaue und rote, die ihm aus kampanischen und alexandrinischen Fabriken in Form von Ziegeln (Kuchen, Stangen) geliefert wurde. Aber auch solches vorgerichtete Material konnte sich durch schlechte Verwahrung, in erneutem Brande und durch unvorhergesehene Beimengungen oder andere Fehler verändern. Bei gemusterten Gläsern war die Naturnachahmung noch schwieriger. Gewöhnlich war sie aber gar nicht beabsichtigt; der Künstler änderte bei den Marmor-, Bandachat- und Onyxgläsern willkürlich Farbe und Zeichnung und ließ der von dem natürlichen Vorbilde leicht angeregten Phantasie freien Lauf. Selbst das unbewaffnete Auge kann von den antiken Nachbildungen der Edel- und Halbedelsteine nur selten irregeführt werden. Es war den Alten nicht möglich, solche und selbst farbig gemusterten Marmor so täuschend zu imitieren, wie es die Stuckmarmore, die falschen Brillanten, Saphire und Opale unserer Zeit vermögen. Freilich haben im Pharaonenlande manchmal selbst große Säulen, Fliesplatten und Stelen, auch Statuen aus glasiertem Ton Herodot und andere naive Bewunderer über ihre wahre Natur getäuscht, wie auch Gefäße dieser Art manchmal Gläsern zum Verwechseln ähnlich sind. Aber die noch von Albert Ilg vertretene Anschauung, daß die Antike den Hauptwert auf die Nachahmung edler Steinarten durch farbige Glaspasten gelegt habe, ist gegenwärtig nicht mehr aufrechtzuhalten. Wenn man früher glaubte, daß sie selbst in ihrer Blütezeit, auf ihrer technischen und künstlerischen Höhe gerade die hervorragendsten Eigenschaften des Stoffes, Durchsichtigkeit, Farblosigkeit und Elastizität, absichtlich unbenutzt gelassen habe, um ihn zum Surrogate edlerer Materialien herabzuwürdigen, so drückte man ihr damit unbewußt den Makel der Trucage auf. Ilg behauptet, daß anfangs die Nachahmung des Obsidians, des natürlichen schwarzen Glasflusses und anderer Steine Hauptsache gewesen sei und daß das antike Glas selbst später, als man es bereits kristallrein herstellen konnte, vor allem bunt und ein Rivale des farbigen Edelsteines, nicht aber der des Kristalles sein wollte. Die Herstellung farbloser Gläser trete nur als ein untergeordneter Nebenzweig der Industrie, vor allem zu Bedürfnissen des Haushaltes auf. Diese Anschauung ist das direkte Gegenteil von der



Fig. 3 Sog. Diatretum aus Feyér, von der Seite und von unten gesehen. Budapest, im Nationalmuseum

antiken, die Plinius[25]) mit folgenden Worten vertritt: *fit et tincturae genere obsidianum ad escaria vasa et totum rubens atque non tralucens haematinum appellatur. fit et album et murrina* (das Gegenteil von weiß, nämlich bunt, vielfarbig) *aut hyacinthos sapphirosque imitatum et omnibus aliis coloribus -- maximus tamen honos in candido tralucentibus quam proxima crystalli similitudine.*"

Der römische Schriftsteller, dem wir die meisten Nachrichten über die antike Glasindustrie verdanken, sagt also ausdrücklich, daß die Glasmacher ihren größten Stolz hineinsetzten, kristallartiges Glas zu erzeugen. Lobmeyr hält das Material der antiken Kristallgläser dem der modernen gegenüber für minderwertig. Ilg stimmt ihm bei und erklärt dies damit, daß farblos-durchsichtige Gläser bloß Erzeugnisse wechselnden Modebedürfnisses gewesen seien, auf die man technisch und künstlerisch weniger Sorgfalt verwendet habe als auf die farbigen, den Edelstein nachahmenden Sorten. Tatsächlich überwiegt in der Industrie des römischen Weltreiches vom Ende des I. Jh. ab ebenso wie heute weitaus das farblos durchsichtige Glas beziehungsweise das ungefärbte, sowohl bei den Erzeugnissen des Luxus wie bei der Gebrauchsware. Während die antiken Schriftsteller die Farblosigkeit und Durchsichtigkeit, den Glanz und die graziöse Leichtigkeit des Kristallglases in allen Tonarten preisen und zu poetischen Vergleichen benutzen,[26]) finden die Imitationen von Edelsteinen bei ihnen keine andere Beurteilung als bei uns. Seneca warnt vor einem Fälscher von Smaragden, Plinius spricht von „trügerischem Glase" und deutet an, daß es Bücher gebe, welche die zweideutige Kunst der Nachahmung von Edelsteinen lehren, verschweigt aber absichtlich deren Autoren und Titel, damit nicht andere durch sie verführt würden. Er fügt hinzu, daß durch die Nachahmungen aber nur das Auge getäuscht werden könne, während der Probierstein erkennen lasse, daß bei ihnen der Stoff weicher und gebrechlicher sei. Sie verrieten sich auch durch ihr geringeres Gewicht und eine größere Wärme beim Anfühlen.[27]) Daß die Fälscher trotzdem mit Erfolg arbeiteten, beweist die Nachricht, daß selbst die Kaiserin Salonina, die Gattin des Gallienus, durch eine gläserne Perlenschnur hinters Licht geführt wurde.

Kristallglas erzielte man wie heute durch Zusatz von Bleioxyden. Es ist zwar weicher als das moderne und infolgedessen stärker der Verwitterung ausgesetzt, wodurch es manchmal unansehnlich geworden ist, was Lobmeyrs absprechendes Urteil hervorgerufen haben mag. Trotzdem ist es ein schönes, glänzendes, sehr durchsichtiges und die Lichtstrahlen stark brechendes Material, das sich besonders zur Bearbeitung durch Schliff eignete. Es wurde anfangs vornehmlich in Alexandrien, Sidon und Tyrus hergestellt, später auch in Italien, Gallien, am Rhein und in Britannien. Die syrischen Glashütten gingen allmählich in die Hände von Juden über, die vom VI. Jh. ab die Herstellung des Bleiglases im Oriente wie in ihren europäischen Niederlassungen als Besonderheit betrieben. Im Mittelalter gab es ein eigenes *vitrum Judaicum*, das Heraclius bei seinen Farben-

[25]) Hist. nat. XXXVI 198.

[26]) Wenn die Dichter die Reinheit und den Glanz des Quellwassers oder Taues kennzeichnen wollen, wenden sie Vergleiche mit Glas an: *fons splendidior vitro, ros vitreus, unda vitrea* heißt es in verschiedenen Varianten, während wir umgekehrt reines Glas mit Wasser vergleichen, das wasserhelle Glas und das Wasser des Diamanten rühmen. Martial spricht von luftigem, körperlosem Glase als *nimbus vitreus* und preist die Kristallgläser als Sendung vom Nil.

[27]) XXXVII 98 *adulterantur vitro simillime, sed cote deprehenduntur, sicut aliae gemmae; fictis enim mollior materia fragilisque est: centrosas cote deprehendunt et pondere, quod minus est in vitreis:* ebenda 128 *vitro adulterantur, ut visu discerni non possint. tactus deprehendit, tepidior in vitreis.*

rezepten[28]) erwähnt. „Nimm ein Grossinum Saphir und dann Erzschaum, welcher vom heißen Eisen am Amboß geschlagen wird; nimm davon ein Drittel mit dem Grossinum und mit Bleiglas, jüdischem nämlich, vermische es und reibe es gut auf dem Marmor“ (der Platte, auf welcher die Gläser fertig gemacht wurden). Nach Theophilus' Angabe[29]) wurde zur Herstellung von Judenglas Blei in einem Topfe zu Pulver gebrannt, zum Auskühlen fortgestellt und dann zwei Teile Blei mit einem Teile Sand gemischt. Das ganze Mittelalter hindurch waren jüdische Glasmacher in Hebron tätig, ja noch im vorigen Jahrhundert fand Miss Martineau dort ihre Glashütten, aus welchen Gefäße und Schmucksachen hervorgingen. Das Österreichische Museum in Wien besitzt eine Sammlung derartiger Arbeiten. Die Gefäße, zumeist aus schlecht entfärbtem, bläulichem oder gelblichbraunem Material, zeigen in den Formen noch manche antike Überlieferung, ebenso die Schmucksachen, die Arm- und Beinringe für Beduinenweiber aus opakfarbiger Paste mit Flecken, Bändern und Spiralen. Jüdische Glasmacher von Tyrus und Hebron vermittelten im IX. Jh., als die Handelsbeziehungen zwischen Venedig und dem Oriente begannen, die Glasindustrie Muranos. Bezeichnend für die Wertschätzung, deren sich das farblos-durchsichtige Glas auch im frühen Mittelalter erfreute, ist eine Stelle im Talmud,[30]) in welcher der Gesetzgeber es als wider die gute Sitte bezeichnet, daß man den Reichen aus farblosen (weißen) Gläsern zu trinken gebe, während sich die Armen mit farbigen begnügen müßten.



Fig. 4
Fragment eines Diatretum. Budapest, im Nationalmuseum

Plinius berichtet außer der Herstellung von Kristallglas aus gepulverten Quarzstücken, wie sie die Ägypter anwendeten, auch von der sonderbaren Art der Inder, schönes durchsichtiges Glas aus zerbrochenem Kristall zu erzeugen, das deshalb ganz unvergleichlich sei.[31]) Schon C. Friedrich[32]) fand diese Nachricht sehr unwahrscheinlich, da es sich dabei um den Ersatz eines wertvollen, sehr hochgeschätzten Stoffes durch ein Surrogat von geringerem Werte handelt. Plinius[33]) selbst benimmt ihr die Glaubwürdigkeit durch seine Bemerkung, daß die Wertschätzung des echten Bergkristalles durch noch so vollkommene Imitationen in Glas nicht nur nicht gemindert, sondern vielmehr gesteigert worden sei. Die Nachricht ist wohl so zu erklären, daß unter Kristall nicht der echte Bergkristall zu verstehen ist, sondern feiner weißer Quarz, den man in Indien wie anderswo pulverte, um daraus farbloses Glas herzustellen. Friedrich führt als Beispiel dafür, daß man auch heute zwei verschiedene, im Werte und in ihren Eigenschaften weit auseinandergehende Stoffe

[28]) c. 49 Ausgabe von Ilg in Eitelbergers Quellenschriften III.

[29]) c. 8 ebenda.

[30]) Ordnung für die kleinen Feste III 5.

[31]) XXXVI 192 *et ob id nullum conparari Indico.*

[32]) Im Bonner Jahrbuch LXXIV 164 fg.

[33]) *mire his (crystallis) ad similitudinem accessere vitrea, sed prodigi modo ut suum pretium auxerint crystalli, non diminuerint.*

mit demselben Ausdrucke bezeichne, die Arbeiter der Glashütten von Zwiesel im Bayrischen Fichtelgebirge an, die gleichfalls einen feinen, weißen Quarz, den sie zur Erzeugung farblos-durchsichtigen Glases verwenden, Kristall benennen.

Auf österreichischem Boden sind einige hervorragende antike Arbeiten aus Kristallglas gefunden worden, welche die Technik des Schliffes auf einer selbst von der hochentwickelten Industrie der Gegenwart nicht übertroffenen Höhe darstellen. Abgesehen von einem Funde der letzten Jahre, dem mit einer Inschrift und Blattwerk in tiefem Linienschnitte verzierten Becher aus Krain, der von W. Kubitschek veröffentlicht wurde,[34]) kommen hier einige geschliffene Netzgläser und verwandte Arbeiten in Betracht, die man gewöhnlich seit Winckelmann mit dem mißverstandenen Ausdrucke vasa diatreta bezeichnet.[35]) Österreich-Ungarn hat das Glück, von dem Dutzend vollständig oder teilweise erhaltener Kostbarkeiten dieser Art verhältnismäßig die meisten zu besitzen. Da ich sie bereits an anderer Stelle eingehend behandelt habe, begnüge ich mich hier mit einer kurzen Aufzählung der in Betracht kommenden Exemplare.

1. Ein eiförmiger Becher aus farblosem Glase (Fig. 2) im kunsthistorischen Hofmuseum in Wien. Er wurde 1875 zu Daruvar in Slawonien gefunden, ist etwa 12 *cm* hoch und 9 *cm* breit, mit Ausnahme des Randes von frei ausgeschliffenem, mit dem inneren Kerne nur durch einzelne dünne Stege verbundenem Netzwerke umgeben und trägt darüber in gleichfalls frei ausgeschliffenen, mit Stegen versehenen Buchstaben den Rest der Inschrift FAVENTIB.. Netz und Buchstaben sind mit dem Kerne aus einem Stücke herausgeschliffen, also gleichfalls farblos.

2. Ein Becher von Halbkugelform (Fig. 3) im Pester Nationalmuseum, gefunden 1845 in Szekszard in Ungarn, 12 *cm* hoch und 15½ *cm* breit. Er hat kein Netzwerk, sondern nur eine Inschrift, welche wie an dem vorher genannten Becher frei gearbeitet ist und die Mitte der Außenseite umgibt. Erhalten sind die Buchstaben ΛΕΙΒ....ΟΙΜΕΝΙΠΙΕΖΗ..ΙϹ mit einem kleinen Zweige als Interpunktion. Zu ergänzen ist die Inschrift wahrscheinlich λεῖβε ὦ Ποίμενι πίε ζήσαις. Dieser Becher bedurfte nicht wie die anderen sogenannten Diatreten eines Untersatzes, sondern steht gleich den Konchilienbechern in Trier, Köln und im Vatikan auf drei schönen Schnecken und ebensoviel Delphinen mit aufgesperrtem Rachen. Sie sind für sich geformt und dann an das Gefäß angesetzt.

3. Ein Fragment (Fig. 4) desselben Museums, das 1897 im Komitate Feyér aufgefunden wurde. Es ist wie die vorigen in Kristallglas geschliffen und gehört einem Becher von länglicher Eiform an. Der Rand ist etwas ausgebogen und unter ihm die ringsum laufende Inschrift ΠΙΕΖΗϹΕϹ in eckigen Buchstaben angebracht, die sich gleichfalls frei vom Grunde loslösen und nur an den oberen und unteren Enden durch Stege mit ihm verbunden sind. Den unteren Teil nahm ein Netzwerk ein, von welchem noch ein kleiner Teil erhalten ist. Es besteht im Gegensatze zu den anderen, aus kreis- oder rautenförmigen Maschen zusammengesetzten Netzen nur aus linsenförmigen, dicht gereihten Hohlschliffen, durch welche der innere Kern sichtbar wird.

4. Ein Fragment des Österreichischen Museums in Wien (Fig. 5), das angeblich aus der Umgebung von Rom stammt, zeigt auf farblosem Kristallgrunde nur zwei kleine, flache

[34]) Jahrbuch der k. k. Z. K. I (1903) 183 ff.

[35]) Ich habe die sog. vasa diatreta ausführlich in meinem Kataloge der Sammlung M. vom Rath und in einigen Aufsätzen der Zeitschrift für christliche Kunst 1899 n. 1—3 und neuerdings in Kunst und Kunsthandwerk 1906, Heft 10 behandelt. Eine neue Bearbeitung wird in meinem bereits erwähnten Werke über die antike Glasindustrie demnächst erscheinen.

Bügel aus kobaltblauem Glase, die durch zwei etwa 4 *mm* lange Stege mit dem Körper verbunden sind. Das Fragment rührt wahrscheinlich gleichfalls von einem Becher her und ist trotz seiner Einfachheit von großem Interesse, weil es die Verwertung des Überfanges zur Herstellung von Diatreten deutlich erkennen läßt. Ich habe an anderem Orte nachgewiesen, daß einzelne dieser kostbaren Gläser nicht aus dem Vollen herausgeschliffen sind, sondern daß bei ihnen das Netz und die Inschrift in eine Überfangschichte von gleicher oder anderer Farbe eingearbeitet wurden. Die bügelartigen Streifen aus Kobaltglas stehen weit genug auseinander, um eine genaue Prüfung ihrer Rückseite zu gestatten. Danach ist der blaue Überfang durchbrochen und sowohl von diesem auf der Innenseite, wie von dem farblosen Kerne auf der Außenseite eine Schichte von je 2 *mm* Dicke abgeschliffen. Die verbindenden Stege bestehen zur Hälfte aus der blauen Masse des Überfanges, zur andern aus der farblosen des Gefäßes. Es kann daher keine Rede davon sein, daß die Bügel nachträglich für sich angesetzt worden seien. Ob sie den Rest eines einfachen Ornamentes oder einer Inschrift bilden, ist nicht zu entscheiden.

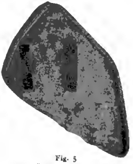


Fig. 5
Wien, Österreichisches Museum

5. Ein Fragment des kunsthistorischen Hofmuseums in Wien (Fig. 6), von einem Becher aus Kristallglas herrührend, zeigt weder Unterschneidungen noch Durchbrechungen, sondern nur große, in Hochrelief geschnittene Buchstaben, die mit voller Fläche auf dem Grunde aufliegen. Man liest als Rest einer Inschrift ILLYR..

Die Fundumstände der Diatreten ans Köln, Hohensülzen und Straßburg, die Inschriften sowie die Fußbildung des Szekszarder Bechers weisen auf die zweite Hälfte des III. oder den Anfang des IV. Jh. n. Chr. als Entstehungszeit hin. Aus der gleichartigen Behandlung, namentlich des Netzwerkes und der Inschrift bei den meisten Stücken, wird man nicht nur zur Annahme gleichzeitiger Entstehung, sondern selbst einer gemeinsamen Werkstatt geführt. Von den vollkommen erhaltenen Exemplaren nehmen nur die bei Cagnola in Mailand, die Situla von S. Marco und der Lykurgosbecher Lord Lionel Rothschilds eine Sonderstellung ein. Für die übrigen kommt in erster Linie eine rheinische Werkstatt in Frage; denn es sind nicht weniger als vier Exemplare am Rheine gefunden, wo im III. und IV. Jh. der Glasschliff eine hohe Vollendung erreicht hatte; auch die Fußbildung des Szekszarder Bechers weist auf die Heimat der Konchilienbecher hin. Bei dem lebhaften Handelsverkehre, der in der mittleren und späteren Kaiserzeit von Köln ausging, und dem häufigen Wechsel der militärischen Besatzung zwischen den Rhein- und Donauländern können sehr leicht kölnische Gläser nach Pannonien gelangt sein.

Die mit freier Hand über einen Tonkern modellierten farblosen Gläser waren, wie bereits bemerkt, dickwandig, schwerfällig und bei plastischer Behandlung keineswegs den zierlichen und kunstvollen farbigen Sorten ebenbürtig. Diese Mängel der älteren Methode mußten erst dann besonders empfindlich hervortreten, als das an der Pfeife geblasene Kristallglas seine Vorzüge vollkommener Farblosigkeit, Durchsichtigkeit und Dünnwandigkeit entwickelte. Bei farbigen Gläsern kam es ja auf Durchsichtigkeit, völlige Klarheit der Glasmasse, leichten Fluß und Dünnwandigkeit viel weniger an. Sie wurden auch vielfach dadurch beeinträchtigt, daß der Formsand im Innern haften blieb und eine undurchsichtige

Schicht bildete. Man begann auf die Durchsichtigkeit und Klarheit erst größeren Wert zu legen, als man diese Eigenschaften mit der absoluten Farblosigkeit zu vereinigen vermochte. So hängen Farblosigkeit und Durchsichtigkeit aufs innigste miteinander und mit dem Prozesse des Glasblasens zusammen. Erst seit man das Glas durch das Blasen gestalten lernte, bemühte man sich, es völlig rein und fleckenlos, durchsichtig und farblos, leicht und körperlos darzustellen.

Die Forscher, welche weder an die Beweiskraft des Reliefs von Beni Hasan glauben, noch mit Froehner den Phöniziern die Erfindung des Glasblasens beimessen wollen, nehmen an, daß diese größte Umwälzung in der Industrie in die Zeit der Ptolemäer fallen müsse. Aber jene Teile des Grabfeldes von Idalium in Cypern, welche angeblich die ältesten Zeugnisse dieser Technik enthalten, gehören nicht bloß der Ptolemäerzeit an, sondern rücken bis in die Kaiserzeit hinab. Nach den chronologischen Bestimmungen der einzelnen Grabstätten durch Myres fallen gerade jene, welche geblasene Gläser enthalten, sämtlich bereits in die römische Periode.[20]) Auch die ptolemäischen Gräber Ägyptens enthalten noch kein geblasenes Glas; weder die des Fayûm, noch die von Alexandrien und die Ptolemäergräber von Chatby haben bisher auch nur ein einziges Exemplar ergeben, das sich mit Sicherheit der Ptolemäerzeit zuweisen ließe. Dr. Breccia erklärt ausdrücklich, daß sich im Museum von Alexandria vor der Römerzeit kein geblasenes Glas fände. Kaiserrömisch sind auch die von Edgar katalogisierten geblasenen Gläser des Museums von Kairo, welche von den Ausgrabungen herrühren, die Flinders Petrie 1888 in dem Friedhofe von Hawara vornahm. Dieser war ungefähr von 250 v. Chr. bis ins VI. Jh. n. Chr. in Benützung und ergab, soweit eine Datierung der Funde möglich ist, gleichfalls keine vorrömischen geblasenen Gläser.

Das Datum der Erfindung des Glasblasens ist demnach durch den Ausschluß der Ptolemäerzeit nach oben ungefähr mit dem Jahre 20 v. Chr. begrenzt. Der Termin nach unten ergibt sich wenigstens annähernd durch mehrere literarische Zeugnisse und einige für die Entwicklungsgeschichte der Industrie wichtige Momente, deren Datum ziemlich gesichert ist.

Bei Beginn der christlichen Ära galt, wie ich bereits erwähnt habe, das farblose Kristallglas für so kostbar, daß die Poeten keinen schöneren Vergleich für klares Wasser, die Reinheit und Durchsichtigkeit des Bergquells, die Frische des Morgentaus kennen, als die wunderbare Erscheinung des Glases. Daß das geblasene Glas noch von Seneca als eine moderne Erfindung betrachtet wurde, geht aus folgender Stelle seines 90. Briefes hervor (c. 31): *cuperem Posidonio vitrearium ostendere, qui spiritu vitrum in habitus plurimos format, qui vix diligenti manu effingerentur. haec inventa sunt postquam sapientem invenire desivimus.* Der Philosoph bekämpft dabei die Ansicht des Posidonius, daß die mechanischen Künste von den Gelehrten (*sapientes*) erfunden worden seien. Gleichzeitig hält es der für die Annehmlichkeiten feinerer Lebensführung unempfängliche Stoiker im Grunde für „gleichgültig, ob ein anständiger Mensch aus einem durchsichtigen Glase trinke oder einem geringen."

Andere Bemerkungen antiker Schriftsteller lassen nicht daran zweifeln, daß unter den ersten Kaisern die allgemeine Aufmerksamkeit durch verschiedene sensationelle Erfindungen auf dem Gebiete der Glasindustrie erregt wurde. Plinius kennt bereits das geblasene Glas

[20]) Vgl. Edgar Graeco-egyptian Glass im Catalogue (1905), Einleitung. Général des Antiquités égypt. du Musée du Caire, Vol. XXII

und teilt die Erzeugnisse aus Glas in drei Gruppen, die geblasenen, die mit dem Rade geschliffenen und die wie Silber ziselierten.[37]) Das ordinäre grünliche Glas konnte man damals in Rom bereits billig haben, ein Trinkbecher daraus kostete nicht mehr als eine mittlere Kupfermünze. Den Preissturz hatte in erster Linie die Massenfabrikation Alexandrias herbeigeführt, woher jedoch neben gewöhnlicher Gebrauchsware auch feine Luxusgläser kamen; war ja auch ein Teil des Tributes nach der Besiegung Ägyptens durch Augustus in Gestalt von Glaswaren nach Rom geliefert worden. Vergil, Ovid, Properz, Horaz und Cassius Dio schreiben über Glasgefäße bereits als alltägliche Erscheinungen. Letzterer führt eine zeitgenössische Kritik der reichlichen Verteilung des Bürgerrechtes durch Kaiser Claudius an, nach welcher es „im Werte so gesunken sei, daß man für einige zerbrochene Gläser römischer Bürger werden könne". Seit man in augusteischer Zeit an der Mündung Volturnus ein feines Sandlager entdeckt hatte, wurde die Glasfabrikation mit Hilfe alexandrinischer Werkleute in Italien selbst betrieben. Die Sandfläche breitete sich an der Küste zwischen Cumae und Liternum in einer Strecke von 6000 Schritten aus.[38]) Man zerteilte den Sand mit dem Hammer, mahlte ihn in Mühlen und schmolz ihn in den Hütten von Puteoli, wo sich ein eigener *clivus vitrearius*, ein Glasmacherquartier, bildete. Unter der Regierung des Tiberius (14—37 n. Chr.) entstanden in Rom selbst an der Porta Capena Werkstätten, anfangs gleichfalls unter Leitung von Alexandrinern, in welchen man mit den ägyptischen zu wetteifern begann.[39]) Seneca kennt hier bereits den zunftmäßigen Betrieb.



Fig. 6
Glasfragment mit erhaben aufgesetzter Schrift, farblos. Wien, im Kunsthist. Hofmuseum

Dabei wurden aber für Kunstgläser Liebhaberpreise bezahlt, deren Höhe nicht einmal von dem modernen Sammelsport übertroffen wird. So kaufte Nero zwei kleine Becher aus Kristallglas, die Petronius im „Gastmahl des Trimalchio" als wahre Wunderwerke rühmt, für 6000 Sesterzen, etwa 1000 Kronen gleich. Plinius nennt sie angeblich *calices petrosi*, doch ist dieser Ausdruck offenbar aus *pteroti* entstellt, der griechischen Übersetzung des sonst üblichen *alati*. Diese geflügelten Gläser, die „leicht wie Vögelchen" gewesen sein sollen, können hohe, freigeschwungene und reichverzierte Henkel, etwa in der Art der späteren venezianischen Flügelgläser gehabt haben, denn solche waren bereits den Römern bekannt. Wahrscheinlicher aber ist es mir, daß damit leichte und äußerst dünne, gleichsam körperlose, durchsichtige Becher gemeint sind, dieselben, die Martial als *nimbus vitreus* bezeichnet. Kaiser Lucius Verus gab seinem Lieblingsglase, das von ähnlicher Art gewesen sein mag, den Namen *Volucer*, womit er auch sein Leibroß benannte, um anzudeuten, daß beide leicht wie die Luft, wie ein Windhauch seien.[40])

Solche poetisch schwungvolle Ausdrücke sind neuen Erfindungen gegenüber, welche die Phantasie erregten, erklärlich. Noch mehr Phantasie aber ließ derselbe Petronius in

[37]) XXXVI 193.
[38]) Plinius n. h. XXXVI 194.
[39]) ebenda.
[40]) Julius Capitolinus im Leben des Lucius Verus c. 10.

seiner bekannten Erzählung (c. 51) vom hämmerbaren Glase des Tiberius walten, die von ihm auf Plinius, Cassius Dio und schließlich in die Rezeptensammlung des Heraclius übergegangen ist, wobei sie auf dem langen Wege noch manche Veränderung erfuhr.[41]) Diese Anekdote, die im Mittelalter höchst anregend auf die Experimente der Alchymisten wirkte und noch in neuester Zeit manche Verwirrung anrichtete, besagt in ihrer ursprünglichen Form, daß einst ein Werkmeister eine Glasmischung erfunden habe, welche durchsichtig, biegsam und hämmerbar war und alle beliebigen Formen annahm, wie Metall. Daraus habe er eine Schale gemacht, die er dem Kaiser Tiberius bei einer Audienz vorführte. Dieser sei ergrimmt und habe die Schale heftig zu Boden geschleudert, wobei sie aber, anstatt zu zerbrechen, sich wie ein Gefäß aus Erz zusammenbog. Der Erfinder habe sie ruhig aufgehoben, ein Hämmerchen hervorgezogen und in einigen Augenblicken den Schaden ausgebessert. Nun frug der Kaiser, ob sich außer dem Künstler noch irgendein anderer auf die Verfertigung solcher Schalen verstände, und als dies verneint wurde, sei der Befehl ergangen, dem Künstler das Haupt abzuschlagen, damit nicht durch die Ausnutzung einer Erfindung von so unerhörter Tragweite alles Gold und Silber entwertet werde („zu Kot würde"). Dio Cassius setzt an die Stelle des Werkmeisters einen Architekten, der sich die Eifersucht des Tiberius zugezogen hatte, weil er in Rom einen baufälligen Triumphbogen, der nach einer Seite zusammenzustürzen drohte, wieder geradegerichtet hatte, ohne ihn abzutragen. Aus der Hauptstadt verdrängt, erschien er mit der merkwürdigen Glasvase beim Kaiser, um sich durch seine Erfindung wieder in Gnade zu bringen und die Erlaubnis zur Rückkehr nach Rom zu erlangen. Die Eifersucht des Tiberius wurde aber damit nur noch erhöht, und er befahl, den Künstler um einen Kopf kürzer zu machen. Weniger tragisch läßt Plinius die Sache ausgehen. Nach seinem Berichte befahl Tiberius bloß, die Werkstatt des Erfinders, eines Glasmachers, von Grund aus zu zerstören, und zwar aus derselben Ursache, damit das Gold nicht entwertet werde, ging ihm aber deshalb nicht gerade ans Leben. *Totam officinam*, sagt er, *eius abolitam, ne aeris, argenti, auri, metalli pretia detraherentur.* Plinius kann aber dabei seine Zweifel an der Richtigkeit der Legende nicht verhehlen.

Man versuchte sie selbst in späterer Zeit wörtlich zu nehmen, als ob es sich tatsächlich um einen auch noch in kaltem Zustande dehn- und hämmerbaren, aber sonst glasartigen Stoff gehandelt haben könne. Mittelalterliche Alchymisten und solche der Renaissancezeit mühten sich vergeblich, einen solchen darzustellen. Allerdings gelang es einer deutschen Glashütte des XVI. Jh., dem Glase auch im erkalteten Zustande einen gewissen Grad von Dehnbarkeit zu bewahren. Das Rezept hiezu hat C. Friedrich in der „Predigt über das Glasmachen" des Predigers Mathesius aus dem Böhmerwalde gefunden.[42]) „Man kann", heißt es da, „auch mit einem heißen Eisen Trinkgläser knicken, wie die Fenstermacher ihre Tafelgläser spalten, indem sie das warme Glas naß machen, so daß sie sich ausdehnen und gleichwohl, wenn man sie niederläßt, Wein halten." Die nach solchem Rezepto gemachten Vexiergläser sind in ihrem oberen Teile mittels einer feinen, durch die ganze Dicke der Wandung gesprengten Spirallinie gleichsam in ein feines, dicht geschlossenes Spiralband aufgelöst, das sehr elastisch ist und sich ausziehen läßt, so daß der Becher viel höher wird. In normalem unaufgezogenen Zustande glaubt man am oberen Teile nichts als einen

[41]) Plinius XXXVI 195. Cassius Dio LVII 21. Heraclius III 6; vgl. in Ilgs Ausgabe die Note S. 133 fg.

[42]) Vgl. C. Friedrich Die altdeutschen Trinkgläser. Die Predigt des Mathesius hat den Titel: Sarepta oder Bergpostill. Nürnberg 1562.

feinen, weißen Spiralfaden zu bemerken, da die Windungen lückenlos zusammenschließen. Derartige Gläser haben in neuerer Zeit VILLEROY & BOCH, KARCHER & Co. in Wadgassen nach jener alten Vorschrift hergestellt. Die Eigenschaft der Hämmerbarkeit hat man damit aber dem Glase keineswegs verliehen, ein Schaden würde sich an einem dieser Becher gewiß nicht mit einem Hämmerchen glattklopfen lassen. MURSPRATT nahm daher an, daß nicht irgendeine Sorte von Glas, sondern geschmolzenes Chlorsilber, das fast durchsichtig, farblos und ziemlich plastisch ist, im Spiele gewesen sei.[43]) Der Chemiker St. CLAIRE DEVILLE dagegen erklärt den Stoff für Aluminium.[44])

In Wirklichkeit spiegelt die Legende vom hämmerbaren Glase nichts anderes als den Eindruck wider, welchen zur Zeit des Tiberius die Nachahmung von Metall- und Tongefäßen mit Reliefschmuck in durchsichtigem und einfarbigem Glase auf die Laienwelt machte. Der Unterschied von den bisher bekannt gewordenen Erzeugnissen der Glasindustrie, sowohl von den opakfarbigen wie von den glatten, farblos-durchsichtigen Kristallgläsern war so bedeutend, daß man ihn nur durch neuentdeckte metallische Eigenschaften des Stoffes erklären zu können glaubte. Im Staunen über die neue Errungenschaft übertrieb man deren Bedeutung, indem man dem Glase dieselbe unbegrenzte Bildsamkeit beimaß wie dem Metalle. Die außerordentliche Vielseitigkeit, in welcher das orientalische Produkt auftrat, mußte die Römer über seine wahre Natur täuschen, wie ja auch die Griechen das farbig opake Glas und das farblose Kristallglas für verschiedene Stoffe hielten, das eine gegossenen Stein, λίθος χυτή, das andere ὕαλος benannten. Wer die von Toreuten bearbeiteten Überfanggläser im Stile der Portlandvase kannte, die eben erst zur Zeit des Pompeius und Augustus aus Alexandrien herübergekommen waren, und nun durchsichtige Gläser zu Gesichte bekam, deren Reliefs nicht mit dem Rade herausgeschliffen waren, sondern aus dem gefügigen Stoffe wie getriebene Arbeit vortraten, konnte beide unmöglich identifizieren. Dieser Stoff war bildsam wie dünne Bronze, Silber und Gold, aber auch gleichsam körperlos. In wenigen Jahrzehnten machten die Römer mit den verschiedenartigen Gestaltungen einer Jahrtausende alten Industrie Bekanntschaft; ehe sie noch Zeit gefunden hatten, all das Fremdartige in sich aufzunehmen, sich mit Alabastren, die wie aus kostbaren bunten Steinen geschnitten schienen, mit Gefäßen und Platten aus Überfangglas, mit farbigen Filigrangläsern, mit Mosaikarbeiten und solchen mit bunten Flecken und Äderungen, mit den rätselhaften Murrinen und Millefiorigläsern und den Nachahmungen von durchsichtigem Bergkristall vertraut zu machen, da tauchten auch schon jene neuen Erfindungen auf, die das Wesen der Industrie von Grund auf umgestalteten und sich natürlich mit dem Schleier des Geheimnisses umhüllten.

Über technische Vorgänge waren im Altertume die abenteuerlichsten Vorstellungen verbreitet. Als Beispiel sei aus der ποίησις χρυσταλλίων, einer spätgriechischen Abhandlung, der einzigen, welche sich in der antiken Literatur über die Färbung des Glases findet, der Satz angeführt: Gelbes Glas wird mit Eiweiß gemacht, weißes dagegen mit Eigelb; nimmt man die Schale und ihre Häutchen, so erhält man Wassergrün (Prasinos); Blau entsteht aus dem Blute eines schwarzen Hahnes, aus der Vereinigung von alledem aber geht Zinnoberrot hervor! Wen soll es bei solcher Geheimniskrämerei wundern, daß der Legendenbildung Tür und Tor geöffnet war, daß Märchen wie das vom hämmerbaren Glase entstanden und geglaubt wurden? Übrigens war es später auch nicht viel anders.

[43]) MURSPRATT Theoret., prakt. und analyt. Chemie in Anwendung auf Künste und Gewerbe. Braunschweig, 1888.

[44]) Vgl. DEVILLE Hist. de la verrerie antique S. 23. FROEHNER La verrerie antique, Collection Charvet, S. 124, 4.

Man denke nur an die Übertreibungen, die sich im Zeitalter der Naturwissenschaften an die Entdeckung der Dampfkraft, der Elektrizität, des Telephons, der Röntgenstrahlen knüpften, an die Sagen, welche sich einst der Erfindung des Schießpulvers, der Buchdruckerkunst bemächtigt hatten.

Die Veranlassung zur Entstehung der Legende vom hämmerbaren Glase gaben die sidonischen Reliefgläser, welche in der Zeit des Augustus nach Italien kamen. Aus den altberühmten Werkstätten,[45]) die in der Nähe des Belus entstanden waren, gingen damals nach dem Vorbilde der griechischen Keramik geformte Fläschchen von runder oder eckiger Form, Amphorisken mit zierlichen Henkeln und andere kleine Gefäße hervor, deren Seitenflächen allerlei Reliefschmuck zeigen: kleine Becher und Kannen, Schalen mit Früchten, bacchische Symbole, wie die Syrinx, gekreuzte Fackeln, Rosetten und Eierstäbe, Palmetten, Disken und Fruchtschnüre, manchmal auch Masken, Büsten und Figuren von Göttern und anderes. Die meisten sind farbig und durchsichtig, nur wenige opak. In den Seitenfeldern oder an den Henkeln sind die Namensstempel der Künstler, Sinnsprüche und andere Aufschriften angebracht. Die Sidonier versäumen dabei selten, sich auch als solche zu bezeichnen. Artas, Neikon, Eirenaios, Meges gebrauchen zumeist doppelsprachige Stempel, griechische und lateinische, in Rücksicht auf ihren bedeutenden Export, besonders nach Italien. Die Namen verraten, daß wir es mit Griechen oder gräzisierten Orientalen zu tun haben, welche die alten Werkstätten im Geiste des Hellenismus weiterbetrieben. Gewöhnlich stehen die Stempel auf den beiden Daumenplatten der Henkel, auf einer der griechische, auf der andern der lateinische. Von Artas gibt es über ein Dutzend solcher von den Gefäßen abgebrochener Plättchen, die in verschiedenen Museen zerstreut sind, darunter im Kunsthistorischen Hofmuseum und im Österreichischen Museum in Wien. Auch Ennion, der bekannteste Glaskünstler der frühen Kaiserzeit, dürfte den Sidoniern beizuzählen sein, obwohl er meines Wissens sich nirgends ausdrücklich als Sidonier bezeichnet; der Stil seiner Arbeiten läßt aber an seiner Zugehörigkeit zu diesem Kreise keinen Zweifel. Mehrere Gläser von ihm sind in Italien gefunden, wo er sich offenbar niedergelassen hatte. Seinen Namen trägt unter anderem ein kleiner doppelhenkliger Scyphus aus bernsteinfarbigem Glase, der 1845 in einem Grabe zu Bagnolo bei Brescia zum Vorschein kam und dem Estensischen Museum in Wien einverleibt wurde, aus welchem er aber später in die städtische Sammlung von Modena kam. Er ist aus derselben Form wie ein Becherpaar hervorgegangen, das erst 1905 mit einem andern, gleichfalls aus Ennions Werkstatt stammenden Paare von Henkelbechern und mehreren Millefiorischalen in einem Grabe im Agro Adriese auf der venezianischen Terra ferma entdeckt wurde. Die Form des 6 *cm* hohen und $9\frac{1}{2}$ *cm* weiten Glases (Fig. 7) erinnert an unsere Teetassen. Die zylindrische Seitenwandung verengt sich mit scharfem Absatze nach der Fußplatte und zeigt zwei Friesstreifen mit feinem Reliefschmuck. In dem oberen sind zwei rechteckige Zierschilder mit schwalbenschwanzförmigen Ansae angebracht, welche die Inschriften ЄΝΝΙѠΝ ЄΠΟΙΗϹЄΝ einerseits und ΜΝΗΘΗ Ο ΑΓΟΡΑΖΝѠ (anstatt ΜΝΗϹΘΗ Ο ΑΓΟΡΑΖѠΝ) anderseits enthalten. An den Stellen, wo die Henkel ansetzen, bemerkt man einen ornamental stilisierten Opferaltar. Die Zwischenräume füllt zierliches Rankenwerk mit Weintrauben und Blättern, Efeu und Beeren. Der untere Friesstreifen zeigt dicht gereihte senkrechte Kanneluren, der verjüngte Teil rautenförmiges Netzwerk, das die mit konzentrischen Ringen gefüllte Fußplatte umgibt. Zwei andere Exemplare desselben Typus wurden in Aquileia gefunden.

[45]) *Sidone quondam iis officinis (vitri) nobili.* Plinius XXXVI 193.

Das eine, vollkommen erhaltene, ist in die Sammlung EVANS in Oxford übergegangen, während das andere, von welchem nur ein Bruchstück vorhanden ist, im Museum von Aquileia verwahrt wird. Es enthält noch die Künstlersignatur.[46])

Die in Hohlformen geblasenen Gläser der Sidonier sind die ältesten Erzeugnisse dieser Art. In sidonischen Hütten kam man am Ausgange der Republik oder in den ersten Jahren der Kaiserzeit zuerst auf den Gedanken, von einem Gefäßmodell eine Negativform in feuerfestem Ton zu machen, sie in zwei oder mehr Teile zu zerschneiden und diese wieder zusammenzufügen, um sie als Modell zur fabrikmäßigen Herstellung von Glasgefäßen zu benutzen. Die Anregung dazu gab die Keramik, die in der Diadochenperiode eine besondere Vorliebe für natürliche plastische Bildungen, für Trinkhörner in Gestalt von Hirsch- und Widderköpfen, Vasen in Gestalt von Menschenköpfen und dergleichen zeigte. Diese Mode steigerte sich unter dem Einflusse der naturalistischen Kleinkunst Ägyptens, welche ja namentlich in der Darstellung von Tieren, Sklaven, Volkstypen und Karikaturen eine mit feinster Beobachtung verbundene realistische Auffassung bekundete. Nur langsam und zögernd ging die Glasindustrie, von jeher gewohnt, aus der Keramik zu schöpfen, an solche plastische Bildungen heran.[47]) Ehe sie sich an freie Rundbilder wagte, nahm sie das Relief zuhilfe, um mit plastisch vortretenden Zierformen die glatten Flächen der Gefäße zu beleben. Durch den Erfolg kühn gemacht, verwandelte man die Seitenflächen von Pilgerflaschen in Medusenmasken und ließ sie dann zu Janusköpfen in voller Rundung anschwellen. Dann folgten die Gläser in Form von Büsten, von Frauen- und Negerköpfen, Karikaturen, wie die „Schuhflickergläser" Neros, Gefäße in Form sitzender Affen, von Vögeln, Fischen, Früchten, Muscheln, womit sich die neue Technik des Glasblasens die besondere Gunst des Publikums errang. Ehe man darauf verfiel, das Glas mittels der Pfeife in die Form zu blasen, mag man den Versuch gemacht haben, die Hohlform mit einer geringen Menge heiß-flüssigen Glases zu füllen und diese durch Hin- und Herschwenken zur Ablagerung an den Wandungen zu bringen. Diese mit dem Glasgusse verwandte Methode wurde ja manchmal noch im III. Jh. in Gallien angewendet. Mit Seifenblasen spielende Knaben zeigten aber, wie man leichter und besser zum Ziele kommen könne.



Fig. 7 Becher des Ennion aus Agro Adriese (Seiten- und Bodenansicht)

Die sidonischen Reliefgläser waren in der Tat eine vollkommen neue, eigenartige und in keiner Weise von ägyptischer Werkstattradition beeinflußte Erscheinung. Sie sind zugleich die einzige wirklich beglaubigte Leistung dieser berühmten Werkstätten, allerdings kein Produkt phönizischer Industrie, sondern durchaus hellenistisch. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß sie es waren, durch welche Rom das geblasene Glas zuerst kennen lernte, durch deren rätselhaften Reliefschmuck das Märchen vom hämmerbaren Glase entstand.

[46]) Vgl. MAJONICA, Le antiche epigrafi Aquileiesi im Archeografo Triestino XV 295. CONTON I più insigni monumenti di Ennione im Ateneo Veneto XXIX, II 1.

[47]) Athenaeus XI 784 κατασκευάζουσι δὲ οἱ ἐν Ἀλεξανδρείᾳ τὴν ὕαλον μεταρρυθμίζοντες πολλαῖς καὶ ποικίλαις ἰδέαις ποτηρίων, παντὸς τοῦ πανταχόθεν κατακομιζομένου κεράμου τὴν ἰδέαν μιμούμενοι.

Die Zeit des Augustus oder die ersten Jahre der Herrschaft seines Nachfolgers Tiberius müssen als diejenige angesehen werden, in welcher sich diese Neuerung im Reiche einbürgerte. Damit wäre das Datum der Erfindung des Glasblasens auf einen Zeitraum von etwa 40 Jahren, von 20 vor bis 20 n. Ch., begrenzt.

Daß sich die Glasmacher Sidons dessen wohl bewußt waren, etwas Außerordentliches geleistet zu haben, geht schon aus der Signatur ihrer Arbeiten hervor. Es ist das erstemal in der Geschichte der Glasindustrie, daß Künstler ihre Erzeugnisse mit ihrem Namen versehen in die Welt aussenden. Mögen auch dabei in erster Linie geschäftliche Gründe maßgebend gewesen sein, so ist es doch gewiß, daß dieser ungewöhnliche Vorgang auch zugleich auf ungewöhnliche Erzeugnisse, eine epochemachende Neuerung aufmerksam machen sollte. Die Benutzung von Formen verwandelt die Glasmacherei, welche Einzelgegenstände herstellt, zum ersten Male in Fabrikation. Durch das Blasen in Formen wird die Glasmacherei aus der künstlerischen Einzelarbeit zur Industrie umgestaltet. Mit der künstlerischen Tätigkeit des Modelleurs, der die Hohlformen liefert, verbindet sich die mechanische des Bläsers. Aber für bloße Fabrikmarken hätte, wie in späteren Perioden, ein Zeichen auf dem Boden genügt. Diese Sidonier aber gingen weiter und verwerteten ihren Namen ornamental an einer auffallenden, sofort sichtbaren Stelle innerhalb der Bildfläche und gaben der Inschrift eine durchaus künstlerische Fassung, aus welcher deutlich der Stolz des Urhebers auf sein Werk spricht. Als die Reliefgläser allgemein bekannt waren und namentlich in den Werkstätten Kampaniens nachgeahmt wurden, verschwanden die Künstlerinschriften wieder. Die Namensstempel kampanischer Fabrikanten auf dem Boden der Gefäße tragen den Charakter von Geschäftsmarken, noch mehr die späteren italischen und gallischen Ursprunges, die zumeist unpersönlich sind und den Namen des Fabrikanten durch eine adjektivische, auf die Werkstätte bezügliche Bildung, z. B. *Frontiniana* (sc. *fabrica*), durch Einzelbuchstaben oder Zeichen ersetzen.

Die sidonischen Reliefgläser sind zwar in ihrer überwiegenden Zahl aus durchsichtigem Glase geblasen, aber fast immer farbig, während sich unter den Nachbildungen sehr viele farblose Typen befinden. Es scheint demnach, daß der weitere, an den Gebrauch der Glaspfeife gebundene Fortschritt, die Benutzung völlig farblosen und durchsichtigen Materiales, im Anschluß an die sidonische Entdeckung in einer andern Werkstatt gemacht wurde. Hiezu kommen wohl in erster Linie die alexandrinischen Konkurrenten in Betracht. Diese bemächtigten sich alsbald der neuen Erfindung, gestalteten sie einerseits zur Massenproduktion aus und vervollständigten sie andererseits durch die Herstellung eines absolut farb- und fleckenlosen Glases. Plinius und andere Autoren rühmen gerade die Gläser Alexandriens ob ihrer kristallenen Reinheit; die reichste und vornehmste Handels- und Industriestadt des Weltreiches, der Vorort der Glasindustrie und Erbe der altägyptischen Traditionen, wußte mit dem Vorzuge, die schönsten farbigen Gläser zu liefern, von nun an den der Erzeugung der besten Kristallgläser zu vereinigen. Freilich standen noch zu Beginn des II. Jh. auch die Waren von Sidon hoch; Lucian sagt in seinen amores cap. 26 einem jungen Mädchen als Schmeichelei nach, daß seine Haut durchsichtiger sei als das Glas von Sidon. Dieser Ausspruch, der sich offenbar auf farbloses Glas bezieht und nicht auf gefärbtes, wie C. Friedrich meint, stammt aus den Tagen der Antonine. Damals war das farblos-durchsichtige Glas allgemein bekannt und überwog auch im gewöhnlichen Hausrat. Jedenfalls war Sidon noch im II. Jh. neben Alexandria hervorragend tätig, worauf sich die Industrie von der Küste mehr ins Innere

Syriens und nach seiner Hauptstadt Antiochia, der Nebenbuhlerin Alexandrias, zurückzog. Aber noch aus dem III. Jh. haben wir ein Zeugnis des Athenäus, daß auch damals in Sidon geschliffene Kristallgläser, Becher mit Eindrücken und Rippen hergestellt worden seien.[48]) Plinius weiß allerdings von Sidon nicht viel, er sagt nichts von Artas, Ennion und deren Genossen, betrachtet die Glanzzeit der dortigen Glasmacherei als ein Ding der Vergangenheit und hebt nur die schwarzen, dem Obsidian ähnlichen Glasspiegel hervor, die dort erfunden worden seien.[49]) Aber wenn auch Sidons Glasindustrie sich länger auf der Höhe hielt, als man nach Plinius annehmen müßte, kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß sie von der Alexandrias überflügelt wurde und diese die schönsten Früchte der epochemachenden Entdeckung einzuheimsen verstand.

Daß die antike Literatur diese Vorgänge recht stiefmütterlich behandelt, über Zeit und Ort solcher kunstgewerblicher Revolutionen kein Wort zu sagen hat, braucht nicht wunderzunehmen. Das Glas blieb den Schriftstellern der Alten, die ja durchweg Laien waren, bei der Vielfältigkeit seiner Erscheinungsformen, seiner Proteusnatur, immer etwas Geheimnisvolles; für technische Vorgänge hat selbst Plinius nur wenig Raum übrig. Aber auch aus einem andern Grunde hat das Stillschweigen über eine vom Oriente ausgehende Erfindung nichts Auffallendes. Man war in Rom daran gewöhnt, aus den Zentren des Luxus stets neue Verbesserungen und Verschönerungen der Lebensführung, eine Mode nach der andern hervorgehen zu sehen, welche alsbald die Runde um das Mittelmeerbecken machten und durch die weitverzweigten Handelsverbindungen bis in die fernsten Teile des Imperinms getragen wurden. Namentlich in der Glasindustrie drängten sich, wie bereits bemerkt, die neuen, Aufsehen erregenden Erscheinungen auf eine kurze Spanne Zeit zusammen, so daß das Ausbleiben einer bestimmten Nachricht über einen Fortschritt um so weniger zu überraschen braucht, als es den Schreibern wie den Lesern an dem tieferen Interesse für technische Vorgänge gebrach.

Zu den Nachbildnngen sidonischer Reliefgläser, die nicht nur in Italien, sondern auch diesseits der Alpen nicht selten sind, gehört ein Kännchen des Museums von Salzburg, das in Bürgelstein gefnnden wurde (Fig. 8). Es besteht aus farblos-durchsichtigem, leicht ins Bläuliche spielendem Glase, folgt in seiner zylindrischen Grundform, besonders aber in dem Kannelurenschmucke der abgerundeten oberen und unteren Partien zwar dem sidonischen Typus, ist aber in dem Reliefschmucke der Wandung, welcher einige Ähnlichkeit mit romanischen Türbändern hat, ganz eigenartig.

Von den zahlreichen selbständigen Weiterbildungen, zu welchen die sidonischen Reliefgläser den Anstoß gaben, hebt sich eine Gruppe geformter Gläser heraus, die an der Wende des I. und II. Jh. im nördlichen Gallien entstand, im Gebiete der Veliocassen und Caléter, dem heutigen Departement Seine Inférieure. Es sind die sogenannten Zirkusbecher, Gefäße von gedrungen zylindrischer, unten leicht abgerundeter Form, mit niedrigem Fußringe, die mit Reliefs von Wagenrennen und Gladiatorenkämpfen geschmückt sind. Als Vorbilder dienten Vasen aus Bronzeguß nnd aus Terra sigillata. Von den auf uns gekommenen Exemplaren lassen sich die meisten auf einige gemeinsame Hohlformen zurückführen, welche in allen Details so sehr übereinstimmen, daß man eine einzelne Werkstatt als den Ursprung der ganzen Gefäßklasse betrachten kann. Das Fragment eines solchen Zirkusbechers befindet sich im kunsthistorischen Hofmuseum in Wien.[50]) Es zeigt

[48]) ebenda XI 468. [49]) nat. hist. XXXVI 193. [50]) Sacken und Kenner, Sammlungen des k.k. Münzkabinettes S. 458. Arneth 22, 5. CIL III 6014, 2. Schuermans 15. Allmer III 223.

als Überrest von vier Gruppen, in welchen ebensoviele Stadien eines Zweikampfes von Gladiatoren dargestellt waren, die letzte, nämlich die Niederlage eines der Kämpfer und darüber in einer Inschrift mit Reliefbuchstaben die Namen von drei Gladiatoren (*Tetr*)AITES PRVDES CALAMVS. Der Becher ist aus derselben Form hervorgegangen, aus welcher auch die von Chavagne, Trouville, Lillebonne und andere stammen, so daß die Darstellungen und Namen danach leicht ergänzt werden können. Auf dem Exemplare von Chavagne in der Vendée liest man noch die Gladiatorennamen Proculus, Columbus, Holes(?), Cocumbus(?), Spiculus. Dieses besteht aus hellgelbem, durchsichtigem Glase, das Wiener Fragment aus grünlichem. Ein gut erhaltener Zirkusbecher wurde in Ödenburg gefunden und befindet sich ebenda im Besitz des Fabrikanten Gustav Zettl. Er zeigt fünf kämpfende Gladiatoren, ähnlich dem Exemplare des Museums von Bern, darüber einen Inschriftstreifen, in welchem man vier Namen von Kämpfern sieht, und zwar wieder Petraites (oder Tetraites) und Prudes, außerdem Calamus und Ories. Ausnahmsweise ist am Rande hier auch der Name des Glasmachers angegeben: M. LICINIVS DICEVS F(*ecit*).[51])

[51]) Vgl. Bella Arch. Ért. XIV (1894) 293 mit Abb., danach CIL III 14374, 1. Spurlos verschwunden scheint die bemalte Pyxis, über welche Minutoli berichtet. Bei einem Besuche Kaiser Franz I. in Neapel and Pompeji wurde aus einem Grabe bei Cumae vor dessen Augen eine Pyxis aus farblosem Glase hervorgezogen, auf deren Deckel eine Landschaft in Gold und Emailfarben gemalt war. Der Fund soll in das k. k. Hofmuseum gekommen sein. Auf meine Anfrage bei der Direktion der Antikenabteilung wurde mir vor kurzem erwidert, daß dort nichts von einem derartigen Glase bekannt sei. Ein ähnliches Stück gleicher Herkunft befindet sich im Louvre. Es wäre demnach nicht ausgeschlossen, daß es sich bei Minutolis Nachricht um eine Verwechslung handelt.



Fig. 8 Kännchen aus Bürglstein. Salzburg, Museum

FRIEDRICH KENNER

Die Dekumantore von Vindobona

(Dazu Tafel I)

Es ist ein kleiner Ausschnitt aus dem römischen Wien, welcher den Gegenstand der folgenden Untersuchung bildet. Sie soll die Entstehung einer Straßengabel in der Innern Stadt zur Sprache bringen, also einen Gegenstand, der auf den ersten Blick unbedeutend erscheinen mag, aber durch eine eingehende Behandlung der mit ihm verbundenen Fragen einen nicht geringen Wert für die Topographie sowohl des römischen als des mittelalterlichen Wien erhält.

Die Tuchlaubenstraße läuft vom Hohen Markt her nur bis zum Schönbrunnerhaus (n. 8) in einer geraden Linie und teilt sich hier in zwei Stränge: der eine, die Tuchlaubenstraße selbst, weicht dem Schönbrunnerhaus rechts aus und führt in einer schrägen, leicht gekrümmten Linie auf den Platz am Graben; der andere Strang, die Kühfußgasse, weicht nach links aus und zieht in einer ähnlichen Linie auf den Petersplatz und über diesen hin durch die Jungferngasse gleichfalls zum Graben. Beide Stränge bilden zusammen eine Straßengabel, welche ein nicht unbeträchtliches Areal umschließt.

Solche Gabelungen erklärte eine ältere Theorie, welche ALBERT v. CAMESINA — ich weiß nicht ob — selbst aufgestellt oder nur angenommen hat, daraus, daß an ihrer Stelle ehemals ein freier Platz bestand, auf welchem späterhin Einbauten aufgeführt wurden, die den gerade herankommenden Verkehrsweg sich in zwei Zweige zu spalten zwangen. Den einen Teil dieser Erklärung — das Vorhandensein eines freien Platzes — werden wir in unserem Falle in der Tat bestätigt finden, den andern Teil, die Entstehung der Straßengabel infolge einer Verbauung dieses freien Platzes, müssen wir ablehnen. Vielmehr läßt sich heute aus den römischen Funden unter den Tuchlauben mit aller wünschenswerten Bestimmtheit nachweisen, daß unsere Straßengabel nicht erst im Mittelalter entstanden ist, sondern schon in römischer Zeit vorhanden war.

1874 fand man bei den Erdarbeiten für die Einleitung der Hochquelle im geradlinigen Teile der Tuchlaubenstraße im Straßenboden selbst, neben dem Trottoir vor dem Hause n. 18 eine wohlerhaltene Tonröhre jener Art, wie sie in römischer Zeit zur Herstellung von Wasserabläufen benutzt wurden. Bruchstücke solcher Tonröhren fanden sich in Zwischenräumen bis gegen den Hohen Markt hin vor den Häusern mit geraden Nummern.[1])

Auch im schräglaufenden Teile der Tuchlaubenstraße wurde aus dem gleichen Anlasse dieselbe Röhrenleitung aufgegraben. Hier fand sie sich vor den Häusern n. 6 (Ecke der Milchgasse) bis n. 2 (Sparkassagebäude) in einer Ausdehnung von rund 90 *m* meist noch im ursprünglichen Gefüge, die einzelnen Röhren waren ineinander gesteckt und die Fugen mit Lehm verkittet; sie lagen vor n. 2 1·9 *m* tief.[2])

[1]) Mündliche Mitteilung des Hofrates Dr. FRANZ Ritter v. RAIMANN, der in jener Zeit die römischen Funde in Wien mit Sachkenntnis verfolgte.

[2]) Geschichte der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, herausgegeben vom Altertumsverein zu Wien, I 84 f. (In der Folge zitiert mit Gesch. d. Stadt Wien.)

Da, wie selbstverständlich ist, Wasserabläufe nur im Straßenboden eingelegt werden konnten, verrät diese Röhrenleitung den Lauf einer römischen Straße längs der heutigen Tuchlauben, und zwar sowohl in ihrem geradlinigen als auch in ihrem schräglaufenden Teile. Eine Bestätigung brachten dafür die ausgedehnten Funde, welche 1902 und 1903 aus Anlaß der Demolierung und des Umbaues der Häuser zwischen Nagler- und Bognergasse gemacht worden sind. Man stieß dort auf ein über hundert Meter langes Stück der südwestlichen Umfangsmauer des Standlagers nebst der Berme und dem Lagergraben, ein gewaltiges Bauwerk aus Stein von 2 bis 3 *m* Stärke, mit welchem an der Mündung der Naglergasse auf den Platz am Graben konstruktiv der rechte Flankenturm einer Toranlage verbunden war. Im Torgange, diesen schräg durchziehend, fand man die Röhrenleitung zum dritten Male. Sie lag hier 2·3 *m* tief, hatte also von den Tuchlauben her bis zur Fundstelle ein Gefälle von 40 *cm*, ein Zeichen, daß sie bestimmt war, Regen- und Schneewasser sowie verbrauchtes Nutzwasser aus dem Innern des Standlagers in den Lagergraben hinauszuführen; um sie bei der größeren Tiefe gegen den Druck der Erdmasse und der über sie im Torgange hinlaufenden Straße zu schützen, war sie hier in einen mit Steinplatten ausgelegten und mit solchen gedeckten Kanal gebettet.

Auch die eben genannte Straße, welche den Toreingang passierte, kam damals in der Linie des letzteren, an der Mündung der Bognergasse zutage. Ein älteres Stratum aus Beton von 20 *cm* Stärke lag 1 *m* tief auf dem gewachsenen Boden, eine spätere Restauration aus Makadam, wie sie so häufig in Wien getroffen wird, nur 70 *cm* unter dem heutigen Niveau.[3]) Ein anderes Bruchstück fand sich beim Einlegen der neuen Gasröhren vor der Mündung der Kleeblattgasse; auch hier bildete die Oberlage ein Beton, der aber hier auf 45 *cm* Stärke angegeben wird.[4]) Ein drittes Stück wurde in jüngster Zeit (Mai 1907) in der Wallnerstraße vor dem Hause n. 2 bloßgelegt. Bei einer Kanalgrabung gerieten die Arbeiter in 1·2 *m* Tiefe auf einen etwa 10 *m* breiten Straßenkörper, der parallel zum Kohlmarkt und hart neben diesem hinläuft. Die Oberlage 30 *cm* stark, besteht aus einem Makadam, einer festgestampften mit kleinen Steinchen gemengten Lehmschicht, die über einen Rost von großen Geröllsteinen gebreitet ist. Am Rande des Straßenrestes gegen den Kohlmarkt, teilweise noch in diesen hineinragend, fanden sich Bruchstücke von Tongefäßen und Ziegeln (eines mit dem Rest des Stempels der XIV. Legion . . . GMV) sowie Asche und Kohlen. Es erklärt sich aus der Stelle dieses Fundes, warum man bisher auf dem Kohlmarkt nur vereinzelte Reste von Gräbern, nicht aber die römische Straße, die doch sicher vorausgesetzt werden konnte, vorgefunden hat; sie zog hart neben der heutigen Straße hin.

Wir kennen auch den Namen der eben erwähnten Toranlage und der Straße. Erstere ist, weil an der Rückseite des Standlagers gelegen, die Porta decumana, letztere die Via decumana, die nach der Längenachse des Lagers geführte Straße. Nach den eben aufgezählten Funden war diese im Lager von Vindobona ebenso wie die heutige Tuchlaubenstraße trassiert, sie verlief nicht durchaus in gerader Linie, sondern bog vom Schönbrunnerhause schräg nach der rechten Seite aus. Dies fällt um so mehr auf, als die Via decumana zu den Hauptstraßen des Lagers gehörte, die in der Regel geradlinig gezogen wurden. Diese Regel war eine Forderung des Lagerlebens; sowohl der Antritt der Soldaten aus den umliegenden Kasernen zur Bildung der Marschkolonnen, die Bewegung dieser selbst und des Trosses, endlich die Beaufsichtigung des Lebens und Treibens in den wichtigsten

[3]) Jahrbuch der Z. K. II (1904) 19.

[4]) Mündliche Mitteilung des Herrn ED. JOSEPH VOGLMAYER, Beamten der I. österr. Sparkassa und Mitglieds des Altertumsvereines, als Augenzeugen.

Lagerstraßen wurde durch ihren übersichtlichen geraden Verlauf gefördert, dagegen durch gebrochene, winkelige Linien erschwert.

Daß hier von der Regel abgegangen worden ist, muß also einen triftigen Grund gehabt haben, der nur in Terrainverhältnissen gesucht werden darf, denn andere Rücksichten, wie etwa auf privaten Grundbesitz, gab es im Lagerraume nicht. Wohl aber haben sich die römischen Ingenieure beim Lagerbau und bei Straßenanlagen genau an die Beschaffenheit des Terrains gehalten, wie die zahlreichen Erscheinungen zeigen, die bei den Arbeiten der Limeskommissionen beobachtet worden sind. Es muß also innerhalb unserer Straßengabel ein natürliches Hindernis vorhanden gewesen sein, welches eine durchaus geradlinige Trassierung der Dekumanstraße nicht zuließ und daher umgangen wurde.

Welcher Art dieses Hindernis war, lehrt die mittelalterliche Topographie von Wien.

Innerhalb der Straßengabel befand sich der Milchmarkt der Stadt. In deutschen Urkunden aus den Jahren 1295 bis 1307 heißt er Milchgrabe,[5]) in einer lateinischen von 1342 vallis lactis (Tal der Milch),[6]) seit 1398 forum lactis (Milchmarkt).[7])

Es bestand also hier von Natur aus eine Vertiefung des Bodens, welche, wie die älteren Bezeichnungen erkennen lassen, einen größeren Umfang und eine größere Tiefe hatte, als jene kleineren Bodensenkungen, die im Volksmunde als „Gruben", lateinisch „foveae", bezeichnet werden; der Gegensatz von Milchgraben und Methgrube, Eisgrübl, Mehlgrube sowie von in vallo lactis und fovea[8]) ist nicht zu verkennen.

Die räumliche Ausdehnung des Milchgrabens wird durch den Umfang der öfter genannten Straßengabel bezeichnet, in welcher allerdings auch die Böschungen inbegriffen sind. Wenn die Gabelung schon einige Meter vor dem Schönbrunnerhause beginnt, so hat dies wohl seinen Grund darin, daß man allzuscharfe Wendungen der beiden Stränge vermied und bestrebt war, die Ausweichen längs des Milchgrabens im gleichen Niveau wie den geradlinigen Teil der Dekumanstraße zu halten. Vom Schönbrunnerhause bis zur heutigen Milchgasse scheint die Böschung sich nur allmählich gesenkt zu haben, da hier sowohl die Reste eines römischen Gebäudes zutage traten[9]) als auch im hohen Mittelalter schon ein Haus bestand (quondam daz alt Rataus et fuit quondam Chunrads Prentzen, J. 1356, und: Chunrat's haus des Prentzen, J. 1362),[10]) das wohl weit ins XIII. Jh. zurückreicht. Auch wird von der „Milchstraße" (heute Milchgasse) im Jahre 1363 gesagt, sie habe von St. Peters Freithof zum Milchmarket geführt.[11]) Von hier an scheint die Böschung steiler abgefallen zu sein. Es darf daher die Länge des Milchgrabens auf 85 bis 90 *m*, die Breite auf dem Platze am Graben auf beiläufig 60 *m* geschätzt werden.

Die Tiefe läßt sich wenigstens annähernd bestimmen. Wie eben erwähnt, führt der Gegensatz in den Bezeichnungen Milchgraben und vallis lactis zu den Bezeichnungen Grube und fovea darauf, daß der erstgenannte nicht bloß geräumiger, sondern auch tiefer war. Nun kennen wir aus den Erscheinungen, die beim Umbau des Häuserblockes am Eisgrübl und der „Mehlgrube" (Hotel Munsch, jetzt Hotel Krantz) am Neuen Markte n. 4 beobachtet werden konnten, die Tiefen dieser „Gruben". Am Eisgrübl fand man 1896 auf der Seite gegen den Petersplatz den gewachsenen Boden erst in 4 *m*, gegen die Freisingergasse in

[5]) — [8]) R. Müller in Gesch. d. Stadt Wien I 208 n. 14. 258. II 1 S. 278 f.

[9]) Mein „Bericht über die römischen Funde in Wien in den Jahren 1896 bis 1900", herausgegeben von der k. k. Zentral-Komm. S. 16 mit Plan. (In der Folge mit „Bericht" zitiert.)

[10]) R. Müller a. O. II 1 S. 209 n. 23.

[11]) ebd. S. 208 n. 14.

4·5 *m* Tiefe,[12]) im folgenden Jahre beim Kanalbaue in der Mitte der (seither verbreiterten) Goldschmiedgasse ebenfalls erst in 4 *m* Tiefe.[13]) Wie nach dieser Seite, so hat sich sehr wahrscheinlich die Böschung dieser Bodenvertiefung auch auf den Petersplatz über die alte St. Peterskirche ausgedehnt. Als es sich im Jahre 1676 um die Bewilligung zum Anbau einer Sakristei handelte, wurde ein Plan der Kirche dem an die n. ö. Regierung gerichteten Gesuche beigegeben. Diesem Plane muß die Geltung eines offiziellen Dokumentes zuerkannt werden. Er gibt den Grundriß eines Teiles des alten Baues romanischer Zeit[14]) und zeigt zwei Stufenanlagen zu acht (nach meiner Zählung sieben) Stufen, über die man vom Platze aus an den Langseiten zur Kirche hinabstieg, deren Fußboden damals schon etwa 1 *m* unter dem damaligen Niveau lag.[15]) Der römische Boden lag noch tiefer. Dies ergibt sich daraus, daß man an der Ecke der Kühfußgasse und des Petersplatzes den Rest eines römischen Betonbodens, von dem noch die Rede sein wird, 1·5 *m*, an der Ecke des Petersplatzes und der Jungferngasse n. 2 die römische Fundschichte 2·5 *m* tief[16]) vorgefunden hat; die Schuttlage kann also für die Mitte zwischen beiden, d. h. für die Stelle der Peterskirche, mit 2 *m* angenommen werden.

Ähnliche Verhältnisse wie im Eisgrübl ließen sich 1897 bei Demolierung des Hotels Munsch an Stelle der alten Mehlgrube beobachten. Die Erdarbeiten für das neue Haus (Hotel Krantz) führten innerhalb der Bauparzelle auf nicht weniger als sieben römische Soldatengräber. Drei von ihnen lagen 2 *m* tief auf dem schmalen Streifen des Platzes selbst, der in die neue Baulinie einbezogen wurde (das Hotel Krantz bildet einen Vorsprung); zwei andere, auch 2 *m* tief, fanden sich neben dem Risalit des alten Gebäudes (Seite gegen die Schwangasse). Hinter diesen lag das sechste Grab 2·5 *m* tief, augenscheinlich schon in der beginnenden Böschung. Tiefer im Fond des Hauses traf man unter dem Gewölbe einer Kellerstiege das siebente Grab 4·5 *m* tief, von diesem nur 3 *m* gegen Süden entfernt, gewahrte man eine Anschüttung, die 7 *m* Tiefe erreichte und eine große Anzahl von Grabbeigaben, namentlich Bruchstücke von Sigillatascherben, Gefäßen aus Schwarzton, einfachen Töpfen u. dgl. enthielt.[17]) Sicher war hier eine der so vielfach in Wien gefundenen, noch in römischer Zeit mit Gräberschutt ausgefüllten Fallgruben vorhanden, die mit der Mehlgrube selbst nichts zu tun hat und hier nur erwähnt wird, weil ihr oberer Rand im Niveau der Sohle der Bodenvertiefung gelegen haben muß. Die Soldatengräber zeigten sich alle in dem gewachsenen Boden; ihre größte Tiefe von 4·5 *m* verrät ebenfalls die Sohle der „Mehlgrube".

Rechnet man den Unterschied zwischen dem heutigen und dem römischen Niveau, der durchschnittlich 1 *m* beträgt, ab, so waren in römischer Zeit die Bodensenkungen im Eisgrübl und in der Mehlgrube 3·5 *m* tief. Wir dürfen also die Tiefe des Milchgrabens, die sicher größer war, auf 4 bis 5 *m* veranschlagen. Bei solcher Tiefe und der räumlichen Ausdehnung stellte letzterer in der Tat ein Terrainhindernis dar, welches bei dem Baue der Dekumanstraße umgangen werden mußte, und zwar in jener Richtung, in der man vom Schönbrunner Hause zum Dekumantor an der Mündung der Naglergasse auf den Platz am Graben gelangen konnte, d. h. die Ausweiche mußte längs der Nordwestseite des „Milchgrabens" im schräg verlaufenden Teile der heutigen Tuchlaubenstraße angelegt werden.

[12]) Gesch. d. Stadt Wien I 85. [13]) Bericht S. 18.
[14]), [15]) Camesina in den Berichten des Altertumsvereines Wien XII (1872) 8 und Urkundenbeilage n. LI S. 21. — Karl Lind Gesch. d. Stadt Wien I 492 Fig. 141.
[16]) Jahrbuch III 1 144.
[17]) Bericht S. 55 f., Gräber *c*—*i*.

Wie man schon aus diesem, zunächst nur den einen Strang unserer Straßengabel betreffenden Teile unserer Untersuchung ersieht, war in ihr allerdings ein freier Platz vorhanden, dieser aber bot nicht ebenes Terrain, sondern war von einem tiefen Graben eingenommen. Nicht also Einbauten auf dem freien Platze haben die Gabelung verursacht, sondern die natürliche Beschaffenheit des Bodens.

Übrigens kann mit vollem Grunde vorausgesetzt werden, daß der Graben, der im Mittelalter die Verkaufsstände der Milchhändler aufnahm, auch in römischer Zeit nicht leer geblieben, sondern für die Zwecke des Lagers ausgenutzt worden ist, indem man auf seiner Sohle Kasernen in Form von Baracken mit Wänden aus Stackwerk errichtete. Statt Mauern wurden für die Schlafräume der Soldaten und die entsprechenden Vorräume Balkengerüste aufgestellt und diese mit geschlagenem Lehm ausgefüllt; in den Lehm legte man Weidenruten oder ausgebreitete Zweige von Strauchwerk ein, um die Füllmasse zusammenzuhalten, dann wurden die so hergestellten Wände durch die Luft oder durch angezündete Feuer getrocknet, gehärtet und mit Ziegeldächern versehen. Im alten Hofe des Schönbrunnerhauses (Ecke gegen Milch- und Tuchlaubenstraße) hat man nun beim Umbau (1899) unter dem Pflaster solche Lehmstücke gefunden, welche noch die Abdrücke von ineinander geflochtenen Zweigen zeigten.[18] Da an jener Stelle schon in römischer Zeit ein Steinbau gestanden hat, welchem die eben damals aufgegrabenen ungewöhnlich vielen Steinblöcke sowie Dach- und Bauziegel der X. und XIV. Legion und eine 5 *m* lange, in der Längenachse des alten Hauses bloßgelegte Steinmauer angehörten,[19] ist wahrscheinlich, daß jene Lehmstücke aus der nächsten Nähe an die Fundstelle gebracht waren, um das Terrain für den Hof einzuebnen.

Für den andern Strang der Straßengabel, der durch die Kühfußgasse läuft, stehen uns römische Funde derselben markanten Art nicht zu Gebote. Dies ist begreiflich. Ein beträchtlicher Teil des südöstlichen Stranges entfällt auf den Petersplatz, der nicht bloß, solange er Friedhof war, bei Beisetzungen von Leichen vielfach durchwühlt,[20] sondern auch durch Anschüttungen im Niveau erhöht worden ist: diese betrugen (S. 28) in der Kühfußgasse 1·5, an der Ecke der Jungferngasse 2·5, gegen Eisgrübl und Goldschmiedgasse 4 *m* und darüber. Die in diesen Schuttlagen vorgefundenen zahlreichen Ziegelstücke, Gefäßscherben und Münzen[21] verlieren eben dadurch, daß sie im Schutte lagen, wenn dieser gleich aus der nächsten Nähe stammen mag, eine stringente, topographische Beweiskraft. In der Tat ist mir in den letzten dreißig Jahren, seit die römischen Funde in Wien mehr beachtet werden, nur ein in situ gemachter Fund, das Betonstück in der Kühfußgasse (S. 33), bekannt geworden.

Dieser Mangel an verwendbarem Fundmateriale nötigt uns, hier weiter auszuholen, um Anhaltspunkte für neue Schlußfolgerungen zu gewinnen.

Man wird sich gegenwärtig halten müssen, daß das Standlager Vindobona zur Zeit der ersten Erbauung (um 70 n. Chr.[22]) nur die obere Stufe des Plateaus der Inneren Stadt zwischen der Linie der Kramer- und Rotgasse eingenommen hat oder, wenn man die äußere

[18]) ebd. S. 17.

[19]) ebd. S. 16.

[20]) Auch die Anm. 14 erwähnte Urkunde von 1676 weist in Punkt 5, in welchem die theophorischen Prozessionen „am Petersfreidthof herumb“ erwähnt sind, darauf hin: „allwo viele alte Catholische Christen begraben liegen und auf allen Seiten herumb noch die alten Gebainer zu finden“.

[21]) Bericht S. 17 fg.

[22]) Vgl. meine Abhandlung Noricum und Pannonia S. 15. 19. 21 fg.

Umfangsmauer am Fuße des Steilabhanges einbeziehen will, zwischen der Linie der Rotenturmstraße auf der südöstlichen Seite und einer Linie, die man sich auf der nordwestlichen Seite beiläufig in der Richtung über die Seitzergasse, den Schulhof, die Pariser-, Futterer- und Stoßimhimmelgasse gezogen denkt. Außerhalb dieser Linie fällt die obere Stufe des Plateaus auf die schmälere untere Stufe ab, welche der Platz Am Hof nebst den dahinterliegenden Gründen bis zum Salzgries einnimmt.[23]) Während nun auf der oberen Stufe Ziegel der XIII. Legion, der Erbauerin des ursprünglichen Standlagers, häufig vorkommen, fehlen sie auf der unteren ganz, mit Ausnahme von nur zwei Stellen, die in der Richtung der alten Limesstraße liegen, nämlich in der Wipplingerstraße zwischen Futterer- und Schwertgasse, wo ihrer noch in situ als Sohlenbelag eines römischen Kanales getroffen worden sind,[24]) und an der Brücke über den Ottakringer Bach im Tiefen Graben, heute Hohe Brücke, hier im Schutte. Dieser Kanal und ein Limesturm an der letztgenannten Stelle sind gleichzeitig mit dem ursprünglichen Standlager von der XIII. Legion erbaut. Dagegen zeigen alle anderen römischen Bauten auf der unteren Stufe Ziegel mit Stempeln der später in das Standlager berufenen X. und XIV. Legion, sind also in späterer Zeit entstanden. Wie daraus gefolgert werden muß, hat die untere Plateaustufe bis dahin nur einen Vorplatz, ein Glacis des Standlagers gebildet, das gegen außen, gegen die Naglergasse, den Heidenschuß und Tiefen Graben, mit Erdwällen und Pfahlwerk abgeschlossen war.

Erst späterhin wurde auch dieses Glacis in den Lagerraum einbezogen, insofern an die Stelle der Erdwälle Steinmauern und regelrechte Toranlagen traten, deren wuchtige Bauart ihre spätere Entstehung verbürgt. Erst von dieser Zeit ab entstehen Häuserinseln auch auf der unteren Stufe, vornehmlich in der Linie der alten Limesstraße (heutige Wipplingerstraße), welch letztere seither eine Fortsetzung der Via principalis, d. h. der das alte Lager der Breite nach durchziehenden Hauptstraße bildete. Im übrigen waren damit Veränderungen im alten Standlager, abgesehen von Wiederherstellungen und Zubauten, nicht verbunden, es wurde eben nur erweitert, nicht umgebaut.

Wahrscheinlich hat diese Erweiterung nicht vor Beginn des III. Jh. stattgefunden, als die in den großen Germanenkriegen Marcaurels beschädigten festen Punkte am Donaulimes und die zu ihnen führenden Heeresstraßen einer durchgreifenden Restauration unterzogen wurden, wobei Erfahrungen in jenen Kriegen sowie Reformen im römischen Heerwesen und wohl auch Fortschritte der Germanen auf dem Gebiete der Kriegskunst maßgebend waren. Ihre Durchführung nahm bei der großen örtlichen Ausdehnung der Arbeiten und infolge der schweren Kämpfe, die Septimius Severus auf verschiedenen entlegenen Kriegsschauplätzen führte, mehr als ein Menschenalter seit dem Tode des Kaisers Marcus (180) in Anspruch.

Die neuen Toranlagen auf dem dem Standlager zugefügten Teile sind eine Ausfallspforte an der Marienstiege,[25]) ein neues linkes Prinzipaltor an der Hohen Brücke[26]) und das schon erwähnte neue Dekumantor an der Mündung der Naglergasse; sie erweisen sich nach dem gleichen Charakter ihrer Bauart als Werke einer und derselben Epoche. Von ihnen kommt für uns nur das letztere in Betracht, weil es eben einer jüngeren Zeit als das ursprüngliche Standlager der XIII. Legion angehört, also nicht das Dekumantor des alten, sondern nur das des erweiterten Lagers gewesen sein kann.

So klar diese Folgerung an und für sich ist, so steht ihr doch eine Schwierigkeit ent-

[23]) Bericht S. 5.

[24]) Mitteilungen III (1902) 46 und Jahrbuch II (1904) 42.

[25]) Jahrbuch ebd. 25 f.

[26]) ebd. 3 f.

gegen, die geeignet ist, sie zu verwirren, und daher zunächst aus dem Wege geräumt werden muß. Es bleibt nämlich die Annahme übrig, daß das neue, spätere Dekumantor an derselben Stelle errichtet worden ist, an welcher schon vorher das Dekumantor des alten Lagers gestanden hat, wonach also das jüngere nicht ein Neubau, sondern nur ein Umbau des älteren gewesen wäre. In der Tat steht das jüngere Dekumantor nicht auf der unteren Plateaustufe, wie die beiden anderen um dieselbe Zeit errichteten Toranlagen an der Marienstiege und an der Hohen Brücke, sondern auf der oberen Stufe. Auch ein anderer Umstand kommt dieser Annahme zugute: die Längenstraße des Lagers, von der die Via decumana einen Teil bildet, fällt im alten und im erweiterten Teile auf der größeren Strecke zusammen. Dies zeigt deutlich eine Erscheinung, auf welche hier hinzuweisen notwendig ist.

Die beiden Hauptstraßen, welche das alte Lager nach seiner Breite und Länge durchzogen, haben unvertilgbare Spuren ihrer Trassierung in dem Zuge der beiden noch heute bestehenden, wichtigsten Verkehrslinien der oberen Plateaustufe hinterlassen. Es gibt auf dieser auch heute noch nur zwei Straßenzüge, welche die obere Stufe nach ihrer Breite und Länge ununterbrochen von einem Ende zum andern durchziehen, während alle anderen Gassen und Straßen, mögen sie in der einen oder andern Richtung zu ersteren parallel laufen, kürzer sind, die Grenzen der oberen Stufe also nicht erreichen, sondern sich als vielfach gebrochene, winkelige, in einen gegebenen Raum eingezwängte Wege des Innenverkehres, nicht als großzügige Linien des Außenverkehres erweisen.

Die eine dieser beiden großen Verkehrslinien der oberen Stufe bilden der Breite nach der Lichtensteg, der Hohe Markt und die Wipplingerstraße, die andere der Länge nach, vom Beginne des Steilabhanges gegen den Salzgries ab: die Markaurelstraße (ehemals Krebsgasse, in welche sich noch im XVI. Jh. die Tuchlauben hineinzogen),[27] dann der entsprechende Teil des Hohen Marktes und die Tuchlaubenstraße. Beide Linien kreuzen sich noch heute, wie es die Regel des römischen Lagerbaues vorschreibt, in der halben Breite des Lagerraumes; die erstere trennt nach denselben Vorschriften sein vorderes Drittel von seinem mittleren und rückwärtigen Teile.

Diese beiden noch heute bestehenden großen Verkehrslinien bezeichnen ganz sicher die beiden Hauptstraßen des alten Lagers, erstere nach der Breite der oberen Stufe angelegte gibt die Richtung der Via principalis, letztere nach der Länge angelegte die Längenstraße, die im vorderen Drittel Via praetoria hieß, dann die Hauptgebäude des Lagers (principia, praetorium) und hinter diesen das Quaestorium durchzog, endlich im rückwärtigen Teile, d. i. am Beginne der Straßengabel, als Via decumana zum Dekumantore lief.

Die nächstliegende Folgerung führt in der Tat zu der oben erwähnten Annahme, daß, wie die Via decumana, so auch die Porta decumana an der Mündung der Naglergasse beiden Beständen des Lagers, dem älteren und erweiterten, angehört habe.

Damit gelangt man aber in eine andere, noch größere Schwierigkeit. Denn dann würde das Dekumantor des alten Lagers nicht in der beiläufigen Mitte seiner Rückseite, sondern nahezu an seiner südwestlichen Ecke, nur etwa 27·7 *m* von dieser, dagegen 213·7 *m* von der südöstlichen Lagerecke entfernt gestanden haben, während es, genau genommen, von beiden 120·75 *m* abstehen sollte.[28])

[27]) „Lange und Kurze Tuchlauben", R. Müller in Gesch. d. Stadt Wien II 1 249 f.

[28]) Die Länge der Dekumanfront ist sicher zu bestimmen, da die Abrundungen der Ecken der Lagermauer bis in die neuere Zeit in den halbbogenförmigen Krümmungen der entsprechenden zwei Gassen erhalten waren. Die eine Abrundung an der südwestlichen Ecke des erweiterten Lagers ist noch heute in der Naglergasse nächst ihrer Mündung

Nun kommen allerdings geringe Abweichungen von dieser Regel, welche meist durch Terrainverhältnisse verursacht sind, insbesondere bei kleineren Kastellen vor. Aber so enorme Verschiebungen bei einem großen Legionslager, dessen Erbauung gegen Ende des I. Jh., also in die beste, strenge Zeit fällt, sind geradezu undenkbar, schon aus dem Grunde, weil sie der inneren Einteilung, die doch für die äußere Form maßgebend ist, widersprechen. Wenn also auch als sicher anzunehmen ist, daß die Längenstraße im alten und im erweiterten Lager mit der heutigen Tuchlaubenstraße, soweit sie geradlinig verläuft, zusammenfällt, so kann das gleiche nicht auch für das Dekumantor gelten.

Die Stelle des älteren Lagertores zu finden, stehen uns zwei Behelfe zu Gebote. Erstlich setzte sich die Längenstraße außerhalb des Tores, jenseits des Lagergrabens, als eine Heeresstraße fort, die eine durch das Lager selbst gedeckte Verbindung mit der Umgebung bildete und für den Zuzug von Verstärkungen der Besatzung und im Notfalle für deren Rückzug notwendig war. Zweitens ist bekannt, daß man Soldatengräber, die innerhalb des Standlagers nicht geduldet waren, außerhalb an den Fortsetzungen der beiden Lagerhauptstraßen anlegte.

In Vindobona fanden sich nun die der Zeit nach ältesten, sicher datierbaren Soldatengräber im Umfange des alten St. Michaelfreithofes, d. i. in der Stallburg und dem nächstgelegenen Teile der heutigen Habsburgergasse. Bei dem Baue der ersteren im XVI. Jh. wurden zwei, beim Umbau des Palais Graf Attems (Stallburggasse n. 1) im Jahre 1901 ein dritter Grabstein von Reitern des ersten flavischen Reitergeschwaders der Briten gefunden, welches aus tausend Mann bestand, die alle das römische Bürgerrecht besaßen.[29]) Eine dieser Inschriften gibt dem Geschwader den Namen Domitiana, ist also zu Domitians Zeit errichtet worden; die beiden anderen Inschriften sind ihr stilistisch verwandt und gehen daher gleichfalls nahe in die Zeit der Erbauung des älteren Lagers, jenes der XIII. Legion, zurück.

Hart neben dem zuletzt gefundenen Grabmale stieß man vor der Fronte des ebengenannten Palais in der Habsburgergasse bei dem Kanalbaue auf eine römische Straße mit einem Stratum aus Beton von 20 *cm* Stärke und konnte sie in der Richtung der Gasse gegen den Graben hin 10 *m* weit verfolgen.[30]) Wo der Kanal sie anschnitt, zeigten sich Reste von Leichenbränden, angebrannte Skeletteile, Bruchstücke von Sigillata guter Zeit, ältere und jüngere Gefäßformen und Ziegelstücke ohne Stempel.

Gleiche Erscheinungen traf man späterhin bei Erdarbeiten aus verschiedenen Anlässen allenthalben in der nächsten Umgebung des Palais, in der Stallburggasse, unter der k. k. Hofapotheke bei Erweiterung ihrer Keller, im Michaeler Durchhause, stets Brandgräber mit Beigaben aus älterer, aber auch aus späterer Zeit, meist mehrere Leichenbrände in seichten, muldenförmigen Vertiefungen des Bodens zusammengelegt.[31]) Auf der andern Seite des Palais, gegen die Bräunerstraße, waren Keller nicht vorhanden, hier zeigte sich der Boden überaus reich an Gefäßen, Ziegelstücken und mannigfachen Beigaben, auch ein

auf den Heidenschuß erkennbar, die andere, an der südöstlichen Ecke, bewahrte die ähnliche Krümmung des nun aufgelassenen Schlossergäßchens zwischen dem Platz am Graben und der Goldschmiedgasse; der heutige geradlinige Durchgang durch den Asiendahof (Graben n. 31) schneidet beiläufig in seiner Mitte die äußerste Ausladung der Eckabrundung. — Für die Dekumanfront des alten Lagers gilt die Krümmung des ehemaligen Schlossergäßchens ebenfalls als der eine südöstliche Fixpunkt. Das andere Ende ist durch die Auffindung eines Bruchstückes der alten Lagermauer gesichert, das im Jahre 1897, etwa 79 *m* von der Ecke des Reichskriegsministeriums in die Seitzerngasse entfernt, bloßgelegt wurde (Bericht 6 Fig. 2). Demnach beträgt nach meiner Abmessung auf dem Plane Gesch. d. Stadt Wien I Taf. III die Länge der Dekumanfront des alten Lagers 241·5 *m* (Mitte 120·75 *m*), jene des erweiterten Lagers 411·84 (Mitte 205·92) *m*.

[29]) CIL III 4575. 4576. 15197. — Die Fundnotiz vom Jahre 1559 Gesch. d. Stadt Wien I 106. Eine Abbildung des 1901 gefundenen Grabsteines Jahrbuch II (1904) 49.

[30]) Jahrbuch ebd. 45 f.

[31]) ebd. 49 und III (1905) 174.



DAS RÖMISCHE WIEN UND SEINE DECUMANSTRASZE

MASZSTAB 1:5000

zweifach überwölbter Brennofen und Fallgruben fehlten hier nicht, wie sie sich auch auf anderen vielbenutzten Begräbnisplätzen römischer Zeit in Wien (nächst der Votivkirche, am Neuen Markt, am Fleischmarkt und in der Steingasse, III. Bezirk) gefunden haben.[32])

Es ist kein Zweifel, daß hier ein größerer, in seinen Anfängen bis zur Erbauung des alten Stadtlagers zurückgehender Soldatenfriedhof bestanden hat, der mittels der Straße, die durch die Habsburgergasse lief, mit dem Standlager verbunden war. Ebensowenig kann gezweifelt werden, daß eben diese Straße, der entlang sich die Gräber hinzogen, die Fortsetzung der alten Via decumana gebildet hat. Sie muß also in ihrer Verlängerung über den Platz Am Graben hin die Lagermauer an jener Stelle getroffen haben, an welcher das alte Dekumantor zu suchen ist. Verbindet man ihre Fundstelle mit der Tuchlaubenstraße am Ende ihres gerade verlaufenden Teiles durch eine Linie, so wird diese das Haus n. 22 Am Graben, zugleich Jungferngasse n. 2, nahe von dieser, durchqueren und über die Kühfußgasse hin am Beginne der Straßengabel enden. Dadurch wird auch der einzige in situ gemachte Fund auf dem Petersplatze, von dem S. 29 die Rede war, in das rechte Licht gerückt. An der Ecke des Platzes und der Kühfußgasse gerieten Arbeiter beim Ausheben der Erde für einen Auslaufkanal (J. 1900) neben dem Trottoir vor dem Hotel Wandl (Kühfußgasse n. 2, Petersplatz n. 9) in 1·5 *m* Tiefe auf einen Beton aus Mörtel, kleinen Kieseln und Ziegelstückchen, der nur bis 12 *cm* Tiefe ausgebrochen wurde und noch weiter in den gewachsenen Boden hinabreichte.[33]) Da er in der gleichen Richtung mit dem Straßenbeton der Habsburgergasse liegt, ist sehr wahrscheinlich, daß er der Dekumanstraße des alten Lagers angehört hat.

Das Dekumantor dieses letzteren haben wir also im Hause n. 22 Am Graben zu suchen. Es lag auch nicht genau in der Mitte der Rückseite des alten Lagers, d. h. von beiden Ecken 120·7 *m* entfernt, sondern stand von der rechten südöstlichen Ecke 134·5 *m*, von der linken nordwestlichen 107 *m* ab; die Abweichung von der Regel beträgt 13·75 *m* und ist, wie ziemlich klar zutage liegt, in der an jener Stelle vorhandenen Terrainbildung begründet.

Denkt man sich die Linie der Kühfußgasse bis zum Platze Am Graben fortgesetzt, so läuft sie hart an der alten St. Peterskirche vorüber, hatte also in römischer Zeit auf der einen Seite die Bodenvertiefung des „Milchgrabens", auf der andern Seite die beginnende Böschung des „Eisgrübl", von der S. 28 die Rede war. Sie bewegt sich wie auf einem von Natur gebotenen dammartigen Rücken zwischen beiden Vertiefungen durch; diese im Terrain vorhandene Brücke benutzten die römischen Ingenieure für die Anlage der alten Via decumana, wenngleich sie nicht genau in der Mitte der rückwärtigen Lagerfronte sich befand.

Das Ergebnis unserer Untersuchung läßt sich nun zusammenfassen. Die beiden Stränge der Straßengabel zwischen dem Schönbrunnerhause und dem Platze Am Graben sind nichts anderes als Ausweichen, die dazu dienten, die Längenstraße des Lagers an dem von Natur aus vorhandenen Terrainhindernis (Milchgraben) vorbeizuführen, ohne das Niveau, auf dem sie heranzog, zu verlassen. Die ältere Ausweiche führt durch die Kühfußgasse zum älteren, die jüngere Ausweiche durch den schräglaufenden Teil der Tuchlaubenstraße zum jüngeren Dekumantor.

Versuchen wir, eine Vorstellung von der Anlage beider Dekumantore zu gewinnen.

Von dem älteren ist ein Überrest nicht erhalten geblieben. Dies erklärt sich durch die tiefen Unterkellerungen des Hauses n. 22 auf dem Platze Am Graben, zugleich n. 2 der

[32]) Bericht S. 55 f. 62. Mitt. II (1902) 42. Jahrbuch III 1 (1905) 215 f.

[33]) Mitt. XXVII (1901) 168.

Jungferngasse. Das neue Haus hat zwei bis drei Stockwerke tiefe Keller, die 6 bis 8 *m* in die Tiefe reichen, also viel tiefer als die Lagermauer in der Naglergasse (3·2 *m*) und der Torturm an der Mündung dieser Gasse (2·5 *m*). Aber auch das alte, hier bestandene Haus hatte schon sehr tiefe Keller. Man fand 1904 neben dem Trottoir vor der heutigen Fronte in der Jungferngasse ein Bruchstück der Umfangsmauer des Lagers, das 3·4 *m* tief auf dem gewachsenen Boden fundiert war. Unter ihm, noch 1·4 *m* tiefer, also 4·8 *m* tief, stieß man auf den Schcitel eines Kellergewölbes neuerer Zeit, das nur dem früher bestandenen Hause angehört haben kann. Denn es reichte über das heutige Trottoir der Jungferngasse hinaus, muß also vor der Verbreiterung dieser Gasse, die in neuester Zeit zugleich mit dem Umbaue des Hauses vorgenommen wurde, hergestellt worden sein. Der Bau dieses Kellers konnte nur durch seitliches Unterfangen des Bruchstückes der römischen Lagermauer bewerkstelligt werden.[34]) Schon bei dieser Kelleranlage sind etwaige Reste des Dekumantores beseitigt worden.

Es fehlt also auch in dieser Hinsicht ein positiver Anhalt für die Beurteilung seiner Bauart. Das für uns wichtigste Merkmal aber, die Maße seiner einzelnen Bestandteile, können wir rekonstruieren, indem wir die uns bekannten Maße der Dekumantore anderer großer Lager heranziehen und mit den Terrainverhältnissen an der Dekumanfronte des Wiener Lagers vergleichen.

Im Lager von Carnuntum, erbaut um 40 n. Chr., besteht das Dekumantor in seiner älteren Gestalt aus zwei Flankentürmen zu je 6 und zwei Torgängen zu je 3·75 *m*, letztere durch einen Pfeiler von 1 *m* Stärke getrennt. Die ganze Breite, von außen gemessen, ergibt demnach 20·5 *m*.[35]) Das größere Lager von Albing bei Enns, erbaut unter M. Aurel, hat zwei Flankentürme von 9·1 *m* und nur einen Torgang von 3·55 *m*, zusammen eine Breite außen von 21·75 *m*.[36]) Das gleichfalls große Lager von Novaesium, gebaut unter Gallienus (260—268), weist zwei Flankentürme von 9·3 und 9·2 *m* und zwei Torgänge auf, die zusammen außen 7·7 *m* Breite messen. Die gesamte Breite beträgt 26·2 *m*.[37])

Da das alte Lager von Vindobona nur etwa 30 Jahre jünger ist als jenes von Carnuntum, zugleich aber auch etwas kleiner, so können wir die Maße des letzteren auf ersteres beiläufig übertragen, d. h. als höchstes Breitenmaß 20·5 *m* für das alte Dekumantor in Wien annehmen. Vergleichen wir damit das verfügbare Terrain, so sind uns zwei bestimmte Grenzen gegeben, zwischen welchen allein die Anlage des Torganges möglich war, auf der einen Seite die Vertiefung des „Milchgrabens“, auf der andern das oben (S. 34) erwähnte Bruchstück der römischen Lagermauer neben dem Trottoir vor dem Hause n. 2 der Jungferngasse· Die Grenze des Milchgrabens läuft nahe durch die Mitte von Haus n. 22 Am Graben hindurch; dies ergibt sich deutlich, wenn wir die Kühfußgasse, welche den Milchgraben gegen Südosten begrenzt, uns bis zum Platze Am Graben fortgesetzt denken. Von dieser einen Grenze bis zur andern, dem äußeren Rande des Trottoirs vor der Jungferngasse n. 2, ergibt sich ein verfügbarer Raum von 13 bis 14 *m*, der für den rechten, d. h. den südöstlichen Flankenturm zu 6 *m* und einen doppelten Torgang, zu 7 *m* im ganzen, ausreicht. Dann kam

[34]) Jahrbuch III 1 (1905) 140, Fig. 290.

[35]) Der römische Limes in Österreich V 39 Fig. 19.

[36]) ebd. VII 42 Fig 23.

[37]) Bonner Jahrbücher CXI 288. — Die Tore des Standlagers von Lauriacum sind noch nicht festgestellt. In dem sonst ziemlich gut erhaltenen Lager von Lambaesis ist das Dekumantor durch ein neueres Gebäude verdeckt. Der zu diesem gehörige Garten verdeckt auch das linke Prinzipaltor. Die porta praetoria mit zwei Türmen und zwei Torgängen mißt in der Breite 30, das rechte Prinzipaltor 28 *m*. Cagnat L'armée Romaine en Afrique p. 523.

der Torgang noch in das Niveau der Kühfußgasse, genauer um 1 *m* tiefer, weil sich ihre Fortsetzung gegen den Graben hinsenkte,[38]) zu stehen. Für den linken, nordwestlichen Flankenturm blieb kein Raum übrig, er entfiel schon auf den „Milchgraben“ und muß von dessen Sohle herauf gebaut gewesen sein. Demnach betrug die Gesamtbreite des alten Dekumantores des Wiener Lagers 19 *m*.

Im Gegensatze zu diesen Dimensionen steht das neue Dekumantor, von welchem wenigstens der linke, nordwestliche Flankenturm in seinen Fundamenten bloßgelegt ist. Dieser hat außen eine Breite von 9·4 *m*, übertrifft also noch die Tortürme von Albing und sogar um 0·1 und 0·2 *m* jene von Neuß. Wenn wir auch den Torgang mit zwei Durchgängen und einem Mittelpfeiler ebenso stark wie in Neuß annehmen, so ergibt die gesamte Breite des neuen Dekumantores von Wien 26·5 *m*. Das verfügbare Terrain reichte dafür aus, indem es zwischen dem aufgegrabenen Turm, diesen eingerechnet, und der nordwestlichen Grenze des „Milchgrabens“, d. h. der Fronte des Sparkassagebäudes gegen die Tuchlaubenstraße n. 2, über 27 *m* breit ist.

Der auffallende Unterschied in der Breite der älteren Toranlagen (Carnuntum) und der jüngeren (Vindobona, späteres Dekumantor, Albing, Novaesium) rührt von der größeren Stärke her, welche man in späterer Zeit den Mauern der Flankentürme gab. In Carnuntum beträgt die Dicke der Turmmauern nur 0·90 *m*, in Albing 2·4 *m*, in Vindobona 2·42 *m*.

Auch die Stärke der Lagermauer an der Dekumanfronte wurde in späterer Zeit vergrößert. Am deutlichsten zeigt sich dies in Carnuntum. Hier beträgt sie 1·2 bis 1·8 *m* und ist an einzelnen Stellen sowohl der westlichen als der östlichen Hälfte auf 2 und 2·5 *m* gebracht worden, indem man der Außenseite der alten Mauer Verstärkungen vorlegte. An einer Stelle zeigte sich zwischen diesen Verstärkungen eine Strecke weit kompaktes Mauerwerk, augenscheinlich ein späterhin von Grund aus neugebautes Stück der Umfangsmauer, das mit dem Quaderbelag 2·65 bis 2·75 *m* Stärke erreicht.[39])

Diese Erscheinungen veranschaulichen nicht bloß das Bestreben späterer Zeit, das Mauerwerk der Dekumanfronte und der Tortürme massiger und fester zu gestalten, sondern auch, in welcher Weise man diese Absicht an den schon seit älterer Zeit vorhandenen schwächeren Mauern erreichte. Sie wurden nicht demoliert, sondern durch Vorlegen einer zweiten Mauer verstärkt und nur einzelne Teile, die größere Schäden, sei es durch feindliche Anfälle oder durch Einsinken der Fundamente erlitten hatten, von Grund aus umgebaut. Gibt sich schon darin eine gewisse Ökonomie in den Bauausführungen zu erkennen, so zeigt sich diese noch mehr in dem Umstande, daß die Mauern des Dekumantores von Carnuntum auch bei einem teilweisen Umbau, der eine Erweiterung der Torwege bezweckte, die ursprüngliche Stärke von 0·9 *m* beibehielten.[40])

In ähnlicher Weise wird auch die Umfangsmauer des alten Lagers von Vindobona, soweit ihre Strecke zwischen dem alten und neuen Dekumantor in Betracht kommt, behandelt worden sein. Da sie in den Bereich des Milchgrabens fällt, muß sie schon beim ersten Lagerbau von dessen Sohle aus aufgeführt gewesen sein. Mehr läßt sich über sie nicht sagen, da dieser Teil durch das 1840 darüber aufgeführte Sparkassagebäude unserer Kenntnis entzogen ist. Erst jenseits des alten Dekumantores in der Jungferngasse können wir aus dem schon öfter erwähnten Bruchstücke, welches 1904 aufgegraben wurde, mit aller Bestimmtheit nachweisen, daß hier ein Teil der alten Lagermauer von Grund aus neugebaut worden ist. Denn dieses Bruchstück zeigt die gleiche Richtung und die gleiche

[38]) Vgl. oben S. 28 und Anm. 16. [39]) Röm. Limes in Öst. III 32 f. [40]) ebd. V 39 Fig. 20.

Bauart, wie die in der Naglergasse aufgedeckte Umfangsmauer: eine Stärke von 3 *m* im Fundament, das 3·4 *m* tief lag, den gleichen Kern aus Gußwerk mit Quaderbelag, eine Berme von ebenfalls nur 50 *cm* Breite; gegen innen war es gleichfalls von einem Hauptkanale des Lagers, gegen außen von dem Lagergraben mit gleichem Winkel der Böschung begleitet, und hier wie dort traf man in der nächsten Umgebung nur Ziegel der X. und XIV., nicht aber der XIII. Legion.[41]) Wie aus dieser Übereinstimmung, namentlich aus der Stärke des Mauerwerkes in der Jungferngasse, hervorgeht, ist dieses zur selben Zeit wie die Umfangsmauer in der Naglergasse, d. i. nach Erweiterung des Lagers, gebaut worden. Leider ist die Aufdeckung dieses Bruchstückes nur so weit vorgenommen worden, als für den neuen Kanal nötig war; wir wissen daher nicht, wieweit es sich gegen die andere Seite der Jungferngasse erstreckte.

An die bisher angestellten Betrachtungen knüpfen sich noch zwei weitere Fragen, die innerlich mit ihnen zusammenhängen, erstlich ob das alte Dekumantor noch in jener Zeit fortbestanden hat, in der das neue schon errichtet war, zweitens warum überhaupt ein neues Dekumantor und warum es in einer nur etwa 60 *m* betragenden Entfernung vom alten erbaut worden ist.

Die erste dieser Fragen läßt sich nach meiner Ansicht endgültig nicht mehr oder — vielleicht besser gesagt — noch nicht beantworten. Gründe und Gegengründe dürften sich gegenwärtig noch die Wagschale halten.

Das Schema des Lagerbaues schreibt nur eine Toranlage an der Rückseite vor, und wir finden diese Regel in der Tat in den oben angeführten größeren Lagern befolgt. Das Vorhandensein zweier Tore an dieser Seite mußte im Falle eines kombinierten feindlichen Angriffes auf die verschiedenen Seiten des Lagers die Verteidigung erschweren. Hiernach könnte schon in der Erbauung eines neuen Dekumantores an und für sich ein Beweis erkannt werden, daß das ältere aufgelassen worden sein muß.

Dem stehen andere Erwägungen gegenüber. Jene eben erwähnten Lager sind sozusagen aus einem Guß entstanden und haben die ursprüngliche regelrechte Grundform nicht verändert. Im Lager von Vindobona dagegen war dieses nicht der Fall. Dem alten Lager von beiläufig rechteckiger Form wurde bei der Erweiterung ein neuer Teil bloß äußerlich angefügt, so daß es nunmehr eine beiläufig quadratische Form erhielt, ohne daß aber, wie schon bemerkt worden ist, die innere Einteilung wesentlich verändert wurde. Die Hauptgebäude verblieben an ihren alten Orten, mögen sie auch nach der Vergrößerung des Raumes mit Zubauten versehen worden sein; sehr wahrscheinlich blieb auch die alte nordwestliche Lagermauer aufrecht,[42]) sicher blieben die Hauptstraßen dieselben, die neue Toranlage wurde nicht in der Mitte des zugefügten Teiles, sondern in seiner äußersten rechten Ecke angelegt, so nahe vom alten Tore, das nur durch die Breite des „Milchgrabens" von ihr getrennt war, daß beide Toranlagen als Bestandteile einer einzigen Toranlage betrachtet werden konnten, welche durch die Stränge auf beiden Seiten des „Milchgrabens" auf gleich kurze Entfernung mit der Längenstraße des Lagers verbunden war. Dadurch wurde der Nachteil zweier Tore an der Rückseite aufgewogen, indem sie sich weit näher lagen, als die Schußwaffen der Verteidiger trugen, ja die Türme der alten Toranlage konnten sehr wohl einen Zwischenturm an der Lagermauer ersetzen. Endlich konnten die Eingänge der

[41]) Jahrbuch II (1904) 20. III 1 (1905) 145. [42]) ebd. II 24.

alten Toranlage im Kriegsfalle zugemauert werden, boten dagegen, in friedlicher Zeit offen gelassen, dem Verkehre eine bedeutende Erleichterung.

Ob diesen Umständen von römischer Seite Rechnung getragen wurde oder ob man an einer alten Regel für den ersten Bau eines Lagers, die für die Erweiterung eines solchen, speziell jenes von Wien, nicht gültig sein konnte, festgehalten und mit beträchtlichen Opfern an Arbeit und Material die alte Toranlage niedergelegt und über sie hinweg eine neue Umfangsmauer aufgeführt hat, mag dahin gestellt bleiben, dies um so mehr, als die Limesforschungen neuerer Zeit so manche Überraschungen bereitet haben und Abweichungen von theoretischen Regeln erkennen ließen.

Die zweite der oben S. 36 aufgeworfenen Fragen, die sich auf das neue Dekumantor bezieht, ist leichter und bestimmter zu beantworten. Im III. Jh. erfuhr der Verkehr infolge mancher Reformen, die Septimius Severus einführte, und infolge der Entwicklung der Zivilstadt eine beträchtliche Steigerung. Das alte Dekumantor genügte dieser nicht mehr, nicht weil seine Torgänge etwa weniger breit waren, sondern weil von ihm aus der bei der Erweiterung angefügte Teil des Lagers nur auf einem längeren Umwege zu erreichen war. Man mußte, um die heutigen Straßen- und Gassennamen zu gebrauchen, vom alten Tore über den Petersplatz und die Kühfußgasse, durch die Tuchlauben und Wipplingerstraße oder mindestens bis zur Gabelung der Straßen gehen, von hier die Via quintana (heute etwa das Durchhans zwischen Tuchlauben und Seitzergasse) oder die Via angularis (Bognergasse) passieren, um in den neuen Lagerteil zu gelangen, wobei als selbstverständlich vorausgesetzt wird, daß in die nordwestliche Umfangsmauer des ursprünglichen Lagers, welche längs der Seitzergasse und schräge über die Bognergasse lief, Durchgänge ausgebrochen wurden.

Diese Schwierigkeiten des Verkehres konnten, da sie durch die natürliche Bodenbeschaffenheit innerhalb der Straßengabel verursacht waren, nur dadurch behoben werden, daß man einen neuen Eingang in das Lager schuf, von welchem direkt sowohl die Hauptgebäude im alten Lager als auch der neue Lagerteil erreicht werden konnte.

Dafür bot sich nur e i n e Linie dar, jene, die an der Nordwestseite des „Milchgrabens" läuft. Wo diese Linie die Umfangsmauer des Lagers traf, mußte das neue Tor angelegt werden. Jede andere Linie war unmöglich. Weiter rechts, d. h. näher gegen das alte Dekumantor zu angelegt, wäre der Torweg auf den „Milchgraben" entfallen, weiter links, etwa in die Mitte der unteren, bei der Erweiterung in das Lager einbezogenen Plateaustufe, d. h. in die Linie der heutigen Irisgasse verlegt, würde der Eingang zwar direkt in den neuen Lagerteil geführt, aber ähnliche Umwege notwendig gemacht haben, um zu den Hauptgebäuden zu gelangen; ja in diesem Falle wird eine Fortsetzung der Straße außerhalb des Dekumantores ausgeschlossen sein, weil sie hier auf die beträchtliche Tiefe des „Haarhof" geraten wäre.

Nicht als ein Motiv, sondern als eine Folge der getroffenen Platzwahl für das neue Dekumantor muß es betrachtet werden, daß dieses ziemlich in die Mitte der durch die Erweiterung verlängerten Dekumanfronte zu stehen kam. Die Mitte beträgt 205·9 *m*; das neue Tor stand von der rechten südöstlichen Lagerecke rund etwa 217, von der linken nordwestlichen rund 194 *m* ab.[43])

Endlich knüpfte die Fortsetzung der neuen Via decumana über das Lagertor hinaus, d. h. über den Kohlmarkt hin, mittels der Linie Rennweg-Herrengasse an die alte Heeresstraße nach Aquae (Baden bei Wien) einerseits, anderseits über den Franzensplatz und das

[43]) Vgl. oben Note 28.

naturhistorische Hofmuseum an den wohl auch erst später als Kunststraße hergestellten Verkehrsweg an, der längs des Ottakringerbaches und Wienflusses durch die Schluchten des Wienerwaldes nach Cetium (St. Pölten) führte.[44])

Zum Schlusse sei noch auf die Analogien hingewiesen, die zwischen dem römischen und dem mittelalterlichen Wien bezüglich der beiden Toranlagen vorwalten.

Solange letzteres auf die obere Plateaustufe beschränkt war,[45]) hatte es sein rückwärtiges Stadttor dort, wo das alte Dekumantor stand, oder doch in nächster Nähe.

Wie die bisher bekannt gewordenen Funde römischer Zeit in Wien bezeugen, hat sich in der letzten Epoche der römischen Herrschaft, etwa von 375 ab, der militärische Grenzschutz wieder mehr auf die obere Plateaustufe der Inneren Stadt konzentriert. Die römischen Bauten auf der unteren Stufe, namentlich jene zwischen der Wipplingerstraße und Salvatorgasse, fand man bei zahlreichen Erdarbeiten in den Jahren 1896 bis 1900 in dem Zustande der letzten Zerstörung, der sie zum Opfer fielen, belassen. Der Brandschutt war nicht abgeräumt, ein Zeichen, daß sie nicht wieder aufgebaut worden sind. Die jüngste der mitgefundenen Münzen stammt von Kaiser Constantius II († 361), zeigte sich aber vom Verkehre etwas abgeschliffen, so daß angenommen werden kann, daß sie noch einige Zeit nach dem Todesjahre des Münzherrn umgelaufen ist, bevor sie unter die Erde gelangte. Spätere Münzen fehlten. Auch die Ziegel zeigten spätere Stempel mit den Namen Ursicinus, Bonosus, Maxentius nicht.[46])

Gerade das Gegenteil ließ sich auf der oberen Stufe wahrnehmen. Hier fand man Münzen von Valentinian I und Magnus Maximus (J. 388) unter den Tuchlauben und auf dem Petersplatze[47]) und Ziegel mit den Namen der ebengenannten Heerführer, also etwa aus dem letzten Viertel des IV. Jh., namentlich im Schönbrunnerhause, auf der Brandstätte gegen den Wildbretmarkt hin, auf dem Bauernmarkt, in der Landskron-, Jasomirgott- und Kühfußgasse;[48]) an einzelnen dieser Stellen wurden sie in mehreren Exemplaren gefunden. Daraus folgt, daß auf der oberen Stufe des Plateaus, insbesondere im Bereiche der Hauptgebäude, aber auch an der südöstlichen Umfangsmauer und nächst dem alten Dekumantor bauliche Restaurationen noch in sehr später Zeit vorgekommen sind.

Eine derartige Beschränkung des Lagerraumes ist ja auch erklärbar durch die fortschreitende Verminderung der Besatzung. Die natürliche Folge davon war, daß man das alte Dekumantor wieder öffnete oder, wenn es schon bei der Erweiterung des Standlagers am Beginne des III. Jh. demoliert worden sein soll, ein neues Tor in der Mitte der Rückseite ausbrach, dagegen nunmehr das neue Dekumantor geschlossen und durch Abmauerung außer Funktion gesetzt hat; denn die Notwendigkeit dieses Tores bestand bei der Vernachlässigung der unteren Plateaustufe und bei der Verringerung der Besatzung

[44]) Jahrbuch II (1904) 24.

[45]) Die älteste herzogliche Burg (h. Reichskriegsministerium, am Hof n. 14), deren Lage unzweifelhaft sichergestellt ist (Gesch. d. Stadt Wien I 238), lag außerhalb der nordwestlichen Stadtmauer des damaligen Wien.

[46]) Bericht S. 37. — Von der unteren Plateaustufe ist mir nur ein Fall bekannt, in welchem je ein Ziegel von Ursicinus und Bonosus gefunden wurden, es geschah dies im Jahre 1876 bei den Arbeiten für die Hochquellenleitung vor Haus n. 8 am Hof, sie lagen 2·5 *m* tief. Gesch. d. Stadt Wien I 91.

[47]) Unter den Tuchlauben zwischen n. 8 und 9. Vgl. Bericht S. 17, ferner bei Haus n. 4 (Mitt. des Hofrates R. v. Raimann).

[48]) Gesch. d. Stadt Wien I 70. 79. 80. — Bericht S. 10. 11. 13. 16. 17. — Jahrbuch III 1. 160. 167.

nicht mehr, vielmehr konnte sein Fortbestand nunmehr in der Tat die Defensive beeinträchtigen.

In diesem Zustande verblieb das Standlager auch in der folgenden Zeit, in welcher die römische Besatzung zurückgezogen war und die militärische Aufgabe des Platzes, ein Stützpunkt gegen die Germanenstämme im Norden der Donau zu sein, immer mehr in den Hintergrund trat, bis neue Verhältnisse eine neue Aufgabe der Defensive hervorriefen, die mit einer Frontveränderung gegen Osten und Süden verbunden war, sich aber erst im hohen Mittelalter geltend machte.

Dieser Zeitabschnitt, in welchem das Standlager der oberen Plateaustufe in baulicher Beziehung unverändert geblieben sein wird — ausgenommen die Wiederherstellung verfallener Teile der Umfassungsmauer und Adaptierung der Innengebäude für die Bedürfnisse zurückgebliebener oder zugewanderter Bewohner —, bleibt außerhalb der Grenzen unserer Untersuchung.

Noch aber muß eine Frage berührt werden, welche meines Wissens noch nicht besprochen worden ist, obwohl sie recht nahe liegt. Sie betrifft die örtliche Lage der drei ältesten Kirchen von Wien, St. Ruprecht, St. Peter und St. Maria am Gestade. Aller Wahrscheinlichkeit nach reicht die Gründung der beiden ersteren in die Zeit des Erzbischofs Arno von Salzburg,[49]) der die von seinem Zeitgenossen Kaiser Karl d. Gr. den Avaren abgenommene Ostmark kirchlich organisierte,[50]) zurück. Die Entstehung der dritten fällt der Sage nach in das Ende des IX. Jh., etwa 873, urkundlich genannt wird sie 1153.[51]) Es muß nun auffallen, daß diese Kirchen nicht im Innern des Ortes Wien, sondern nächst den äußersten Rändern der oberen Plateaustufe, und zwar an zwei einander entgegengesetzten Seiten, der nordöstlichen und südwestlichen, erbaut worden sind.[52]) Es gab ja in jener Zeit gewiß noch ansehnliche Baureste des Standlagers an verschiedenen günstiger gelegenen Stellen sowohl in dem der Donau näherliegenden, ursprünglich dichter besiedelten Teile auf dem Hohen Markt als auch im südlichen Teile. Die schweren Bauten der Principia, des Praetorium und der hinter ihm liegenden vornehmeren Bestandteile des Lagers erstreckten sich ja vom Hohen Markte bis zum Schönbrunnerhause. Aus ihrem Materiale und auf ihrem Platze hätten jene kleinen Kirchen sehr wohl erbaut werden können.

Es muß also ein besonderer Grund die Platzwahl veranlaßt haben. Hierüber möchte ich eine Vermutung aussprechen, die vielleicht nicht aller Berechtigung entbehrt.

Nach den religiösen Anschauungen der Römer zählt das Tor im allgemeinen, mag es Stadt- oder Lagertor sein, zu den *loci sacri*, zu den den überirdischen Göttern geheiligten Orten;[53]) daraus wird erklärlich, daß man in der Nähe der Lagertore kleine Tempel oder Kapellen errichtet hat.

[49]) Gesch. d. Stadt Wien I 447. Die Erbauung beider Kirchen scheint aber keineswegs gleichzeitig geschehen zu sein, da schon im XIII. Jh. St. Ruprecht als das älteste Gotteshaus von Wien bezeichnet wird (R. Müller a. O. I 224) und diese Bezeichnung als „unangefochten" gilt. Der Zwischenraum zwischen beiden Gründungen dürfte eine Anzahl von Jahren betragen.

[50]) A. Mayer ebd. I 447.

[51]) ebd. I 448. Anm. 1.

[52]) Daß gesagt werden konnte (R. Müller Gesch. d. Stadt Wien I 224 nennt Max Büdinger als Autor dieser Äußerung), die Kirche von St. Ruprecht sei in der Mitte der alten Römerstadt gelegen, ist nur verständlich, wenn letzterer dabei die älteste Entwicklungsstufe der nachrömischen Stadt, wie sie etwa von Camesina dargestellt wurde, im Auge hatte.

[53]) Digesta XXXXIII 6 * 2 (*ne quid in loco sacro fiat*). *Hermogenianus libro tertio epitomarum: in muris itemque portis et aliis sanctis locis aliquid facere, ex quo damnum aut incommodum irrogetur, non permittitur.*

Ganz nahe vor der Porta praetoria des Wiener Standlagers steht die St. Ruprechtskirche, deren Krypta, wie sich bei einer Untersuchung im November 1902 herausgestellt hat, römisches Mauerwerk zeigt; sicher besteht ihre südliche Langseite (5·5 *m*) und die westliche Schmalseite (3·5 *m*) aus glatt abgearbeiteten Bruchsteinen von grünlichem, sogenanntem Sieveringer Schleifstein, welcher in römischer Zeit nahezu ausschließlich für Fundamente verwendet wurde, und aus unregelmäßig eingebundenen Lagen von ganzen Ziegeln und Bruchstücken von solchen, in reichlichen, weißen, sehr harten Kalkmörtel gelegt.[54]) Die beiden anderen Seiten waren mit Särgen so verstellt, daß sie nicht genauer untersucht werden konnten; doch vermochte Herr Nowalski de Lilia aus einzelnen Durchblicken auch an diesen Seiten die gleiche Bauart zu konstatieren.

Dieser Befund ist sehr ähnlich jenem, der im J. 1765 beim Abbruch des Turmes der alten Ägidiuskirche von Gumpendorf (Wien VI) aufgenommen wurde. Der Turm, an den die alte Kirche vor dem J. 1244 nur angebaut war, diente in früherer Zeit nach Aussage der Urkunden des Schottenstiftes als Kirche, indem er eine Treppe hoch eine primitiv eingerichtete Kapelle enthielt; als Zeit seiner Erbauung wird das IX. Jh. angegeben. Bei dem Abbruche fand man in den Fundamenten — er nahm an der Basis 16 m^2 ein — Ziegel mit den Stempeln des Antonius Tiberianus Vindob und größere Tonplatten der LEGXGPF sowie Bruchstücke von Inschriftsteinen, die zerschlagen waren, und die Lazius und noch Leopold Fischer in den Turm eingemauert gesehen haben. Diese Bruchstücke sowie die Quadern des Mauerbelages wurden zum Sockelbaue der neuen Kirche verwendet, nachdem sie für diesen Zweck „zugerichtet“ worden waren.[55])

Zwischen beiden Fällen waltet ein Unterschied nur insofern vor, als der römische Unterbau der St. Ruprechtskirche ein Rechteck von 5·5 zu 3·5 *m*, der Unterbau des Turmes der St. Ägidiuskirche ein gleichseitiges Viereck von je 4 *m* auf die Seite bildete. Während die Dimensionen des letzteren auf einen aus Stein gebauten römischen Turm hinweisen, kann dies für die Krypta von St. Ruprecht nicht wohl angenommen werden. Da das aufgehende Mauerwerk gewiß schwächer als die Fundamente gebaut war, darf man auf ein Rechteck von 6 : 4 *m* schließen, eine Grundform, die weit mehr einem Kultgebäude, als einem Turme entspricht, zumal als der Bau nächst der ohnehin mit Flankentürmen versehenen Porta praetoria lag und überdies der dort vorhandene Vorsprung des Uferrandes, wenn die Annahme richtig ist, welcher v. Hauslab und v. Camesina gefolgt sind, durch einen Turm an der Stelle des Hauses Ruprechtsplatz n. 1 befestigt war.[56]) Die Lage von St. Ruprecht ist noch in einer andern Beziehung zu beachten: die Kirche liegt ganz nahe von der Straße (heutige Seitenstettnergasse), auf welcher der Ausmarsch der Truppen aus dem Lager längs des Steilrandes zum Donauufer erfolgte. Damit wird eine von Anton Mayer in der Geschichte von Wien ausgesprochene Vermutung bestätigt (oben Anm. 49 fg.).

In der ebengenannten Gasse n. 5 sind beim Umbau des Seitenstettnerhofes im J. 1825 Architekturreste, eine Säule mit Kapitäl später Zeit, das reicher verzierte Kapitäl eines Eckpilasters, mehrere Ziegel, darunter vier der X. Legion und einer der Cohors I Aelia Sagittariorum, nebst einem Streifen eines Mosaikbodens und mehrere Römersteine mit

[54]) Mitt. III (1903) 39.

[55]) P. Meinrad Adolph Gedenkbuch der Wiener Vorstadtpfarre zum hl. Ägidius in Gumpendorf (Wien 1857) S. 28. 41. 58. — Gesch. d. Stadt Wien I 107 f. — Eine Ansicht der alten Kirche mit dem Turme ebd. S. 521 als Schlußvignette.

[56]) Nach dem Hufnagelschen Plan vom Jahre 1609. Auch W. Boeheim hält diesen Turm für „sicher römisch“ (Gesch. d. Stadt Wien I 273). Funde sind von jener Stelle nicht bekannt geworden. Es mag dahin gestellt bleiben, ob man nach jenem Kupferstiche allein den römischen Ursprung als erwiesen betrachten kann.

unlesbar gewordenen Inschriften aufgefunden worden,[57]) augenscheinlich noch in situ, wie der Mosaikboden bezeugt, also ebenfalls außerhalb der oberen Umfangsmauer. Bei der Nüchternheit und Einfachheit der Lagerbauten und dem Mangel an architektonischem Schmucke, der nur den Hauptgebäuden im Innern, vielleicht auch den Toranlagen, vorbehalten blieb, kann hier nur an ein Sacellum gedacht werden.

Auch nächst dem linken Prinzipaltore an der hohen Brücke stand eine römische Kultstätte. Im Hause n. 14 der Wipplingerstraße wurden 1896 in 4 *m* Tiefe die Reste eines Bauwerkes aufgegraben, dessen Außenmauer 2·5 *m* stark war und gegen Nordost eine flach abgerundete Apsis oder Nische bildete. Nahezu 2 *m* von ihrer Mitte gegen Südost zeigte sich der Innenraum durch Zwischenmauern von 1 *m* Stärke und 7 *m* Länge in drei Schiffe, jedes zu 4·3 *m* Breite, geteilt; an dem südwestlichen Ende der einen Zwischenmauer, 1·2 *m* von ihr entfernt, stand ein Pfeiler von 1 m^2 Stärke, dem ein zweiter am Ende der andern Zwischenmauer entsprochen haben muß. Durch diese Pfeiler ist der Eingang von der Wipplingerstraße her, d. h. vom Limes oder der späteren verlängerten Prinzipalstraße, markiert.[58]) Dieser Bau, der im Lichten 13 *m* lang und breit war, fällt durch die Tiefenlage, die auch die Stärke der Außenmauer erklärt, sowie durch die Nische und die Inneneinteilung auf. Nach der Analogie mit dem Mithraeum von Kroißbach bei Ödenburg und anderen Mithraeen[59]) ist man versucht, auch hier an ein solches zu denken, welches unterirdisch angelegt, eine Mithrasgrotte darstellen sollte. Wie dem immer sein mag, sicher ist, daß dieses Bauwerk von der Innenseite des linken Prinzipaltores, das im J. 1900 bloßgelegt wurde,[60]) nur 42 *m* entfernt ist.

Endlich soll noch erwähnt werden, daß man nächst der drittältesten Kirche von Wien, jener am Gestade, nur 20 *m* von ihr entfernt, im J. 1901 ebenfalls eine Toranlage aufgedeckt hat.[61]) Ob auch an der Stelle dieser Kirche ein Römerbau gestanden habe, ist unserer Kenntnis durch die Überbauung entzogen; es kann aber nach Analogie der bisher angeführten Fälle ein römisches Kultgebäude auch an dieser Stelle vorausgesetzt werden.

Wenn nun an der Praetorialfronte nächst dem Haupttore des Lagers ein kleiner Tempel und eine Kapelle, am linken Prinzipaltore ein größeres Kultgebäude bestanden, so ist der Schluß nicht gewagt, daß auch nahe vom Dekumantor ein solches sich erhob. Es entspricht der religiösen Auffassung, die man vom Tore hatte, ein sichtbares Zeichen derselben zu errichten, um dadurch den Schutz der überirdischen Gottheiten nicht bloß für das Tor selbst, das in einem Standlager eine so große Bedeutung hatte, sondern auch für die ausziehenden wie für die eintretenden Soldaten zu erwirken.

Nun war es eine vielfach bezeugte Übung, bei Einführung des Christentums die Erinnerung an die heidnische Götterverehrung in den Hintergrund zu drängen, um Rückfälle in das Heidentum zu verhüten. Dies geschah teils durch Zerstörung der heidnischen Kultstätten, teils, und wohl in den meisten Fällen, durch ihre Umwandlung in christliche, die zugleich den Sieg der christlichen Religion anschaulich machte.

Die von Salzburg im VIII. Jh. ausgehenden Versuche, das Christentum in Pannonien einzuführen, sind an und für sich sehr wahrscheinlich; die Kritik hat sich nicht gegen sie selbst, sondern nur gegen die Namen der Missionäre ausgesprochen, die auf späteren un-

[57]) Gesch. d. Stadt Wien I 73 Fig. 48. 49.

[58]) Bericht S. 40. — Über die ursprüngliche Bestimmung der an dem nahe gelegenen Eingange der Schwertgasse aufgefundenen Altertümer (Altäre, Votivstein, Torso, Bericht Fig. 31 bis 33) vgl. Jahrbuch II (1904) 10.

[59]) Mitt. XII (1866) 119.

[60]) Jahrbuch II (1904) 3.

[61]) ebd. Fig. 9. 10.

historischen Kombinationen beruhen.[62]) Es ist also recht wohl denkbar, daß schon infolge dieser älteren Missionen an Stelle der alten römischen christliche Heiligtümer entstanden sind, an welche die kirchliche Organisation des Erzbischofs Arno anknüpfte, eben weil sie von früherer Zeit her im christlichen Sinne geweihte, geheiligte Stätten waren.

Wenden wir diese Folgerungen auf den Fall an, der uns hier hauptsächlich beschäftigt, so ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß an der Stelle einer nächst dem alten Dekumantor bestandenen römischen Kultstätte bei der ersten Einführung des Christentums ein christliches Betkirchlein errichtet worden ist, das späterhin unter Erzbischof Arno von Salzburg in eine größere Kirche umgebaut wurde.[63]) Sicher fällt dieser Bau in die Zeit der salzburgischen Missionstätigkeit (791 bis 803), nicht in jene der von Passau ausgehenden, wie schon die Patrocinien des hl. Petrus und des hl. Ruprecht zeigen. War dieser Umbau von Kaiser Karl d. Gr., wie die Tradition stets festgehalten hat, verfügt, so kann die Verehrung, die letzterer wie sein Vater Pipin dem hl. Petrus als Beschützer in ihren kriegerischen Unternehmungen erwiesen,[64]) seinerseits als dem Unternehmen des Erzbischofs Arno und der Ausstattung der neuen Kirche nur förderlich gewesen sein.

Wenn man die Entstehung der ältesten Kirchen von Wien in dem dargelegten Zusammenhange mit römischen Kultstätten betrachtet, die nächst den Lagertoren vorhanden waren, so wird die eigentümliche exzentrische Lage der ersteren verständlich.

Wenn gleich nicht eigentlich hieher gehörig, ist noch einer Erklärung zu gedenken, welche in neuerer Zeit gegeben wurde und nur die St. Peterskirche von Wien betrifft. W. Boeheim hat als einen Beweis für die Lage des südwestlichen Stadttores von Wien nächst dem Dekumantore des älteren römischen Standlagers den Umstand geltend gemacht, daß Peterskirchen in geschlossenen Orten bei den Stadttoren errichtet zu werden pflegten, indem der hl. Petrus, dem die Schlüssel zur Himmelspforte anvertraut sind, auch als Beschützer der Stadttore verehrt worden ist.[65]) Kirchlich ist diese Vorstellung (Übertragung von der Himmelspforte auf das Stadttor) nicht, insbesondere muß sie für die älteste Gründung, welche Boeheim anführt, jene von St. Peter in Salzburg, zurückgewiesen werden; diese ist wohl richtiger so zu erklären, daß der hl. Rupert jenes Gotteshaus ebenfalls über einer heidnischen Kultstätte nächst einem der Tore von Iuvavum errichtet hat. Die beiden anderen Fälle gehören einer späteren Zeit an. Wenn sie wirklich als Symptome einer damaligen Übung aufgefaßt werden dürfen, was bei ihrer geringen Anzahl heute noch nicht behauptet werden kann, würden sie nur zeigen, daß von dem aus der Erinnerung verschwundenen ursprünglichen Zusammenhange (Tor — heidnische Kultstätte bei diesem — christliches Heiligtum an Stelle des letzteren) nur das Tor und die Kirche übrig geblieben waren und ihre Beziehung aufeinander in der Vorstellung des Volkes durch eine

[62]) Gesch. d. Stadt Wien I 235. 447.

[63]) Die Anregung, ältere aus Holz gebaute Kirchen in Steinbauten umzuändern, die Bischof Altmann von Passau gab (Gesch. d. Stadt Wien I 448), dürfte für Wien kaum gelten, da hier das Steinbaumateriale sozusagen auf den Straßen lag, und zwar zumeist schon in einem für Bauten zugerichteten Zustand zur Hand war.

[64]) Anton Mayer Gesch. d. Stadt Wien I 447 mit Berufung auf Einhardi Vita Karoli Magni in den Monum. Germ. Scrippt. II 457.

[65]) Gesch. d. Stadt Wien I 271, wo W. Boeheim auf die um 700 vom hl. Ruprecht gegründete kleine St. Peterskirche in Salzburg, „unferne von dem damaligen Eingange in die Stadt“ und auf die am Ende des XIII. Jh. erbaute Kirche „St. Peter an der Sperre“ in Wiener-Neustadt hinweist. K. Lind a. O. 492 nennt auch die St. Peterskirche am unteren Tore von Pöchlarn. Andere Fälle sind nicht angeführt.

naive Analogie zwischen der Himmelpforte und dem Stadttore ersetzt worden ist. Dies könnte aber weder für St. Peter in Salzburg, noch für St. Peter in Wien, sondern nur für viel spätere Peterskirchen Geltung haben.

Über die Schicksale des jüngeren Dekumantores im hohen Mittelalter weichen die Ansichten voneinander ab. Richard Müller ist überzeugt, daß das Biuraere bürgetor (Peilertor), das an der Stelle oder doch sehr nahe vom jüngeren Dekumantor stand, noch 1137 und 1187 wirkliches Stadttor war,[66]) wogegen W. Boeheim dafürhält, es sei erst 1219 nach Erbauung der nenen babenbergischen Hofburg nächst St. Michael aus der Stadtmauer ausgebrochen und gleichzeitig das Tor nächst St. Peter verbaut worden, im Zusammenhange damit sei erst damals der schräglinige Teil der Tuchlaubenstraße (längs der Nordwestseite des „Milchgrabens") als Straße zum neuen Stadttore eröffnet worden.[67])

Die erste Erweiterung der Stadt Wien ist völlig analog der Erweiterung des Standlagers, insofern es sich in beiden Fällen um die Anfügung der untern Plateaustufe handelt Auf dieser wurde etwa 1137 der Bau der älteren babenbergischen Herzogsburg begonnen, die mit den Nebengebäuden und dem zugehörigen Territorium das Areale zwischen Bognergasse und Salzgries einnahm. Was im Standlager eine Ursache der Erweiterung war, stellte sich in der mittelalterlichen Stadt als eine Folge der Vergrößerung ein, indem die nunmehr knapp neben der Stadt sich entfaltende Hofhaltung eine größere Regsamkeit des Verkehres nicht bloß im zugewachsenen Teile, sondern auch in der alten Stadt und der nächsten außenliegenden Umgebung hervorrief. Aus ähnlichen Gründen, wie sie (S. 37) betreffs des Standlagers angeführt wurden, genügte auch der Stadt das alte Südtor nicht mehr.

Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß vielleicht schon beim Beginne des Burgbaues, 1137, sicher bei der Erweiterung der Stadt (1155—1160)[68]) die Notwendigkeit eines neuen Tores erkannt und dessen Erbauung auch durchgeführt worden ist. Für die frühere Zeit aber, in der sich alles städtische Leben auf die obere Stufe konzentrierte, war das Bedürfnis eines Verkehrsweges nach außen, in der Richtung über den Kohlmarkt hin, kaum vorhanden.

Natürlich spielte das Peilertor eine größere Rolle in der Zeit, als die neue Herzogsburg bei St. Michael entstand (1219); aber es war nicht lange wirkliches Stadttor, da nach 1220 jene Erweiterung der Stadt begann, durch die sie den Umfang erhielt, den sie bis zum J. 1858 einnahm.[69]) Damals verschwand die südwestliche Stadtmauer, d. h. die Dekumanfronte des Lagers, auf deren Fundamenten nun Häuser aufgebaut wurden, welche nur die alten Torgänge als Ausgänge aus der Stadt frei ließen. Jener am ehemaligen Peilertore blieb der frequentere, weil er in gerader Linie zur neuen Hofburg führte. Dem andern Ausgange, nächst dem ursprünglichen Dekumantore, wurde eine notwendige Bedingung seiner Funktion dadurch entzogen, daß die neue Hofburg mit den zugehörigen Gebäuden und Anlagen die alte Heeresstraße längs der Habsburgergasse abschnitt; er schrumpfte daher auf ein sehr schmales, wohl nur auf die Breite eines Torganges beschränktes Gäßchen (das Jungfernluckche) ein, welches notdürftig die Verbindung des Petersplatzes mit dem neuen Platze Am Graben herstellte.

[66]) Gesch. d. Stadt Wien II 1 221. Urkundlich genannt erscheint es zum ersten Male im Jahre 1278.

[67]) ebd. I 279 Note 3.

[68]) ebd. I 242. 272.

[69]) ebd. I 246, wo R. Müller diese Erweiterung auf das Jahr 1219 ansetzt, was wohl nur ihrem Beginne gilt.

Otto Cuntz

Zu den Inschriften von Flavia Solva

Im September 1905 wurden von mir sämtliche römischen Inschriften in Schloß Seggau und Leibnitz, ferner in Straß an der Mur und Gamlitz nachverglichen. Die Ergebnisse dieser Arbeit lege ich hiermit vor.

CIL III 5319. Die Inschrift ist stark abgerieben und daher sehr schwierig zu lesen. Nur der Grund der Buchstaben ist erhalten, auf dem, besonders an den Enden der Hasten, die Meißelschläge kleine runde Vertiefungen hervorgebracht haben. Die Buchstaben sind aber von guter, regelmäßiger Form und sorgfältig eingehauen.

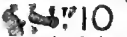
Z. 1 Punkte vor und nach O. — Z. 2 VITAI.· F nach dem fünften Buchstaben scheint der Punkt sicher, der Rest unten ist nur sehr schwach und flach. Nach dem Punkt ist die senkrechte Haste sicher, und auch die Querbalken erkenne ich. Dagegen kann ich die Rundung eines S, das man nach dem Text des Corpus (TTIVS · VITALIs) erwarten sollte, nicht sehen, obwohl noch soviel Schriftfläche erhalten ist, daß wenigstens ein Teil des Buchstabens vorhanden sein müßte. Man könnte danach annehmen, daß wir es mit einem Peregrinen *]ttius vitai f(ilius)* zu tun hätten (eine Frau *veta* n. 4474). Aber ein solcher kann schwerlich für die civitas Solva *cura agens* gewesen sein. Die Inschrift enthält, wie wir gleich sehen werden, nur Namen römischer Bürger. Auch an einen Bürger *]ttius* ohne cognomen, Sohn eines Peregrinen, kann nicht gedacht werden. Das Cognomen darf in der Zeit, aus der die Inschrift stammt, nicht fehlen. Ich möchte daher lieber eine Abkürzung des Cognomens, die ja nicht selten ist, annehmen und lesen: [ ]*ttius vital*(*is*) *e*[*t*]. Ein Gentilicium *vital* hat n. 5456 aus dem Gebiet von Solva. — Z. 3 Punkt vor dem ersten Buchstaben. Das Gentilicium ist also vollständig, es fehlt nur das Pränomen. — Z. 5 |\ ICOGITATVS E CVNAIT(ΓΙΤΙΑ| Hinter CVNAIT scheint eine Rundnng gewesen zu sein; die Lücke hier hat nur für zwei Buchstaben Raum, so daß der Name nicht zu einem Gentilicium (Corpus: *cunatius*) ergänzt werden kann. Ich lese vielmehr:]*ui cogitatus et cunaito*[.]*titia*[*nus.* Es sind also zwei Bürger aus der gleichen gens, z. B. Livia; der zweite mit zwei Cognomina, deren erstes einheimischer Herkunft ist. — Z. 6 im Anfang: |Γ· VSVRS usw. Der erste Buchstabe war wohl nicht T, da links von ihm keine Fortsetzung des Querstriches zu sehen ist. Danach sind zwei Buchstaben, bis auf den kleinen Rest, zerstört. V erkenne ich noch ziemlich deutlich; dann ist S sicher. Also]*f* (oder *e*)[.*i*]*us ursinus.* — Z. 10 Punkt nach CELER — Z. 12 IN\\.'SE sicher ist S; zwischen ihm und N ist Raum für zwei Buchstaben, wo aber nur die beiden schrägen Hasten deutlich sind. Eine befriedigende Ergänzung habe ich nicht. Etwa INVMVS??; eine *intuma* hat n. 2083 aus Salonae. Punkt nach IVL — Z. 13 |I VRSINVS·SEGNDE ¦C¦OVERA| In der Lücke nach E haben zwei Buchstaben Platz. — Z. 14 |RAN·DOMESTICE M\·?MARTIV|

Im zweiten Namen war, wie es scheint, M und E ligiert; der dritte ist sicher AVR (*elius*). — Z. 15 |APPVL·VRSVSTEA\ RSECVNDIN|, sicher AVR (*elius*). — Z. 16 MALIVS deutlich.

Die Inschrift lautet nunmehr: *i(ovi) o(ptimo) m(aximo)* | [praen. und gent.]*ltius vital(is) e[t]* | [praen.] *senius invenis* | *[c]ura agent(es) civitasq(ue)* | 5 [gent.]*ni cogitatus et cunaito[.]ilia[nus]* | [ ]*f[.i]us ursinus ⟨et⟩ polius ianurin[s]* | [gent. im Pluralis; *f?]estus et surillio appia[nus]* | [gent. im Pluralis und cogn.]*etinus et priscianus sal[vinus?]* | [gent. im Plur.] *vibianus et ursinus vitali[s]* | 10 [gent. im Plur.] *aq[u]ilinus et celer iulianu[s]* | [gent.]*i sammio et ermadio* | [gent.] *valentiuus intumus?? ⟨et⟩ iul(ius) primillu[s]* | [gent.]*i ursinus secund(us) et [. .]i? ci?o vera[nus?]* | [ ]*raui(us) domestic(us) ⟨et⟩ aur(elius) martin[s]* | 15 *appul(eius) ursus ⟨et⟩ aur(elius) secundiu[us]* | *malius decianus ⟨et⟩*. Das Verzeichnis enthält überall, wo hinsichtlich des Namens kein Zweifel sein kann, nur cives Romani. Die Ergänzung, die der Index des Corpus zu Zeiie 7 bietet: *surillio appia[ni]* halte ich daher für unrichtig. In n. 7693 erscheint surillio als cognomen eines civis in Potaissa in Dacien. Es aind also, abgesehen von den cura agentes, 23 Bürger, von denen acht je zwei cognomina führen. Die Weihung ist dargebracht von zwei Leuten, die zugleich ihre richtige Ausführung überwachen, und von der Stadtgemeinde Solva. Alle drei Faktoren werden also vermutlich Beiträge geleistet haben. Wäre nur die Gemeinde Stifterin, so würde das anders ausgedrückt sein, etwa wie in der Inschrift von Olbasa n. 6891: *p(ecunia) p(ublica)* | *colonea iulia* | *olbasena* | *curantibus l. lici|nio basila et m. clo|dio rufo*. Was haben aber die folgenden 23 mit der Widmung zu tun? Hätten sie als Private mitbeigetragen, so wäre ihr Piatz vor *civitas*. Sie sind also mit *civitas* in nähere Beziehung zu setzen. Nun war, um die Beteiligung der Gemeinde herbeizuführen, ein Beschluß des Stadtrates der Decurionen unumgänglich notwendig. Ich glaube daher, daß uns hier ein Verzeichnis der Decurionen vorliegt. Nicht alier, denn in einer Stadt von der Größe von Solva werden es 100, die normale Zahl, gewesen sein; wohl aber derjenigen, die in der entscheidenden Sitzung zugegen waren und abstimmten. Das wird durch Heranziehung einer Stelle der lex coloniae Genetivae Ursonensis (cap. 69) noch wahrscheinlicher gemacht: *(IIviri) in diebus LX proxumis, quibus eum mag(istratum) gerere coeperint, ad decuriones referunto, cum non minus XX aderunt, uti redemptori redemptoribusque, qui ea redempta habebunt quae ad sacra resq(ue) divinas opus erunt pecunia ex lege locationis adtribuatur solvaturq(ue)*. Es müssen also bei dem Beschluß über die Auszahlung des Geides an die Unternehmer, welche die Opfer und den Kultus besorgen, wenigstens 20 Ratsmitglieder anwesend sein. In unserer Inschrift handelt es sich um eine res divina, und die Zahl der Unterzeichneten ist 23. Gegen diese Deutung der Liste könnte bedenklich machen, daß sie auf die Zugehörigkeit zu den Geschlechtern Rücksicht nimmt, während man eine Anordnung nach Würde und Amtsalter erwarten sollte. Indessen glaube ich, daß man bei einer so kurzen Liste einer zufällig in der Sitzung anwesenden Zahl von Decurionen auf die strenge Einhaltung der Rangordnung weniger Wert gelegt haben kann, so daß man einer erheblichen Raumersparnis auf der Inschrift zuliebe Gentilgenossen zusammenstellte. Grundsätzlich durchgeführt ist das auch nicht, denn die beiden Aurelii stehen in verschiedenen Zeilen (14 und 15). Was die ꓱ angeht, welche je zwei Namen zu einem Paar verbinden, so sind diese nur dort mit Recht gesetzt, wo sie zwischen Leuten derselben gens stehen, nämlich Z. 5, 7—11, 13, in den übrigen Zeilen (6, 12, 14, 15) dagegen vom Steinmetzen, der dadurch in schematischer Weise die Liste in gleiche Hälften zu teilen bestrebt war, sinnlos wiederholt. Daß er hier fahrlässig verfuhr, wird durch das überflüssige *et* am Ende deutlich erwiesen. Es fehlt dort nichts, und es war auch keine Fortsetzung beabsichtigt.

Für die Bestimmung der Zeit der Inschrift geben die beiden von mir gelesenen Aurelii einigen Anhalt. Sie wird dem Ende des zweiten oder dem Beginne des dritten Jahrhunderts angehören.

5320 (vgl. p. 1048 und n. 11721). Ein guter Abklatsch im archäologisch-epigraphischen Seminar in Graz zeigte mir, daß die Inschrift trotz der Bemühungen der Corpusherausgeber noch nicht richtig gelesen sein könne. Der Stein bestätigte dann diese Vermutung. Z. 3 im Anfang:  der Stein ist am Bruch schräg abgewetzt. Vor A steht deutlich eine schräge Haste, an der oben, wie es scheint, ein schräger Niederstrich sitzt. Es muß also MARMOGIO gelesen werden, nicht HARMOGIO. Derselbe Beiname des Mars findet sich noch 10844 Siscia: *marti ma[r]|mogio aug(usto)*, 5672 = 11815 Perwart bei Ips: *marmogio*. Für die Form Harmogius bliebe nur noch 4014 übrig, aus S. Veit an der Drann, jetzt in Pettau am Turme eingemauert. MOMMSEN liest hier: HARMOGIO | AVG, bemerkt jedoch dazu: „primae litterae reliquiae mihi in re praesenti visae sunt proxime accedere ad H idque firmat titulus Solvensis n. 5320 — —. Tertium eiusdem numinis habemus n. 5672 — —.“ Das zweite Beispiel hat er inzwischen selbst korrigiert, das erste berichtige ich hier. Den Pettauer Stein war Herr Professor ÄGID RAIZ so freundlich für mich nachzuprüfen. Er zeichnet den Zeilenanfang so: ꟽAR und schreibt dazu: „A und R sind noch unzweideutig sichtbar, vom vorausgehenden Buchstaben ist aber nur ein Balken fixiert durch die Vertiefungen am Ende; links davon ist noch eine Vertiefung sichtbar, zu der eine kleine Furche führt, doch läßt sich gar nicht entscheiden, ob letzteres nicht eine zufällige Folge der Zerstörung ist, die der Stein hier an seiner Oberfläche erlitten hat. Ein M hat, wenn man die Maße der anderen M zugrunde legt, noch knapp an der Stelle Platz. Ob ein solches dort gestanden hat, läßt sich weder bejahen noch verneinen. Meiner Ansicht nach ist nur der vertikale Balken sicher, der sehr unregelmäßige schräge, der bei günstiger Beleuchtung sichtbar wird, und seine Vertiefung am Ende durch die Zerstörung entstanden.“ Da der Stein also M wie H zuläßt, werden wir uns den obigen drei Beispielen folgend für das erstere entscheiden müssen. Die Form Harmogius ist als unbezeugt überhaupt zu streichen.

Z. 6 im Anfang:  Rechts vom Bruche, an dem auch hier der Stein schräg abgewetzt ist, befindet sich ein tieferes Loch und unregelmäßige Vertiefungen, die teilweise von Buchstaben herrühren können, sich aber nicht sicher deuten lassen. Von den dann folgenden Buchstabenresten ist der erste deutlich; der zweite, kleinere nicht ganz sicher; doch sieht man, da der Stein hier hinreichend erhalten ist, daß er sich nicht nach unten in einer langen Haste fortgesetzt haben kann. Den ersten Rest kann man nicht als den rechten Niederstrich von N fassen, weil dann das Spatium vor I viel zu groß würde. Ich halte es daher für ausgemacht, daß TIO gelesen werden muß und ergänze MOG|[*e*]TIO, was der Zustand der Zeile vor T auch erlaubt. Mogetius findet sich als keltischer Beiname des Mars CIL XIII 1193 und kehrt als Männername häufig wieder, so in Noricum z. B. 4885 und 11536 Virunum, 5635 Trögelwang: *Mogetius Martiali(s)*. Die Form *Mog[ ]enio*, die man bisher las, wäre singulär. — Die Inschrift lautet also: *marti | latobio | marmogio | toutati | sinati mog|[e]tio c. val(erius) | [v]alerinus | ex voto.*

5321. Z. 1  Rechts von der letzten Haste ist noch eine leere Fläche von etwas mehr als eines Buchstaben Breite erhalten. Es kann daher nicht, wie Mommsen will, *[la]tobi[o]|[q.] morsius | q. f. | titianus | v(otum) s(olvit)* gelesen werden. In der ersten Zeile stand vielmehr der Genetiv *latobi*, wovor etwa *numini* zu ergänzen sein wird. Möglich wäre auch *monitu* oder *iussu*, was aber zu *votum solvit* nicht so gut zu passen scheint.

5327. Die Breite der Tafel ist durch Z. 6 f. ORD|O bestimmt. Z. 1 hinter CAES· sind zwei Buchstaben eradiert; dahinter ist der Stein abgebrochen, es hätten noch etwa drei Buchstaben Platz. — Z. 2 ist ganz eradiert, es haben 14 bis 15 Buchstaben Raum; auf dem abgebrochenen Stück am Ende könnten ein bis zwei Buchstaben stehen. — Z. 3 ist vollständig erhalten. — Z. 5 OS Den Kaiser des dritten Jahrhunderts, dem die Ehreninschrift galt, zu ermitteln, ist mir nicht gelungen.

5328 cf. add. ad n. 4660, 5. Z. 3 PRAEFECT} — Z. 5 L CAMMIV{

5330. Z. 5 Punkt nach N — Z. 6 und 7 MARCELLI | NO·7·COH·T·A / AN X | XX Also: *et m. annio marcelliano c(enturioni) coh(ortis) i a(sturum?) | an(norum) XXX*. Einen Maronius Marcellianus haben wir in Podverh im Gebiet von Celeia (n. 5127). Rechts von XXX ist die Schriftfläche wohlerhalten und leer. Offenbar ist die Inschrift hier zu Ende. Das kleine vierte Fragment, welches mit XXV (dahinter kein Punkt) beginnt und von Mommsen hier angeschoben wird, gehört also trotz des Namens *marce[l][li?]no* gar nicht dazu und muß eine eigene Nummer erhalten. Das wird auch durch die Beschaffenheit der Steine bewiesen. Die ersten drei Fragmente sind guter harter und glatter Marmor, ihre Inschrift ist recht sorgfältig. Das vierte dagegen ist ein poröserer Stein von anderer, mehr brauner Farbe, der ziemlich roh bearbeitet ist, so daß man überall die Rillen sieht, die der Meißel hinterlassen hat. Auch sind die Buchstaben ungleichmäßig und unschön.

5333. Z. 2 das mit O und I ligierte N ist nur ebensogroß wie die übrigen Buchstaben. Rechts und links sind Knaben dargestellt, der zur Rechten scheint zu schreiben. Von den beiden Männern über der Inschrift ist der gerüstete, der optio Carminius Cupitus, jugendlich; seine hasta hat oben keine Spitze, sondern einen Knopf.[1]) Was das bedeutet, weiß ich nicht. An eine hasta pura zu denken, scheinen mir die Ausführungen von Paul Steiner über die dona militaria Bonner Jahrb. CXIV (1906) 8 ff. und 81 zu verbieten.

5334. Z. 3 APOL — Z. 4 DONAT Diese Zeilenenden waren wohl früher mit Mörtel bedeckt.

5336. Z. 4 an Stelle des ersten O scheint der Steinmetz aus Versehen C gesetzt zu haben. — Z. 6 auch das zweite LEG ist sicher. — Z. 9 FECIT

5340. Z. 1 Punkt nach E

5341. Der Rand ist auf drei Seiten erhalten. Große Buchstaben.

5344. Z. 6 nach AN kein Punkt.

5352 habe ich nicht gefunden.

5353. Z. 6 VERÉGNDAE — Die figura stans zur Linken trägt ein langes Kleid, scheint weiblich zu sein. Sie hält in der gesenkten Rechten einen Gegenstand, vielleicht eine Kanne.

5356. Z. 4 ET· — Z. 6 am Ende  Die beiden Zahlen sind so verschieden, daß ich die zweite für V halte. Dahinter ist noch Platz für vier Hasten.

5357. Die Inschrift ist durch dicke, darüber gelegte Tünche schwer lesbar, teilweise ganz verdeckt. Die pueri sind vielmehr junge Männer, von denen der linke einen mir nicht erkennbaren Gegenstand hält, der rechte in der linken Hand eine Rolle. Eine solche hat

[1]) Bei Harald Hofmann Römische Militärgrabsteine der Donauländer 1905 ist unser Relief nicht behandelt.

auch der Mann in der Linken, der mit der andern Hand die Rechte der Frau ergreift, welche ihm ihre Linke auf die Schulter legt.

5358. Z. 2 TI — Rechts: puer stans cum codice?.

5361. Rechts und links von dem Giebel, in welchem sich der leo cantharum tenens befindet, sind ganze Löwen dargestellt, nicht nur leonum capita. Die beiden Greifen im Streifen darunter haben in der Mitte zwischen sich ein Ornament.

5363 vgl. p. 1834. Z. 7 am Ende IIII also IIII[*et*] — Z. 9 unter dem O der vorhergehenden Zeile kleiner: F *iunio si*[*lano*?]| *f*(*ilio*).

5365. Links puer tunicatus. Er hält in der gesenkten Rechten einen Gegenstand, den ich nicht erkennen kann. Die ancilla speculum tenens trägt auch einen Korb.

5366. Z. 1 im Anfang P — Z. 4 und 5: MAESIAE Soviel sieht aus dem die Inschrift umgebenden Wandverputz heraus. *p. laelin*[*s*] [*p*?] *f. vitali*[*s*] | *v*(*ivus*) *f*(*ecit*) *sib*(*i*) *e*[*t*]| *maesiae* | [. .]*in*[. . . . *ae*].

5371. Z. 1 der Bruch läuft oben durch die Buchstaben.

5374 vgl. n. 11724. Z. 1 der zweite Buchstabe I: scheint mir eher F als P — Z. 3 das A am Ende ist nicht kleiner als die übrigen Buchstaben, nur natürlich kleiner als die vorhergehende Ligatur. — Z. 7 nach VALEN ist Raum für 4 Buchstaben, die Stelle ist bestoßen. Ebenso am Ende von Z. 8 nach der letzten II — Z. 9 im Anfang IO ist unmöglich, der Raum zwischen den Buchstaben wäre zu groß. Ich lese DO oder IQ, einen Punkt dahinter sehe ich nicht. Also: [. . . .]|*do rufi fil*(*io*) oder schlechter [. . . .]|*i q. rufi fil*(*i*). Nach FIL haben 6 Buchstaben Raum. — Z. 10 am Ende DEB·XVI Es stand also XVI, was Mommsen liest.

5377. Z. 6 kein Punkt nach F — Z. 7 in der Mitte, unter dem Punkt nach V (Z. 6), ist noch der obere Teil einer senkrechten Haste erhalten, ⅃ [*sib*]*i*.

5378. Z. 4 kann unter dem Verputz verborgen sein.

5390 vgl. p. 1834. Die Zeilenenden sind bei späterer Benutzung des Steines abgemeißelt worden. Z. 1 TREBONIVSM dahinter ist Platz für etwa 6 Buchstaben. — Z. 2 QVARTAE·VBE Im zweiten Namen nach V wahrscheinlich P, doch vielleicht B oder R, dann wahrscheinlich E, endlich P oder B oder R. Dahinter ist Platz für etwa 6 Buchstaben. — Z. 3 TREBONIAE·V Sicher V, dahinter Platz für etwa 11 Buchstaben. — Am Ende von Z. 4 haben etwa 15 Buchstaben Raum, am Ende von Z. 5, die viel kleiner geschrieben ist, ungefähr 20. Die Frau in Z. 2, von der zuerst das cognomen gesetzt wird, war eine Peregrine. Der Name ihres Vaters, der verstümmelt ist, könnte also auch unrömisch sein. Die Trebonia der dritten Zeile war vermutlich die Tochter des C. Trebonius und der Quarta. Ihr cognomen war vielleicht vom Namen ihres Großvaters abgeleitet, mit dem es den gleichen Anfangsbuchstaben hat. *c. trebonius m*[cognomen oder *f*(*ilius*) und cognomen] | *v*(*ivus*) *f*(*ecit*) *quartae uber*?[. . *i f*(*iliae*) *et*] | *treboniae u*[*ber*? . . . . . . *ae*] | *an*(*norum*) *XXXX*[. . . *m*(*ensium*) . . *d*(*ierum*) . . .] *et trebon*[ ]. Über der Inschrift sind die Reliefbrustbilder der ersten drei Personen, das des Mannes ist rechts; die beiden Frauen tragen die norische Kopfbedeckung und Halsketten, die linke hat auch eine kleine Brustfibel. Die Brust der rechten ist durch ein eingehauenes Loch zerstört. Die vierte Person (Z. 5) ist nicht dargestellt, sie war wohl noch minderjährig, oder ihr Name ist erst später der Inschrift zugesetzt worden, wofür die kleineren Buchstaben sprechen könnten.

5391. Die linke Darstellung ist abgemeißelt, aber doch noch erkennbar: Magd mit Spiegel und Korb. Rechts ein Knabe, der eine Rolle hält.

5398 vgl. p. 1834. An der sehr schwer zu lesenden Inschrift habe auch ich mich mit wenig Erfolg versucht. Z. 3 lese ich zweifelnd: ANXXXX ʼCOI NV LARE Nach der Zahl, nach I und V hat je ein Buchstabe Platz. Nach E stand in dieser Zeile nichts mehr, doch folgten sicber noch zwei Zeilen, die aber noch schlechter erhalten sind. Über der Inschrift befinden sicb die Reliefbrustbilder einer Frau (links) und eines Mannes; erstere faßt mit der Rechten eine Falte ihres Gewandes und legt die Linke dem Manne auf die rechte Schulter; letzterer legt die ausgestreckten Finger seiner Rechten an einen unerkennbaren Gegenstand, den seine Linke hält.

5404 babe ich nicht gefunden.

11722 = 5338. Beide Teile der Inschrift sind in Seggau, der linke im Schloßhof, der rechte außen an der Westseite des Schlosses eingemauert. Z. 4 VX | vor dem Bruch ist noch genug von der Oberfläche des Marmors erhalten, um zu beweisen, daß kein R mehr kam. Also VXO(*ri*). — Z. 7 im Anfang ET Nach dem Bruch: ΓVLLE — Punkte stehen Z. 4 nach OPT, Z. 5 nach ET, Z. 7 nach QVINTINIE — Der linke Rand des Schriftfeides lst erhalten, ebenso der untere unter Z. 7. Er ladet stark aus. Z. 8, die von Verputz bedeckt ist, müßte auf ibm gestanden baben. — Eine nochmalige Revision scheint mir notwendig, besonders des Zusammenschlusses der beiden Stücke wegen, für den meine Notizen nicht ausreichen.

11728. Die Inschrift ist mit 11733 und zwei Reliefs, welche jedes eine Frau zwischen zwei Männern im Brustbild darstellen, in der Hausflur des Leibnitzer Gemeindeamtes eingemauert. Kleinere Stücke der Sammlung des Leibnitzer Musealvereines, wie n. 11737, sind nach seiner Auflösung in die neue Volksschule (Morregasse) übertragen worden. Die Buchstaben der ersten Zeile sind besser verteilt, das erste D steht über dem A der zweiten Zeile, das zweite über R.

11731. Der Stein, das letzte, was von dem Museum in Gamlitz geblieben ist, befand sich im Schloßhof an eine Mauer angelehnt. Er soll, wie es heißt, an der Kirche neben den übrigen römischen Skulpturen eingemauert werden. Er ist stark und gleichmäßig abgerieben, offenbar durch Wasser. — Im Relief sind auf dem Architravbalken unter dem Giebel nicht zwei Hunde, sondern zwei Greifen[2]) dargestellt, zwischen denen sich Palmetten befinden. — Z. 1 sicher CVRIATIO, wie Hirschfeld nach einer Photographie liest, nicht CVRIANO. Der Querstrich des T ist sehr schwach; aber von dem Schrägstrich eines N sehe ich keine Spur. Das N würde auch viel zu schmal werden, da die Senkrechten von T und I zu dicht aneinander stehen. — Z. 4 ⁄!MATER ST im Anfang zu lesen ist unmöglich. Ich sehe nichts von den Rundungen des S; und was als Querstrich des T angesehen sein mag, dürfte wie die andere kleine Vertiefung, die ich ebenfalls punktiert habe, zufällig entstanden sein. MATER steht also da. — Auf Z. 4 folgt nichts mehr. Unter R zeigt der Stein eine zufällige Ritzung, ähnlich dem rechten schrägen Strich von A.

11733 (s. oben zu 11728). Z. 1 ⁑VOLIBIO Das Schraffierte ist der abgearbeitete Rand der Schriftfläche, welche rechts davon etwas ansteigt. Der Rand war teilweise mit Mörtel bedeckt, den ich erst beseitigte. So kam es, daß Hirschfeld hier eine Vertiefung, eine Senk-

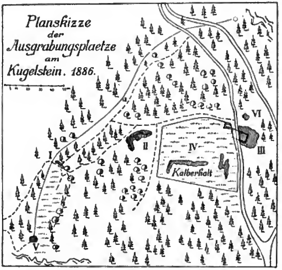
[2]) So schon Frankfurter Arch.-epigr. Mitt. XI (1887) 76 n. 17.

rechte zu sehen meinte und NOIIBIO = *Noebio* las. Der erste Buchstabe ist nun V. Ich bemerke aber ferner noch am dritten Buchstaben einen schrägen Aufstrich, der allerdings fast wie eine zufällige Verletzung aussieht. Zu lesen ist also entweder *voebio*, ein Name, für den ich keine Beispiele finde, gegen den auch spricht, daß die beiden Senkrechten, welche das *e* bilden, durch ein größeres Spatium getrennt sind, und in Z. 5 E geschrieben wird; oder aber, wie ich glaube, *volibio*. Daß in vulgärer Sprache *p* zu *b* erweicht wird, kommt im illyrischen Gebiet öfter vor, z. B. 5460 Bruck an der Mur: *debulsori*, 4802 Virunum: *Ulb(ius)*, 13079 Salona: *bosuit*; *b* und *v* waren im Volksmunde identisch. Unsere Inschrift ist nach dem Schriftcharakter entweder vulgär oder spät, wegen des keltischen Namens *Docnimari* vermutlich das erstere. Es steht daher nichts im Wege, in dem *volibius* einen *polybius* zu erkennen. Das Vorkommen des Namens in Solva wird durch die allerdings nur in alten Abschriften erhaltene Inschrift n. 5347 *pollybio solvens(ium)* etc. bezeugt.

Otto Cuntz

Planskizzen der Ausgrabungen auf dem Kugelstein bei Deutsch-Feistritz 1886. 1887

Der Fund römischer Meilensteine am Jungfernsprung bei Deutsch-Feistritz im Murtal hat die Aufmerksamkeit auch auf die in nächster Nähe auf der Höhe des Kugelsteines gelegene römische Ansiedlung gelenkt.[1] Über die dort von Moriz Heider 1885/6 veranstalteten erfolgreichen Ausgrabungen, deren Funde der Entdecker dem Joanneum in Graz schenkte, hat Fritz Pichler in den Mitteilungen des historischen Vereins für Steiermark XXXV (1887) 106 ff. Bericht erstattet. In einem Mauerviereck (III auf untenstehender Planskizze) von 15 × 7 *m* (Mauerdicke 75 *cm*), das größtenteils aufgedeckt wurde, fanden sich eine *Erculi et Victoriae Augustae pro salute et adventu M. Munati Sullae Cerialis,* eines norischen Statthalters im Anfange des dritten Jahrhunderts, geweihte Ara (CIL III 11743); ferner der untere Teil einer Statuette des ausruhenden, auf die Keule gestützten Hercules (mit anderen Kleinfunden abgebildet bei Pichler auf der Tafel zu S. 108); ein Goldring mit der Inschrift *ute f* (ebd. 12033, 7); die Mehrzahl der bei diesen Grabungen gefundenen Münzen, die, abgesehen von einem keltischen Stück, der Kaiserzeit von Traian bis Valens angehören, und andere kleine Gegenstände. Außerhalb des Mauervierecks, aber in seiner nächsten Nähe, kamen ans Licht u. a. eine dem Hercules Augustus geweihte Ara (11742), der Oberteil einer Ara, mehrere Statuenfragmente, Bruchstücke von



[1] Jahrbuch der k. k. Zentral-Kommission IV (1906) 93 ff., besonders 101 f., mit einer kleinen Planskizze

Säulen und Keilsteine von zwei kleinen Steinbogen; der Grabcippus eines Legionars M. Valerius Cotta (11746). Der Bau war also ohne Zweifel ein Tempel des Hercules und der Victoria Augusta. An einer andern Stelle wurden die eigentümlich geformten Grundmauern eines zweiten Gebäudes teilweise freigelegt und Stücke von Heizziegeln gefunden (II). Die Nachgrabungen an drei anderen Stellen (I IV VI) ergaben nur kleinere unbedeutendere Funde. An einer sechsten Stelle (V) wurde das Südwestende eines längeren Walles untersucht und darin ein Kern von Bruchsteinmauerwerk von 115 *cm* Dicke festgestellt. Die römische Ansiedlung war also, wie es scheint, auch befestigt. Oberhalb des Kugelsteins im Walde südwestlich aufwärts nach dem Hahneck-Kogel am Wegrande wurde die Grabschrift des Vibius Musci f. (11747) entdeckt. PICHLERS Bericht ist, da er es nicht für nötig gehalten hat, die ihm von HEIDER gezeichnete Planskizze zu veröffentlichen, topographisch unverständlich. Es schien mir daher geboten, diesen Plan, der in den Akten des Joanneums in Graz 1886 ad n. 212 aufbewahrt wird und mir vom Kuratorium bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurde, nachträglich bekanntzumachen.[2]) Ich bringe ferner den kurzen Grabungsbericht, welchen HEIDER mit dem Plane am 6. Dezember 1886 einsandte, zum Abdruck. Auch er ist nicht ohne Wert neben der PICHLERschen Beschreibung, in welcher durch die Anordnung nach dem Material der Fundstücke das topographisch Zusammengehörige auseinandergenommen ist. Er enthält auch eine etwas größere Skizze der Mauerreste bei II.

„Die beiliegende Planskizze ist mittelst Kompaß von Süd nach Nord orientiert; weiter rechts würde in großem Bogen die Mur erscheinen, links und gegen unten führt der Fußsteig zum Jungfernsprung.[3])

Die Ausgrabungen erfolgten also:

Im Jahre 1885. Ende August und Anfang September 10 Arbeitstage mit einem oder zwei Mann.

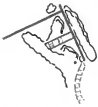
a) Am Platze I. Ein Graben von 5 *m* Länge, 50 *cm* Breite und Tiefe. Gefunden wurden Topfscherben und Knochen, Zähne vom Schwein und Pferd; lose Mörtelstücke.

b) Am Platze III. Ich fing nördlich außerhalb des Mauervierecks an und grub aufwärts, d. i. gegen den Weg zu 8—9 *m* lang, $1^1/_2$ *m* breit, $1-1^1/_2$ *m* tief. Gefunden wurden hier: die eingegossene Basis, ein kleines Kapitäl, viele Säulenfragmente, die Münzen *D. n. Valens* und *Imp. Hadrianus Aug.*, viele Glasscheibenstücke, aber wenig Topfscherben; darunter ein „Wirtel".

c) Am Platze II grub mein Arbeiter damals bloß einen Tag, fand eine Mauer von 65 *cm* Stärke und dünne Topfscherben.

Im Jahre 1886. Vom 15. August bis 15. September; mit Unterbrechungen, 1—3 Arbeiter.

a) Am Platze II. Merkwürdig gestaltete Mauerreste. Sehr viel Trümmer von Flachziegeln mit



aufgebogenen Rändern, Heizziegeln; ein Menschenschädel nur 35 *cm* tief im Boden verschüttet, die Teile zerstreut; Topfscherben, Ziegel, Knochen; zwei Fragmente feinen arretinischen Geschirres, ein Stück eines Glasgefäßes. Hier wurde eine größere Fläche durchgraben.

[2]) In etwas reduziertem Maßstabe. Die Grabungsplätze sind nicht mit G I, G II usw. bezeichnet, sondern wie bei PICHLER und in HEIDERS Bericht nur mit römischen Zahlen.

[3]) Wie mir Herr MORIZ HEIDER, Oberingenieur beim Landesbauamt hier, mitteilt, sind die beiden größeren Wege, die rechts an der Kälberhalt vorbeigehen und sich rechts unten in der Ecke des Planes vereinigen, Holzwege. Der Weg von D.-Feistritz nach Rabenstein und Frohnleiten um den Kugelstein (auf der Spezialkarte 1 : 75.000 mit ▪▬▪▬▪▬▪▬ eingetragen) läuft in geringerer Höhe. Er würde einen großen Bogen rechts um den Plan beschreiben.

b) Fundort IV. Auf einem ehemaligen Futterfelde, das aber jetzt als Kälberhalt dient, waren früher öfters Altertümer ausgegraben und aufgeackert worden. Ich ließ lange Gräben im weichen Erdreiche bis zu 1 *m* Tiefe führen, ohne besonderen Erfolg. Feineres und gröberes Tongeschirr und mehrere Wirtel waren alles.

c) Am Platze III. Zuerst ließ ich unten am Waldabhange dieses Schutthügels anfangen; hier fanden wir die Steine: *M. Valeri Cottae* und den Anfang der Inschrift *HER.* Weiter gegen die Mauern zu fanden sich Statuenfragmente, Keilsteine von zwei Steinbogen, etwa kleinen Fenstern, viele Tuffquadern. Im Innern des Mauervierecks fanden sich die meisten Münzen, der Goldring, die Bronzegegenstände, Eisennägel, die Fibula. Der Votivstein lag etwa 60 *cm* unter der Erde flach auf der Inschriftseite, das Fragment der Herkulesstatuette nahe davon unter den Wurzeln einer Tanne; ich ließ bis an den Weg graben. — Es wurden fünf größere Bäume entwurzelt und umgeworfen und eine Fläche von 100 m^2 bis auf 1 *m* Tiefe und mehr durchgewühlt.

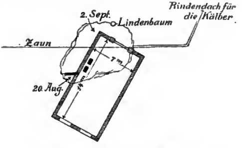
d) Am Platze VI fand sich nach kurzem Graben die Münze des Verus.

e) Am Platze V auf der höchsten Spitze des Kugelsteines, wo sich das Südwestende des Walles[4]) befindet, ließ ich eine Grube ausheben. Der Kern des Walles zeigte sich als eine Bruchsteinmauer von 1 *m* 15 *cm* Dicke. —

Das Mauerviereck am Platze III hat eine Länge von 15 *m* und eine Breite von 7 *m*; Mauerdicke 55 *cm*.

Der Herr Bergverwalter Steinhaus am Kuschelschen Bergwerke in Feistritz ließ auch kurze Zeit am Kugelstein durch Bergknappen graben und besitzt daher einige hübsche Stücke; so eine Münze von Antoninus Pius, ein Stück einer gepreßten Fruchtschale in Glas und einige Topfscherben. Der Platz, wo die Bergknappen arbeiteten, befindet sich südlich vom Platze II der Planskizze."

Über Heiders letzte Kugelsteiner Ausgrabungen in Gemeinschaft mit seinem Bruder im folgenden Jahre, 1887, welche den Tempel vollends freilegten und noch zwei der Victoria Augusta geweihte Aren ergaben (CIL III 11744. 11745), ist überhaupt kein Bericht gedruckt worden. Pichler verzeichnet nur im Jahresberichte des Joanneums über 1887 S. 14 unter den in das Museum aufgenommenen Gegenständen: „1 Mühlsteinfragment, dann eine Säulenbasis und mehrere Denkmal- und Säulenbruchstücke vom Kugelsteine nächst Peggau (Moriz Heider in Wien); Schriftsteine [hier folgen die eben genannten beiden Altäre] und ein Bruchstück mit VICA(*ug.*), ferner ein statuarisches Bruchstück, sämtlich vom Kugelsteine bei Peggau (M. Heider)." Und doch hatte Heider auch diesmal eine Skizze eingeschickt (Brief vom 19. Dezember 1887, Akten des Joanneums 1887 ad n. 135), die hier ebenfalls wiedergegeben sei.



Der Tempel des Hercules und der Victoria Augusta (= III auf der Planskizze S. 51)

Heider schreibt dazu:

„Die Ausgrabungen am Kugelsteine begannen heuer am 20. August und dauerten bis zum 2. September. Gegraben wurde bloß beim Fanum, und zwar in der Nähe des Zaunes, also wahrscheinlich an der Eingangsseite, da diese wohl nicht an der Absturzseite gelegen sein wird, nachdem sich keinerlei Stufen daselbst, wohl aber die Keilsteine zweier ganz kleiner Fensterbogen gefunden haben, von welchen noch jetzt einige oben liegen. In der Nähe des Zaunes jedoch fand sich der kanellierte Pilaster oder Türpfeiler, wie ich glaube, der mitsamt den Säulen, die zu den zwei größeren Kapitälen gehört haben müssen, wohl den Eingang geschmückt hat. Beim Transport der Steine wurde von den Wagenrädern ein Sigillatenscherben (Stück eines Bodenrandes) ausgekratzt, in der Straße ganz nahe dem Fanum, den ich einige Tage darauf fand. Das war das einzige Sigillatenstück der heurigen Feistritzer Ausbeute."

[4]) Die rote Linie etwa in der Diagonale des Planes.

Die beiden Altäre werden hier nicht erwähnt. Sie sind aber, wie aus anderen Korrespondenzen desselben Aktes hervorgeht, in derselben Grabung gefunden worden. Da diese sich auf das Fanum beschränkte, halte ich es für sicher, daß die beiden im Innern des Tempels eingezeichneten kleinen Rechtecke die Fundorte der Altäre bedeuten. In den genannten Korrespondenzen ist auch von vier oder fünf schlecht erhaltenen Münzen, die gefunden seien, die Rede. Der Joanneumsbericht über 1888 führt S. 23 im Zuwachsverzeichnis auf als von HEIDER geschenkt und vom Kugelstein stammend an Bronzemünzen: 1 Nero, 2 Gallienus, 3 Claudius, 1 Aurelianus, 2 Tacitus, 2 Constantius II, 2 Valentinianus. Ob diese 13 Stücke sämtlich von den Grabungen beim Tempel stammen oder auch an anderen Stellen aufgelesen sind, läßt sich nicht feststellen. Dasselbe gilt für die im selben Joanneumsbericht auf S. 21 genannten Gegenstände: „Armreif ohne Zierat aus Bronze und Bruchstücke einer Hacke, sieben Nägel und ein nicht näher zu bestimmendes Bruchstück aus Eisen."

Walter Šmid

Die Reihengräber von Krainburg

(Hiezu Tafel II)

Auf einer schmalen Terrasse an der Mündung der Kanker in die Save liegt die völkerwanderungszeitliche Begräbnisstätte von Krainburg. Gelegentliche, weiter nicht beachtete Funde wurden hier schon früher gemacht; daß ein ausgedehntes Gräberfeld vorhanden sei, entdeckte man erst 1898, als der Mühlenbesitzer Thomas Pavšlar beim Bau eines Wirtschaftsgebäudes auf zahlreiche Skelette stieß. Wertvollere Funde erst weckten sein Interesse, und er grub nun — allerdings in nicht systematischer Weise — auf seinem Grunde ungefähr 150 bis 200 Gräber aus. Ihren hervorragendsten Schmuck, die Scheibenfibeln und Haarnadeln mit Grubenschmelzemail, hat Prof. W. A. Neumann in den Mitteilungen der Z. K. NF XXVI (1900) 135 ff. beschrieben. Im Auftrage der Anthropologischen Gesellschaft in Wien hat dann Reg.-Rat Szombathy im Sommer 1901 den westlichen Teil des Gräberfeldes aufgedeckt und seine Beobachtungen ebenda III. F. I (1902) 226 ff. veröffentlicht; im Herbste desselben Jahres durchforschte das Landesmuseum in Laibach den unter der Straße zwischen Pavšlars Garten und Wirtschaftsgebäude liegenden Teil des Gräberfeldes; die wichtigeren Funde würdigte Riegl im Jahrbuch der Z. K. I (1903) 143 ff. Neben kleineren Grabungen Pavšlars durchforschte Gymnasialprofessor Dr. Jakob Žmavc im Herbste 1903 den im Garten Pavšlars befindlichen nördlichen Teil des Friedhofes und veröffentlichte den Fundbericht im selben Jahrbuche II (1904) 233 ff. Anläßlich der Regulierung der das Gräberfeld durchschneidenden Bezirksstraße im Frühjahr und Sommer 1905 durchforschte das Landesmuseum Rudolfinum den unter der Straße und an deren nördlichem Rande liegenden Teil der Begräbnisstätte. Die Länge des untersuchten Gebietes betrug beiläufig 80 *m*, die größte Breite 20 *m*. Die Kosten der Ausgrabung bestritt in hochherziger Weise die krainische Sparkasse in Laibach, deren nun verewigter Präsident Bankier Josef Luckmann und deren Direktor Dr. A. von Schoeppl-Sonnwalden die Untersuchung mit regem Interesse verfolgten. Durch diese Ausgrabung ist die Untersuchung des Gräberfeldes in seiner ganzen Ausdehnung abgeschlossen worden.

Eine Zusammenstellung der einzelnen Grabungen ergibt folgende Übersicht: Pavšlar hat 250 bis 300, Szombathy 66 Gräber, das Rudolfinum im J. 1903 58, Dr. Žmavc 112, das Landesmuseum im J. 1905 213 Gräber aufgedeckt; es sind somit im ganzen 700 bis 750 Gräber bloßgelegt worden.

Krainburgs frühmittelalterliche Nekropole erstreckte sich unter dem südwestlichen Teile der heutigen Stadt. Von zwei Seiten bildeten die beiden Flüsse Save und Kanker, die sich hier vereinigen, eine natürliche Grenze; nach Norden gebot die Konglomeratterrasse, auf der Krainburg steht, Halt. Gegen Nordwesten wird das Überhandnehmen des feinen,

scharfen Sandes, der Schotter und Lehm verdrängt, die Ausbreitung des Friedhofes eingeschränkt haben. Dem Sande scheinen die Bewohner Krainburgs bei der Anlage ihres Friedhofes abhold gewesen zu sein. Sie begruben ihre Toten im Schotter, Erde und Lehm, der in mehreren Adern das Gelände durchzieht. Im Sande fand man nur eine einzige Bestattung. Gräber unter der Lehmdecke scheinen bevorzugt worden zu sein: in Lehm sind die vornehmsten Leichen bestattet worden. Viele Leichen waren mit einer Steinbettung (oft mit einem Steinkranze) umgeben, die den Rand des Grabes einbezog und den Körper vor Verletzung beim Herabschütten des Erdreiches schützen sollte; der Kopf ruhte gewöhnlich auf größeren Steinen. Die Toten wenden das Gesicht der aufgehenden Sonne zu, geringfügige Abweichungen von der Ostrichtung erklären sich durch die jahreszeitliche Abweichung der Sonne vom Ostpunkte, so daß man daraus auf eine sommerliche oder winterliche Zeit der Bestattung schließen kann. Eine Ausnahme machte nur die Leiche eines Kindes (Grab 202), die nach Norden orientiert war.

Die Gräberanlage war nicht regelmäßig; die Toten wurden in größerer oder geringerer Entfernung nebeneinander gebettet, manche höher, besonders Kinder und jugendliche Personen, andere — vornehmlich die reicheren — tiefer. Wiederholt liegen Gräber übereinander, und in oder bei manchem Grabe fand man zusammengelesene Knochen, die auf eine Umgrabung und Nachbestattung hinweisen, bei der die Knochen des früheren Grabes gesammelt und in das neue Grab hineingelegt worden sind, ganz wie dies auch heutzutage noch allgemein Brauch ist.

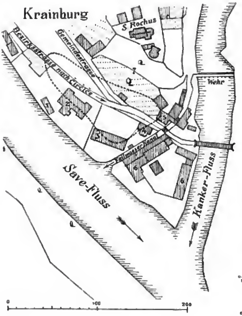
Die Leichen lagen in der Regel je in einem Grabe; doch kommen öfters auch gemeinsame Bestattungen von zwei und selbst drei Personen vor. Bei Doppelbestattungen lagen die Leichen oft hart nebeneinander oder teilweise (mit den unteren Extremitäten) übereinander, kleine Kinderleichen auch auf der Brust der Mutter.

In einem einzigen Falle ist ein hölzerner Sarg nachgewiesen worden; Fichtenbretter deckten die Leiche oben und in der Flanke, während unter dem Skelette keine Spur des Holzes sich vorfand; man deckte also die Leiche nur gegen die herabzuwerfende Erde. Sonst hüllte man die Toten fast durchgehends in ein breites, starkes wollenes Leichentuch, das über Kopf und Füße hinausragte und die Leiche von allen Seiten umgab. Spuren dieser Leichentücher fand man oft in großer Anzahl; ihre mikroskopische Untersuchung führte mag. pharm. Franz Šavnik in Krainburg durch.

Die Toten lagen gewöhnlich auf dem Rücken ausgestreckt, die Arme an beiden Seiten entlang ausgestreckt, manchmal im Schoße gefaltet; hin und wieder lag eine Hand im Schoße, der andere Arm war ausgestreckt. Fälle, wo die Hand den Kopf stützte (römische Sitte), waren vereinzelt. Die verschiedene Neigung des Kopfes nach der rechten oder linken Seite kann durch die Zuschüttung verursacht worden sein. Seitliche oder andere außerordentliche Lagen des Körpers kamen sehr selten vor. Die einzige Ausnahme bildete das Grab 210, in dem die Leiche hockerartig zusammengedrückt in der Seitenlage sich befand, so daß man sich des Eindruckes nicht erwehren konnte, daß der Körper in das zu kleine Grab hineingepreßt worden sei.

Die ursprüngliche Tiefe der Gräber kann man nicht mehr genau feststellen, da die Straße mit ihrer Aufschüttung mitten durch das Gräberfeld führt und auch das nordwärts der Straße gelegene Stück in früheren Zeiten durch die städtische Ablagerung der Abfälle stellenweise stark aufgeschüttet worden ist. Die gewöhnliche Tiefe war 1·40 *m* bis 1·50 *m*, doch sind niedrigere und höhere Tiefen (1 *m* bis 3 *m*) nicht selten. Die reicheren Gräber

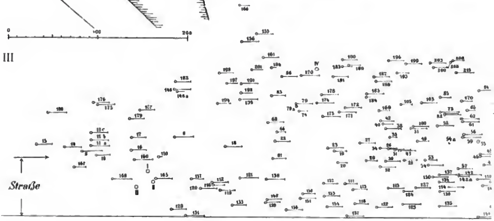
II


Krainburg
S. Rochus
Bezirksstrasse nach Circice
Gemeindestrasse
Wehr
Save-Fluss
Kanker-Fluss
0
100
200

I


Schloß
Kieselstein
Save

III


Straße

…dt- …rche Sebastians-kirche



Pavšlaus Wohnhaus

Altes Schlachthaus Gräberfeld

I Stadtansicht von Krainburg (entlehnt aus dem „Slovan" Jahrgang II)

II Lage des Krainburger Gräberfeldes. Maßstab 1 : 2880

1 Altes Schlachthaus	4 Wohnhaus und 5 Mühle
2 Neues Schlachthaus	6 Pollaks Lederfabrik
3 Pavšlaus Wirtschaftsgebäude	7 Pavšlaus Park

Punktiert: Grenze des Gräberfeldes

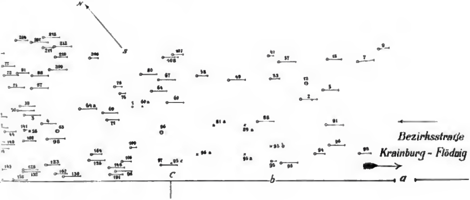
III Skizze des 1905 durchforschten Teiles dieses Gräberfeldes. Maßstab 1 : 250

a Pfeiler des Gartentores

b Gartenmauer des Pavšlauschen Wirtschaftsgebäudes

c Ecke der Garteneinfriedung gegen das Schlachthaus hin.

Die Durchzählung der Gräber und Grabreste entspricht der Zählung im Texte S. 58 ff.



lagen regelmäßig in der Tiefe von 1·70 *m* bis 2 *m*, doch waren auch ärmere Leichen ähnlich und noch tiefer bestattet. Die Gräber an der Peripherie des Totenlagers fallen durch geringe Tiefe auf; der Unterschied zwischen der Tiefe des vorletzten und jener des Randgrabes betrug fast 1 *m*. Das Grab lag also oft nur 50 bis 70 *cm* tief unter der wirklichen ehemaligen Oberfläche. Die meisten dieser Randgräber beweisen ihre Zugehörigkeit zum übrigen Totenfelde durch gleichzeitige Beigaben. Auch Gefäße tauchen am Rande des Leichenfeldes auf, die sonst im Innern desselben fehlen.

Einen großen Prozentsatz der Leichen bilden Frauen und Kinder. Die durchschnittliche Größe der männlichen Leichen bewegt sich zwischen 1·60 bis 1·70 *m*, die größten maßen 1·86 *m* und 1·90 *m*. Die durchschnittliche Größe der Frauenleichen schwankt zwischen 1·50 und 1·60 *m*, die größte hatte die stattliche Länge von 1·77 *m*.

Fast den meisten Toten waren Schweinszähne, Topfscherben und Rötel ins Grab gelegt worden. Schweinszähne galten seit uralten Zeiten, schon in der des Pfahlbaues, als heilbringendes Schutzmittel. Von Topfscherben, mit denen die Leichen bestreut wurden, fanden sich in jedem Grabe nur einzelne Stücke; wie Chlingensperg (Das Gräberfeld von Reichenhall S. 96) vermutet, um dem Verstorbenen nicht die Ruhe zu nehmen, und damit er nicht wiederkehre.[1]) Rötel wird zur Schminke gedient haben, er hat dieselbe chemische Zusammensetzung wie Bolus armeniaca, der in der Pharmazie früherer Zeiten als Schminke verwendet worden ist.

Die Beigaben waren am Krainburger Leichenfelde den Toten in der Weise beigelegt, wie sie sie im Leben zu tragen pflegten. Ausnahmen davon kamen nicht selten vor. Der Schmuck (Messer, Fibeln, Schnallen, Perlen usw.) war manchmal an einem Orte, an der Hand, am Knie oder hinter dem Kopfe, zusammengelegt, während am übrigen Körper gar nichts sich vorfand.

Doch nicht allein ein Gräberfund der Völkerwanderungszeit liegt am linken Saveufer in Krainburg, derselbe Platz war schon vor unserer Zeitrechnung als Friedhof benutzt worden; die prähistorische Nekropole kann man übrigens auch in jenem Teil beobachten, den Žmavc 1903 aufgedeckt hat. In die Hallstattperiode zurück leiten uns das Tüllenbeil aus Bronze, die Schlangen- und Armbrustfibeln (Jahrbuch 1905, 269, Fig. 234), die Certosafibeln (Fig. 227. 230), die eisernen Tüllenbeile (Fig. 228. 231); der La Tène-Periode gehört die eiserne Fibel (Fig. 226) an. Die ebenda S. 266 bis 269 aufgezählten Einzelfunde erlauben festzustellen, daß das prähistorische Gräberfeld etwas nördlicher, unter dem Sebastianikirchlein gelagert war. Es erstreckte sich jedoch auch in dem von mir durchforschten Teile fast bis zur nordwestlichen Grenze des frühmittelalterlichen Gräberfeldes. Dafür spricht der Fund der Certosafibeln (Grab 100 und 170), einer weiteren Certosafibel mit Widderkopf am Nadelhalter (Grab 38), einer Silberfibel der jüngsten Hallstattzeit mit dem Greif (Grab 200), der La Tène-Fibeln (Grab 37. 170. 189. 204) sowie der prähistorischen Haarnadeln (Grab 1. 52. 121. 129). Da man nur zerstreute, in der Nähe völkerwanderungszeitlicher Gräber befindliche Einzelfunde gemacht hat, ist jedenfalls das vorgeschichtliche Totenfeld von jener Bevölkerung Krainburgs, die zuletzt diesen Friedhof benutzte, umgegraben worden.

[1]) Tonscherben fanden sich nicht allein in germanischen Gräbern, sondern, wie Brunšmid in Hrvatske sredovječne starine I—V (1903) angibt, auch in bedeutend jüngeren altkroatischen Gräbern. Sie gehören roh gearbeiteten Töpfen an, deren Ton stark mit Kieselsand vermengt ist. Wann dieser Brauch entstanden, wie weit er sich erstreckt und wie lange er sich erhalten hat, ist noch nicht festgestellt worden; auch steht eine befriedigende Erklärung desselben noch aus.

Verzeichnis der Grabfunde:[1])

Grab 1: Anstatt des vermuteten Grabes wurden folgende Einzelfunde aufgedeckt: In einer Tiefe von 0·70 *m* eine Haarnadel aus Bronze mit rundem Knopfe und fünf Kerben [3936], der Hallstätter Periode angehörig; in der Nähe und in derselben Tiefe ein viereckiges Bronzeblech mit umgebogenem Rande und ein offener Ring aus Bronze [3937] mit umgerollten Enden, einem Gefäßhenkel nicht unähnlich.

Grab 2: Schlecht erhaltenes Skelett, Länge 1·60 *m*, Tiefe der Grabsohle 0·90 *m*. In der Beckengegend lag eine zerbrochene Eisenschnalle.

Grab 3: Schlecht erhaltenes Skelett; die Wirbelsäule gekrümmt, der grobknochige Schädel zertrümmert; Länge 1·58 *m*, Schulterbreite 0·32 *m*. Tiefe der Grabsohle 0·95 *m*. Der linke Arm war lang neben dem Körper ausgestreckt, der rechte gebogen, so daß die Handteller der Hände übereinander lagen. Zur rechten Seite des Kopfes drei kleine Stücke eines Beinkammes. Sonst fehlten Beigaben.

Grab 4: Weibliches Skelett, sehr gut erhalten; Länge 1·25 *m*, Schulterbreite 0·30 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·14 *m*. Zwischen den Knien lagen eine gerippte gelbe und Bruchstücke einer blauen Glasperle; ober dem rechten Knie ein Eisenstück. Am rechten Schienbeine lag ein unverzierter Beinkamm in Stücken.

Grab 5: Schlecht erhaltenes weibliches Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·62 *m*. Tiefe der Grabsohle 0·77 *m*. Das Gesicht war mit Goldfäden (Resten eines Schleiers) [3938] bedeckt, die unter das Hinterhaupt reichten; zu den Seiten des Kopfes je zwei silberne Nadeln [3939—3942]. Unter den Knien zwei silberne viereckige Schnallen [3943. 3944] und ein silberner viereckiger Beschlag [3945] mit vier Nieten in den Ecken. Unter dem linken Knöchel lag ein niellierter silberner Wadenschmuckbehang [3946].

Den in Lehm eingebetteten Leichnam umhüllte ein Kleid aus Wolle, das an den Seiten 0·20 *m* über denselben hinausragte. Am Rande des Grabes befanden sich Stücke der Sandsteinplatten von Otoče als Grabeinfassung.

Grab 6: Gut erhaltenes Skelett eines Kriegers mit ausgestreckten Armen; Länge 1·75 *m*, Schulterbreite 0·47 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·70 *m*. In der Gegend der linken Schulter lag in einiger Entfernung ein eiserner Schildbuckel [3947], zwischen der rechten Schulter und dem Knie eine Spatha [3948, Abb. 9] von 0·89 *m* Länge; unter dem Griffe des Schwertes eine silberne Nebenleiste [3949], an der Schwertspitze das Ortband aus zwei silbernen Nebenleisten [3950. 3951] bestehend, in deren Rinne sich Lederüberreste vorfanden. In der Gegend des rechten Schienbeines befanden sich ein Feuersteineisen [3952] mit angerostetem Feuersteine, zwei viereckig zugehämmerte, an einem Ende zugespitzte, an dem andern geschärfte Eisenstücke [3953], eine eiserne Pinzette [3954], ein viereckiges gespitztes Eisenstück, ein kleines Holzstück, ein Messer mit abgebrochener Griffzunge [3955], ein eisernes Messer [3974] mit Resten von Geweben, Eisenschnalle [3956], elf Eisengegenstände in Bruchstücken, kleine Bronzeschnalle mit viereckiger Platte [3957], an deren Unterseite Lederüberreste sichtbar waren, eine Haarschere [3972], ein Feuersteineisen [3973], ein abgebrochener Bleigegenstand [3975], zwei gebogene Bronzebeschläge [3958—3959] mit Lederspuren an den Nägeln, eine Eisenschnalle [3960], zwei eiserne Heftnagel [3961—3962] mit rundem, flachem Kopf, ein beschädigtes Bronzeblech, ein verzierter geschnitzter Gegenstand aus Bein [3963], der an einem Ende abgebrochen und von der Patina grün gefärbt ist, ein kleines viereckiges Silberschnällchen ohne Dorn und zwei ornamentierte Beinkämme in Stücken [3964]. In der Gegend des rechten Knies bis zum Becken lagen fünf Pfeilspitzen [3965—3968], davon zwei mit Widerhaken (eine gebrochen), ein eiserner Ring [3971], eine kleine eiserne Schnalle und mehrere Eisen- und Bronzebruchstücke, darüber eine große eiserne Lanze [3969, Abb. 9]. Am Gürtel fand man eine Silber- und eine Bronzeschnalle und in der Mitte der Brustgegend eine Silberschnalle in durchbrochener Arbeit [3970, Abb. 12]. Neben der Leiche lagen eine schwarze Topfscherbe, ein Pferdegebiß und Pferdeknochen. 0·60—0·70 *m* westsüdwärts und zirka 0·10—0·15 *m* tiefer lagen zerstreute Knochen von Knie und Bein und ein Lendenstück, wahrscheinlich von einer gleichzeitigen Umgrabung herrührend. Die Leiche lag in feinen Sand gebettet, von einem Kranze aus Geschiebe umgeben, darüber eine 0·47 *m* mächtige Lehmschichte, die von einer 0·92 *m* starken Humusschichte und außerdem von dem Anschüttungsmaterial bedeckt war.

Grab 7: Schlecht erhaltenes weibliches Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·63 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·10 *m*. Den Kopf des Leichnames bedeckten Goldfäden [3976], die bis unter den Hinterkopf sich erstreckten; neben dem Kopfe lag eine glatte silberne Haarnadel [3977]. In der Gegend der Hände zwei kleine schwarze Topfscherben. Der Kopf

[1]) In eckigen Klammern erscheinen die Inventarnummern des Laibacher Museums.

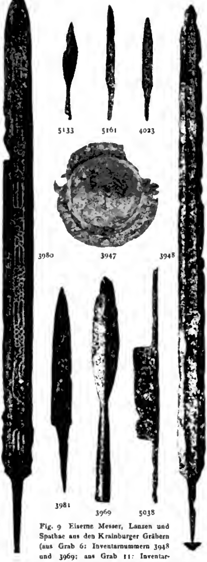


Fig. 9 Eiserne Messer, Lanzen und Spathae aus den Krainburger Gräbern (aus Grab 6: Inventarnummern 3948 und 3969; aus Grab 11: Inventarnummern 3980 und 3981; aus Grab 34: Inventarnummer 4023; aus Grab 112: n. 5038; aus Grab 185: n. 5161)

ruhte auf Steinen, die ihn auch umgaben, der übrige Körper lag in Schotter ohne besondere Bettung; am Rande des Grabes lagen Bruchstücke grüner Sandsteinplatten von Otoče. Kleiderspuren.

Grab 8: Skelett mit ausgestreckten Armen, die Wirbelsäule gekrümmt und unter den Kopf hineingeschoben; Länge 1·76 *m*, Schulterbreite 0·36 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·85 *m*. An der rechten Seite des Kopfes lagen Schweinszähne und in der Nähe der Füße Schädelknochen und Hauer eines Schweines. Sonst ohne Beigaben.

Grab 9: Jugendliches Skelett, schlecht erhalten; Länge 1 *m*. Tiefe der Grabsohle 0·55 *m*. Ober dem Körper einige Tonscherben. An der rechten Wade ein eisernes Messer, in der Nähe der linken Handfläche eine zerbrochene Eisenschnalle. Der Bestattete dürfte beiläufig zehn Jahre alt gewesen sein, da im Kiefer Milchzähne und unfertige Kronen der Zähne des zweiten Gebisses sich befanden. Unter dem Kopfe lag ein halber Schädel (Schädeldecke), wahrscheinlich aus einem bei der Bestattung des Kindes umgegrabenen Grabe.

Grab 10: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·43 *m*, Schulterbreite 0·40 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·82 *m*. Bei den Fingern der linken Hand lag ein kleines Messer [3978], am linken Becken ein Tonwirtel [3979]. Kleiderüberreste.

Grab 11: Hier sind drei Leichname bestattet worden. Am südwestlichen Rande lag das erste Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·85 *m*, Schulterbreite 0·30 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·74 *m*. In der Gegend des rechten Oberschenkels lag ein Kamm; der Tote hatte ihn bei der Bestattung in der Hand in der Richtung nach aufwärts gehalten.

Hart neben diesem Skelett und in derselben Tiefe lag Skelett II mit ausgestreckten Armen; Länge 1·74 *m*, 0·10 *m* unter der rechten Schulter am Arme lag eine 0·89 *m* lange zweischneidige Spatha [3980, Abb. 9], quer darüber ober den Lenden ein eisernes Messer [3981, Abb. 9], darüber ein viereckiges Beschläge [3982] mit vier Bronzebuckeln in den Ecken. Daneben eine kleine ovale Silberschnalle [3983] und ein silberner Knopf; ebenfalls rechts am Gürtel ein kleines gebogenes Messer und ein silberner Ring [3984], acht Eisenstücke, darunter ein gebrochener Meisel und ein verzierter eiserner Gegenstand [3985], ein flaches rundes münzähnliches Bleistück [3986], zwei bronzene rundliche Bruchstücke und eine schadhafte Balancewage [3987] aus Bronze, der Wagebalken gebrochen und mit Eisendraht gebunden. Kleiderspuren. Das ganze Grab war sehr stark mit großen Steinen belegt.

III. Weibliches Skelett mit ausgestreckten Armen. Länge 1·65 *m*. Zwischen den Oberschenkeln

lag eine Reihe von Glas- und Pastaperlen [3988 (11 Stück)]. Ober dem Knie an der Innenseite des linken Oberschenkels ein kleines eisernes, ganz von Rost zerfressenes Eisenmesser in einer ledernen Scheide mit drei silbernen Beschlägen [3989] und ebensolchem Ortband (Form U). Das Messer hing an einem beweglichen Gürtel aus Leder, das mit Silberbeschlägen verziert war (zusammen 15 Stück). Die letzten zwei Beschläge lagen in der Mitte der Beckengegend unter der großen silbernen und niellierten neunzackigen Spangenfibel [3990, Abb. 11]. 0·04 *m* höher gegen die Brust befand sich eine zweite kleinere siebenzackige Spangenfibel [3991, Abb. 11], über welcher eine gewöhnliche eiserne Schnalle [3992] mit angerostetem Stoffe an der Unterseite lag. An der Außenseite des linken Knies fand man ein Eisenstück [3993], am linken Ellenbogen einen Beinkamm und an den Fingern der linken Hand einen Bronzering [3994] und ein Tonwirtel [3995]. Den Kopf umgab eine Schnur kleiner farbiger Glasperlen [3996].

Grab 12: Schlecht erhaltenes Skelett mit ausgestreckten Armen. Länge 1·40 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·70 *m*. Hinter dem Kopfe lagen Eisenstücke, eine Eisenschnalle [3997] und eine vergoldete Kupferschnalle mit viereckigem Rahmen, in den eine Glasplatte als Füllung eingesetzt war [3998].

Grab 13: Vom Skelette nur der Kopf erhalten. Tiefe der Grabsohle 1·90 *m*. Zur Linken des Kopfes ein Beinkamm.

Grab 14: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·72 *m*, Schulterbreite 0·39 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·68 *m*. Ohne Beigaben. Steinbettung unter dem Kopfe, über und um den Körper; nicht unter dem Körper.

Grab 15: Skelett 1·48 *m* lang, der Rumpf stark unter den Kopf geschoben; Schulterbreite 0·41 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·48 *m*. Kleiderspuren; Topfscherben, Schweinszähne und Knochen in der linken Beckengegend. 0·50 *m* vom linken Knie entfernt ein eiserner Behälter (ob später?). 0·85 *m* von dem linken Fersenbeine des Skelettes entfernt fand man 0·10 bis 0·15 *m* höher als der Fuß Tierknochen und einen Schweinszahn.

Grab 16: Skelett, mit im Schoße gefalteten Händen; Länge 1·52 *m*, Schulterbreite 0·30 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·78 *m*. An der Außenseite des rechten Knies ein kleiner dünner Eisenstift, ein Bronzering [3999] und drei Bronzenägel mit Lederüberresten an der Unterseite [4000]. Die Bronzenägel bildeten anscheinend das Beschläge eines Ledertäschchens. In der Beckengegend lag eine eiserne Schnalle [4001], und um den Kopf und auf der Brust waren Glas- und Pastaperlen zerstreut. Kleiderspuren, Topfscherben. Der Leichnam war mit einer Steinbettung umgeben und mit Steinen bedeckt.

Grab 17: Weibliches Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·41 *m*, Schulterbreite 0·29 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·89 *m*. An der rechten Seite des Kopfes lag eine bronzene Haarnadel [4002], im obern Teile geziert mit parallelen Rillen, die durch Streifen geschlagener Dreiecke voneinander getrennt werden. In der linken Hüftengegend ein Tonwirtel [4003]; zwischen dem rechten Knie und Hüfte und am Halse Perlen. Steinbettung. Kleiderspuren.

Grab 18: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·68 *m*, Schulterbreite 0·38 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·69 *m*. In der rechten Hand hielt das Skelett einen einfachen Kamm (in Stücken) [4004]. Kleiderspuren. Sonst ohne Beigaben.

Grab 19: Stark verwittertes Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·19 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·22 *m*. Die Knochen zart, der linke letzte Backenzahn hervorbrechend, rechts fehlend. Lagerung in Schotter unter der Humusschichte; ein großer Stein war unter den Kopf gelegt. Tonscherben, sehr starke Kleiderspuren.

Einzelfund: Ober der Leiche lag ein Bronzehaken [4005].

Grab 20: Verwittertes Skelett eines Kindes; Länge 0·89 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·27 *m*. Um den Hals Perlen; ebenso zwischen den Knien, daneben ein Perlenschnurhaken (Form ∞) [4006].

Grab 21: Skelett; die linke Hand gestreckt, die Rechte gebogen, so daß ihr Handteller über dem der Linken ruhte. Länge 1·34 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·47 *m*. An der rechten Hüfte lag ein eisernes Messer [4007], darunter ein unbestimmbares Eisenstück. In der Mitte des Halses befand sich eine gewöhnliche Schnalle aus Bronze [4008]. Neben der linken Hand lagen zerstreut Fußknochen, die wahrscheinlich von einer gleichzeitigen Umgrabung stammten.

Grab 22: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·50 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·31 *m*. Am Halse befanden sich Perlen, in der Nähe des rechten Ohres ein Beinkamm [4009] in Stücken. Scherben. Steinbettung.

Grab 23: Skelett, der linke Arm gestreckt, die Handfläche der rechten Hand über die der linken gekreuzt; Länge 1·57 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·55 *m*. Ein Bronzering in der Mitte der Brust. Bei den Füßen ein Schweinszahn, auf dem Körper Scherben; Kleiderspuren; Steinbettung.

Grab 24: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·69 *m*, Schulterbreite 0·40 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·23 *m*. Ohne Beigaben. Scherben; geringe Kleiderspuren; Steinbettung.

Grab 25: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·12 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·26 *m*. Zwischen den Unterschenkeln ein Bronzestück. Keine Kleiderspuren; Steinbettung.

Grab 26: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·50 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·06 *m*. Ohne Beigaben und Kleiderspuren. Auf dem Körper ein Stück Rötel. Steinbettung.

Grab 27: Skelett einer jugendlichen Person zwischen 20—30 Jahren (der eine der Weisheitszähne fehlte, der andere war zur Hälfte hervorgewachsen); die Arme gestreckt; Länge 1·58 *m*; Schulterbreite 0·32 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·26 *m*. An der rechten Kopfseite bis unter die rechte Schulter reichend lagen ein kleines Messer [4010], Eisenstücke und eine Schnalle aus Eisen [4011]; an der linken Hüfte ein Glasstück und bei den Füßen ein Schweinszahn. Steinbettung. Keine Kleiderspuren.

Grab 28: Skelett; Länge 1·28 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·22 *m*. Der Rumpf sehr zerstört und nur in wenigen Knochen vorhanden. Ohne Beigaben. An der linken Hand ein Schweinszahn; Topfscherben, Kleiderspuren.

Grab 29: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·05 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·29 *m* Am Halse eine Perle. Topfscherben, geringe Kleiderspuren.

Grab 30: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·44 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·33 *m*. Topfscherben. Ohne Beigaben; keine Kleiderspuren.

Grab 31: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·62 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·54 *m*. Rechts und links lag am Kopfe je eine Bronzenadel [4012], die wahrscheinlich den Schleier am Kopfe festgehalten hatten. An der rechten Seite des Kopfes ein Eisengegenstand [4012a], einem Ohrlöffel nicht unähnlich, und zwei nicht bestimmbare Eisenstücke, an der linken Kopfseite ein zerbrochener Beinkamm. In der Halsgegend rechts und links je eine silberne und vergoldete S-Fibel [4014. 4015] und Perlen aus Glas, in der Nähe des Ellenbogens der linken Hand ein Bruchstück (Fußplatte und Bügel) einer fünfzackigen silbernen vergoldeten und mit Niello verzierten Bügelfibel [4013, Abb. 11]. In der Beckengegend befand sich etwas nach links geschoben eine eiserne Schnalle. Zwischen den Oberschenkeln lagen zerstreut zwölf Perlen aus Pasta und Glas, offenbar früher zu einem Armband zusammengefaßt (wie beim Grabe 11); zwei Glasperlen lagen außerdem an der Außenseite des linken Knies in der Nähe eines unbestimmbaren Bronzestückchens. Steinbettung; Kleiderspuren.

Grab 32: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·60 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·27 *m*. In der Beckengegend lag ein kleines Messer [4016]. Tonscherben.

Grab 33: Länge des stark verwesten Skelettes mit ausgestreckten Armen 0·95 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·80 *m*. In der Beckengegend lag eine Bronzeschnalle [4017], in der Knöchelgegend des linken Fußes ein Beinkamm in Stücken [4018]; 0·24 *m* davon entfernt ein Eisennagel.

Grab 34: Skelett mit ausgestreckten Armen, die Wirbelsäule unter den Kopf geschoben; Länge 1·67 *m*, Schulterbreite 0·36 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·65 *m*. In der Nähe des linken Knies lagen zusammengehäuft: ein runder Brettspielstein aus Glasfluß [4019], eine Haarzange aus Bronze mit malachitfarbiger Patina [4020], eine Silberschnalle [4021], eine massive Bronzeschnalle [4022], ein eisernes Messer [4023, Abb. 9] und eine viereckige Bronzeschnalle [4025]. Unter mehreren zusammengerosteten Eisengegenständen kann man ein Messer, eine kleine runde Schnalle und einen Bohrer nebst mehreren eisernen Spitzen und einem Feuersteinstücke unterscheiden. An der rechten Hüfte eine ovale Bronzeschnalle [4024]. Starke Steinbettung. Am Skelette waren keine Kleiderspuren bemerkbar.

Grab 35: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge des Skelettes 0·69 *m*, Schulterbreite 0·16 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·60 *m*. Unter dem Kopfe lag in Stücken ein ornamentierter Beinkamm [4026]. In der Nähe des Kopfes in der Richtung der linken Hand des Skelettes von Grab 34 lag ein Tonwirtel. 0·50 *m* über dem linken Unterarme befand sich das gerade gebogene Bruchstück eines bronzenen Armbandes der Hallstätter Periode. Zu diesem Grabe gehört wahrscheinlich auch das Bruchstück einer Bronzespirale, die von Grab 34 hieher geschleudert worden ist. Lagerung in Ton auf feinem Flußsande; Steinbettung.

Grab 36: 1·31 *m* tief lagen durcheinander geworfene Fußknochen eines Skelettes.

Grab 37: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·57 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·19 *m*. Beim Skelette befand sich die bronzene Nadel einer La Tène-Fibel. In der Nähe der linken Schulter lagen Überreste des Beckens eines Kindes.

Grab 38: Skelett; der rechte Arm ausgestreckt, der linke gekrümmt und über die rechte Hand gekreuzt; Länge 1·53 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·20 *m*. Ober dem Knie zwei große Tonperlen und ein Eisenstift; an der linken Schulter ein Schweinszahn. An der Brust in der Gegend des linken Ellenbogens Perlen und eine kleine Glocke aus Bronze [4028]. In der Beckengegend eine eiserne Schnalle. In der Nähe des Knies, doch nicht bei der Leiche, lag eine Bronzefibel mit

Widderkopf aus der Hallstätter Periode [4029, Abb. 12], die bei Abtragung des Erdreiches gefunden wurde. Lagerung in feiner schwarzer Erde.

Grab 39: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·47 *m*, Schulterbreite 0·25 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·21 *m*. In der Beckengegend lag eine eiserne Schnalle [4030]. Geringe, aus kleinen Steinen bestehende Steinbettung.

Grab 40: Verwestes Skelett eines Kindes mit ausgestreckten Armen; die zweiten Zähne eben im Hervorbrechen begriffen, Milchzähne noch vorhanden; Länge 1·02 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·10 *m*. Am linken Handgelenke ein kleines Armband aus gedrehtem Eisen [4031]. Geringe Kleiderspuren.

Grab 41: Skelett eines Kindes; die Knochen zerstreut. Ungefähre Länge 1 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·84 *m*. Hinter dem Kopfe lag ein Wetzstein, am linken Unterarme mehrere Bronzestückchen. Lagerung in Schotter, geringe Kleiderspuren.

Grab 42: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·34 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·27 *m*. Das Skelett war mit Topfscherben bestreut; sonst ohne Beigaben. Der Kopf lag auf großen Steinen gebettet; der übrige Körper war mit feiner Erde bedeckt.

Grab 43: Skelett einer Frau mit im Schoße gefalteten Händen; Länge 1·63 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·95 *m*. Ober der Leiche in der Brustgegend lag eine kleine mit Perlen geschmückte Kindesleiche. In der Nähe des Kopfes lag Rötel und ein Stück verrostetes Eisen. Den Kopf bedeckten Goldfäden eines Schleiers [4032]; an der rechten Seite befand sich eine goldene Haarnadel [4034, Abb. 10]: um den Kopf waren ferner verstreut: zwei Bernsteinperlen und drei Glasperlen. Zu beiden Seiten des Kopfes lagen Ohrgehänge aus Gold mit abgeschrägten Würfeln und Glaseinlagen [4035 und 4036, Abb. 10]; hinter dem Kopfe lag ein durchlöcherter goldener (barbarischer) Triens des Justinian (Av. DN IVSTINI—ANVS PF NG Brustbild rechtshin; Rs. VICTORIA AVGVSTORVM Viktoria nach vorne, links ein ✱; im Abschnitte COMOB) und unter dem Kopfe eine gezackte runde silberne und vergoldete Fibel mit einem in der Mitte eingesetzten Almandin [4037, Abb. 10]; unter dem Kinne lag ein kleiner Spiegel aus Glas [4038]. Links und rechts am Kopfe lagen zwei kleine silberne Haarnadeln [4039] und an der linken Schulter zwei runde silberne und vergoldete Fibeln mit einer Granateinlage; der Rand der Fibeln ist glatt [4040, Abb. 10. 4041]. Von der linken Schulter bis zur Mitte des linken Oberschenkels über Brust und Hüfte zerstreut lagen acht silberne Beschläge eines Gürtels. An den Fingern der linken Hand lag ein goldener Fingerring mit einem Almandin [4042, Abb. 10]. In der Brustgegend befanden sich eine vergoldete silberne runde Fibel mit Granateinlage [4043] und mehrere Perlen. Am rechten Ellenbogen lagen ein großer Beinkamm mit Etui und zwei kleine verzierte Beinkämme. Große Steinbettung, sehr starke Kleiderspuren.

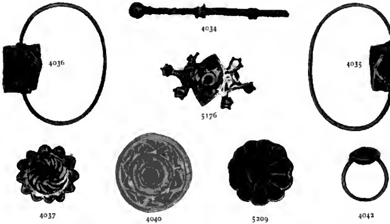


Fig. 10 Schmuckgegenstände (Haarnadel, Ohrgehänge, Fibeln, Ring) aus den Krainburger Gräbern (aus Grab 43: Inventarnummern 4034 bis 4037. 4040. 4042; aus Grab 192: n. 5176; aus Grab 207: n. 5209)

Grab 44: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·25 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·28 *m*. Keine Beigaben, keine Steinbettung und keine Kleiderspuren.

Grab 45: Skelett, rechter Arm gestreckt, linker gekrümmt und über den rechten gekreuzt; Länge 1·69 *m*, Schulterbreite 0·34 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·28 *m*. Ohne Beigaben und ohne Steinbettung; Kleiderspuren.

Grab 46: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1 *m*, Schulterbreite 0·29 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·23 *m*. Keine Beigaben, Kleiderspuren und Steinbettung.

Grab 47: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·45 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·34 *m*. Die Leiche lag im Schotter und hatte als Bettung einen großen Stein unter dem Kopfe. Ohne Beigaben und Kleiderspuren.

Grab 48: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·20 *m*, Schulterbreite 0·30 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·37 *m*. Oberhalb der linken Schulter ein Glasbruchstück, dem Fuße eines Bechers nicht unähnlich, umgestürzt im Boden liegend [4045]. In der Hals- und Brustgegend Perlen. An der linken Schulter eine kleine silberne Scheibenfibel [4046], an der rechten Schulter eine kleinere silberne Scheibenfibel [4047]. In der Brustgegend ein Bronzeknopf [4049] und ein Bronzering [4049 a]. Unter der rechten Hüfte und an der Innenseite des linken Knies ein Eisenstück. An der linken Hand ein Tonwirtel [4048]. Steinbettung vorhanden; Kleiderspuren gering.

Grab 49: Stark verwestes Skelett, beiläufige Länge 1·70 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·28 *m*. In der Gegend der Hände ein Beinkamm in Stücken.

Grab 50: Skelett mit im Schoße gefalteten Händen; Länge 1·60 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·40 *m*. Unter dem in Schotter gebetteten Skelette lagen Bruchstücke eines einfachen Kammes.

Grab 51: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·59 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·29 *m*. In der Kopfgegend lag ein Stück Rötel, an der Außenseite des linken Knies ein Tonwirtel [4050]. Steinbettung.

Grab 52: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·64 *m*, Schulterbreite 0·38 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·29 *m*. In der Nähe des Kopfes lag ein Stück Rötel; in der Brustgegend ein Eisenstück. In der Beckengegend befanden sich eine Schnalle aus Bronze [4052], eine kleinere Schnalle aus Bronze mit Eisendorn [4053], ein Feuersteineisen [4054], ein Messerchen und eine eiserne Spitze; ober dem rechten Knie ein verziertes eisernes Messer [4051].

Einzelfund: Oberhalb des Grabes 52, 1 *m* gegen N entfernt und 0·60 *m* tief, fand man im Erdreich eine Haarnadel aus Bronze.

Grab 53: Verwestes Skelett eines Kindes mit ausgestreckten Armen; Länge 1·13 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·30 *m*. Ohne Beigaben; Steinbettung sehr gering. Orientierung OSO.

Grab 54: Verwestes Skelett, den Kopf auf die rechte Wange gelegt; Länge 1·50 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·31 *m*. Ohne Kleiderspuren und Steinbettung. Unter dem Knie das Bruchstück einer Certosafibel aus Bronze [4055].

Grab 54 a: Bereits durchforschtes Grab (Grabung Szombathy 1901). Auf einem 2 *m* langen, 1·50 *m* breiten Stücke fand man 1·20 *m* tief mehrere durcheinander geworfene Knochen und eine gut erhaltene eiserne Pfeilspitze [4056].

Grab 55: Verwestes Skelett eines in Erde auf Schotter gebetteten Kindes, von dem nur der Kopf, einige Rippen und Handknöchel vorhanden waren. Tiefe der Grabsohle 1·09 *m*.

Grab 56: Skelett mit im Schoße gefalteten Händen; Länge 1·60 *m* Tiefe der Grabsohle 1·37 *m*. Die Leiche lag auf Lehm, ohne Steinbettung. Rechts neben dem Kopfe ein Schweinszahn. An der Innenseite des linken Knies ein eiserner Kamm zum Reinigen der Wolle [4057], ein breites Eisenmesser, am Ende mit einem Ringe versehen [4058], daneben eine eiserne Schnalle [4059].

Grab 57: Skelett einer jugendlichen weiblichen Person mit ausgestreckten Armen; Länge 1·21 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·08 *m*. Ober dem Skelette ein gebrochener Glasgegenstand [4060] wie bei Grab 48. Perlen zerstreut um den Kopf und zwischen den Oberschenkeln.

Grab 58: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·05 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·25 *m*. Ober den Füßen lag ein Stück Rötel [4061]; die Leiche war mit Scherben bestreut. In der Beckengegend lag die abgebrochene Kopfplatte einer Spangenfibel aus vergoldetem Silber, am Rande mit vier Almandinen besetzt und mit Nielloornamentik geschmückt [4062, Abb. 11], daneben eine silberne und vergoldete Scheibenfibel mit gezacktem Rande und eingesetztem Almandin [4063]. An der Innenseite des rechten Knies befand sich ein verrosteter eiserner Gegenstand unter der linken Hüfte Bruchstück eines eisernen Ringes.

Grab 59: Skelett mit ausgestreckten Armen Länge 1·60 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·21 *m*. Viele Perlen waren zwischen den Oberschenkeln verstreut. Liegend auf Lehm und umgeben von einer Steinbettung.

Grab 60: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·68 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·34 *m*.[1]) Auf der Brust eine Bronzeschnalle [4064].

Grab 60a: Verstreute Knochen. Bei der Grabung Szombathys 1901 oder durch das Landesmuseum 1903 umgegraben.

Grab 61: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·52 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·93 *m*.[1]) Um den Kopf waren Perlen verstreut.

Grab 62: Skelett; Länge 1·62 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·86 *m*. Ohne Beigaben.

Einzelfunde: eine Haarnadel der Hallstätter Zeit aus Bronze [4066]; ein eiserner Stift.

Grab 63: Kopf; die übrigen Bestandteile des Skelettes nicht vorhanden. Tiefe der Grabsohle 0·92 *m*. Wahrscheinlich umgegraben.

Grab 64: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·52 *m*, Schulterbreite 0·26 *m*. Unterhalb des rechten Wadenbeines lagen zwei silberne Wadenschmuckbehänge [4067, Abb. 11. 4068], am Knie zwei silberne Schnallen [4069]. Links neben dem Kopfe Stücke eines Beinkammes. Um den Hals waren Perlen verstreut. Einzelne Tonscherben, Kleiderspuren.

Grab 64a: Teil eines Kiefers, verstreute Knochen der Extremitäten. Ungefähre Länge 1·70 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·10 *m*. Wahrscheinlich früher umgegraben.

Grab 65: Skelett eines Kindes mit ausgestreckten Armen; Länge 0·72 *m*, Schulterbreite 0·17 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·40 *m*. Am rechten Oberschenkel lag ein Beinkamm. Das Skelett lag in Lehm, umgeben von einer starken Steinbettung. Orientierung ONO.

Einzelfund beim Auswerfen der Erde: ein Ring mit zwei Rillen aus Bronze.

Grab 66: Skelett eines Kindes mit ausgestreckten Armen; Länge 0·91 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·06 *m*. In der Beckengegend eine blaue Glasperle, eine gelbe Perle am Kopfe; in der Brustgegend eine viereckige Schnalle aus Bronze mit einem Buckel in der Mitte. Kleiderspuren.

Grab 67: Skelett, den linken Arm ausgestreckt, die rechte Hand im Schoße liegend. Länge 1·70 *m*, Schulterbreite 0·37 *m*. Tiefe der Grabsohle 3·06 *m*. Neben der linken Hand ein Tonwirtel [4072]. In der Beckengegend eine silberne Schnalle [4071]. Starke Kleiderspuren.

Einzelfund: In ziemlicher Höhe ober dem Skelett ein rhombischer Eisengegenstand.

---

[1]) Die größere Tiefe des Grabes erklärt sich dadurch, daß hier städtische Abfälle längere Zeit abgelagert worden sind.

Grab 68: Skelett, rechter Unterarm zurückgebogen, die Hand am Kopfe anliegend, linke Hand im Schoße liegend; Länge 1·49 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·45 *m*. Perlen um den Hals und Kopf verstreut; unter dem Halse ein Perlenschnurhaken. Unter dem rechten Ellenbogen ein Tonwirtel [4073].

Grab 69: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·50 *m*, Schulterbreite 0·25 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·02 *m*. Ohne Beigaben und Kleiderspuren; Steinbettung nur bei den Füßen.

Grab 70: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 0·94 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·28 *m*. Ohne Beigaben, in Lehm gebettet mit Steinbettung. Orientierung ONO.

Grab 71: Skelett einer jungen Person mit ausgestreckten Armen; Länge 1·20 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·05 *m*. Unter der rechten Hand ein kleines eisernes Messer mit einer kleinen runden eisernen Schnalle. Das Skelett lag in Schotter ohne Bettung.

Grab 72: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·59 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·85 *m*. In der Beckengegend eine eiserne Schnalle [4074], ober den Fingern der linken Hand eine ovale Bronzeschnalle mit Eisendorn [4075]. Geringe Kleiderspuren; Topfscherben, Steinbettung. Orientierung ONO.

Einzelfunde in der Nähe: eine Spirale aus Bronze, ein Ringelchen, ein dreieckiges Bronzeanhängsel aus der Hallstätter Periode, am Rande mit einer zierlichen Punktreihe mit Buckelchen in der Mitte in getriebener Arbeit geschmückt.

Grab 73: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·86 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·47 *m*. In der Beckengegend eine kleine eiserne Schnalle [4076]. Topfscherben.

Das Skelett lag ausnahmsweise im Sande, umgeben am Rande von einer Steinbettung.

Grab 74: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 0·90 *m*, Schulterbreite 0·20 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·65 *m*. In Schotter; ohne Beigaben.

Grab 75: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·66 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·90 *m*. In der Nähe der Finger der linken Hand ein eiserner Ring [4077]; in der Beckengegend eine eiserne Schnalle [4078], oberhalb ein schmales Bronseplättchen. Die Leiche lag auf Sand im Schotter; zu Häupten ein Stück Rötel; Topfscherben.

Grab 76: Stark verwittertes Skelett eines Kindes; Länge 0·62 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·16 *m*. In der Beckengegend eine Schnalle aus Bronze [4079]. Die Leiche lag im Schotter, um den Kopf befanden sich als Schutz einige größere Steine. An der Schnalle und unter dem Kopfe Kleiderspuren

Grab 77: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·41 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·39 *m*. In der rechten Schultergegend eine runde und eine längliche dreieckige Schnalle aus Bronze [4080. 4082] neben einer fünfzackigen Spangenfibel aus vergoldetem Silber mit Nielloornamentik, deren Fußplatte fehlte [4081]. Am rechten Ellbogen ein Eisenmesser und ein Bronzering, in der Nähe der Hand sieben Bronzemünzen. Das Skelett lag in feinem Sande; sehr starke Kleiderspuren. Orientierung ONO.

Die Münzen dieses Grabes ziemlich schlecht erhalten: Augustus MB; Vespasianus MB; Valens KB Cohen 47; Konstantius II KB Cohen 32 und 45; Julianus II KB Cohen 38; Arcadius KB Windischgrätz 15?

Grab 78: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 0·62 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·98 *m*. Am rechten Knie eine runde Bronzeschnalle [4084].

Grab 79: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·66 *m* (inklusive der Fußzehen 1·815 *m*), Schulterbreite 0·42 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·92 *m*. In der Beckengegend lagen folgende Gegenstände beisammen: die Hälfte eines Bronzefingerringes, eine eiserne viereckige [4085] und eine runde Schnalle [4086], ein oben umgebogener Eisenstift [4087], ein Messer [4088], eine eiserne Haarschere [4089], ein Feuersteineisen mit dem Feuerstein [4090], eine gebrochene eiserne Haarzange [4091]; ein Messer mit Bronzebeschlag [4092], am Griffdorn, der wahrscheinlich mit Horn belegt war, ein Loch zum Anhängen; eine Nähnadel aus Bronze [4093].

Grab 79a: Rechts neben dem Kopfe des Skelettes 79 lag der Kopf eines Kindes neben verstreuten länglichen Perlen. Wahrscheinlich zu Grab 79 gehörig, das also ein Doppelgrab sein wird.



Fig. 11 Fibeln und Beschläg aus Krainburger Gräbern (aus Grab 11: Inventarnummern 3990. 3991; aus Grab 31: Inventarnummer 4013; Grab 58: n. 4062; Grab 64: n. 4067; Grab 81: n. 4096; Grab 104: n. 5021; Grab 149: n. 5084.)

Grab 80: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·61 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·08 *m*. An der linken Ferse lag ein eisernes Messer, ein Feuersteineisen mit angerostetem Feuersteine [4094], eine eiserne Schnalle [4095] und einige verrostete unkenntliche Eisenstücke. Steinbettung; Kleiderspuren sehr gering; Schweinszahn; Rötel; Topfscherben.

Grab 81: Skelett, beide Unterarme zurückgebogen, parallel mit den Oberarmen; Länge 1·20 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·96 *m*. Ober der rechten Schulter lag ein umgebogenes Eisenstück. Perlen waren verstreut um den Kopf, zwischen den Schienbeinen bis zur Ferse. In der Mitte des Oberschenkels befand sich eine fünfzackige silberne und vergoldete Spangenfibel [4096, Abb. 11]. In der Gegend der linken Hüfte lag eine Perle, darüber ein Bronzestück, Bruchstück einer Fibel. An der linken Hand ein Fingerring aus Bronze. Kleiderspuren; große Steinbettung; Orientierung nach O.

Grab 82: Ein Doppelgrab. Beide Skelette übereinander, die Köpfe lagen nebeneinander. Die Länge des oberen Skelettes 1·27 *m*, die des unteren 1·51 *m*; die Arme waren bei beiden ausgestreckt; Schulterbreite des unteren 0·33 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·63 *m*.

I. Hinter dem Kopfe lag ein eisernes Messer [4097], ein Feuersteineisen mit Feuerstein [4098], eine Bronzeschnalle [4099], eine eiserne Schnalle [5000], Bronzebeschlag eines Messers (?), ein Beinkamm in Stücken.

II. An der linken Seite des Kopfes lagen mehrere sehr schlecht erhaltene, weil stark verrostete Eisenstücke. Reichliche Kleiderspuren, starke Steinbettung. Die Skelette lagen auf feinem Sande in Lehm.

Grab 83: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·40 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·71 *m*. Unter dem Kopfe Reste eines Beinkammes. Ein Rindszahn bei der Ferse und am rechten Ellenbogen. Topfscherben; Rötel; keine Kleiderspuren. Das Skelett lag auf Lehm, umgeben von einer Steinbettung.

Grab 84: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·57 *m*. Tiefe der Grabsohle 3 *m*. Zur Linken des Kopfes ein gebrochener Beinkamm [5001]. Reichliche Kleiderspuren; Steinbettung; Lagerung in Lehm auf Sand.

Grab 85: Skelett mit ausgestreckten Armen, Länge 1·66 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·04 *m*. In Lehm auf Sand gebettet; ohne Beigaben, Kleiderspuren und Steinbettung.

Grab 86: Skelett eines alten Weibes mit ausgestreckten Armen; Länge 1·51 *m*, Schulterbreite 0·34 *m*. In der Brustgegend und zwischen den Oberschenkeln waren Perlen verstreut. Eine außerordentlich große abgebrochene Bernsteinperle [5002] lag in der Beckengegend. Am Halse ein Perlenschnurhaken (Form ∞). Kleiderspuren sehr gering. Starke Steinbettung um den Körper.

Grab 87: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·57 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·20 *m*. An der rechten Hüfte eine eiserne Schnalle [5003]. Kleiderspuren.

Grab 88: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·58 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·90 *m*. In der Beckengegend eine eiserne Schnalle [5004]. Bettung in Erde auf Lehm; geringe Kleiderspuren.

Grab 89: Stark verwestes Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·63 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·43 *m*. An der linken Hüfte eine Bronzeschnalle [5005]. Steinbettung unter dem Kopfe; Lagerung in Schotter; keine Kleiderspuren.

Grab 89a: In der Nähe des Grabes 89 umgegrabener Boden mit zerstreuten Knochen.

Grab 90: Kopf in Stücken; zur Linken ein Beinkamm in Stücken [5005a], daneben Teile des Kopfes eines Kindes und vereinzelte Knochen. Tiefe der Grabsohle 0·61 *m*.

Grab 91: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·75 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·27 *m*. Zur Linken des Kopfes ein Beinkamm in Stücken, zwischen den Knien ein verrosteter Eisengegenstand. In der Beckengegend eine massive silberne Schnalle [5006] und ein silberner Gürtelbeschlag mit Lederresten.

Grab 91a: In der Nähe des Grabes 91 umgegrabener Boden und verstreute Knochen.

Grab 92: Skelett mit im Schoße gefalteten Händen; Länge 1·70 *m*. Tiefe der Grabsohle 0·30 *m*. Beim Skelett ein Rindszahn. Keine Beigaben.

Grab 93: Skelett einer jugendlichen Person mit ausgestreckten Armen; Länge 1·28 *m*. Tiefe der Grabsohle 0·96 *m*. An der linken Hüfte eine große Bronzeschnalle [5007], eine kleine Bronzeschnalle und ein kleines Messer mit Bronzebeschlägen; daran Spuren von Leder. Geringe Kleiderspuren.

Grab 94: Teile eines Skelettes in der Ausdehnung von 0·83 *m*. Tiefe der Grabsohle 0·72 *m*. Keine Beigaben.

Grab 95: Skelett eines Kindes mit ausgestreckten Armen; Länge 0·47 *m*. Tiefe der Grabsohle 0·44 *m*. Zwischen den Beinen lag ein Beinkamm in Stücken [5008].

Grab 95a: 0·33 *m* tief zerstreute Knochen aus einem umgegrabenen Grabe.

Grab 95b: 0·75 *m* tief zerstreute umgegrabene Knochen; wahrscheinlich Grabung Pavšlars.

Grab 96: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·63 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·06 *m*. Zur Rechten des Kopfes zwei Stücke eines einfachen Beinkammes,

in der Beckengegend eine kleine eiserne Schnalle [5009].

Grab 96a: 1·15 *m* tief zerstreute Knochen aus einem Grabe, das nach allen Fundumständen bereits zur Zeit der Benutzung des Gräberfeldes umgegraben worden ist.

Grab 97: Skelett mit ausgestreckten Armen: Länge 1·59 *m*, Schulterbreite 0·31 *m*. Die reichlichen Kleiderspuren ragten (0·23 *m* über den Kopf) über das Skelett (wie auch sonst üblich); ihre Länge betrug 1·96 *m*, die Breite 0·42 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·44 *m*. Am rechten Unterarm ein eisernes Messer [5010], mehrere Bronzestücke, ein Fingerring [5011], eine viereckige und eine ovale eiserne Schnalle, beide ohne Dorn, eine Münze des Valentinianus I (KB), ein Feuersteineisen [5013] und eingerostet ein länglicher spitzer Eisengegenstand mit einem Öhr. In der Beckengegend eine massive silberne Schnalle [5012]. Topfscherben.

Grab 98: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·64 *m*. Tiefe der Grabsohle 0·92 *m*. Ohne Beigaben. Steinbettung. Orientierung OSO.

Grab 99: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·59 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·40 *m*. Zur Linken des Kopfes ein Beinkamm in Stücken, zwischen den Schenkeln ein zerbrochenes eisernes Messer und in der Beckengegend eine eiserne Schnalle [5014].

Grab 100: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·61 *m*, Schulterbreite 0·27 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·95 *m*. An der linken Schulter ein Beinkamm in Bruchstücken, hinter dem Kopfe (nicht am Kopfe, sondern in seiner Nähe) das Bruchstück einer Certosafibel [5015]. Quer über die Oberschenkel war ein eisernes Messer [5016] und ein Feuersteineisen gelegt; am Ende der linken Hand beim Becken eine eiserne Schnalle. Das Skelett lag unter Humus auf feinem Sande, umgeben von einer Steinbettung.

Grab 101: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·33 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·10 *m*. An der linken Hüfte Stücke eines Beinkammes. Steinbettung.

Grab 102: Skelett mit im Schoße gefalteten Händen; Länge 1·25 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·15 *m*. Zwischen den Oberschenkeln ein gebrochener Tonwirtel [5018].

Grab 103: Skelett, der rechte Arm ausgestreckt, der linke gebogen im Schoße; Länge 1·63 *m*, Schulterbreite 0·30 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·10 *m*. In der Gegend der rechten Schulter lag eine massive Scheibenfibel aus Bronze mit vier Durchlochungen, in denen wahrscheinlich eine (nun verlorene) Auflage befestigt war. Lagerung in Erde auf feinem Sande.

Grab 104: Stark verwittertes Skelett; untere Extremitäten nicht mehr vorhanden. Tiefe der Grabsohle 1·65 *m*. In der Halsgegend und in der Beckengegend waren Perlen aus Ton, Millefiori und aus Glas (darunter sehr kleine mit Silberglanz) verstreut; unter dem Halse lag noch ein Bronzeringelchen mit einer eingeklemmten Perle aus Glas. An der rechten Schulter eine vergoldete silberne Scheibenfibel in Gestalt eines lateinischen Kreuzes [5021, Abb. 11], dessen Granateinlage in der Mitte fehlte; daneben ein Eisengegenstand in drei Stücke gebrochen und eine kleine vergoldete silberne S-Fibel [5022, Abb. 12], deren Granateinlage fehlte. Am linken Unterarme ein Bronzearmring [5024]. In der Beckengegend eine große S-Fibel aus Kupfer [5020, Abb. 12], zwei kleine Eisengegenstände und ein eisernes Ringelchen. Zum Grabe gehörte auch ein unter der ausgeworfenen Erde aufgefundenes Bruchstück aus Glas [5023], wie das im Grabe 48 gefundene. Rötel.

Grab 105: Skelett eines Kindes mit ausgestreckten Armen; Länge 1·12 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·89 *m*. Zur Linken des Kopfes lag ein Beinkamm, in der Beckengegend ein Bronzenagel und eine viereckige Bronzeschnalle [5025]. Lagerung in Schotter auf feinem Sande; keine Steinbettung. Scherben.

Grab 106: Skelett, linker Arm ausgestreckt, rechte Hand gebogen im Schoße liegend; Länge 0·88 *m*. Tiefe der Grabsohle 0·75 *m*. Ohne Beigaben. Sehr starke Steinbettung. Hinter dem Kopfe lag als Schutz ein großer Stein, bei den Füßen Platten aus grünem Sandsteine von Otoče bei Podnart (otoške ploče), die hin und wieder auch bei anderen Gräbern vorkamen.

Grab 107: Jugendliches Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·085 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·87 *m*. Ohne Beigaben. Lagerung in Schotter.

Grab 108: Skelett, linker Arm ausgestreckt, rechter im Schoße gebogen. Länge 1·60 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·32 *m*. Zähne fehlten teilweise. Zur Linken des Kopfes befand sich ein Beinkamm [5027]. Zwischen den Unterschenkeln ein eisernes Messer, Feuersteineisen, mehrere Gegenstände aus Eisen, eine Bronzeschnalle [5026] und Bronzemünzen des Aurelianus MB (Cohen 35) und Konstantinus I KB.

Grab 109: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 0·53 *m*. Tiefe der Grabsohle 1 *m*. In der Beckengegend lagen verstreut drei Perlen und eine eiserne Schnalle [5028], an den Fingern der linken Hand ein Tonwirtel [5030]. Zur Rechten des Kopfes ein Beinkamm in Stücken [5029]. Bettung in Humus.

Grab 110: Skelett, rechter Arm gebogen im Schoße, die Finger der umgebogenen linken Hand unter dem Kopfe; Länge 1·72 *m*. Tiefe der Grabsohle

1·16 *m*. Am linken Oberschenkel unter der Hüfte eine eiserne Schnalle [5031], am rechten Ellenbogen ein Beinkamm in Stücken [5032]; in der Beckengegend eine kleine silberne Schnalle [5033]. Lagerung in Schotter mit Seitensteinbettung.

Grab 111: Stark verwittertes Skelett; Länge 1·25 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·25 *m*. Am rechten Knie ein Fingerring aus Bronze [5034], zum Dehnen vorgerichtet, eine Scharnierfibel (II. Jh. n. Chr.) [5035], eine Pilgermuschel, zwei Bernsteinperlen und ein Bronzestückchen. Starke Steinbettung an den Seiten. Keine Kleiderspuren.

Grab 112: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·57 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·73 *m*. Perlen lagen verstreut um den Hals, auf der Brust und am rechten Knie. In der Gegend der linken Schulter eine kreuzförmige Fibel aus Eisen, belegt mit verziertem Bronzeblech [5036]. Zur Rechten und Linken des Kopfes eine vergoldete silberne S-Fibel mit Granateinlagen [5037, Abb. 12]. In der Gegend des rechten Knies neben den Perlen noch ein zweigriffiges, eisernes Messer [5038, Abb. 9] zum Reinigen der Wolle wie im Grabe 56. Von der linken Hälfte bis zum Knie lagen sieben silberne verzierte Beschläge eines mit kleinen Perlen besetzten Gürtels, ein Messer [5040] und eine eiserne Gürtelschließe [5041], eine silberne Schnalle [5039] sowie mehrere verrostete eiserne Gegenstände. Lagerung in Schotter; keine Kleiderspuren.

Grab 113: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·61 *m*, Schulterbreite 0·35 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·49 *m*. An der Hüfte eine kleine eiserne Schnalle [5042]. Lagerung in Schotter; keine Kleiderspuren.

Grab 114: Skelett mit im Schoße gefalteten Armen; Länge 1·40 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·28 *m*. Zur Linken des Kopfes ein mit Bronzestiften genieteter Beinkamm in Stücken. An der rechten Hüfte eine eiserne Schnalle [5043]. Lagerung in Schotter; keine Kleiderspuren.

Grab 115: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·60 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·54 *m*. Ohne Beigaben. Lagerung in Schotter mit oberer Steinbettung; keine Kleiderspuren.

Einzelfund: Oberhalb des Grabes und in einiger Entfernung lag ein großer massiver Bronzearmring (gleichzeitig?).

Grab 116: Stark verwittertes Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 0·93 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·52 *m*. Ohne Beigaben. Lagerung in Schotter, keine Kleiderspuren.

Grab 117: Jugendliches Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·15 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·81 *m*. In der linken Schultergegend ein Gürtelbeschlag aus Bronze mit viel Eisenrost [5044]. Lagerung in Schotter; geringe Kleiderspuren.

Grab 118: Verwittertes Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·42 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·41 *m*. Zur Linken des Kopfes eine große eiserne Schnalle [5045], bei den Füßen ein Schweinszahn. Lagerung in Schotter; keine Kleiderspuren.

Grab 119: Skelett; Länge 1·45 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·39 *m*. Lagerung in Schotter auf Lehm; keine Kleiderspuren. Daneben ein umgekehrt liegender Kopf, das (wahrscheinlich) dazugehörige Skelett lag beiläufig 0·20 *m* entfernt vom Kopfe. Orientierung OSO.

Grab 120: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·73 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·88 *m*. In der Beckengegend eine eiserne Schnalle [5046]. Lagerung in Schotter auf Lehm mit starker Steinbettung. Orientierung OSO.

Grab 121: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·75 *m*, Schulterbreite 0·40 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·52 *m*. In der linken Beckengegend befanden sich mehrere spitze eiserne Gegenstände und zwei Haarnadeln aus Bronze [5047, 5048], eine davon war mit eckigem Knopfe geziert. Lagerung in Schotter; geringe Kleiderspuren.

Grab 122: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·60 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·68 *m*. Um den Hals lagen verstreute Perlen. Lagerung in Schotter.

Grab 123: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·20 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·02 *m*. Ohne Beigaben. Lagerung in Schotter mit geringer oberer Steinbettung. Orientierung ONO.

Grab 124: Verwittertes Skelett; Länge 0·92 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·05 *m*. Ohne Beigaben. Lagerung in Schotter.

Grab 125: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·77 *m*, Schulterbreite 0·30 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·50 *m*. In der rechten Beckengegend lagen ein größeres [5049] und ein kleineres eisernes Messer, ein spitzer eiserner Gegenstand [5050], eine eiserne Schnalle, ein Feuersteineisen und eine viereckige silberne Schnalle [5051]. Lagerung in Schotter; keine Kleiderspuren.

Grab 126: Skelett mit im Schoße gefalteten Händen; Länge 1·58 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·58 *m*. Ohne Beigaben. Lagerung in Schotter; keine Kleiderspuren.

Grab 127: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·49 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·45 *m*. Ohne Beigaben. Lagerung in Schotter; geringe Kleiderspuren.

Grab 128: Skelett mit im Schoße gefalteten Händen; Länge 1·45 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·45 *m*. An der rechten Seite des Kopfes lag ein Beinkamm

in Stücken. Zwischen den Füßen (und zwar höher als das Skelett) lag der Endbeschlag (?) eines Lanzenschaftes [5052]. Keine Kleiderspuren.

Grab 129: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·50 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·43 *m*. Um den Kopf lagen verstreute Perlen, unter dem Kinn eine Haarnadel [5053] aus Bronze mit Spirale als Ornament. Lagerung in Schotter mit Steinbettung; sehr geringe Kleiderspuren.

Grab 130: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·68 *m*, Schulterbreite 0·40 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·20 *m*. Rechts neben dem Kopfe lagen: ein eisernes Messer [5054], ein eiserner Meißel [5055], eine große Bronzeschnalle [5056], eine kleine eiserne Schnalle [5057], zwei Bronzebeschläge eines Gürtels [5058], davon noch viele Lederüberreste vorhanden waren, das vergoldete Ortband einer Messerscheide [5059], ein Feuersteineisen [5060] und ein gekrümmter Hohlmeißel [5061]. Lagerung in Humus; keine Kleiderspuren.

Grab 131: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·85 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·12 *m*. Ohne Beigaben. Lagerung in Schotter; keine Kleiderspuren.

Grab 132: Skelett, der linke Arm ausgestreckt, der rechte eingebogen im Schoße; Länge 1·61 *m*. Schulterbreite 0·40 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·28 *m*. An der rechten Ferse lag ein Beinkamm [5062], daneben zwei Eisenstifte und eine Bronzeschnalle mit Eisendorn [5063]. In der Nähe des rechten Knies eine runde eiserne mit Silberblech überzogene Schnalle [5064] und ein Eisenstift. In der Nähe des linken Handgelenkes ein glattes eisernes Armband [5065]. Lagerung in Schotter; starke Steinbettung; keine Kleiderspuren.

Grab 133: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·35 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·57 *m*. Am Hinterkopfe lag ein Stück eines Beinkammes. Perlen waren verstreut über den ganzen Oberkörper und am linken Knie. In der Schultergegend rechts und links je eine vergoldete silberne S-Fibel [5067, 5068]. Am rechten Oberschenkel ein zweigriffiges Messer mit beweglichem Ringe in einer Öse [5070], wie im Grabe 56, über dessen Mitte ein Eisenring gelegt war. An der Außenseite des linken Knies ein Tonwirtel [5066] und mehrere Eisengegenstände; an der Innenseite eine eiserne Schnalle [5069]. Lagerung in Schotter; keine Kleiderspuren.

Grab 134: Skelett mit im Schoße gefalteten Händen; Länge 1·38 *m*; Schulterbreite 0·31 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·14 *m*. Ohne Beigaben. Lagerung in Humus; Steinbettung; keine Kleiderspuren. Orientierung OSO.

Grab 135: Skelett mit im Schoße gefalteten Händen; Länge 1·60 *m*, Schulterbreite 0·37 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·30 *m*. Ohne Beigaben. Lagerung in Humus; keine Kleiderspuren. Topfscherben. Orientierung OSO.

Grab 136: Skelett mit im Schoße gefalteten Händen; Länge 1·53 *m*, Schulterbreite 0·32 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·32 *m*. In der Beckengegend eine eiserne Schnalle, zwischen den Oberschenkeln zwei Perlen und ein Spinnwirtel aus Bernstein [5071]. Am Knie eine silberne Scheibenfibel [5072], zwischen den Knien ein Eisenstück und eine runde Bronzeschnalle. Lagerung in Humus; keine Kleiderspuren.

Grab 137: Skelett mit im Schoße gefalteten Händen; Länge 1·61 *m*, Schulterbreite 0·34 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·20 *m*. Ohne Beigaben. Lagerung in Schotter; keine Kleiderspuren.

Grab 138: Skelett mit im Schoße gefalteten Händen; Länge 1·66 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·73 *m*. An den Fingern der linken Hand ein Beinkamm in Stücken. Am Kopfe ein eiserner Gegenstand; um den Hals Perlen verstreut. In der Brustgegend zwei silberne vergoldete Scheibenfibeln [5073, 5074], daneben ein Eisengegenstand. In der Beckengegend eine eiserne Schnalle [5075]. Lagerung in Schotter; keine Kleiderspuren.

Grab 139: Skelett mit im Schoße gefalteten Händen; Länge 1·42 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·72 *m*. Am rechten Knie befanden sich: das Bruchstück eines eisernen Messers, mehrere spitze Eisengegenstände, eine Bronzeschnalle [5076], mehrere Bronzebeschläge [5077] und unter mehreren stark verrosteten Eisengegenständen eine eiserne Schnalle, ein Feuersteineisen und eine unleserliche Münze (KB). Lagerung in Schotter; starke Kleiderspuren.

Grab 140: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·43 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·83 *m*. Zwischen den Knien mehrere verrostete Eisengegenstände, darunter ein Beschlag und ein Beinkamm in Stücken. In der Beckengegend eine eiserne Schnalle [5078]. Lagerung in Schotter; keine Kleiderspuren.

Grab 141: Verwittertes Skelett eines Kindes; nur der Oberkörper erhalten, dessen Länge 0·40 *m* betrug. Tiefe der Grabsohle 1·33 *m*. In der Beckengegend eine Schnalle aus Bronze [5079], ein zerbrochenes eisernes Messer und Bruchstücke eines eisernen Ortbandes. Lagerung in Schotter; keine Kleiderspuren. Orientierung ONO.

Grab 142, ein Doppelgrab: I. Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·79 *m*, Schulterbreite 0·42 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·29 *m*. Ohne Beigaben. Das Skelett lag in einem Holzsarge aus Fichtenbrettern, davon noch sehr reichliche Überbleibsel

vorhanden waren. Lagerung in Schotter; starke Steinbettung; geringe Kleiderspuren. Orientierung O.

II. Neben dem Unterkiefer des Skelettes I lag ein Unterkiefer eines Skelettes, von dem keine weiteren Reste aufgefunden werden konnten. Unter dem Hinterhaupte des Skelettes I lag der Kopf des Skelettes eines Kindes, von dem nur wenige Knochen vorhanden waren. Länge 0·74 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·44 *m*. Orientierung ONO.

Grab 143: Stark verwittertes Skelett einer jugendlichen Person. Tiefe der Grabsohle 1·28 *m*. Auf der Brust lag ein Beinkamm in Stücken und das Bruchstück eines roten mit Rillen verzierten Gefäßes aus mit Kieselsand gemengtem Ton. Neben dem rechten Arme Topfscherben und Reste von Rötel. Lagerung in Schotter.

Grab 144: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·51 *m*, Schulterbreite 0·35 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·50 *m*. Hinter dem Kopfe ein Beinkamm. Lagerung in Schotter; große Steinbettung. In der Nähe der linken Hüfte nur 0·50 *m* höher lag ein halber Schädel und einige zerstreute Knochen; nicht weit davon wiederum Schädel- nnd andere Knochen; alles innerhalb der Steinbettung des Grabes 144. Es scheint, daß bei Bestattung in das Grab 144 ein bereits darin befindliches Skelett umgegraben und zerstört worden ist, und daß man die Knochen des früher bestatteten Skelettes neben dem neu bestatteten Leichnam innerhalb der Steinbettung beigesetzt hat (vgl. S. 56).

Grab 145: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·65 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·53 *m*. An der linken Hand lagen ein eisernes Messer [5080], ein Feuersteineisen [5081] und ein länglicher spitzer eiserner Gegenstand. Lagerung in Schotter; Kleiderspnren.

Grab 146: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·60 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·35 *m*. Ohne Beigaben. Lagerung in Schotter.

Grab 147: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·56 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·25 *m*. Unter dem Kinne waren fünf Perlen verstreut. Zur Rechten des Kopfes eine kleine eiserne Nähnadel [5083]; an der linken Hand ein ornamentierter und zum Dehnen vorgerichteter Bronzefingerring [5082]. Lagerung in Schotter.

Grab 148: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·40 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·27 *m*. Ohne Beigaben. Lagerung in Humus.

Grab 149: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·53 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·18 *m*. In der Beckengegend eine vergoldete silberne fünfzackige Spangenfibel [5084. Abb. 11]. Zwischen den Knien eine große Glasperle. Lagerung in Schotter; keine Kleiderspuren.

Grab 150: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·24 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·50 *m*. In der Gegend der linken Ferse eine eiserne Schnalle, am rechten Oberschenkel in der Nähe des Knies ein kleineres Messer in eiserner Scheide [5085], ein größeres Messer [5086], ein Feuersteineisen mit angerostetem Feuerstein und einem länglichen spitzen eisernen Gegenstand, eine Schnalle aus Bronze und zwei unleserliche Bronzemünzen MB und KB. Lagerung in Schotter; keine Kleiderspuren.

Grab 151: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·57 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·34 *m*. Sehr stark verwest; die Zähne sehr schadhaft. Ohne Beigaben.

Grab 152: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·54 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·27 *m*. In der rechten Schultergegend ein Beinkamm in Stücken; auf der Brust waren Perlen verstreut. Am linken Knie ein eisernes Messer. Lagerung in Schotter; Kleiderspuren.

Grab 153: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·83 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·47 *m*. An der Außenseite des linken Knies eine eiserne Sehnalle, an der Außenseite des rechten Knies ein Beinkamm [5087]. Lagerung in Schotter; keine Kleiderspuren.

Grab 154: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·61 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·37 *m*. Ohne Beigaben. Lagerung in Schotter.

Grab 155: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·65 *m*, Schulterbreite 0·38 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·59 *m*. Zähne sehr schadhaft. Ohne Beigaben. Lagerung in Humus; starke Steinbettnng; geringe Kleiderspuren.

Grab 156: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·70 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·57 *m*. Unter dem linken Knie lag ein zum Dehnen vorgerichteter Bronzering mit umgebogenen Enden [5088]. In der Knöchelgegend waren beisammen gelagert eine viereckige Bronzeschnalle [5089], eine runde Bronzeschnalle [5090], sechs gebrochene und mit Rost znsammengebackene Pfeilspitzen [5097], ein kleineres und ein größeres Eisenmesser, ein eiserner Bohrer [5091], ein Feuersteineisen [5093], ein eisernes Messer [5092] umgebogen und mit angerostetem Linnengewebe an der Spitze, ein eiserner Ring [5094], drei Bronzeknöpfe eines Gürtelbeschlages [5095], eine Nähnadel aus Bronze [5100] und eine nnleserliche Bronzemünze (MB) ausammengebacken mit Eisengegenständen nnd einem Bronzestückchen. Zwischen den Knien befand sich eine große Bronzeschnalle [5096] und an der Außenseite des linken Oberschenkels zwei eiserne Pfeilspitzen [5098. 5099]. Bei den Füßen lag Rötel.

Lagerung in Humus; starke Steinbettung. Fast keine Kleiderspuren.

Grab 157: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·63 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·30 *m*. Ohne Beigaben. Lagerung in Schotter; Steinbettung.

Einzelfund. 1·5 *m* gegen NW vom Kopfe entfernt lag ein Glasstück [5102], gleich jenem des Grabes 48. Tiefe 1·30 *m*.

Grab 158: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·58 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·23 *m*. Ober dem Kopfe der Hauer eines Ebers [5103]. Sonst ohne Beigaben. Lagerung in Schotter; Steinbettung.

Grab 159: Skelett eines Kindes mit ausgestreckten Armen; ungefähre Länge 1 *m*; vorhanden nur der Oberleib (0·24 *m*). Tiefe der Grabsohle 1·30 *m*. In der Brustgegend fünf Perlen verstreut. Lagerung in Lehm; starke Kleiderspuren.

Grab 160: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·80 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·51 *m*. Am linken Knie zwei silberne Schnallen [5104. 5105, beide Abb. 12], am rechten Oberschenkel eine vergoldete silberne Schnalle [5106]. Hinter dem Kopfe zusammengehäuft; ein Feuersteineisen mit angerostetem Feuersteinund einem spitzen länglichen Gegenstand [5108], ein

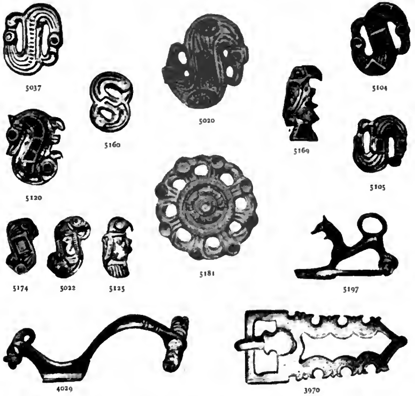


Fig. 12 Fibeln und Schnallen aus den Krainburger Gräbern (aus Grab 6: Inventarnummer 3970; aus Grab 38: n. 4029; aus Grab 104: n. 5020. 5022; aus Grab 112: n. 5037; aus Grab 160: n. 5104. 5105; aus Grab 170: n. 5120. 5125; aus Grab 182: n. 5160; aus Grab 187: n. 5169; aus Grab 193: n. 5181; aus Grab 200: n. 5197)

Gürtelbeschlag samt dazu gehöriger Schließe aus Bronze [5107], eine große Schnalle aus Bronze [5109], vier von einem Gürtelbeschlag herrührende Nägel, davon zwei mit großem hohlen Kopfe [5110] und zwei mit Öhr und massivem Kopfe [5111], eine Fibel [5112] mit stark gebogenem Bügel, ein Beinkamm in Stücken, ein zerbrochenes Ortband mit Bronzebeschlag [5113], zwei gebrochene Messer und die Hälfte einer eisernen Haarschere. In der Beckengegend Topfscherben. Lagerung unter Lehm auf feinem Sande; geringe Kleiderspuren.

Grab 161: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·55 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·60 *m*. In der rechten Kniegegend eine gebrochene eiserne Schnalle und mehrere gebrochene eiserne Gegenstände. Eine gebrochene kleine dünne Eisenstange am linken Oberschenkel. Schweinszähne bei den Füßen; Rötel.

Grab 162: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·09 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·21 *m*. Ohne Beigaben. Lagerung in Schotter; Steinbettung.

[Bei der rechten Ferse aufrechtstehend starke Unterschenkelknochen eines zweiten Skelettes, wahrscheinlich von einem zerstörten Grabe herrührend.]

Grab 163: Stark verwestes Skelett eines Kindes mit ausgestreckten Armen; ungefähre Länge 1 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·40 m. In der Nähe des Kopfes verstreut mehrere Glasperlen, darunter eine große. Unter dem Kopfe ein Beinkamm in Stücken. Lagerung in Lehm; Steinbettung.

[In der Nähe des Grabes 163 befanden sich drei Töpfe, leider alle zerbrochen. Beim Topfe I (Tiefe 1·65 *m*) lagen verstreut Menschenknochen, beim Topfe II (Tiefe 0·92 *m*) ein Schweinszahn und Tierknochen; Topf III (Tiefe 0·90 *m*) konnte nur in Scherben gehoben werden.]

Grab 164: Stark verwittertes Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge (bis zu den Knien) 1 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·06 *m*. Ohne Beigaben. Lagerung in Schotter; Steinbettung.

Grab 165: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·63 *m*, Schulterbreite 0·30 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·77 *m*. Am linken Knie eine eiserne Schnalle, in der Gegend des rechten Unterschenkels ein eisernes Messer [5114]. Ober dem Kopfe ein Bronzering [5115]. Lagerung auf feinem Sande in Lehm; Kleiderspuren.

Grab 166: Verwestes Skelett mit ausgestreckten Armen; ungefähre Länge 1 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·10 *m*. In der linken Handgegend befanden sich eine verzierte Bronzeschnalle [5116] und ein Bronzering [5117] sowie das Bruchstück einer römischen Provinzialfibel mit zwei Knöpfen am Bügel [5118]. Lagerung in Schotter. Scherben, Rötel. Orientierung ONO.

Grab 167: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·32 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·50 *m*. In der Nähe der linken Ferse mehrere durch Rost fast unkenntliche Gegenstände, darunter ein Eisenmesserchen und eine eiserne Schnalle. Lagerung in Lehm auf Sand. Scherben; Schweinszähne.

Grab 168: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·90 *m*, Schulterbreite 0·35 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·55 m. Zwischen den Knien eine eiserne Schnalle, ein Feuersteineisen, durchlöchert und zum Anhängen bestimmt [5119], ein spitzer länglicher eiserner Gegenstand, ein zweites Feuersteineisen und ein gebrochener Meißel aus Eisen sowie ein Beinkamm. Lagerung in Lehm; starke Kleiderspuren.

Grab 169: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·10 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·92 *m*. Eine große Glasperle und ein eisernes Messerchen zwischen den Fersen; zur Linken des Kopfes ein Beinkamm. Lagerung in Lehm auf Sand; Steinbettung; starke Kleiderspuren.

Grab 170: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·77 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·45 *m*. In der Brustgegend eine S-Fibel [5120 Abb. 12], eine zweite an der rechten Hüfte [5121]; ebendort ein Schweinszahn, Perlen und zwei Bronzemünzen, eine des älteren Licinius KB (Cohen 67), die zweite schlecht erhalten und unleserlich. In der Brustgegend lag auch noch eine Vogelfibel [5125 Abb. 12]. In der Beckengegend befand sich Eisenschlacke. Am rechten Oberarme lagen Perlen und ein großes zweigriffiges Messer [5122] gleich jenem des Grabes 56. Unter der rechten Hand lagen zwei Beinröhren aus Knochen der Eule oder des Falken. Am linken Unterarme ein flacher [5123] und ein runder [5124] Armring aus Eisen. Überdies lagen im Grabe eine eiserne La Tène-Fibel [5123 a] und ein Bruchstück (der Nadelhalter) einer Certosafibel [5123b]. Lagerung in Humus; große Steinbettung; starke Kleiderspuren. Viele verstreute Topfscherben; Rötel.

[In der Nähe des Grabes 170 war ein Topf (IV, Tiefe 2·25 *m*) beigesetzt, dessen Höhe ungefähr 0·20 *m* betrug; daneben Knochen und Topfscherben. Unterhalb des Topfes lagen in einer ziemlichen Breite schlecht verbrannte Menschenknochen und sehr viele Pferdeknochen.]

Grab 171: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·67 *m*, Schulterbreite 0·37 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·92 *m*. Ohne Beigaben. Lagerung in Lehm auf Sand; Steinbettung; geringe Kleiderspuren. Ober den unteren Extremitäten lag die abgebrochene Endstange eines Hirschgeweihes.

Grab 172: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·59 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·08 *m*. Lagerung

in Lehm auf Sand; Steinbettung. Ohne Beigaben; Scherben.

Grab 173: Skelett, die Hände im Schoße gefaltet; Länge 1·76 *m*, Schulterbreite 0·32 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·05 *m*. Ohne Beigaben; Scherben. Lagerung in Lehm auf Sand.

Grab 174: Skelett, linker Arm ausgestreckt, rechter gebogen im Schoße ruhend; Länge 1·74 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·09 *m*. An den Fingern der linken Hand verstreut Perlen. Hinter dem Kopfe ein spitzer eiserner Gegenstand und verstreute Knochen — darunter solche der Hand — eines andern Skelettes. Lagerung in Lehm auf feinem Sande; Scherben.

Grab 175: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·65 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·32 *m*. Zwischen den Oberschenkeln ein kleines eisernes Messer [5126] und ein größeres Messer [5127]. Unter dem rechten Oberschenkel ganz mit Eisenrost bedeckt ein unbestimmbarer Gegenstand aus Bronze, daneben ein Tonwirtel [5128]. Lagerung in einer dünnen Lehmschichte auf Sand; Steinbettung. Kleiderspuren zwischen den Knien Rötel.

Grab 176: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·63 *m*, Schulterbreite 0·37 *m*. Tiefe der Grabsohle 1 *m*. Rötel unter dem Kopfe. Lagerung in Humus; Steinbettung.

Grab 177: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·50 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·45 *m*. An der rechten Seite des Kopfes ein Beinkamm [5129]. In der Nähe des Ellenbogens eine eiserne Schnalle [5130]; in der Gegend des linken Unterarmes lagen ein Gürtelbeschlag aus Bronze [5131], eine eiserne und eine kleine bronzene Schnalle, letztere ohne Dorn, eine Scheibenfibel aus Bronze [5132], ein eisernes Messer [5134], zwei eiserne Pfeilspitzen [5133, Abb 9], ein Feuersteineisen [5135] mit einem spitzen länglichen eisernen Gegenstande, zwei kleine Messer [5136], eine eiserne Klammer [5137] und mehrere verrostete eiserne Gegenstände. In der Beckengegend ein Schweinszahn; Scherben. Lagerung in Lehm auf Schotter.

Grab 178: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·70 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·09 *m*. Ohne Beigaben. Lagerung in Lehm auf Sand.

Grab 179: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·50 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·49 *m*. Ober der rechten Ferse innerhalb der Kleiderspuren ein Glasstück und ein verrosteter eiserner Gegenstand. Starke Kleiderspuren; Scherben.

Grab 180: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·79 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·58 *m*. In der Nähe der linken Hand ein Ring aus Bronze mit eingraviertem Kreuz [5138], eine eiserne Schafschere [5139], eine schlecht erhaltene Bronzemünze (Konstantius I oder Konstans KB), eine verzierte silberne Schnalle, ein eisernes Messer [5141], sechs eiserne Pfeilspitzen [5142—5147] und eine eiserne Spitze mit Widerhaken [5140]; eine eiserne Schnalle mit Platte [5148] lag unter der linken Hüfte. An der Außenseite des linken Oberschenkels eine eiserne Schnalle [5149], eine Bronzeschnalle mit Platte [5150], ein kleines eisernes Messer [5151], ein Fingerring aus Eisen [5152], ein eiserner Gürtelring [5153], drei spitze längliche eiserne Gegenstände [5156—5158] und eine menschliche Figur aus Blei [5154]. Lagerung in Lehm auf Sand; Scherben.

Grab 181: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·50 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·63 *m*. Zur Linken des Kopfes ein Beinkamm [5159]; um den Kopf und auf der Brust verstreute Perlen. In der Beckengegend ein Glasstück. Lagerung in Lehm auf Sand; reichlich Kleiderspuren.

Grab 182: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·46 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·52 *m*. An der rechten Brustseite eine Scheibenfibel aus Blei mit Darstellung einer Taube [5232] und eine silberne S-Fibel [5160 Abb. 12]; ebendort verstreute Perlen und ein kleines mit einer Rille verziertes Ringelchen aus Silber, das wahrscheinlich zum Zusammenbinden der Perlen diente. Zwischen den Knien ein kleines eisernes Messer. Lagerung in Lehm auf Sand; Kleiderspuren.

Grab 183: Skelett mit im Schoße gefalteten Händen; Länge 1·03 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·90 *m*. In der Brustgegend verstreute Perlen. Lagerung in Humus. Orientierung ONO.

Grab 184: Kopf eines Kindes, Rippen und Unterarmknochen; alles andere fehlte. Tiefe der Grabsohle 1·80 *m*. Ohne Beigaben. Lagerung in Lehm.

Grab 185: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·70 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·46 *m*. Am rechten Unterarm ein größeres Messer [5161 Abb. 9], ein kleineres Messer [5162], ein Feuersteineisen mit einem spitzen länglichen eisernen Gegenstand [5163], ein länglicher am Ende flach umgebogener eiserner Gegenstand [5167], ein länglicher Gegenstand aus gedrehtem Eisen [5168]. In der Beckengegend ein eisernes meißelartiges Instrument [5164], ein Hohlmeißel [5165] und eine eiserne Schnalle [5166]. Lagerung in Lehm auf Sand.

Grab 186: Skelett, die Hände im Schoße gefaltet; Länge 1·56 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·79 *m*. Ohne Beigaben. Lagerung in Lehm auf Sand.

Grab 187: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·60 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·03 *m*. Um den Kopf und auf der Brust verstreut Perlen. Auf der rechten und linken Schulter je eine silberne Vogel-

fibel mit Granat- und Almandineinlagen [5169 Abb. 12. 5170]. Lagerung in Lehm auf Sand; Kleiderspuren.

Grab 188: Skelett, der linke Arm ausgestreckt, der rechte gebogen, im Schoße ruhend; der Kopf zerdrückt und 0·40 *m* entfernt vom Skelette; Länge 1·50 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·21 *m*. Ohne Beigaben. Rötel; Schweinszähne.

Grab 189: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·22 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·15 *m*. Bei den Füßen eine eiserne Spät-La-Tene-Fibel [5171]. Lagerung in Lehm auf Sand.

Grab 190: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·50 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·40 *m*. In der rechten Schultergegend ein Bronzestückchen. Lagerung in Lehm auf Sand.

Grab 191: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·72 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·81 *m*. Um Kopf und Hals verstreut Perlen. An der rechten Hüfte Kopf und Fußknochen eines Pferdes; unter dem Pferdekopf eine eiserne Schnalle [5173]. Lagerung in Humus; Steinbettung; starke Kleiderspuren. Schweinszahn.

Grab 192: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·21 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·79 *m*. In der Brustgegend rechts und links je eine vergoldete silberne S-Fibel mit Granateinlagen [5174 Fig. 12], in der Beckengegend eine verzierte und mit Email eingelegte ovale Scheibenfibel aus Bronze [5175], darüber eine eiserne Schnalle [5176 Abb. 10]; ebendort auch einige verstreute Perlen. Am rechten Knie ein eisernes Messer. Lagerung in Humus unter Lehm; Steinbettung. Kleiderspuren.

Grab 193: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·65 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·23 *m*. Bei der linken Ferse ein blaues Glasstück, das die Gestalt eines Ochsenkopfes darstellt [5177]. Ober den Knien ein eisernes Messer und ein verrosteter eiserner Gegenstand. Zwischen den Knien, Schenkeln und um den Kopf Perlen verstreut. Unter der linken Hüfte drei Tonwirtel [5178—5180], in der Brustgegend zwei eiserne Schnallen [5172. 5181, Abb. 12]. Kleiderspuren. Schweinszahn.

Grab 194: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·27 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·80 *m*. In der Beckengegend eine eiserne Schnalle, eine kleine silberne Schnalle [5182], eine große eiserne Schnalle [5183] und ein spitzer länglicher Gegenstand. Lagerung in Humus.

Grab 195: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·79 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·77 *m*. Zwischen den Knien ein kleines eisernes Messer [5184]. Zwischen Knien, Oberschenkeln und um den Hals waren Perlen verstreut. An der linken Hand ein Armring aus Bronze [5185]. In der linken Schultergegend eine vergoldete silberne S-Fibel [5186], am linken Knie ein sechsseitiges Glasscherbchen (Spiegel?). Ober dem linken Knie eine kleine silberne Scheibenfibel mit neun hervorstehenden Granatzacken sternartig besetzt. Lagerung in Humus; geringe Steinbettung. Schweinszahn.

Grab 196: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·47 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·07 *m*. In der rechten Fersengegend lagen ein Millefioriglassplitter [5187 a], ein eisernes Messer [5187], eine (nicht bestimmte) Bronzemünze, ein kleines Bronzeblech, ein Messer mit Feuersteineisen und zwei länglichen spitzen Eisengegenständen [5188]. Lagerung in Lehm auf Sand. Scherben.

Grab 197: Verwittertes Skelett eines Kindes, Kopf nach rechts geneigt, darunter die Handfläche der rechten Hand, linker Arm nicht mehr vorhanden; Länge 1·10 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·47 *m*. An der rechten Hand (neben dem Kopfe) ein eiserner Armring [5189], dessen ein Ende umgebogen war. In der Nähe des Kopfes eine eiserne Schnalle [5190]. In der Beckengegend ein sehr kleiner verrosteter eiserner Gegenstand. Lagerung in Humus mit kleiner Steinbettung; geringe Holzkohlespuren (vom Sarge?). Rötel; Scherben.

Grab 198: Skelett mit im Schoße gefalteten Händen; Länge 1·37 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·62 *m*. Unter dem linken Knie ein mit Bronzeknöpfen verzierter Beinkamm [5191]. In der Beckengegend eine massive Bronzeschnalle, Lederspuren (eines Gürtels), drei mit Blei ausgegossene Bronzeknöpfe mit Öhr [5192], einer davon gebrochen, und in Bruchstücken ein Messer, eine eiserne Haarschere und ein Bronzering sowie eine viereckige silberne Schnalle mit schriftartigen Charakteren [5193]. Lagerung in Humus; Steinbettung. Scherben.

Grab 199: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·59 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·77 *m* (davon Anschüttung 1·30 *m*). Am rechten Oberarm ein Tonwirtel [5194], in der Brustgegend ein eiserner Ring [5195], an der linken Schulter ein gebogener eiserner Gegenstand. Neben der linken Hand einige unbestimmbare Bronzestücke, am Ellenbogen der linken Hand Rindszähne. Lagerung in Schotter.

Grab 200: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·47 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·70 *m*. An der linken Hüfte ein Beinkamm [5196]. Lagerung in Lehm auf Sand; Steinbettung. Kleiderspuren.

[0·20 *m* vom Kopfe (gegen NW) entfernt lag eine silberne Hallstattfibel mit Nadel und Schae aus Bronze [5197, Abb. 12], darstellend einen Greif; der Vogel, den der Greif fängt, war abgebrochen und fehlt.]

Grab 201: Skelett eines Kindes, die Knochen in Unordnung, linker Arm gestreckt, rechte Hand im Schoße ruhend; Länge 1·08 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·73 *m*. In der Beckengegend ein kleines eisernes Messer, an den Fingern der linken Hand ein gebrochener eiserner Armring. Lagerung in Schotter; Steinbettung.

Grab 202: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 0·62 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·40 *m*. Ober den Füßen eine kleine Bronzenadel. Scherben, Rötel. Lagerung in Lehm; Steinbettung. Orientierung nach N.

Grab 203: Skelett mit im Schoße gefalteten Händen; Länge 1·64 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·84 *m*. Zur Linken der Kopfes und unter dem linken Oberschenkel waren Perlen verstreut. An der Innenseite des linken Oberschenkels ein kleines eisernes Messer [5198]. In der Beckengegend verrostete Eisengegenstände, drei Tonwirtel [5199. 5200. 5201] und eine eiserne Schnalle [5202]. Scherben. Lagerung in Lehm auf Sand; Kleiderspuren.

Grab 204: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·30 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·52 *m*. Zur Linken des Kopfes lag ein Beinkamm. Zwischen den Knien eine eiserne Spät-La-Tène-Fibel [5203] und ein schaberartiger Gegenstand aus Eisen mit gedrehtem Griffstiel [5204]. Keine Kleiderspuren. Lagerung in Lehm auf Sand. Orientierung ONO.

Grab 205: Skelett mit ausgestreckten Armen; um den Kopf lagen Perlen verstreut. Zwischen den Knien Perlen, ein Bronzeknopf [5205] und ein undeutlicher eiserner Gegenstand, in der Beckengegend eine eiserne Schnalle, ein Gürtelring [5206] und eine Gürtelschließe [5207] sowie ein Glasstück. Lagerung in Lehm auf Sand.

Grab 206: Verwestes Skelett eines Kindes; ungefähre Länge 1 *m*. Tiefe der Grabsohle 1·92 *m*. Zur Linken des Kopfes Stücke eines Beinkammes. Perlen waren in der Halsgegend und auf der Brust verstreut. An den Knien Tonscherben und ein Schweinszahn. Lagerung in mit Schotter gemischtem Humus.

Grab 207: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·68 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·60 *m*. Zwischen den Oberschenkeln Perlen und eine mit Rillen verzierte Haarnadel aus Bronze [5208]. Quer über das linke Knie waren ein Messer und ein Beinkamm mit Bronzebeschlag gelegt. Am linken Knie noch ein Tonwirtel [5211], am rechten eine kleine Schnalle aus Bronze. Unter dem Kinn eine silberne Scheibenfibel mit Granateinlagen [5209, Abb. 10], die die Silberstege der Fibel kaum hervortreten lassen, und eine vergoldete silberne S-Fibel [5210]. Lagerung in Lehm auf Sand; starke Kleiderspuren.

Grab 208: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·05 *m* bis zum Knie (die Unterschenkel fehlten). Tiefe der Grabsohle 2·72 *m*. In der Ellenbogengegend eine Schnalle aus Bronze [5212]. Lagerung in Lehm auf Sand.

Grab 209: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·73 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·30 *m*. In der Beckengegend eine massive Bronzeschnalle [5213] und Teile eines silbernen Gürtelbeschlages [5214]. Lagerung in Lehm auf Sand; starke Kleiderspuren.

Grab 210: Skelett eines Hockers; Länge 1·20. Tiefe der Grabsohle 1·75 *m*. Ohne Beigaben. Lagerung in Humus; keine Kleiderspuren.

Grab 211: Skelett eines Kindes mit ausgestreckten Armen; Länge 1 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·57 *m*. Lagerung in Lehm auf Sand; keine Kleiderspuren.

Grab 212: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·70 *m*. Tiefe der Grabsohle 2·30 *m*. Ohne Beigaben. Lagerung in Lehm auf Sand; starke Kleiderspuren; Steinbettung.

[Von den 2·30 *m* der angegebenen Tiefe der Grabsohle entfallen nur 1·12 *m* auf den gewachsenen Boden; darüber lagen eine mächtige Schicht der städtischen Abfälle und Überreste der Glockenformen aus der ehemaligen Glockengießerei, die hier gestanden haben soll. Vom gewachsenen Boden entfallen 0·60 *m* auf Humus, darunter folgt eine mehr minder dicke Schichte Lehm und dann Sand, dieser folgt auch oft direkt auf Humus.]

Grab 213: Skelett mit ausgestreckten Armen; Länge 1·57 *m*. Tiefe der Grabsohle 2 *m*. Am rechten Ellenbogen lag eine verzierte Bronzeschnalle [5215]. Lagerung in Lehm, gemischt mit Humus; keine Kleiderspuren.

[Eigentliche Tiefe (bis zur Anschüttung) 0·76 *m*.]

Berühren wir zum Schlusse die Frage nach der Nationalität der Bewohner Krainburgs, die am Saveufer ihre Ruhestätte gefunden haben.

Bereits der der Wissenschaft allzufrüh entrissene Riegl hat entgegen der Ansicht jener, die in diesen Gräbern Spuren der ältesten slavischen Bevölkerung Krains zu entdecken glaubten, aus den Bestattungsgebräuchen auf einen germanischen Stamm geschlossen. Auf Grund vieler Parallelen mit Funden aus Norditalien kam er (Jahrbuch 1904, 117) zur Überzeugung, daß in Krainburg, dieser von der Natur so außerordentlich geschützten Stelle,

ein langobardischer Wachposten in Garnison stand, der — wiederum nach Auskunft der Funde — im VII. Jh. eingegangen sei.

Diese Annahme wird durch die neuen Funde, zu denen zahlreiche Parallelen aus zweifellos langobardischen Gräbern in den Museen von Cividale, Aquileja und Triest treten, beträchtlich gestützt und durch folgende geschichtliche Erwägungen noch wesentlich erhärtet.

Oberkrain gehörte schon im IV. Jh. unserer Zeitrechnung zu Italien.[4]) Daß die Langobarden sich in Italien, wie vorher und in anderen Ländern auch die übrigen Stämme der Völkerwanderungszeit, nur an die Stelle der früheren Gewalthaber setzten und im ganzen die früheren Grenzen der Territorien beibehielten,[5]) beweist uns Paulus Diaconus, der am Ende des VIII. Jh. seine Historia Langobardorum schrieb und als Grundlage seiner Beschreibung der italienischen Provinzen einen Katalog derselben Provinzen vom Jahre 613 benutzte. In seiner Schilderung erzählt er II 9, Italien sei gegen Westen und Norden so von den Alpen eingeschlossen, daß man nur durch Engpässe und über die höchsten Rücken der Berge hereinkommen könne. Von der Ostseite aber, wo es an Pannonien stößt, steht ein breiter und ganz ebener Zugang offen. Da nun die Grenze Pannoniens nach Westen seit der Herrschaft der späteren römischen Herrscher bis zur karolingischen Zeit sich nicht verändert hat,[6]) kann der von Paulus erwähnte breite und ebene Zugang zu Italien nirgends anderswo sein als zwischen Gurkfeld und Rann in der Mulde des Gurkflusses. Oberkrain gehörte demnach auch zur Zeit der Langobardenherrschaft zu Italien,[7]) und zwar zum Herzogtum Friaul, mit dem es auch unter der Herrschaft der ersten Karolinger bis zum J. 829 vereinigt blieb.

Paulus erwähnt überdies Krain und das Verhältnis der Langobarden zu den Slaven in seiner langobardischen Geschichte. IV 38 berichtet er, daß nach dem Tode Gisulfs, des ersten Herzogs von Friaul, der im Kampfe gegen die Avaren ums J. 610 auf der Walstatt geblieben war, dessen Söhne Taso und Cacco die Herrschaft über das Herzogtum übernahmen. Sie eroberten eine Landschaft der Slaven, Zellia genannt, bis zum Orte Medaria (*Sclavorum regionem quae Zellia appellatur usque ad locum. qui Medaria dicitur*). Daher zahlten diese Slaven bis zu den Zeiten des Herzogs Ratchis Tribut den Herzogen von Friaul. Das Dunkel, das über der Gegend Zellia und dem Orte Medaria schwebt, ist bisher nicht gelichtet worden; keine der aufgestellten Hypothesen ist zwingend, und überdies sind die Namen in den Handschriften nicht einheitlich überliefert: *Zellia, Cagellia, Azellia, Agellia* und neben *Medaria Meclaria*. Ich glaube daher, über die fraglichen Namen hinweggehen und mich an die Tatsache halten zu dürfen, daß Taso und Cacco slavisches Land erobert haben, dessen Bewohner den friaulischen Herzogen bis zu den Zeiten des Herzogs Ratchis tributpflichtig blieben.

Zellia war höchstwahrscheinlich innerhalb der Grenzen Oberkrains gelegen. Denn nach Paulus VI 52 überfiel Ratchis, „als er (um 738) in Friaul Herzog geworden war, mit den Seinigen Carniola, die Heimat der Slaven (*Carniolam Sclavorum patriam*), tötete eine große Anzahl Slaven und verwüstete alles.“ Halten wir diese Stellen zusammen und ziehen

[4]) Itiner. Hierosol.: *mansio Adrante* (heute Trojana an der Grenze zwischen Krain und Steiermark) *fines Italiae et Norici*, die Grenze zwischen Italien und Norikum.

[5]) L. M. Hartmann, Geschichte Italiens im Mittelalter II 1 S. 40.

[6]) Dümmler, Südöstliche Marken im Archiv für österr. Geschichte X 11.

[7]) Das erhellt auch aus dem klaren Zeugnis bei Paulus II 14: *Venetia enim non solum in parvis insulis quas nunc Venetias dicimus constat, sed eius terminus a Pannoniae finibus usque Adduam fluvium protelatur . . . Venetiae etiam Histria connectitur, et utraeque pro una provincia habentur.*

wir in Erwägung, daß die kleinere Landschaft (*regio*) Zellia in die größere „Heimat“ (*patria Slavorum*) Carniola ohne Schwierigkeit sich einordnen läßt, so dürfte der Sachverhalt etwa folgendermaßen sich gestaltet haben.

Die Langobarden waren als Eroberer in Italien eingezogen; es ist daher leicht erklärlich und von Paulus auch ausdrücklich bezeugt, daß die unterworfenen Völker jede Gelegenheit benutzten, um die Fremdherrschaft abzuschütteln. Die furchtbare Niederlage der Friauler und der Tod Herzog Gisulfs um 610 boten den Slaven in Krain willkommenen Anlaß zur Empörung, besonders da die jugendlichen Söhne des gefallenen Herzogs erst aus der avarischen Gefangenschaft sich retten mußten. Taso und Cacco mußten daher das Land der Slaven wieder erobern. Seit dem plötzlichen avarischen Überfalle erschien der Besitz dieses Grenzlandes gegen Pannonien überdies doppelt wertvoll, da geschickt verteilte Wachtposten die Avarenflut doch einigermaßen zurückhalten konnten. Die Herrschaft Friauls über Krain konnte nur durch langobardische Garnisonen, denen auch die Grenzhut gegen die unverläßliche avarische Freundschaft anvertraut war, aufrechterhalten werden; und was ist wahrscheinlicher, als daß nach Krainburg, dem natürlichen und von Natur wohlbefestigten Mittelpunkte Oberkrains, eine solche Garnison gelegt worden ist?

Der Avarensturm ließ auch gar nicht so lange auf sich warten. Von König Grimoald gegen den aufrührerischen Herzog Lupus im Jahre 663 zu Hilfe gerufen, schlugen sie in einer dreitägigen Schlacht am Hubelj (*fluvius Frigidus*, im Wippachtal) Herzog Lupus, der mit der Schlacht sein Leben verlor, und es bedurfte großer Geschicklichkeit des Königs, sie wieder zum Räumen des Landes zu veranlassen (Paulus V 18—21). Zu der Entscheidungsschlacht am Frigidus wird jedenfalls Herzog Lupus alle verfügbaren Streitkräfte, demnach auch die Garnison von Krainburg zusammengezogen haben, und es werden auch, wie es unter Alahis um das J. 688 geschah, als dieser mit dem ganzen Ostlande gegen Cunincpert zog (Paulus V 39 *cum omni Alahis Austria*), Slaven Heeresfolge geleistet haben. Da sowohl die Friauler wie die Avaren in der Schlacht sehr große Verluste erlitten haben, unterblieb höchst wahrscheinlich die militärische Neubesetzung Krainburgs. Für diese Annahme spricht auch die Beobachtung, daß der Stilcharakter (das archäologische Alter) der Krainburger Grabfunde nicht über die Mitte des VII. Jh. hinausreicht (vgl. Riegl Jahrbuch 1904, 248 f.).

Es herrschte auch unter den tüchtigen Fürsten auf dem friaulischen Herzogsstuhl einigermaßen Ruhe in Krain. Als aber der mächtige Herzog Pemmo von Friaul bei König Luitprand in Ungnade fiel und sein junger Sohn ihm in der Herzogswürde nachfolgte, empörten sich die Slaven im Bewußtsein ihrer Stärke und verweigerten den Tribut. Ratchis zog nun nach Krain gegen sie zu Felde. Es scheint aber, daß er seine Absicht nicht erreichte und sich mit einer nominellen Herrschaft über Krain begnügen mußte.

Wilhelm Kubitschek

Eine Inschrift aus Salona

November 1904 hatte ich gelegentlich meiner Vorarbeiten für eine Ausgabe der auf österreichischem Boden gefundenen griechischen Inschriften ein kurz vorher in das Museum von Spalato gelangtes Fragment (n. 3266 A) mit Resten dreier griechisch abgefaßter Zeilen abgeschrieben. Es war auf den ersten Blick klar, daß es sich um den Rest der Datierung nach römischen Konsuln, und zwar des Jahres 56 v. Chr. handle, also um den Rest einer für Verhältnisse des dalmatinischen Festlandes sehr alten Inschrift.[1] Direktor Bulić hatte die Güte, mich vor kurzem davon in Kenntnis zu setzen, daß zwei andere Fragmente (n. 3633 A und n. 3701 A) derselben Inschrift in das Museum gebracht worden seien, und mir mehrere Abklatsche von ihnen zu übersenden. Nach diesen Abklatschen, also ohne die neugefundenen Stücke gesehen zu haben, habe ich die unten verwerteten Abschriften angefertigt.

Die drei Fragmente sind sämtlich im Osten der Porta Caesarea von Salona, aber in verschiedenen Entfernungen von ihr, gefunden worden, und zwar n. 3266 im J. 1904 etwa 130 *m* von ihr auf der Giovanni Gikometta gehörigen Grundparzelle 3794;[2]) n. 3701 im August 1906 etwa 80 *m* vom selben Tore[3]) auf der Parzelle 3764 desselben Eigentümers; n. 3633 etwa 20 *m* vom Tore auf Parzelle 3760 des Matteo Grgić[4]): also, gleichsam hingestreut längs der schnurgerade aus dem Tore laufenden antiken Straße. Sie gehören einer 10 *cm* dicken Platte aus weißem Kalkstein an und enthalten Stücke ihres oberen und ihres linken seitlichen Randes; die Breite dieser Platte kann mit ungefähr 45—50 *cm* bestimmt werden, da die Länge der Zeilen 7 bis 11 so gut wie gesichert ist; die Höhe der Stele kann nicht ganz gering gewesen sein, da die erhaltenen, in ihrem Zusammenschluß aneinander gesicherten Fragmente bereits eine Höhe von 35 *cm* darstellen und erst das Präskript und einen Teil des einleitenden Satzes enthalten.

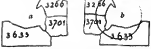


Abb. 1 Anordnung der Fragmente, *a* von der Vorderseite, *b* von der Rückseite gesehen; der Kreis in *b* bedeutet den oberen Rand des in den Gossendeckel gebohrten Abflußtrichters

Erhalten haben sich diese Fragmente offenbar nur dadurch, daß die Stele in späterer wohl noch römischer Zeit, unter der 14. Zeile abgeschnitten, zu einem Gossendeckel umgearbeitet wurde; glücklicherweise die Inschrift nach unten und der Sammeltrichter von der rückwärtigen Seite aus hineingebohrt. Eine Zeichnung des Assistenten des Staatsmuseums in Spalato Herrn Znidarčić ist Abb. 1 für die Veranschau-

[1]) Herausgegeben von Bulić im Bullettino dalmato XXVII (1904) S. 92 n. 3266.

[2]) Also inmitten des vom Mauerkranz umzogenenen Stadtgebietes von Salona; aber ich will nicht erörtern, ob die Fundstelle wirklich, wie man glaubt, dem ältesten oder nicht vielmehr einem erst durch eine Stadterweiterung unter den Kaisern hinzugefügten Stadtteil Salonas angehört.

[3]) u. zw. in dem bei Carraras Grabungen 1848 aufgehauften Schutt, war also bei jenen Grabungen gefunden worden.

[4]) u. zw. in einer „gomila“.

lichung der Erhaltuug auf der Vorder- und auf der Rückseite der Stele verwendet. Sind nicht andere Bruchstücke desselhen zertrümmerten Gossendeckels in früherer Zeit aufgelesen und anderweitig verwendet worden, so darf man mit einiger Wahrscheinlichkeit für die nächsten Jahre wenigstens noch auf die Ergänzung des Präskriptes rechnen. Die Inschrift,[1]) in 1·4 his *2 cm* hohen Buchstaben [2]) eingegraben, hat ungefähr so gelautet (Abb. 2):



Abh. 2

[ἐπὶ ὑπάτων Γναίου Κορνηλίο]υ Λέντλου Μ[αρ-
κελλίνου Ποπλίου υἱοῦ, Λευκ]ίου Μαρκίου Φι[λίπ-
που Λευκίου υἱοῦ πρὸ ἡμερῶν πέν]τε? Νωνῶ[ν…
ἐν δὲ Ἴσσῃ] ἐπὶ ἱερομνάμο[νος
. . . . τοῦ . . . .]νος μηνὸς Ἀρ[τε-
μ[τ]ίο[υ . . Zahl ? ἱσταμ]ένου, πρεσβε[υ-]
σάντω[ν] . . αγ . . . . . Παμφίλου τοῦ Π[αμ-
φίλου υἱοῦ καὶ Κλεεμ[πόρ]ου τοῦ Τιμα[σίω-
νος υἱοῦ (καὶ) Φιλοξένου [τοῦ] Διονυσίου [υἱοῦ
ἐν Ἀκολήία ἐπὶ Γαίου Ἰουλί[ου] Καί[σαρος
αὐτοκράτορος Γάιος Γαυέν:[ος ? Γαίου υἱ-
ὸς Φαρία λόγους ἐποιήσ[ατο περὶ τῆς τε
ἐλε[υθε]ρίας τῶν Ἰσσαί[ων καὶ τῆς φιλίας
τῶν Ρωμαί]ων καὶ Ἰσσαί[ων . . . . . .

Der Schluß der Z. 11 ΙΟΣΓΑΥΕΝΙ steht auf Rasur; den älteren Text zu ermitteln erlaubt der Abklatsch nicht. Bulić hat (dort wo die Abklatsche nicht ausreichen) Z. 3 die oberen Hälften von ΙΤΤΑΙΟΝΗΑ////, Z. 7 ΣΑΝΤΩ/ΠΑΓΥΙ abgeschrieben.

Die Geschichte und die Bedeutung der griechischen Ansiedlung auf Issa, dem heutigen Lissa, haben Adolf Bauer, Arch.-epigr. Mitt. XVIII (1895) 128 ff. und Brunšmid, Abhandlungen des arch.-epigr. Seminars XIII m fg. dargelegt; es war die älteste und stärkste der griechischen Ansiedlungen an der Ostküste des Adriatischen Meeres, und sie war und blieb dort der Stützpunkt der griechischen Nationalität. Kein ungefähr datierbares Zeugnis der griechischen Kultur auf den dalmatinischen Inseln reichte bisher für uns in so späte Zeit; diese Urkunde ist also Zeugnis, sowohl daß noch in caesarischer Zeit das Griechische Amtssprache auf Issa war, als auch daß Issa noch Vorort der Peraea war, in welcher Salona lag. Beides ist von nicht unerheblichem Interesse. Also reichte noch damals der Druck der römischen Bundesgenossenschaft hin, um in Issas Verfassung einer Anzahl griechischer Familien die Herrschaft zu erhalten; aber sobald es Rom beliehte, konnte eine gesetzliche Verfügung, eine Änderung der Verfassung und kräftige Ausnutzung der schon lange andauernden italischen Einwanderung [3]) das Griechische so gut wie wegblasen: allem Anscheine nach zu gleicher Zeit und mit noch nachhaltigerem Erfolge als in Dyrrachium, das nach der Beendigung des großen Ringens zwischen Caesar dem Sohn und Marcanton durch Anlage einer römischen Kolonie dem griechischen Volkstume genommen worden ist. Auf den Inseln und auf dem Festlande Dalmatiens wurde in der Kaiserzeit lateinisch gesprochen, und die

[1]) Das Fragment n. 3266 ist 17 *cm* hoch; die Inschrift beginnt 5·5 *cm* unter der kräftig profilierten Abschlußlinie, 11·5 *cm* unter dem oberen Rande.

[2]) Die Buchstaben sind nicht sonderlich regelmäßig gestaltet, verschieden hoch, recht verschieden hreit; auch die Abstände zwischen den Buchstaben wechseln stark. Die Schrift zeigt den gleichen Charakter wie die beiden Fragmente 504 A und 2323 A, welche u. a. Brunšmid S. 33 n. 31 (vereinigt) veröffentlicht hat; auch der Stein ist der nämliche und selbst der Erhaltungsgrad ähnlich. Indes gehören die seit 1904 gefundenen Fragmente nicht zu jenen älteren.

[3]) Vgl. Mommsen Römische Geschichte V 184.

einheimische illyrische Bevölkerung, die eigentlich erst jetzt zu größerem Wohlstande und etwas höherer Zivilisation gelangte, fand sich recht und schlecht in die Sprache Roms. Was wir an griechischen Inschriften in Dalmatien aus der Zeit nach der Aufrichtung der römischen Herrschaft erhalten haben, gehört fast ganz seiner Haupstadt an, einer Großstadt, der Griechen nicht fehlen durften, und obendrein fast nur der späten Kaiserzeit, in der seit dem kulturellen, kommerziellen und politischen Wiedererstarken des Orientes die Griechen, besonders die graecisierten Syrer, wieder energisch und erfolgreich in den überseeischen Handel eingetreten waren.

Bei Erlassung des Verfassungsgesetzes für die neue Provinz Illyricum im J. 167 v. Chr. war bestimmt worden (Livius XLV 26): *non solum liberos sed etiam immunes fore Issenses et Taulantios, Dassaretiorum Pirustas Rhizonitas Olciniatas, quod incolumi Gentio ad Romanos defecissent.* Seither erfahren wir über die politische Stellung Issas nichts, auch nicht während der Kämpfe Caesars mit Pompeius. Damals hatte sich Issa (Caesar de bell. civ. III 9. bell. Alex. 47) auf Betreiben des M. Octavius der Sache des Pompeius angeschlossen, was für Caesar um so unangenehmer sein mußte, als die auf der gleichnamigen Insel gelegene Stadt *nobilissimum regionum earum oppidum* war. Indes Vatinius verdrängte durch einen Handstreich M. Octavius aus seiner Operationsbasis und ging darauf nach Issa, wo, wie er vermutete, Octavius den Gegenangriff vorbereiten würde; Octavius war aber schon abgesegelt, und *oppidani subplices se Vatinio dediderunt*; das war der unrühmliche Ausgang jener Aktion, die Octavius dadurch eingeleitet hatte, daß er *Issam a Caesaris amicitia avertit* (de bell. civ. a. O.).

Der Fundort der Inschrift beweist mit großer Wahrscheinlichkeit für den Ort ihrer ursprünglichen Aufstellung und damit ferner auch, soweit wir aus den Resten urteilen können, mit Wahrscheinlichkeit für den Fortbestand des issaeischen Besitzes auf dem Festlande, speziell in Salonae.[1] Dieses hat bei Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Caesar und Pompeius weder Versprechungen noch Drohungen der pompeianischen Partei sich zugänglich gezeigt und den bewaffneten Angriff des Octavius ruhmvoll zurückgeschlagen. Mir fällt nun, während ich dies schreibe, sehr auf, daß sowohl Salonae als auch Epidaurus, das gleichfalls Caesar treu bleibt, später in die Tribus Tromentina eingereiht worden ist; ferner ebenso Narona, über das uns allerdings jede ausdrückliche Überlieferung fehlt, in oder bei welchem aber wenigstens im weiteren Verlauf des Krieges ein caesarianisches Lager liegt (vgl. Briefe aus den Jahren 46 bis 44 bei Cicero ad fam. V 9. 10^a. 10^b. XIII 77). Nur noch eine einzige Stadt Dalmatiens gehört später der Tromentina an: Aequum, von dessen älterer Geschichte uns aber nichts bekannt ist. Alle anderen Städte Dalmatiens sind in der Claudischen Tribus oder in der Sergia verzeichnet; die ersteren liegen sämtlich im Norden, und ihre Zugehörigkeit zur Claudia habe ich durch die ehemalige Eingliederung in die norditalische Provinz zu erklären versucht;[2] die Sergia in Küstenstädten von Iadera bis südwärts nach Risinium ist auf einen Akt des Augustus zurückzuführen. Es sind also, abgesehen vom

[1]) Lissa ist mit einer Oberfläche von kaum 100 km^2 die weitaus kleinste unter den Hauptinseln Dalmatiens. Also wird man, wenn der Verfasser des bellum Alexandrinum die Stadt die ansehnlichste Dalmatiens nennt (denn in seinem *nobilissimum regionum earum oppidum* ist das Adjektivum augenscheinlich im wirklichen Superlativ verwendet), für diese Zeit auf einen größeren Landbesitz Issas schließen dürfen. Ob dieser Landbesitz bloß auf den Inseln oder auch auf dem Festlande sich ausbreitete, kann natürlich durch bloßes Nachdenken nicht erschlossen werden. Über die Ausdehnung der Peraea Issas hat, glaube ich, Brunšmid a. O. VIII richtiger als Bauer a. O. 130, Schluß der Anmerkung, geurteilt.

[2]) De tribuum Romanarum origine ac propagatione 82—88. Imperium Romanum tributim discriptum 105 Anm. 142.

äußersten Norden Dalmatiens im Küstengebiete dieser Provinz nur zwei Tribusschichten vertreten, und ihre Bildung ist nicht gleichzeitig erfolgt; das eine Mal ist die Tromentina, das andere Mal die Sergia verliehen worden. Ich habe früher die Tromentina auf vorcaesarische Zeit [1]) oder wenigstens auf die Zeit vor Caesars Diktatur zurückführen wollen. Aber wir schließen aus den neuen Fragmenten, daß Salonae damals noch zu Issa gehörte, und also können die cives Romani, welche in Salona den heftigsten Widerstand gegen M. Octavius leisten, nicht für eine Bürgergemeinde Salonae zeugen, sondern lediglich für einen starken, von Caesar a. O. übrigens ausdrücklich und mit Anwendung des terminus technicus bezeugten [2]) conventus civium Romanorum; dafür also, daß die römischen Bürger in dem zu Issa gehörigen Dorf Salonae eine ansehnliche Ziffer der Einwohner ausmachten.[3]) Also wiederholen sich bei Issa die gleichen Verhältnisse wie bei Massalia, wenn auch die merkantile Bedeutung und die Machtstellung beider Freistädte verschieden war; beide aber waren die Zentren ansehnlicher Handelsgebiete, beide durch lange Jahre angewiesen auf die Verständigung mit Caesar, dem Statthalter des angrenzenden römischen Gebietes, beide, als Pompeius lockte, bereit sich diesem anzuschließen, beide wurden, nachdem der Versuch, so im Bund mit der Senatspartei günstigere Herrschaftsbedingungen sich zu sichern oder nicht noch mehr zu verlieren, mißlungen war, um einen Teil ihres Gebietes gestraft; auf einem Teil des Gebietes der alten massaliotischen Freistadt gründete Caesar seine colonia Octavanorum Pax Classica und die colonia V(irtus?) Iulia Septimanorum Baeterrae und verfügte die Gründung anderer Kolonien wie der von Arelate, und es war issaeischer Boden, auf dem — wahrscheinlich noch durch Caesar selbst, sonst auf Grund seiner Verfügungen und gleich nach seinem Tode [4]) — die colonia Martia Iulia Salonitana entstanden ist. Die Bedingungen für die Gründung dieser Kolonie waren die besten; entsprechend den geänderten Verkehrs- und Machtverhältnissen im Küstengebiete des Adriatischen Meeres und in Rücksicht auf die erhoffte Erschließung eines an Naturprodukten reichen und konsumfähigen Hinterlandes ist Salonae mit seinem herrlichen und die Reede Lissas an Größe und Sicherheit vielmals übertreffenden Hafen als Neugründung von vornherein im Vorteil gegenüber Issa gewesen, und der starke *conventus* römischer Bürger war für die Koloniegründung ein wertvoller Baustein: ja, diese Gründung die natürliche Konsequenz aus ihm. In Salona hatten römische Kaufleute sich niedergelassen, um den Issaeern erfolgreich Konkurrenz zu bereiten; der wirtschaftliche Wettstreit hatte wohl seinen guten Anteil daran, daß die römischen Bürger in Salona und die Issaeer im Kampfe Caesars gegen Pompeius sich um verschiedene Fahnen scharten; die Ausscheidung Salonas aus dem Gemeindegebiete von Issa war der Dank des Siegers, die Gewähr für ein ungehindertes Aufstreben des römischen Emporiums und für die Dekapitalisation Issas. Vielleicht ward auch die Gründung des municipium Aequum auf issaeischem Boden vollzogen, vielleicht Epidaurus auf dem Gebiete von Risinium (Rhizonion) angelegt? Aber, um nicht unbewiesene und derzeit unbeweisbare Vermutungen zu häufen, so viel darf man wohl schon heute zu sagen wagen, daß die neuen Bürgergemeinden Caesars sämtlich in die Tromentina eingeschrieben worden zu sein scheinen. In der augustischen Schichte von Bürgerstädten auf dem dalmatinischen Küstenstreifen erscheint auch Issa; d. h. es wird von Plinius in der Naturgeschichte, wo eine Quelle augusti-

[1]) Imperium Rom. trib. discriptum 232.

[2]) Im Bellum Alexandrinum (42 *Salonam ... oppidum maritimum, quod cives Romani fortissimi fidelisimique incolebant*) ist dasselbe gemeint, aber nicht ausdrücklich gesagt.

[3]) KORNEMANN De civibus Romanis in provinciis imperii consistentibus (1891) 109; vgl. auch 76; derselbe bei WISSOWA IV 1180. 1183.

[4]) Sonst vermutet man: Ende der dreißiger Jahre.

scher Zeit ausgeschrieben ist, III 152 als *Issa civium Romanum* angeführt, und die hier heimatbereehtigten Bürger werden in Inschriften mit der tribus Sergia verbunden.[1]) Das war das Ende der griechischen Freistadt, das die Gemeinde und deren Besitz ganz in die Hände der römischen Einwanderung spielte, ohne daß aber mangels irgendweleher Quellen wir zu dem Schlusse gezwungen wären, die Reste der ortsansässigen vornehmeren griechischen Familien seien nieht mit in die neue Bürgerschaft aufgenommen worden oder die Umwandlung sei nicht in ungestörter und fast organischer Folge der besonderen wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung vollzogen worden.

Issa hat sich dureh die Erledigung seines im J. 56 v. Chr. Caesar zu Aquileia vorgetragenen Gesuches, obwohl sie ja wenigstens formell eine günstige gewesen sein muß — denn wie hätte man sonst daran gedaeht, Abschriften des Gesandtenberichtes an verschiedenen Punkten der issaeischen Mark und so auch in Salonae[2]) auf Stein gegraben auszustellen — nicht davon abhalten lassen, den Anschluß an Caesars Gegner zu suehen; so wenig als Massalia, das Caesar aueh nicht anders seine ‚Wohltaten' und seine Fürsorgen zu danken sieh entschloß.[3])

Das Jahr, in welchem die Issaeer dem Imperator diese Bitte vortrugen, wird nach römischem Kalender mit Angabe der Konsuln und nach issaeischem mit Angabe des eponymen Hieromnamon bezeichnet. Von der römischen Monatsbezeichnung glaubte ich auf dem Abklatsehe die in Abb. 2 gezeichneten Buchstaben zur Not erkennen zu sollen; eine Revision auf dem Steine ist unbedingt nötig. Hingegen dürfte das issaeische Datum mit mehr Sicherheit gefunden sein: μηνὸς Ἀρ[τε]μι[τ]ίο[υ τρίτῃ oder sonst eine Tagesziffer ἀρχομ]ένου oder [ἱσταμ]ένου. Der issaeische Kalender, für den bisher kein anderes Zeugnis vorgelegen ist, ist also ein dorischer, und er mag ganz wohl mit dem syrakusanischen oder sizilischen zusammenhängen. Wüßten wir dies sicherer, so wäre das zwar noch nicht eine neue Stütze der mir im wesentlichen richtig scheinenden Ableitung Issas aus einer syrakusanischen Gründung, wie sie Brunšmid vertritt, aber es stünde in gutem Einklang mit dieser Ableitung; wir finden den Artemisios im Kalender von Tauromenion wieder, dürfen ihn in Syrakus voraussetzen, sehen ihn aber auch schon in näherer Umgebung z. B. Korkyra.[4]) Über seine Lage im Jahre und sein Verhältnis zu dem damals recht verwilderten römischen Kalender wissen wir gar nichts. Der Zeitpunkt, da die Gesandtschaft zu Caesar in Aquileia, seinem Hauptquartier,[5]) stieß, muß aber spätestens für Ende März oder Anfang April angenommen werden. Denn Caesar geht (de bell. Gall. II 35) nach Vollendung der Sommerfeldzüge 57 v. Chr. naeh Italien, von dort III 7 *inita hieme in Illyricum profectus, quod eas quoque nationes adire et regiones cognoscere volebat;* III 9 *quum primum per anni tempus potuit, ad exercitum* (nämlieh naeh Aquileia) *contendit.* Aus Cicero ad fam. I 9, 3 erfahren wir, daß Pompeius an den Nonen des April des Jahres 56 v. Chr. vom Senate die Zusicherung erhalten habe, daß das Referat über den *ager Campanus* auf die Tagesordnung der Mai-Iden gesetzt worden sei. Dann reist Pompeius über Lucca nach Sardinien und Afrika. In Lucca trifft er mit

[1]) Mein Imperium Rom. 234 fg.

[2]) Die Deklamationen der Massalioten bei Caesar de bello civ. I 35 sind gewiß für uns interessant, sind aber ebenso gewiß von Caesar auf ihre politischen Ursachen zurückgeführt worden: auf die (auch bei Caesar angedeutete) Furcht, ihr Los an das Geschick des voraussichtlich Unterliegenden zu knüpfen, und auf die geringe Begeisterung über diejenigen Beeinflussungen ihrer Existenz, die Caesar *beneficia* und *officia* nennt oder neben diesen nicht nennt.

[3]) Vgl. oben S. 80 Anm. 1.

[4]) Bischoff De fastis Graecorum antiquioribus (1884) S. 372.

[5]) Dort die *hiberna* des ersten Feldzuges, Caesar de b. G. I 10. Aquileia ist auch in der ersten Kaiserzeit das ständige Hauptquartier für Norditalien.

Caesar zusammen, der sich bitter über Ciceros vom Senate akzeptierten Antrag beklagt, wie Cicero sagt: *quippe qui etiam Ravennae Crassum ante vidisset ab eoque in me esset incensus.* Also mag Caesar etwa um die Nonen des April des unberichtigten Kalenders Aquileia verlassen haben.

Vor[1]) dem Statthalter der beiden Gallien und Illyricums erschienen drei Gesandte[2]) Issas, um ihm das Gesuchschreiben ihrer Heimatstadt vorzulegen. Es ist immerhin erwähnenswert, daß einer der hier genannten drei Namen, noch dazu ein sehr seltener, bei einer um über 170 Jahre älteren Gesandtschaft aus Issa wiederkehrt; als 230 v. Chr. eine römische Gesandtschaft zusammen mit issaeischen Gesandten an den Hof des Königs Agron von Illyrien soll, tödten die Illyrier Tiberius Coruncanius,[3]) den einen der römischen Gesandten, und τῶν μὲν Ἰσσαίων πρεσβευτὴν Κλεέμπορον (Appian Illyr. 7); die Namen Dionysios, Pamphilos und Teimasion sind nicht selten auf Issa und in den issaeischen Gründungen, auch nicht selten in augenscheinlich vornehmeren Familien; ein Hieromnamon auf einer Inschrift aus Tragurion heißt Euares Sohn des Teimasion. Für das Wort nach πρεσβε[υ]σάντω[ν] wird noch der Stein konsultiert werden müssen, Bulić liest ΣΑΝΤΩ#ΠΑΓΥΙ, der Abklatsch zeigt ungefähr dasselbe was das Faksimile Abb. 2. Versuche πρεσβευσάντων παρ' oder παρὰ mit einem Genetiv (des Mandierenden, etwa παρ' ἡμῶν) vorauszusetzen, sind mir erfolglos geblieben. Den Spuren folgend hatte ich zunächst [τ]ὰ γ[ρ]ά[μματα] vermutet (ich denke, τὰ γράμματα könnte als innerer Objektsakkusativ verwendet sein, wie πρεσβεύειν εἰρήνην oder πρεσβεύειν λιτάς oder πρεσβεύειν τὰ βέλτιστα,[4]) aber für [μματα] reicht der Platz sicherlich nicht) oder [Τρ]αγυ[ρίων]; ich wüßte aber nicht nachzuweisen, in welcher Art und aus welchem Grunde Tragurion, das gleichfalls der issaeischen Peraea angehört,[5]) der Stadt Issa hier selbständig entgegentreten konnte; glaube aber bemerken zu dürfen, daß auch, wenn wirklich die drei Gesandte Traguriner waren, die oben vorgetragene Verwertung des Fundortes der Fragmente für die Beziehungen zwischen Issa und Salona aufrecht bleibt; denn schließlich wird doch, wie Zeile 13 zeigt, über die Autonomie Issas vor Caesar verhandelt.

Die Gesandten tragen aber ihre Botschaft nicht selbst vor, was sonst die Regel ist; sondern dies besorgt ein römischer Bürger, ich weiß nicht ob als Mitglied des statthalterlichen Konsilium, kaum als Rechtsbeistand oder Patron der Issaeer, noch weniger als Vertreter einer gegnerischen Partei, etwa als das, was später *curator* oder *defensor* eines *conventus civium Romanorum* genannt wird, da sonst doch wohl der Grund angegeben wäre, weshalb dieser Römer den Statthalter und sein Konsilium instruiert. Das Einfachste scheint mir immer noch zu sein, daß diesmal der Dolmetsch als Referent fungiert.

Unsere Überlieferung verschweigt fast durchaus den Interpreten der fremdsprachigen Gesandtschaften; es ist eine Ausnahme, wenn wir — übrigens nur so ganz von ungefähr — erfahren, daß die aus Karneades, Diogenes und Kritolaos gebildete Gesandtschaft der Athener an den römischen Senat 155 v. Chr.

[1]) Über diese Verwendung von ἐπί mit dem Genetiv Viereck sermo Graecus (1888) 64.

[2]) Es muß καί vor dem dritten Namen als vergessen oder unterdrückt angesehen werden. Ein Analogon für diese wunderliche Auslassung im Senatsbeschluß über die Steuerabgaben in Oropos Z. 18 περὶ ὧν Ἑρμόδωρος Ὀλυμπίχου υἱὸς — — καὶ Ἀλεξίδημος Θεοδώρου υἱὸς (καὶ) Δημαίνετος Θεοτέλου υἱὸς πρεσβευταὶ Ὠρωπίων λόγους ἐποιήσαντο.

[3]) Wieweit der Bericht Appians, in welchem dieser Name erscheint, von Irrtümern frei ist, bleibt für diesen Zusammenhang gleichgültig.

[4]) Gemeint wäre dasselbe, was z. B. im Schreiben des Prätors M. Valerius an die Gemeinde Teos (CIG 3045 vom J. 193 a. Chr.) ausgedrückt ist durch die Worte: ἀποσταλεὶς πρὸς ἡμᾶς πρεσβευτής, προχειρισθεὶς καὶ ὑφ' ὑμῶν πρεσβεῦσαι περὶ τῆς πόλεως τό τε ψήφισμα ἀνέδωκεν καὶ αὐτὸς ἀκολούθως τούτῳ διελέχθη μετὰ πάσης προθυμίας.

[5]) Vgl. darüber Mommsen CIL III p. 355 und Brunsmid p. VIII, die beide für keine Periode der antiken Geschichte Selbständigkeit Tragurions anzunehmen geneigt sind.

in senatum quidem introducti interprete usi sunt C. Acilio senatore (Gellius noct. Att. VI 14, 9) und im Senat offenbar nicht zum Sprechen (oder sagen wir: zu einem zusammenhängenden Sprechen) zugelassen worden sind.[1]) Plutarch Cat. mai. 22 drückt dies so aus: τοὺς πρώτους λόγους αὐτῶν πρὸς τὴν σύγκλητον ἀνὴρ ἐπιφανὴς σπουδάσας αὐτὸς καὶ δεηθεὶς ἡρμήνευσε Γάιος Ἀκίλιος.[2]) Wie Valerius Maximus II 2, 3 behauptet, wäre vor Sullas Diktatur nie eine griechische Rede ohne Verdolmetschung an den Senat gehalten worden, die erste durch den Rhetor Molon aus Rhodos 81 v. Chr.: *eum namque ante omnes exterarum gentium in senatu sine interprete auditum constat.* Valerius Maximus behauptet dann, daß zu seiner Zeit den Senatoren im Rathaus beständig die griechischen Reden in den Ohren gellten; wir wollen und können nicht untersuchen, wie viel Übertreibung dabei ist, auch nicht, wie viele Senatoren das Gesprochene und wie weit sie es verstanden haben. Aber daß ein Mann wie Caesar so schlechthin griechischen Gesandtschaften, zumal wenn ihre Gemeinden bereits stark unter römischem Einfluß standen, erlaubt haben soll, ohne Dolmetsch vor ihm zu erscheinen, wird zu bezweifeln sein. Wer da immer schreibt und liest,[3]) daß die Römer der gebildeteren Stände des Griechischen mächtig waren und sich seiner in der Gesellschaft bediente, möge doch einmal bedenken, welche unwahrscheinliche Forderung mit dieser Behauptung an unseren Glauben gestellt wird. Die modernen Gelehrten haben in ihrer Jugend weit mehr für ihre allgemeine Bildung getan als die meisten jungen Römer der ersten Stände und haben selbstverständlich auch auf rationellere Weise und mit reicheren Mitteln gelernt, nämlich mit denen der öffentlichen Fürsorge für den höheren Schulunterricht; und wie viele von diesen Männern, deren Studienreisen in anderssprachigen Ländern auch nicht kürzer als ehedem die der vornehmen römischen Jugend gedauert haben, sind nun imstande, eine fremde Sprache sicher zu sprechen oder in ihr Gesprochenes zu verstehen, selbst wenn sie mit großer Leichtigkeit in ihr Geschriebenes lesen können? Und nun soll man einem gescheuten und streng römisch fühlenden Mann wie Caesar zumuten, daß vor seinem Tribunal schwierige Fragen des täglichen Lebens und der Tagespolitik unter Umständen in einer Sprache verhandelt werden, die der größere Teil seines Konsiliums nicht oder zur Not versteht. Man sage mir doch, ob man es z. B. in einer ersten Kammer eines Landes mit deutscher Amtssprache, deren Mitglieder den vornehmsten Geschlechtern angehören oder aus den Kreisen der Intelligenz berufen worden sind, aus praktischen Gründen auch nur wagen könnte, ein französisches Referat über irgendeine aktuelle Frage zu erörtern? Und dann wollte ich wissen, in welchem Lande deutscher Zunge einer Konferenz von Beamten oder Offizieren höherer oder höchster Ränge einem solchen Referat zu folgen zugemutet werden kann. Man schlage Dio LVII 15 und Sueton Tiber 71 nach, um zu sehen, wie mehr als zwei Generationen nach Caesar ein Mann, der in griechischer Sprache Gedichte verfaßt hatte, der gewiß genug Gelegenheit gehabt hatte, das Griechische so gut als nur möglich zu erlernen, und bezeugtermaßen diese Sprache beherrschte, als Regent lieber eine Verordnung unvollständig läßt, bevor er es zugebe, daß ein griechisches Wort, ein Fachausdruck, für den das Lateinische kein Äquivalent besaß, in sie aufgenommen werde, und der einem als Zeugen vorgerufenen Hauptmann verbietet, die an ihn gerichteten Fragen in griechischer Sprache zu beant-

[1]) Denn Gellius fährt fort: *sed ante ipsi seorsum quisque ostentandi gratia magno conventu hominum dissertaverant*, vgl. Plutarch Cato d. Ä. 22; also, so muß man schließen, suchten sie dafür Ersatz, daß sie nicht vor dem römischen Senate als Redner zu glänzen Gelegenheit erhielten.

[2]) Und Aelian var. hist. III 17 vermag zu behaupten, daß die Senatoren nachträglich erklärten: ἔπεμψαν Ἀθηναῖοι πρεσβεύοντας οὐ τοὺς πείσοντας, ἀλλὰ γὰρ τοὺς βιασομένους ἡμᾶς δρᾶσαι, ὅσα θέλουσιν. Das eine Beispiel mag lehren, wie wenig Spuren die rein sachliche Notwendigkeit der Verdolmetschung von Reden fremder Gesandtschaften und der Nationalstolz des römischen Senates in der Auffassung und in den Berichten der Späteren zurückgelassen haben.

[3]) Ich wähle aus Teuffels Röm. Literaturgesch., einem ausgezeichneten Buch, das sonst ohne Floskeln und auf kürzestem Wege die Wahrheit sucht, nur eine Stelle aus, die u. a. [5] 138 behauptet: „Damit, daß Marius Griechisch nicht versteht (Sall. Iug. 85, 32), bildet dieser bereits eine Ausnahme in seiner Zeit, ohnehin von der regierenden Klasse; schon die Aufführung griechischer Stücke zu Rom in griechischer Sprache zeigt die Verbreitung dieser Kenntnis", und das soll obendrein noch für das zweite vorchristliche Jahrhundert zutreffen! Oder Christ Griech. Literaturg.[3] 615 glaubt Juvenals Wort 360 *non possum ferre, Quirites, Graecam urbem* genügend abgeschwächt zu haben, wenn er sagt: „Nach und nach ist so Rom eine halbgriechische Stadt geworden — —." Der Gegenstand (das Griechische als Sprache des Verkehrs, der Verwaltung und der Gesellschaft) ist zu wichtig und interessant, als daß er so nebenbei erörtert werden könnte. Material gibt es zwar nicht in ausreichendem Maße, doch sind viele dankbare Einblicke möglich; einen solchen Einblick in das Verhältnis der Beamten zum Griechischen als Verkehrssprache geben einzelne Belege, die man für die interpretes zu sammeln pflegt, vgl. z. B. Mommsen Röm. Staatsrecht I[3] 368, 2. Vgl. Hahn Rom und Romanismus (1906) 81.

worten. Ein so stolz seine Nationalität betonendes Volk wie das römische, das auf seine griechischen Zeitgenossen nicht durch dieselbe Brille blickte, die wir in Bewunderung viel älterer Kulturperioden Griechenlands und dann wieder der Renaissance des Hellenismus gebrauchen, hat dem Griechentum in der Praxis keine oder keine nennenswerten Konzessionen gemacht.

Solange also, als mir nicht das Gegenteil nachgewiesen wird, glaube ich, daß C. Gavennius [C.] f. Fabia damals als Dolmetsch vor Caesar fungiert habe, vermutlich in zusammenhängender Rede und nicht etwa als dienender Interpret. Daß diese Tätigkeit in der Inschrift als λόγους ποιεῖν bezeichnet wird, fällt eigentlich weniger auf, als daß in älteren Senatsbeschlüssen, die nach Anhörung von Gesandten zustande gekommen waren, des Interpreten überhaupt nicht gedacht wird.

Das Pränomen des vermuteten Interpreten steht vom dritten Buchstaben an in Rasur; Gavennius oder Gavenius scheint sein Gentilname zu sein, ein seltener Name,[1] dessen Heimat und Verbreitungsgebiet uns unbekannt sind.

Ich denke, das Fragment[2] gehört einem Rechenschaftsberichte an, dessen wesentlicher Inhalt die von Caesar gefällte Entscheidung, sei es im Wortlaute nach dem schriftlichen Bescheide, sei es in sinngetreuem Exzepte, bildete; daß Fragmente mit diesem Bescheide noch gefunden werden, ist wenigstens im Zusammenhange der hier vorhandenen Fundgelegenheit mit Rücksicht auf das oben S. 79 Gesagte leider nicht zu hoffen. Trotzdem bleibt die Nachforschung nächst der porta Caesarea von Salonae nach anderen Fragmenten desselben Steines mit dem Präskripte und mit der Bezeichnung des Themas sehr wünschenswert. Denn der oben gegebene Versuch einer Lesung bedarf noch sehr der Bestätigung und der Ergänzung.

[1] Beispiele aus Inschriften bei SCHULZE Lateinische Eigennamen S. 76.

[2] Auf die Z. 13 fg. vorgeschlagene Ergänzung [καὶ τῆς φιλίας τῶν Ῥωμαί]ων lege ich keinen Nachdruck: sie soll bloß Mögliches andeuten.

BEIBLATT

ADALBERT DUNGEL

Ausgrabungen bei Kuffern

Auf Kuffern wurde die Aufmerksamkeit der Archäologen zuerst durch die daselbst gefundene Situla[1]) gelenkt. Sie war keineswegs der erste Fund an diesem Orte; ihr waren schon andere Gräberfunde vorausgegangen, und wohl diesem Umstande ist es hauptsächlich zu danken, daß sie gerettet wurde. Ich hatte dieser Fundstätte ihrer Wichtigkeit wegen von jeher mein Augenmerk zugewendet und daher auch für die Dauer einer mehrwöchentlichen Abwesenheit im Jahre 1891 die wiederholte Besichtigung der dortigen Schottergrube dem bekannten Forscher P. LAMBERT KARNER und dem Wegmeister des Straßenbezirkes Mautern FLORIAN DORNICH recht ans Herz gelegt; wirklich ist auch letzterer bei einer solchen Besichtigung zur Kenntnis des Fundes gelangt, und P. KARNER, dem er diesen mitteilte, hat sich dann der Mühe der Sicherung des Fundes unterzogen.

Das Grabfeld selbst bilden die gegen Süden und Osten sanft ansteigenden Äcker, die im Norden von dem Orte Kuffern und den westlich gelegenen Wiesen und im Westen und Süden von der Landesstraße St. Pölten—Krems und der davon abzweigenden Herzogenburger Bezirksstraße begrenzt werden. Gegen Osten kamen einzelne Funde noch jenseits der von Kuffern nach Statzendorf führenden Bezirksstraße vor.

Auch jenseits der angeführten nördlichen Begrenzung wurden noch Funde gemacht, und zwar in einem nahe am Orte gelegenen Weingarten Parzelle n. 957, Besitzer ANTON SCHOPFEL, Kuffern n. 26, bestehend aus einem Haufen verschiedener Gefäßscherben, die durch ihre charakteristische Form für eine ältere Periode als die im nachstehenden zur Darstellung gelangende sprechen, und an der Straße abwärts gegen Westen auf einem Acker, früher Weingarten, des JOSEF THUSNAR, Kuffern n. 31, in einem tiefen Loche unter und zwischen Steinen, Scherben und Knochen von mindestens vier menschlichen Leibern wirr durcheinander liegend, welche Fundstücke wohl aus Bestattungen stammen, aber keineswegs mehr in ihrer ursprünglichen Lage sich befanden, sondern schon in früher Zeit bei Anlage oder bei der Bearbeitung der Weingärten als der Arbeit hinderlich gesammelt und in Gruben versenkt worden sind und, weil auch ohne alle Beigaben, vorläufig unberücksichtigt bleiben.

Die Lage der Gräber zueinander ist ganz regellos. Bald liegen sie zu zweien oder dreien nahe beisammen, bald wieder ganz vereinsamt in großen Zwischenräumen. Dadurch erklärt es sich auch, daß systematische Untersuchungen schon wegen der geringen Gewißheit des Erfolges und der bedeutenden Kosten nicht leicht durchführbar sind, wie ja auch eine solche vom Herrn Regierungsrate SZOMBATHY nach Auffindung der Situla dort veranlaßte größere Grabung resultatlos blieb, und daß man für die Konstatierung von Gräbern auf Funde beim Ackern oder spezielle Sondierungen angewiesen bleibt.

Die Gräber selbst werden in der Reihenfolge ihrer Ausgrabung aufgeführt.

Grab I: Nördlich vom Fundorte der Situla gelegen, 2 *m* lang, mit einem Skelette, das vom Scheitel bis zum Hüftknochen 80 *cm* maß. Die Beigaben bestanden in einer Pfeilspitze über dem Kopfe und einer Lanzenspitze unter dem rechten Oberarme, beide aus Eisen. Die Gefäße waren vollständig zerstört.

Grab II: Ein Hockergrab. Von der Fundstelle der Situla 2 *m* n. ö. entfernt. Es hatte eine trichterförmige Gestalt, war 75 *cm* tief und verengte sich bis auf 40 *cm*. Der Hocker saß an der Südseite des Grabes, hatte das Gesicht gegen Norden gerichtet und die rechte Hand nur 30 *cm* unter der Erdober-

---

[1]) Vgl. über sie P. LAMBERT KARNER, M. A. G. XXI [68]. Dr. MORITZ HOERNES ebd. [78]. JOSEF SZOMBATHY ebd. [81].

fläche gegen Osten ausgestreckt. Beigaben fanden sich nicht vor.

Grab III: Ein weiteres Hockergrab wurde in derselben Richtung, aber in größerer Entfernung aufgedeckt. Das Skelett war in ähnlicher Lage wie in Grab II, nur hatte es beide Hände ausgestreckt und bei jeder Hand eine Schale, die aber wegen der großen Seichtheit ihrer Lage ganz zerstört waren.

Grab IV: Unweit des Grabes I, knapp neben dem Raine, war ein Skelettgrab 2 *m* lang und 2·1 *m* breit. Das Skelett lag an der westlichen Grabwand, den Kopf im Süden, aber etwas höher gelegt als der übrige Körper, das Gesicht gegen Westen gedreht. Brust und Bauch waren mit einer Menge Steinen belegt. — Die Beigaben bestanden aus drei großen Urnen, welche je in einer Ecke, mit Ausnahme jener, in welcher der Kopf lag, aufgestellt waren, aus einer kleinen Fibel bei der rechten Achsel, einer Lanzenspitze über der linken Schulter, einem Schwerte an der linken Seite und zwei Messern bei der rechten Hand, in deren Nähe auch ein Häufchen Tierknochen lag. Die Fundstücke dieses Grabes befinden sich im Naturhistorischen Hofmuseum.

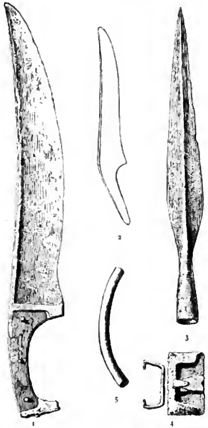


Fig. 1—5 aus Grab VI (1—4 Eisen, 5 Bronze), 1/3 n. Gr.

Grab V: Ein Brandgrab östlich von dem vorigen gelegen, mit geringen Überresten von Gefäßen und vom Leichenbrande. Da diese nur wenig unter der Oberfläche lagen, ist es sehr wahrscheinlich, daß das Grab durch den Pflug zerstört worden ist. Die gefundenen Reste stammen von einer großen Urne aus grauem Tone mit einem Zickzackornament aus vier parallelen Strichen, von einer rot und schwarz bemalten Urne, von einem rötlichen mit kleinen Höckern besetzten Gefäße und von einem schmalen Becher, wie selbe das Gräberfeld von Statzendorf in großer Zahl zutage förderte.[1])

Grab VI. Skelettgrab mit folgenden Beigaben: Eisernes Haumesser, Fig. 1,[2]) 39 *cm* lang, 4—5 *cm* breit, der Griff aus Holz, von welchem noch Spuren vorhanden sind, mit 3 Eisennieten befestigt. Kleineres Eisenmesser, Fig. 2, 11·5 *cm* lang, 1—1·5 *cm* breit, etwas geschweift. Eiserne Lanzenspitze, Fig. 3, 26 *cm* lang, 3·25 *cm* breit, die beiderseitigen Rippen stark ausgebildet. Eiserne Gürtelschließe 5·25 *cm* lang, 3 *cm* breit, mit dazu gehörigem Schließhaken, Fig. 4. Das Segment eines kompakten großen Bronzeringes, Fig. 5. Bauchige Urne aus lichtgrauem Ton, 15·5 *cm* hoch, Bodenweite 12 *cm*, Mittenweite 29 *cm*, obere Randweite 16 *cm* mit schmalem, aufrechtstehendem Halse und am äußeren Umfangsrande 5 Rippenansätze in gleichen Abständen. Urne aus dunkelgrauem Ton, 16·5 *cm* hoch, Bodenweite 9 *cm*, Mittenweite 30 *cm*, innere Halsweite 8 *cm*, obere Randweite 11 *cm*. Schale aus grauem Tone, 5 *cm* hoch, 11 *cm* weit, mit einer geringen Einschnürung unter dem

[1]) Vgl. Bayer Das prähistorische Gräberfeld zu Statzendorf, in diesem Jahrb. II (1905) und meine noch darüber ausstehende Publikation in Mitteil. der prähistor. Kommission.

[2]) Die Zeichnungen, nach welchen die Textfiguren hergestellt wurden, verdanke ich größtenteils dem Maler Herrn Ludwin Hans Fischer; für die Sicherung der Fundobjekte und Wiederherstellung der Gefäße gab sich Herr Professor Willibald Leeb große Mühe, wofür ich beiden Herren bestens danke.



Fig. 7 aus Grab VII (Eisen), $^1/_2$ n. Gr.

Rande und einem Nabel am inneren Boden. Sämtliche Gefäße sind graphitiert.

Grab VII: Skelettgrab, sehr zerstört. Es enthielt an Beigaben: Ein eisernes Haumesser, Fig. 6, mit abgebrochener Spitze, 22 *cm* lang und bis 2·5 *cm* breit. Eine Urne, 32 *cm* hoch, Bodenweite 12 *cm*, mittlere Weite 31 *cm*, der obere Rand etwas ausgeschweift, 17 *cm* weit; der Kern aus schwarzem, der äußere und innere Überzug aus gelblichem Tone. Schale aus lichtgelbem Tone, 5 *cm* hoch, 15 *cm* weit, der 1·5 *cm* breite Hals durch Einschnürung abgegrenzt und etwas nach außen abstehend, mit einem Nabel. Stück einer 10 *cm* hohen Schale aus grauem Tone mit etwas eingezogenem Rande.

Grab VIII. Ein Familiengrab, Fig. 7, darin von links nach rechts zuerst das Skelett eines etwa zwölfjährigen Knaben (I), dann die Mutter (II), die im linken Arme ein Mädchen (III) von ungefähr fünf Jahren hält, und zuletzt der Vater (IV). Die Köpfe liegen im Süden. Die Beigaben waren folgende: Halsring am Halse des Mädchens, Fig. 8_{11}, aus starkem Bronzedraht, die Enden mit Ösen versehen, die durch einen Wulst vom Ringe abgeschieden sind, mit einem herzförmigen Anhängsel aus Eisen, das durch einen dünnen durchgezogenen Bronzedraht am Ringe befestigt ist. Der Ring ist 14·5 *cm* weit. Zwei offene Armringe aus Bronze auf dem Armknochen der Mutter, deren einer, Fig. 8_{10}, 5 *cm* weit, mit durch Wülste gesonderten Knöpfchen als Enden und einem ähnlichen Wulste im Halbierungspunkte des Ringes, während der zweite, 5·7 *cm* weit, aus etwas dünnerem Drahte besteht, mit Ösen an den Enden wie der Halsring. Ein Ohrring, Fig. 8_{12}, aus schwachem Bronzedraht mit den Resten einer blauen Glasperle nebst Schnur; er lag zwischen den Schädeln der Mutter und des Mädchens. Um die Halswirbelknochen der Mutter lagen vierzehn Stück röhrenförmige Bronzeperlen, jede 1·6 *cm* lang, 0·4 *cm* weit, eine davon zerbrochen, mit Resten einer Schnur, Fig. 8_{13}. Neben dem linken Fuße der Mutter lagen drei kleine 2 *cm* und 3 *cm* lange Eisenklammern. An Tonsachen enthielt das Grab neun Gefäße und zwei Spinnwirtel. In der linken Ecke stand eine Urne, angefüllt mit Erde, im Halse eine kleine Schale und bedeckt mit einer größeren Schale, Fig. 8 links oben im Eck. Die Urne selbst, Fig. 8_1, aus grauem Tone und mit Graphit überzogen, 24 *cm* hoch, Bodenweite 11·5 *cm*, Mittenweite 23 *cm*, innere Halsweite 11·5 *cm*, äußere Randseite 17 *cm*, der Hals kelchartig ausladend und beim Ansatze durch einen Wulst markiert. Die darin befindliche kleine Schale, Fig. 8_6, aus rötlichem Tone und graphitiert, 3·5 *cm* hoch, 11·5 *cm* weit, mit einem Nabel. Die Deckschale, Fig. 8_4, aus dunkelgrauem Tone, 6 *cm* hoch, oben 22 *cm* weit, mit Einschnürung unter dem Rande und einem Nabel. Die rechts davon stehende Urne, Fig. 8_7, aus grauem Tone und graphitiert 23 *cm* hoch, Bodenweite 12 *cm*, Mittenweite 25 *cm* innere Halsweite 10 *cm*, obere Randweite 15·3 *cm*. Neben dieser Urne rechts befanden sich Knochen von einem Hirsche und darüber gerade unter den Füßen der Mutter eine Urne, welche an Form und Größe den unter Fig. 8_1 und 8_2 ganz ähnlich ist. Eine dieser ganz gleiche Urne befand sich über den Schädeln von Sohn und Mutter. Neben dem rechten Fuße der Mutter stand eine Urne, Fig. 8_3, aus dunkelgrauem Tone, graphitiert, 11 *cm* hoch, mittlere Weite 17 *cm*, Randweite 11 *cm*, mit einem Nabel, und links

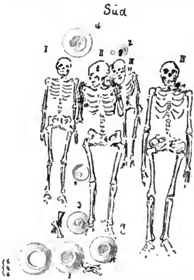


Fig. 7 Grab VIII (die zugefügten Nummern entsprechen denen des Tableaus Fig. 8)

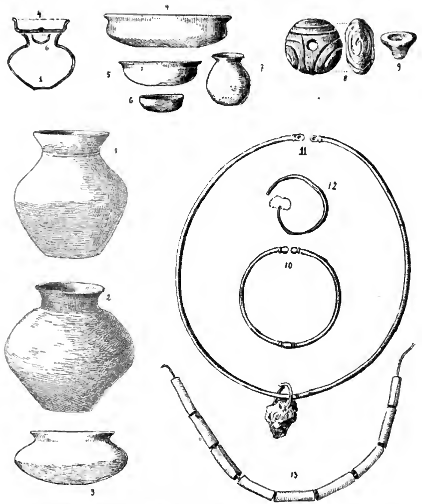


Fig. 8 Beigaben aus dem Familiengrabe VIII (die zugefügten Zahlen entsprechen denen in Fig. 7) n. 12 und 13 nat. Gr., n. 5 und 8—11 $^2/_3$ n. Gr., n. 3 und 7 $^1/_4$ n. Gr., n. 1. 2. 4. 6 $^1/_5$ n. Gr.

daneben lagen wieder einige Knochen vom Hirsche. Bei dem rechten Oberschenkel der Mutter lag eine kleine Schale, Fig. 8_5, aus rötlichgelbem Tone, 3 *cm* hoch, 8 *cm* weit, mit einem Nabel, sehr roh gearbeitet und darinnen ein Spinnwirtel, Fig. 8_8, mit 3 *cm* Durchmesser. Ein kleines krugförmiges Gefäß aus rötlichgelbem Tone, sehr roh gearbeitet, 7·5 *cm* hoch und weit, Fig. 8_7, stand über dem Schädel des Mäd-

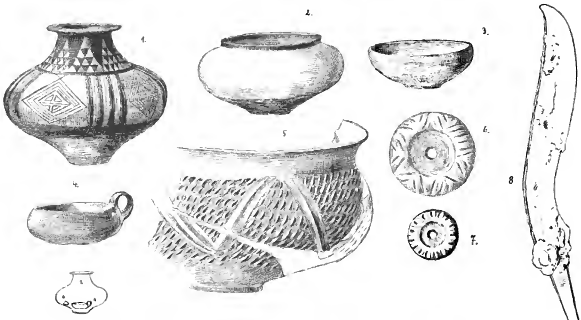


Fig. 9 Beigaben in Grab IX (n. 1. 6 und 7. nat. Gr., n. 3 und 5 1/4 n. Gr., n. 4 1/3 n. Gr., n. 1 und 2 1/6 n. Gr.)

chens, und links knapp daneben lag ein Spinnwirtel, Fig. 8_9, mit 2·3 *cm* Durchmesser.

Grab IX: Ein Brandgrab mit Bruchsteinen umgeben. An Metallbeigaben enthielt es ein eisernes Messer, Fig. 9_5, mit kantigem Griffansatze, geschweift, 12·5 *cm* lang, und einige kleinere Stückchen Bronzeblättchen mit mehreren kleinen Bronzeringelchen von 0·4—0·5 *cm* Durchmesser, teilweise aneinander haftend. An Gefäßen kamen vor: eine bemalte Urne, Fig. 9_1, 32 *cm* hoch, Bodenweite 10·5 *cm*, Bauchweite 40 *cm*, Oberrandweite 19 *cm*, innere Halsweite 13 *cm*, ihre Bemalung zerfällt durch zwei parallele schwarze Bänder, von denen das schmälere den Hals von dem Bauche scheidet, das breitere auf der unteren Seite des Bauches den Fuß der Urne abgrenzt, in drei Teile; der letzte Teil, der Fuß nämlich, ist einfach rotbraun gefärbt. Der mittlere Teil ist durch vier Bündel — jedes aus vierzehn Kannelüren gebildet, von denen immer zwei zusammen abwechselnd schwarz und rotbraun gefärbt sind — in vier Abteilungen geteilt, die geometrische Zeichnungen in dunkleren rotbraunen Linien enthalten. Der Hals der Urne ist durch scharf eingeritzte Linien in verschieden abwechselnde Dreiecke geteilt, von denen die auf dem Scheitel stehenden schwarz, die anderen rotbraun gefärbt sind. In dieser Urne befanden sich eine Schale und ein Spinnwirtel, Fig. 9_4. Die in der Urne befindliche Schale, Fig. 9 links unten, aus rötlichem Tone, mit Graphit geschwärzt, mit überragendem Henkel, ist 4 *cm* hoch, 10 *cm* weit und hat einen eingezogenen Rand. Ein Spinnwirtel, eben daselbst, Fig. 9_6, hat 3·8 *cm* im Durchmesser. Bombenurne, Fig. 9_2, mit dem Leichenbrande, ist rot gefärbt, 26 *cm* hoch, 35 *cm* weit der 1·5 *cm* hohe Hals ist im Innern graphitiert. Eine Schale, Fig. 9_3, 7 *cm* hoch, 16 *cm* weit, Bodenweite 6 *cm*, aus rötlichem Tone, mit Graphit gefärbt und der Rand eingezogen. Das Seitenstück eines Gefäßes, Fig. 9_8, welches beiläufig 20 *cm* hoch und am Rande 15 *cm* weit war. Eine im Zickzack geführte Rippe teilt die Bauchteile in lauter Dreiecke, die wieder durch längliche, mit dem Fingernagel in dem ungebrannten Tone hervorgebrachte Höcker ausgefüllt sind. Das Gefäß ist aus dunkelgrauem Tone gemacht und mit Graphit überzogen. Spinnwirtel, Fig. 9_7, mit 2·3 *cm* Durchmesser. Außerdem fanden sich noch Teile eines eingezogenen Randes einer größeren Schale mit grauem Kerne, innen und außen mit rötlichem Tone überzogen und darüber eine Schichte Graphit, und ein kleines Bruchstück eines Gefäßes aus rötlichem Tone mit Teilen hängender Halbkreise, wie sie dem Statzendorfer Gräberfelde so eigentümlich sind und vereinzelt auch anderwärts vorkommen.[1])

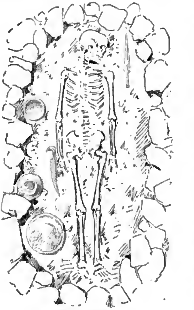


Fig. 10 Grab X

Grab X: Skelettgrab, auf einem zum Hause n. 3 in Kuffern gehörigen Acker, ungefähr 300 Schritte östlich vom Fundorte der Situla, 2 *m* lang, 1·5 *m* breit und 0·75 *m* tief. Lage Süd-Nord, der Kopf im Süden, sein Gesicht gegen Westen gewendet; bei der linken Achsel eine Lanzenspitze, bei der rechten Hand ein Hackmesser. Außerdem waren drei Gefäße beigegeben und alles von vielen Bruchsteinen umschlossen, Fig. 10. Haumesser und Lanzenspitze aus Eisen sind abhanden gekommen. Die Urne bei dem rechten Unterschenkel ist 40 *cm* hoch, Bodenweite 16 *cm*, Bauchweite 42 *cm*, innere Halsweite 16 *cm*, Randweite 26 *cm*. Die Urne ist doppelkonisch mit kelchartig erweitertem Rande. Auf der oberen Bauchseite zwischen zwei Wülsten ein Band von zweireihigen eingepreßten Würfelaugen; ein Wulst umzieht auch den Hals gegen den Rand zu. Die Urne ist aus grauem Tone und mit Graphit überzogen. Von der zweiten Urne und der Schale finden sich jetzt nur wenige Bruchstücke.

Grab XI: Auf einem zum Hause n. 13 in Kuffern gehörigen, auf dem sogenannten Oberfelde

[1]) Vgl. die S. 87 Anm. 1 zitierten Publikationen.

neben der nach Statzendorf führenden Straße gelegenen Acker. Es lag 20 *cm* unter der Oberfläche, war 2·1 *m* lang, 1·50 *m* breit und 0·5 *m* tief. Die Richtung war Ost-West. Die Seitenwände waren von aufrechtstehenden Steinplatten gebildet, und eine solche bildete auch die Decke. Seitenwände und Decke waren mit einer beiläufig 2 *cm* dicken Mörtelschichte umkleidet. In dem Grabe waren zwei Tote bestattet worden, aber die Skeletteile waren durcheinandergeworfen; an Beigaben fanden sich nur ein paar kleine Stücke eines roten Gefäßes, eine Bronzeschnalle (5·5 *cm* lang und 4·5 *cm* breit) und eine Bronzemünze Diokletians 26 *mm*, mit *Moneta sacra Augg. et Caess. nn.* $\frac{|\ A}{SIS}$ Cohen² n. 340. Auf demselben Acker liegt noch ein Grab, welches ebenso wie dieses mit einer Bruchsteinplatte bedeckt war. lang und 2·4 *cm* breit mit einem Loche zum Anhängen. Urne aus dunkelgrauem Tone mit Graphitüberzug, 53 *cm* hoch. Der Durchmesser, 22 *cm* am Boden, erweitert sich regelmäßig bis auf 50 *cm*, die sie in der Höhe von 29 *cm* erreicht, dann verflacht sie rasch und bildet mit vier konzentrischen Wülsten den Übergang zum Halse, der 14 *cm* hoch ist, eine innere Weite von 21 *cm*, eine Randweite von 34 *cm* besitzt und dadurch kelchartig sehr erweitert erscheint. Urne aus grauem Tone mit Graphitüberzug, 18 *cm* hoch, Bodenweite 9·5 *cm*, Bauchweite 21 *cm*, innere Halsweite 10 *cm*, Randweite 14 *cm*, mit zwei schwachen Wülsten, dem einen am Halsansatze, dem andern in der Halsmitte. Reste einer dritten bauchigen Urne. Schale (Fig. 11) aus dunkelgrauem Tone und graphitiert, 4·5 *cm* hoch, obere Weite 14 *cm*, Boden 10 *cm* mit einem Nabel und innen verziert: durch ein Kreisband



Fig. 11 Tonschale aus Grab XII
(*a* Seitenansicht, *b* Durchschnitt, *c* Innenboden)
$^1/_3$ n. Gr.



Fig. 12 Innenboden einer Tonschale (wie Fig. 11) aus Grab XII, $^2/_5$ n. Gr.

Da sie beim Ackern hinderlich war, entfernte sie der Besitzer. Da er sich aber die Stelle nicht näher merkte und ein Sondieren nach den schmalen Seitenwänden wenig Erfolg versprach, unterblieb bisher die Ausgrabung. Allem Anscheine nach dürfte es derselben Zeit wie n. XI angehören. Auch in den Weingärten nahe am Walde links von dem von Kuffern nordwärts auf die Höhe führenden und teilweise sehr ausgefahrenen Wege fanden Arbeiter einige Gräber, die nach den mir überbrachten Fundstücken (Gefäßteile und kleine Messer mit weißen Beingriffen) in die späteste römische Periode gehören.

Grab XII auf dem zum Hause n. 2 in Kuffern gehörigen und auf dem sogenannten Steinfelde auf der Höhe des Feldes gegen die Herzogenburgerstraße gelegenen Acker; darin ein Skelett. Das Grab scheint schon früher nach Beigaben untersucht worden zu sein. An diesen fanden sich verschiedene Eisenteile, verbogen und zerbrochen, die sich als Teile einer Schwertscheide erweisen; ein Stück eines 2·2 *cm* breiten Eisenringes und ein Wetzstein 11·5 *cm* eingedrückter Würfelaugen über dem Kreuzungspunkte. Eine zweite Schale zu drei Vierteln erhalten, Fig. 12, weicht von der vorausgehenden nur in der Art der inneren Bodenverzierung ab. Diese besteht in zwei konzentrischen, von je zwei Kreislinien eingefaßten Strichelbändern, deren Zwischenraum ein Mäander ausfüllt, während auf der äußersten Kreislinie Krummstäbe aufgestellt sind, von denen zwei durch die an das Ende der Krümmung gefügten geneigten Seitenstriche die Gestalt eines R im Spiegelbilde (Я) haben.

Grab XIII: Ein Skelettgrab, auf einem zum Hause n. 23 in Kuffern gehörigen, westlich von der nach Statzendorf führenden Straße gelegenen Acker so seicht gelegen, daß man beim Ackern darauf stieß. Der Kopf lag im Nordosten und war samt den übrigen Teilen mit Bruchsteinen zugedeckt. Obwohl das Grab nicht den Anschein einer Störung machte, fand sich in ihm nur ein eiserner Armring mit 8·5 *cm* Durchmesser, gegenwärtig offen mit frischen Bruchstellen; er dürfte ursprünglich geschlossen gewesen

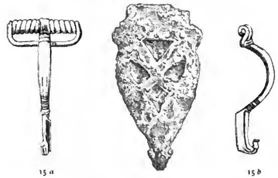
und ein 1 *cm* großer Teil ausgebrochen sein; ein paar lichtgraue Scherben und bei den Füßen zwei Scherben von dunkleren Tongefäßen.

Grab XIV: Skelettgrab auf einem zum Hause n. 22 in Kuffern gehörigen Acker, Fig. 13. Der Kopf des Beerdigten lag im Südeo und war mit Steinen bedeckt. An Fundstücken kamen vor: Ein eiserner Armring am rechten Oberarme, 9·5 *cm* weit, mit ehemals verschiebbarem Eisenkopf geschlossen. Ein kleiner Armring von Eisen, 6 *cm* weit, ursprünglich geschlossen, gleichfalls mit einem ehemals beweglichen Eisenknopf. Mehrere Bruchteile von solchen eisernen Ringen. Auf der Brust lag, wahrscheinlich



Fig. 13 Grab XIV

von einem Gürtel herrührend, eine Schließe aus Eisen, Fig. 14, halbovalförmig mit einem Hakenansatz, auf der Außenseite mit einem schiefgestellten Kreuze in einer herzförmigen Vertiefung verziert, 12·5 *cm* lang, 7 *cm* breit. Neben der linken Achsel lag eine Bogenfibel aus Bronze, Fig. 15 *a*, *b*. Der Kopf der Fibel endigt mit einem Ringe, in welchem eine Achse steckt. Auf dieser ist dann links der bewegliche eiserne Dorn aufgesteckt und befestigt durch eine Spirale aus starkem Bronzedraht, der neben dem Dornfuße beginnt und nach sechs Umgängen, eine gerade untere Sehne bildend, an der anderen Seite mit ebensoviel Umgängen neben dem Ringe am Fibelkopfe endet. Der Bogen ist sechskantig, in der Mitte 8 *mm* breit und wird gegen beide Enden zu schmäler. Der Kopf ist auf der Oberseite durch ein schmales, gegliedertes Band verstärkt, vor welchem sich sechs Rillen befinden. Die oberen Kanten sind durch Längsfurchen hervorgehoben. Das Ende des Bogens beim Fuße ist durch sechs Querrillen und mit einem glatten zwischen zwei geflochtenen Bändern verziert. Der Fuß endet in eine zierliche Spitze, die zurückgelegt ist. Die Länge beträgt 9 *cm*; der eiserne Dorn ist abgebrochen. Neben dem rechten Unterschenkel stand eine Urne aus grauem Tone, mit Graphit überzogen, 23 *cm* hoch, Bodenweite 17 *cm*, Bauchweite 29 *cm*, Randweite 20 *cm*, der Hals nur wenig nach außen geschweift. Oberhalb davon stand eine Schale gleichfalls aus grauem Tone mit Graphitüberzug, 4·5 *cm* hoch, 15 *cm* weit, mit einer ganz geringen Einsehnürung unter dem Rande.



15 *a* 14 15 *b*

Fig. 14. 15 Eiserne Gürtelschließe und Bronzefibel

Grab XV: Ein Skelettgrab, nur 3 *m* vom Kopfende des Grabes XIV entfernt, der Kopf gegen Südosten, Fig. 16. Die beigegebenen Gefäße an der rechten Seite in der Nähe der Hand waren in sehr beschädigtem Zustande, und nur mit Mühe gelang es, eine Schale fast ganz zusammenzusetzen. Diese ist 8 *cm* hoch, 21 *cm* weit und hat unter dem niedrigen Rande die bekannte Einschnürung. Von einem zweiten Gefäße fand sich nur der 10 *cm* weite, sich nach unten verengende Hals und von einem dritten ein Bodenfragment, das diesen Boden mit 18 *cm* Weite zeigt. Die Gefäße waren alle aus grauem Tone und mit Graphit überzogen. Reicher waren dagegen die Fundstücke aus Bronze. Auf der Brust lag eine kleine, schön erhaltene Fibel, Fig. 17 *a*, *b*. Die obere Seite des runden und stark gekrümmten Bügels bildet ein 2 *mm* breites, schräge schraffiertes Band, welches durch zwei Längs- und zwei Querleisten abgegrenzt ist,

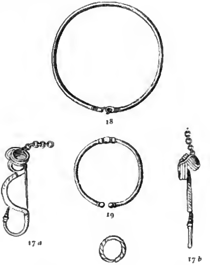
worauf ein schlanker Fuß mit einem nach aufwärts fast kreisrund gebogenen Schlußstücke folgt, dessen Ende durch kleine Wülste abgegrenzt und sich verjüngend und gekerbt am unteren Ende des schraffierten Bandes aufsitzt. Der Kopf verjüngt sich etwas und bildet zuerst in drei Windungen die rechtseitige Spirale, geht dann durch eine obere Sehne auf die linke Seite über, auch hier drei Windungen bildend, und endigt im Dorne. Auf der linken Seite ist an der äußersten Windung ein 3 *cm* langes, aus kleinen Ringelchen bestehendes, aber nicht vollständig vorhandenes Kettchen befestigt. Die Länge der Fibel beträgt 5 *cm*. Eine zweite dieser ganz gleiche Fibel, fand sich ein Fingerring, Fig. 20, 2·3 *cm* weit, aus gedrehtem Bronzedraht.

Grab XVI: Ein Brandgrab, ungefähr 120 Schritte oberhalb der Situla-Fundstelle auf dem zum Hause n. 13 in Kuffern gehörigen Acker, ganz zerstört, nur zwei Stückchen eines Bronzeringes und wenige kleine Stücke von einer roten Urne sind gefunden worden.

Grab XVII: Auch dieses Skelettgrab, nur etliche Schritte oberhalb XVI gelegen, war ganz zerstört, so daß es außer dem Schädel und etlichen Steinen nichts enthielt.



Fig. 16 Grab XV



18 17 a 19 17 b 20

Fig. 17—20 Fibeln und Ringe aus Bronze in Grab XV (n. 17 ²/₃ n. Gr., n. 19 und 20 ¹/₃ n. Gr., n. 18 ¹/₄ n. Gr.)

jedoch durch Bruch der Sehne in zwei Teile zerbrochen und ohne Kettchen, fand sich auf der rechten Schulter. Es ist nicht unmöglich, daß beide Fibeln durch das Kettchen verbunden waren. Der Halsring, Fig. 18, ist 15 *cm* weit und ganz glatt. Das eine Ende ist mit einer Öse versehen und das zweite mit einem senkrecht aufgebogenen Knöpfchen zum Befestigen; beide Enden sind durch einige Einkerbungen hervorgehoben.

Am rechten Oberarme befand sich ein Armring, Fig. 19, 6·5 *cm* weit, dessen Enden kleine Knöpfchen mit je einem von zwei Rillen eingeschlossenen Wulste bilden. Gegenüber der Öffnung befinden sich drei Wülste, von denen der mittlere der größte ist. An einem Finger der linken Hand be-

Grab XVIII: Skelettgrab, nordöstlich von der Situla-Fundstelle beiläufig 200 Schritte entfernt. Gefunden wurden: Ein eisernes Hackmesser, 28 *cm* lang, die Scheide 18 *cm* lang und 4·5 *cm* breit, im Griffe vier Eisennieten. Eine eiserne Lanzenspitze, 15 *cm* lang, der größte Teil der Dülle abgebrochen, größte Breite 2·5 *cm* und die Rippen scharf hervortretend. Eine kleine Eisenschließe von einem Gürtel mit losgebrochenem Haken, 4·4 *cm* hoch, 2·5 *cm* breit. Urne aus grauem Tone und mit Graphit überzogen, 25 *cm* hoch, Bodenweite 13 *cm*, Bauchweite 26 *cm*, Randweite 18·5 *cm*, innere Halsweite 14 *cm*, mit einem

kurzen Halse, der vom Bauche durch eine vertiefte Umfangslinie getrennt ist. Eine Schale aus gleichem Materiale, 4·5 *cm* hoch, 15·5 *cm* weit, mit einem Nabel und einer schwachen Einschnürung unter dem Rande. Schale aus demselben Materiale, 6·5 *cm* hoch, 20 *cm* weit, mit Nabel und starker Einschnürung unter dem Rande.

Grab XIX: Skelettgrab, in geringer Entfernung vom vorigen, enthielt auch gespaltene Knochen von Kleintieren, insbesondere Schweinen. Man fand ein eisernes Messer, 9 *cm* lang, mit etwas gekrümmtem Rücken, auf dem abgebrochenen Hefte noch Teile des Holzgriffes. Eiserne Lanzenspitze mit abgebrochener Spitze, 18 *cm* lang, größte Breite des Blattes 4 *cm*, mit einer 5·5 *cm* langen und 1·7 *cm* dicken Dülle, die sich im Blatte als runde Rippe bis zur Spitze fortsetzt. Das letzte Drittel des Blattes ist umgebogen. Ein Fingerring aus schwachem Bronzedraht, doppelt gewunden, 2 *cm* weit. Der Kern eines Bärenzahnes, 8 *cm* lang und durchlocht zum Tragen als Schmuck. Urne mit längerem, weitem Halse, 25 *cm* hoch, Bodenweite 10 *cm*, Bauchweite 22 *cm*, Randweite 17·5 *cm*, innere Halsweite 13·5 *cm*. Urne, wie diese, mit grauem Kerne, rötlichem Überzuge und graphitiert, 16 *cm* hoch, Bodenweite 11·5 *cm*, Bauchweite 18 *cm*, kurzer Hals mit 16 *cm* Randweite. Am oberen Bauchumfange sind abwärts gerichtete Eindrücke, die einen Rippenansatz markieren sollen. Becherförmiges Gefäß von sehr roher Arbeit, 14·5 *cm* hoch, die größte Weite besitzt der Boden mit 14 *cm*, der kurze Hals ist 12 *cm* weit. Schale, 10 *cm* hoch, Bodenweite 11·5 *cm*, obere Weite 23 *cm*, der Rand etwas eingezogen. Schale, 4·5 *cm* hoch, 12·5 *cm* weit, mit Nabel und Einschnürung unter dem Rande. Die drei letzten Gefäße sind aus grauem Tone und mit Graphit überzogen.

A. Rzehak

Der Bronzedepotfund von Przestawlk in Mähren

(Dazu Tafel III—V)

Die hier zu beschreibenden Altertümer wurden im Jahre 1899 auf dem Felde „Kračina“[1]) in der Nähe des zum Gerichtsbezirke Prerau gehörigen Dorfes Przestawlk ausgeackert und gelangten, da das betreffende Grundstück im Besitze des Olmützer Erzbistums ist, bald nach ihrer Auffindung in das fürsterzbischöfliche Schloß zu Kremsier. Eine genaue Untersuchung der zahlreichen Fundobjekte an Ort und Stelle war kaum durchführbar, weshalb auch über diesen in mehrfacher Beziehung sehr interessanten Fund bisher nur sehr spärliche und kurze Notizen veröffentlicht werden konnten. Ich selbst habe auf Grund einer Anzahl von chemigraphisch ausgeführten Skizzen des fürsterzbischöflichen Beamten Herrn A. Kybast in der Zeitschrift des Deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens IV (1900) 306 f. eine Aufzählung der wichtigsten Fundstücke veröffentlicht, hierbei jedoch gerade einige der merkwürdigsten Objekte, die ich eben nur aus den erwähnten Abbildungen kannte, nicht gebührend gewürdigt. Sehr bemerkenswert ist der kurze, von Telička im „Časopis“ des Olmützer tschechischen Musealvereines (1900, S. 67) veröffentlichte Bericht über den Fund von Przestawlk, den der Genannte unmittelbar nach der Entdeckung zu sehen Gelegenheit hatte. Telička erwähnt nämlich eine Anzahl von Gegenständen, die in Kybasts Zusammenstellung nicht vorkommen, und die auch ich bei der Durchsicht der im fürsterzbischöflichen Schlosse zu Kremsier deponierten Fundstücke nicht mehr vorgefunden habe. Dahin gehören z. B. zwei „typisch hallstättische Spiralfibeln“, hohle Bronzearmbänder und mehrere sogenannte „Sonnenräder“. Herrn Kybasts Zusammenstellung enthält im ganzen 170 Stücke, darunter ein Stück aus Ton (Bruchstück eines Gefäßes); nach Schätzung Teličkas waren

[1]) Die Riedbezeichnung „Kračina“ entnehme ich der oben erwähnten chemigraphischen Darstellung der Fundstücke durch Herrn A. Kybast. Telička nennt a. a. O. das betreffende Feldried krstina oder chrástky. Die letztere Bezeichnung wurde von Červinka in seinem Morava za pravěku aufgenommen.

jedoch von Armbändern allein 40—50 Stücke, an verschiedenen Fragmenten einige hundert Stücke vorhanden. Es scheint hiernach, daß — wie dies ja fast immer zu geschehen pflegt — ein Teil der Fundgegenstände vor der Ablieferung an die fürsterzbischöfliche Zentraldirektion in Kremsier in Verstoß geraten ist.

Ich bemerke hier noch, daß Herr Telička in der Umgebung der Fundstätte zahlreiche Gefäßscherben auffand, von denen sich einzelne zu nahezu vollständigen Gefäßen zusammenstellen ließen; er weist den Fund der „älteren Hallstattzeit" zu. Das, was Červinka in seinem Morava za pravěku (S. 148 f.) über den Fund von Przestawlk sagt, ist wesentlich nur eine Wiederholung der Angaben Teličkas. Neu ist nur die Angabe, daß die Fundstätte im Bereiche einer „Ansiedlung mit Urnenfelderkultur" gelegen ist.

Die hier beschriebenen Fundstücke befinden sich im Besitze des mährischen Landesmuseums (Museum Francisceum), welchem sie von Seiner Exzellenz dem Herrn Fürsterzbischof von Olmütz Dr. F. S. Bauer als wertvolles Geschenk überlassen wurden. Viele Dubletten und Fragmente sind in Kremsier zurückgeblieben; es wird jedoch auf dieselben, soweit es wünschenswert erscheint, in der folgenden Beschreibung des Fundes Rücksicht genommen werden.

Unter den Fundgegenständen sind vertreten:

I. Schmucksachen, und zwar: Ringe verschiedener Art, große Spiralarmringe („Armbergen"), Fibeln, Nadeln, Zierbuckel und Knöpfe verschiedener Art, Anhängsel, Brillenspiralen, Röhrenspiralen, Röhrchen aus Bronzeblech.

II. Werkzeuge und Geräte: Sicheln, Lappenäxte, Tüllenäxte, Messer, Rasiermesser, Punzstäbe, Stempel und sonstige Geräte zur Metallbearbeitung.

III. Waffen: Schwerter, Lanzenspitzen und Lanzenschaftschuhe.

IV. Verschiedene Gegenstände unbekannter Bestimmung.

V. Mehrere Stücke von Bronzeblech mit getriebenen Verzierungen.

VI. Zwei Klumpen von Rohmetall.

In derselben Reihenfolge sollen nun die einzelnen Typen der Fundgegenstände eingehender besprochen werden.

1. Ringe. Der Fund umfaßt derzeit noch 24 vollständige Stücke, außerdem eine Anzahl von Fragmenten. Die Ringe sind alle — abgesehen von einigen ganz kleinen, hier nicht mitgezählten Exemplaren — offen, mit gerade abgeschnittenen oder verjüngten Enden (nur in einem einzigen Falle sind die Endstollen sehr schwach verdickt), teils ganz glatt, teils verziert.

Die wichtigsten Typen sind folgende:

a) Ein „Halsring" (Taf. III 1) von ovaler Form und kreisförmigem Querschnitt, in der Mitte ungefähr 10 *mm*, an den gerade abgeschnittenen Enden 7 *mm* dick. Der größere Durchmesser beträgt (innen gemessen) etwa 127 *mm*, die Enden stehen 58 *mm* weit auseinander. Auf der Innenseite ist der Ring glatt, auf der Außenseite durch dicht gedrängte Parallelfurchen geziert, die in ungleichen Abständen durch schmale, ein einfaches Fischgrätenmuster tragende Streifen unterbrochen werden. An den Enden ist die Ringoberfläche vollkommen glatt.

Ob man derartige Ringe wirklich als Halsringe auffassen darf, lasse ich dahingestellt. Ein Aufbiegen ist bei der ansehnlichen Metallstärke kaum möglich; anderseits sprechen die Form des Ringes und der weite Abstand der Enden — ganz abgesehen vom Durchmesser — gegen die Deutung als Armring. Aus Mähren liegen ähnliche Ringe von mehreren Lokalitäten vor, so z. B. aus den Depotfunden von Sazowitz und Groß-Latein. In Böhmen wurden ähnliche Ringe in bronzezeitlichen Hügelgräbern mehrfach gefunden; namentlich die Stücke von Merklin, abgebildet bei Píč „Čechy předhistorické," II, tab. I 9 und 10, zeigen große Übereinstimmung mit unserem Exemplar, desgleichen die von Richlý in „Die Bronzezeit in Böhmen" Taf. XVIII 1—5 abgebildeten Ringe. Aus Ungarn kennt man analoge Ringformen ebenfalls, allerdings von geringerer Größe (Armringe). Aus Preußisch-Schlesien beschreibt Direktor H. Seger ähnliche, aber mehr geschlossene Ringe aus verschiedenen Depotfunden (Schlesiens Vorzeit IV 1906).

b) Ein fragmentarischer „Halsring" von der in der älteren Bronzezeit üblichen Form (Fig. 21), von kreisrundem Querschnitt, gegen die Enden zu verjüngt, flach gehämmert und zu einer Öse eingerollt. Zum Unterschiede von den ähnlichen älteren Ringen ist das vorliegende Stück viel dünner (der größte



Fig. 21 Bruchstück eines Ösenhalsringes

Durchmesser beträgt bloß 6·5 *mm*) und gleichmäßiger gerundet. Überdies war es ursprünglich an der Außenseite mit teils vertikal, teils schräg verlaufenden Strichen, von denen sich nur mehr an einzelnen Stellen schwache Spuren erkennen lassen, geziert. Die Länge des erhaltenen Bruchstückes beträgt etwa 230 *mm*; das Metall ist eine rötlichgelbe Bronze, deren Patina unter der dünnen, glänzenden, braungrünen Oberflächenschichte eine blaugrüne Färbung zeigt. Derartige Ringe sind auch aus den Nachbarländern bekannt.

c) Ein Armring (Fig. 22), etwas deformiert, von rundlichem Querschnitte, jedoch beiderseits ziemlich stark abgeplattet. Die Dicke ist fast überall gleich und beträgt ungefähr 6 *mm*. Der Durchmesser dürfte — von der Deformation abgesehen — etwa 92 *mm*

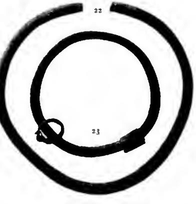


Fig. 22 Offener Bronzearmring

Fig. 23 Bronzering mit zugespitzten, übereinandergreifenden Enden (das Übergreifen der Enden ist auf der Abbildung nicht gut zu erkennen)

(innen gemessen) betragen. Die nur unbedeutend verjüngten Enden stehen ungefähr 15 *mm* weit auseinander. Auch dieser Ring ist an der Außenseite mit teils vertikal, teils schräg verlaufenden Strichbündeln geziert; die Patinierung ist dieselbe wie bei dem früher beschriebenen Halsringfragment. Die erwähnte Abplattung ist möglicherweise durch langes Tragen mehrerer, übereinander gelegter Ringe entstanden, da sie auf einer Seite merklich schwächer ist als auf der andern, während durch Hämmern beide Seiten ziemlich gleichmäßig abgeplattet werden. Außerdem wurden fünf ähnliche Ringe von geringeren Dimensionen gefunden; der kleinste hat bloß etwa 52 *mm* Durchmesser. Ein weiterer Ring ist stark zusammengebogen, so daß nicht mehr konstatiert werden kann, ob er kreisrund oder oval geformt war. Endlich dürften auch einige kleinere Fragmente von Ringen dieses Typus herstammen.

d) Ein Armring (Taf. III 2) von ovaler Form und kreisrundem Querschnitte, gegen die Enden zu verjüngt und teils mit schrägen Strichbündeln, teils mit Punktreihen verziert. Auf der Konvexseite ist die Dekoration infolge des Gebrauches stark abgeschliffen. Der längere Durchmesser beträgt (innen) 55 *mm*, die größte Dicke etwa 9 *mm*. Ähnliche Ringformen lassen sich aus den Nachbarländern in reichlicher Zahl nachweisen. Sie haben ihre unzweifelhaften Vorläufer in der älteren Bronzezeit (vgl. z. B. Montelius Chronol. d. älteren Bronzezeit etc., S. 41 Fig. 100, S. 55 Fig. 160).

e) Ein Armring (Fig. III 3) von ovaler Form, außen flachkonvex, auf der Innenseite ganz flach, mit verjüngten Enden. Die Verzierung besteht aus Parallelstrichen und flachen, doppelt gezogenen Bogenlinien, von denen beiderseits (von der Mitte aus) je zwei Paare mit der konvexen Seite gegeneinander gekehrt sind, wie dies an einzelnen Stellen der Abbildung zu erkennen ist. Der schmale, durch die bogigen Doppellinien gebildete Streifen ist gestrichelt, ebenso sind die verjüngten Enden durch dichtgedrängte Parallelfurchen geziert. Dieser Ring erinnert sowohl in der Form als auch in der Verzierung an die älteren „Spitzovalarmringe", über welche ich gelegentlich des Fundes von Weißstätten nähere Mitteilungen gemacht habe (Zeitschr. d. Vereines f. d. Geschichte Mährens und Schlesiens 1899, S. 397 ff.). Bei dem Ringe von Przestawlk sind die Enden etwas stärker verjüngt und nicht zu „Stollen" verstärkt (eine ganz leichte Aufbiegung ist allerdings erkennbar), überdies tritt an der Außenseite eine Mittelkante kaum hervor; immerhin ist eine nahe Verwandtschaft dieser Ringform mit den Spitzovalarmringen nicht zu bestreiten. Der „Schatz von Rákos-Palota" bei Budapest enthält neben einem typischen „Spitzovalarmring" (Hampel Altert. d. Bronzezeit in Ungarn Taf. LXXXVI 3) auch eine Ringform, welche sich durch die stärker verjüngten, nicht stollenartig verdickten Enden an den hier beschriebenen Ring anschließt. In Ungarn scheinen überhaupt dem letzteren entsprechende, wenn auch anders verzierte Armringe sehr häufig vorzukommen (vgl. z. B. den Fund von Sajó-Gömör bei Hampel a. O. Taf. CXIV und CXVI); in Mähren sind sie anscheinend recht selten, denn Červinka bildet (a. O. Taf. XVIII, 9) nur ein ähnliches Stück (aus dem Depotfund von Sazowitz) ab. Ähnlich, jedoch ohne Verzierung, ist ein Ring aus dem inter-

essanten Depotfunde von Drslawitz (Pravěk 1904, Taf. VIII 13).

f) Ein schmaler, offener, glatter Armreif (Taf. III 4) von dreieckigem Querschnitt und bis an die Enden gleichmäßig anhaltender Breite. Die Innenseite ist flach, die Außenseite fällt von der Mittelkante dachartig ab. Der Ring ist kreisförmig gebogen und besitzt einen (inneren) Durchmesser von bloß 48 *mm*, war also wohl für ein Kind bestimmt. Die Breite beträgt 6 *mm*. Die Oberfläche des Ringes ist glatt, glänzend und nur so schwach patiniert, daß die sehr helle Farbe der Bronze an vielen Stellen durchschimmert. Ringe dieser Art sind aus Mähren z. B. von Mostkowitz (Urnenfeld vom Lausitzer Typus) bekannt. Ganz übereinstimmende, aber bedeutend größere Stücke bildet Richly (Bronzezeit in Böhmen, Taf. X 3—5) aus dem merkwürdigen Depotfund von Krendorf ab. Nicht ganz übereinstimmend, aber doch zu demselben Typus gehörig sind mehrere Vorkommnisse aus Preußisch-Schlesien, so z. B. die Ringe von Karmine (bei Seger Schles. Vorzeit, 1906, S. 37 Fig. 60 und 65).

g) Ein kreisförmig gebogener Ring (Fig. 23) von flach rechteckigem Querschnitt mit ganz flach gehämmerten und scharf zugespitzten Enden, die ziemlich weit übereinandergreifen. Der (innere) Durchmesser beträgt etwa 57 *mm*, die Breite des Ringes ungefähr 5, die Dicke 3·5—4 *mm*. Die Oberfläche ist ohne Verzierung und mit einer dünnen, etwas rauhen Patinaschichte bedeckt. Auf den Ring ist ein kleines, aus einer rötlichgrauen Bronzemischung sehr ungleichmäßig gegossenes Ringelchen von 15 *mm* Durchmesser (außen gemessen) aufgereiht; an dieses Ringelchen selbst sind wiederum vier kurze Stückchen eines sehr schmalen, dünnen Bronzeblechbandes lose befestigt. In ähnlicher Weise ist ein breiterer Blechstreifen über den großen Ring gebogen.

h) Ein kleiner Ring aus Bronzedraht (Taf. III 5) mit zugespitzten Enden, die um etwas mehr als den halben Umfang übereinandergreifen. Der größere Durchmesser des etwas oval zusammengedrückten Ringes beträgt (innen) ungefähr 35 *mm*, die größte Dicke des flachrundlichen Drahtes etwa 3 *mm*. In diesen Ring eingehängt ist ein zweiter kleinerer Ring, der durch einfaches Zusammenbiegen eines Drahtstückes mit nachgeahmter Torsion entstanden ist. An einer Stelle ist dieser Ring durch den Gebrauch ganz glatt gerieben. Die Patinierung ist bei beiden Ringen schwach.

i) Ein Ring aus Bronzedraht (Taf. III 6), dessen Enden etwas flachgehämmert und dann ösenartig umgebogen sind. Der größte Durchmesser des oval gestalteten Ringes beträgt 45 *mm*.

Von den meisten der hier beschriebenen Ringformen sind mehrere, allerdings zum Teile nur in Bruchstücken erhaltene Exemplare vorhanden. Nach Teličkas Angabe muß die Anzahl der aufgefundenen Ringe ungefähr doppelt so groß gewesen sein, als die Anzahl der jetzt tatsächlich vorhandenen. Am meisten zu bedauern ist der Verlust der hohlen Armringe, die Telička erwähnt, von denen sich aber keine Spur mehr vorfindet.

2. Spiralarmringe (sogenannte „Armbergen"). Zu den hervorragendsten Schmuckstücken des Fundes von Przestawlk gehören zwei Paare von großen Armreifen, deren Enden in kunstvoller Weise in Spiralen gewunden sind, und zwar in der Weise, daß jedes Stück als das Spiegelbild des andern dazugehörigen Stückes erscheint. Von den beiden Paaren ist das größere (Taf. IV 1) abgebildet. Es ist aus einem viereckigen, im Querschnitt rhombischen Bronzestab geformt, der sich gegen die im Mittelpunkte der Spiralen liegenden Enden allmählich verjüngt. Der größere Durchmesser des Armreifens beträgt (innen) 98 *mm*, der kleinere 84 *mm*, der Durchmesser der Spiralen 63 *mm*; der Reifen selbst ist an der stärksten Stelle fast 10, beziehungsweise 6·5 *mm* (längere und kürzere Diagonale des rhombischen Querschnittes) dick. — Die Kante der ersten Spiralwindung ist mit eingeschlagenen Querstrichen verziert. Der Armreif selbst trägt an seiner Außenseite das (in Fig. 24) zur Hälfte aufgerollte Ornament.



Fig. 24 Aufgerolltes Ornament der auf Taf. IV 1 abgebildeten Armberge

An der Außenseite sind die Spiralen — anscheinend durch den Druck eines darüber liegenden Armringes — merklich abgerieben, wie dies ja auch aus der Abbildung ersichtlich ist. Die sonstige Erhaltung der beiden Paare (deren kleineres sich noch in Kremsier befindet) ist tadellos. Derlei Schmuckstücke — hie und da als „Armbergen" bezeichnet — scheinen nicht gerade häufig zu sein; sie gehörten wohl auch im „bel âge du bronze" zu den kostbareren Geschmeiden, die sich nicht jedermann verschaffen konnte. Aus Mähren ist mir außer Groß-Latein keine Fundstätte bekannt, die derartige Spiralarmringe geliefert hätte. Für Böhmen finde ich weder in Richlys „Bronzezeit", noch bei Píč „Čechy předhistorické", Belege für das Vorkommen derartiger Armbergen, und ich erinnere mich auch nicht, solche im Prager Museum gesehen zu haben. In Ungarn scheinen Armbergen dieses Typus ebenfalls nur selten vorzu-

kommen. Im Budapester Nationalmuseum, welches ich erst kürzlich wieder besucht habe, fand ich nur Stücke aus Gold, die sich mit den unseren vergleichen lassen. Meist sind die Spiralen ungleich groß und immer relativ kleiner als bei den norddeutschen und unseren mährischen Stücken. Einzelne Exemplare sind aus vierkantigem Draht hergestellt, wobei die Windungen, entsprechend den mährischen Fundstücken, auf die Kante gestellt, jedoch vollständig unverziert sind. Die ungarischen Funde sind in neuester Zeit von Dr. Márton Archaeolog. Értesitö 1907 S. 61 beschrieben worden. Unter den in Hampels Altertümern der Bronzezeit in Ungarn abgebildeten Armbergen befindet sich kein Stück, welches mit den Exemplaren von Przestawlk übereinstimmen würde, wohl aber ist ein kleines Armband aus dem Schatze von Rákos-Palota (Hampel a. O. Taf. LXXXVII 5) genau nach demselben Typus hergestellt wie unsere Armbergen. In P. Reineckes Abhandlung: „Tanulmányok a magyarországi bronzkor chronologiájáról" (Archaeol. Értesitö 1899) fehlen dieselben ebenfalls unter den für die Chronologie maßgebenden Typen der bronzezeitlichen Altertümer. In Norddeutschland scheinen die Armbergen hingegen recht häufig vorzukommen. O. Mertins bildet in seinem Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens (Breslau 1906) eine Armberge ab (S. 56 Fig. 113), die in der Form durchaus den Exemplaren von Przestawlk entspricht und auch die oben erwähnte, durch den Gebrauch entstandene teilweise Abschleifung der äußersten Spiralwindung erkennen läßt. Mertins bemerkt, daß diese fast stets paarweise auftretenden Armbergen[1]) „in etwas abweichender Form wohl noch in der jüngeren Bronzezeit in Gebrauch gewesen seien" und fügt hinzu, daß sie „besonders Ungarn" anzugehören scheinen. Man kann dies vielleicht für „Armbergen im allgemeinen" gelten lassen, aber keineswegs für den hier besprochenen Typus, der wohl im Norden zuhause ist, da z. B. Dr. Ros. Beltz in seiner inhaltsreichen Abhandlung: Die Gräber der älteren Bronzezeit in Mecklenburg I S. 110 f. aus dem großherzoglichen Museum nicht weniger als 66 Exemplare von „Handbergen" namhaft macht. Ein S. 110 abgebildetes Stück entspricht in der Form durchaus den Exemplaren von Przestawlk, es sind bloß die Spiralen etwas größer (10 *cm* Durchmesser), reicher verziert und im Querschnitt rundlich, nicht kantig. Der eigentliche Reif hat einen nur wenig kleineren Durchmesser als die Spiralen, ist flach gehämmert und anscheinend oval geformt; es dürfte sonach auch für diese mecklenburgischen Vorkommnisse die Bezeichnung „Armbergen" zutreffender sein als „Handbergen", um so mehr, als, wie Beltz selbst angibt, ein Röhrenknochen in der Windung steckt. Der genannte, verdienstvolle Forscher nennt die „Handbergen" die „auffallendste Charakterform der mecklenburgischen entwickelten Bronzezeit" und meint, sie wären „aus südlichen Ringen" hervorgegangen. Auch in der Provinz Sachsen gehören Armbergen des hier beschriebenen Typus zu den charakteristischen Fundstücken der Bronzezeit. Ich sah den mährischen Stücken entsprechende Exemplare im Museum zu Halle a. d. Saale; eines findet sich auf der von der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen 1898 herausgegebenen Wandtafel (Vor- und frühgeschichtliche Gegenstände aus der Provinz Sachsen, Bronze- und Hallstattzeit, Fig. 16) abgebildet und als „Armberge" bezeichnet. Meiner Ansicht nach dürfte es sich bei diesen Objekten doch eher um ein Schmuckstück als um eine Schutzwaffe — auf die das Wort „Armberge" hinweist — handeln. Sollten diese Spiralarmringe wirklich als „Bergen", das heißt als Schutzmittel gegen Schwerthiebe gedient haben, dann müßten doch mindestens einzelne die Spuren der aufschlagenden Schwertklinge erkennen lassen. Bei den mährischen Stücken ist dies nicht der Fall, während bei den aus Gold bestehenden ungarischen Exemplaren schon das Metall an sich die alleinige Verwendung als Schmuck andeutet.

3. Von Fibeln liegt nur ein einziges vollständiges Exemplar vor (Taf. IV 2), welches aus zwei Teilen besteht. Den einen Teil bildet der spitzelliptische, ornamentierte Bügel, der an beiden Enden in einen dünnen, vierkantigen Metallstab ausgeht, welcher zunächst achterförmig gebogen und dann auf der einen Seite zu einer Spirale, auf der anderen Seite zu einer einfachen Schlinge zusammengedreht ist. In der letzterwähnten Schlinge hängt frei beweglich die aus rundem Bronzedraht verfertigte, am stumpfen Ende hakenförmig umgebogene Nadel, während die auf der andern Seite in die erwähnte Spirale auslaufenden Windungen den Nadelhalter abgeben. Die Gesamtlänge der Fibel beträgt 103 *mm*. Einem ganz ähnlichen Stück dürfte auch das Bruchstück (Taf. IV 3), gleichfalls 103 *mm* lang, angehört haben. Der Bügel ist hier mehr flachelliptisch und etwas anders dekoriert, die Spirale und der Nadelhalter sind jedoch ganz ähnlich gestaltet. Ein Unterschied zeigt sich nur darin, daß die Spiralwindungen nicht auf die Kante gestellt sind, sondern in der Weise aneinander schließen, daß die Spiralenoberfläche eine Kugelkalotte bildet. Die die Nadel tragende Schlinge ist

[1]) „Armbergen" ist wohl richtiger als „Armberge" (plur.), wie Mertins schreibt.

Furchen, mit großer Sauberkeit hergestellt. Es ist möglich, daß diese Spange zur Herstellung eines Armringes bestimmt war; ihre Dimensionen lassen ohne weiteres diese Deutung zu, die auch noch durch die Auffindung eines analogen Armringes auf dem Gräberfelde von Statzendorf in Niederösterreich gestützt wird. Dieser Ring (bei Bayer Jahrb. der Zentralkommission II 1904 S. 59 Fig. 66 abgebildet) besteht ebenfalls aus einem längsgefurchten Blechband, dessen zugespitztes Ende zu einem kleinen Haken umgebogen ist, welcher in eine Durchbohrung des abgerundeten Endes paßt. Weitere Analoga hat der Pfahlbau von Peschiera geliefert.

Eine Art Spange stellt auch Taf. V 5 vor: ein etwa 165 *mm* langer und breiter, zusammengebogener Blechstreifen, der an einer (nicht genau in der Mitte liegenden) Stelle bis auf 5½ *mm* verschmälert, aber zugleich bedeutend verstärkt ist. Diese verstärkte, auf der Abbildung durch ihre helle Farbe auffallende Stelle ist in der ebenfalls aus der Abbildung ersichtlichen Art verziert. An dem einen Ende ist der Blechstreifen einfach, an dem andern hingegen doppelt durchbohrt, überdies an einer Stelle, die in der Abbildung nicht sichtbar ist, am oberen und unteren Rande je sechsmal sägezahnartig eingekerbt.[1] Die mit einem spitzen Gegenstande eingeschlagenen Löcher deuten darauf hin, daß es sich vielleicht um das Beschläge irgendeines hölzernen Objektes handelt. Die nach innen viel mehr als nach außen vorspringende Verstärkung wäre dann allerdings nicht sehr praktisch angebracht, wie denn auch die früher erwähnten, anscheinend durch Feilen hergestellten Einkerbungen ganz rätselhaft bleiben.



Fig. 37 Bronzegegenstand unbekannter Bestimmung

Den Gegenstand Fig. 37 könnte man auf den ersten Blick für eine Lappenaxt halten, deren Schaftlappen in die Ebene der Bahn umgelegt sind; trotzdem handelt es sich hier meiner Ansicht nach keineswegs um den Rohguß einer solchen.

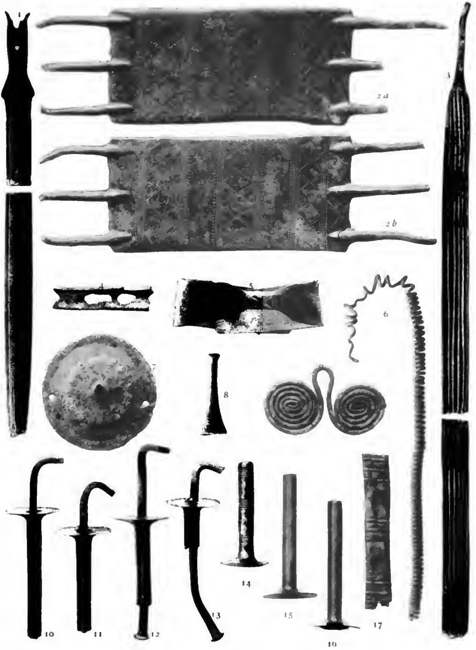
Das Objekt ist ohne die ohrenartigen Vorsprünge des einen Endes 145 *mm* lang und deutlich in zwei Teile gegliedert: eine dünnere, sechsseitige Platte, die auf einer Seite etwas vorgezogen und an zwei Ecken mit den erwähnten ohrförmigen Vorsprüngen versehen ist, und in einen schmäleren, aber wesentlich dickeren Teil, der die Form einer Axtklinge hat. Die Platte ist zwischen den beiden flügelartig vorspringenden Ecken 62 *mm* breit und im Mittel 6 *mm* dick, während der längere Teil sich bis auf 21 *mm* verschmälert, aber eine Dicke von 11 *mm* erreicht. Die Verdickung findet stufenartig, jedoch nur auf einer Seite statt, wie dies die (nur im Umriß dargestellte) Seitenansicht Fig 37a erkennen läßt. Die ehemalige Oberseite des Gußstückes ist ganz flach, während die auf der Abbildung sichtbare Unterseite unregelmäßige wulstige Erhabenheiten, die in der Längsrichtung des Objektes annähernd parallel verlaufen, erkennen läßt. Auch bei diesem Gegenstande hat die Bronze an der Oberfläche jene eigentümliche graue Färbung, die schon mehrfach hervorgehoben wurde; angefeilte Stellen zeigen eine hellrote Farbe.

Zu den merkwürdigsten Objekten des Fundes von Przestawlk gehören die Taf. V 10—16 abgebildeten Stücke. Es sind dies bis 85 *mm* lange und ungefähr 10 *mm* dicke, gegossene Röhren, die sich an einem Ende zu einer kreisförmigen, am Rande schneidend scharfen Platte von 32—37 *mm* Durchmesser verbreitern. Die Oberfläche ist glatt und glänzend; nur ein einziges Stück ist auf dem zylindrischen Teile mit je drei Strichbändern verziert. Die lichte Weite der Röhren mißt 6—7 *mm*. Besonders bemerkenswert ist der Umstand, daß durch die zylindrische Höhlung bei zwei Exemplaren ein nagelartiger, gehämmerter Bronzestab von annähernd kreisrundem Querschnitt, bei zwei anderen Exemplaren hingegen ein scharf vierkantiger Bronzestab gesteckt ist; alle diese Stäbe sind oberhalb der runden Platte, jedoch in ungleichen Abständen, hakenförmig umgebogen. Die Oberfläche der Röhren ist braun gefärbt, glatt und glänzend, stellenweise noch ganz metallisch. Eine Probe der Legierung ergab bei der chemischen Analyse:

Kupfer	84·96 %
Zinn	11·31 %
	96·27 %

Andere Bestandteile konnten nicht nachgewiesen werden, so daß der fehlende Rest auf die Patinierung zurückzuführen ist.

[1] Nur eine dieser Einkerbungen, die etwas tiefer eingerissen ist, läßt sich auf der Abbildung (bei ×) erkennen.



DER BRONZEDEPOTFUND VON PRZESTAWLK

(Die Gegenstände sind nicht in gleichem Maßstab reproduziert)

Die durchgesteckten Bronzestäbe sind zum Unterschiede von den Röhren an der Oberfläche mit einer stellenweise ziemlich starken, blaugrünen Patina bedeckt. Die Analyse einer Probe (einem der vierkantigen Stäbe entnommen) ergab:

Kupfer	91·82%
Zinn	8·10%
	99·92%

Der größere Kupfergehalt verrät sich schon durch die rötliche Farbe der Bronze. Immerhin ist es bemerkenswert, daß der keineswegs sehr bedeutende Unterschied in dem Zinngehalt beider Legierungen ein so verschiedenartiges Verhalten bei der Patinabildung bedingt.

Gegenstände dieser Art sind bisher nur sehr selten gefunden worden. Ein ganz übereinstimmendes Stück ist mir nur aus dem Funde von Rinyaszentkirályi in Ungarn bekannt; es ist von Hampel (Bronzkor emlékei magyarhonban III Taf. 215) abgebildet und mit Tüllenäxten, nordischen Fibeln, allerlei Anhängseln und verschiedenen anderen, vom Hallstätter Kulturkreise mehr oder weniger stark beeinflußten Artefakten aufgefunden worden. Ein zweites Stück stammt von Tolna (Hampel II Taf. 153, 51). Eine gewisse Ähnlichkeit zeigt auch ein im Pfahlbau von Peschiera aufgefundenes, in der prähistorischen Sammlung des Naturhistorischen Hofmuseums aufbewahrtes Objekt, das Hoernes (Urgeschichte des Menschen S. 426 Fig. 184) abbildet und zu dem er folgende Bemerkung macht: „Man hält diesen Gegenstand, der in frühmetallischen Schichten Ungarns, Italiens und der Balkanhalbinsel in etwas anderer Bildung auch aus Ton oder Bein wiederkehrt, für den Kopf einer großen Schmucknadel." In der Tat läßt z. B. die von O. Montelius Chronologie der ältesten Bronzezeit S. 116 Fig. 287 abgebildete „Beinnadel" aus Schweden eine überraschende Ähnlichkeit mit unseren Bronzeartefakten erkennen; es handelt sich jedoch meiner Ansicht nach weder bei diesem schwedischen Beinartefakt noch bei den Fundstücken von Przestawlk, beziehungsweise Peschiera, um Nadeln, sondern um irgendein Gerät, welches uns vorläufig noch nicht bekannt ist. Direktor Hampel sprach mir gegenüber (mündlich) die Meinung aus, daß die fraglichen Objekte am ehesten als Bestandteile eines Pferdezaumes aufzufassen sein dürften. Eine völlig befriedigende Lösung des Rätsels werden uns wohl erst weitere neue Funde bringen.

Die trichterartigen Objekte mit spitzelliptischer Mündung, wie sie z. B. Hampel Bronzezeit Ungarns Taf. LIV Fig. 11 (ein ganz ähnliches Exemplar aus Tornyosnémet liegt im Wiener Hofmuseum) abbildet, gehören vielleicht in den Formenkreis der früher beschriebenen Gegenstände.

V. Bronzebleche mit getriebenen Verzierungen.

Fig. 17—22 (Taf. III) ist eine Anzahl kleiner Blechstücke abgebildet, die insgesamt Spuren der Bearbeitung aufweisen. Hauptsächlich sind es eingeschlagene Vertiefungen, die auf der anderen Seite knopfförmige Erhöhungen bilden, seltener einfache Furchen oder wellenförmige Vertiefungen. Das Blechstück Fig. 20 mag wohl dasselbe sein, welches Trlička S. 68 als „Teil einer zerdrückten Ciste" gedeutet hat. Auf dem kleinen Blechstück Fig. 21 ist dieselbe Verzierung (in etwas kleineren Dimensionen) eingeschlagen, welche wir auf dem S. 105b beschriebenen und Taf. IV 12 abgebildeten Stempel kennen gelernt haben.

Außer diesen verzierten Blechstücken wurde noch eine Anzahl unverzierter gefunden. Eines derselben ergab bei der chemischen Analyse:

Kupfer	90·15%
Zinn	7·87%
	98·02%

und Spuren von Blei und Eisen.

VI. Außerdem wurden zwei rohe, kuchenförmige Metallgußklumpen gefunden. Der größere zeigt eine ziemlich starke Kruste von kristallinischem Cuprooxyd (Cuprit), welche oberflächlich zum Teile in basisches Karbonat umgewandelt ist. Die Cupritbildung ließ auf Kupfer oder eine ungewöhnlich kupferreiche Bronzemischung schließen; die quantitative Analyse ergab in der Tat 98·79% Kupfer, während kein anderes Metall nachgewiesen werden konnte. Der fehlende Rest ist somit bloß auf die Oxydation, beziehungsweise auf eine geringe mechanische Verunreinigung des Probestückes zurückzuführen. Der Nachweis eines aus reinem Kupfer bestehenden Rohgußstückes ist gewiß von großem Interesse, da er uns lehrt, daß die Bewohner Mährens in der jüngeren Bronzezeit nicht die fertige „normale" Rohbronze, sondern Rohkupfer und eine relativ sehr zinnreiche Bronze (vielleicht auch reines Zinn, welches neben Kupfer und zinnarmer Bronze z. B. im Funde von Hammersdorf in Siebenbürgen nachgewiesen wurde) bezogen und durch Zusammenmischen dieser beiden die für den jeweiligen Zweck geeignetste Legierung darzustellen pflegten. So erklärt sich auch leicht die außerordentliche Mannigfaltigkeit in der Zusammensetzung der einzelnen, freilich nur in einer bescheidenen Anzahl analysierten Bronzegegenstände. Auffällig ist das gänzliche Fehlen des Antimons, welches in dem gleichaltrigen Funde von Bonitz (Znaimer Bezirk; Absatzsicheln, Tüllenäxte, Nadeln, Armringe, Schwerter, fast alles nur in Fragmenten, überdies zahlreiche Stücke von Rohmetall) als wesentlicher, das Zinn vertretender Bestandteil der Bronze nachgewiesen wurde. Mit Rück-

sicht auf die relative Häufigkeit der Antimonbronzen im benachbarten Ungarn[1]) wäre es wünschenswert, systematische Untersuchungen der prähistorischen Bronzen Mährens ausführen zu lassen.

Altersbestimmung des Fundes von Przestawlk.

Die zahlreichen, in neuerer Zeit gemachten Schatzfunde erlauben nicht länger, Mähren unter die bronzearmen Gebiete einzureihen. Vielmehr darf sich dieses Land würdig an die Seite Böhmens und Ungarns, deren geographisches Verbindungsglied es ja bildet, stellen. Der hier beschriebene Fund beansprucht sowohl durch seine Reichhaltigkeit, als insbesonders durch die Fülle neuer oder nur wenig bekannter Typen ein allgemeineres Interesse. Wenn auch einzelne der hier vertretenen Gegenstände in den Nachbargebieten, namentlich in Preußisch-Schlesien, einer relativ frühen Phase der jüngeren oder vielleicht gar dem Ende der älteren Bronzezeit (Montelius III) zugeschrieben werden, so kann doch kein Zweifel darüber herrschen, daß ein anderer Teil der Artefakte auf die Übergangsepoche von der jüngsten Bronzezeit zur ältesten Eisenzeit hindeutet. Gewisse Typen, wie die Armbergen, die nordischen Fibeln, die Lappenäxte und die großen, fast ganz glatten Tüllenäxte, das lange, schmale Schwert usw., können als Vertreter der „reinen" Bronzezeit aufgefaßt werden, während andere, wie die leider nicht mehr vorhandenen „Spiralfibeln vom Hallstätter Typus", die großen, hohlen Armringe u. a. als Vertreter der älteren Eisenzeit gelten dürfen.

[1]) Kalman Freiherr v. Miske, Die Bedeutung Velem St. Veits als prähistorische Gußstätte mit Berücksichtigung der Antimonbronzefrage, Archiv für Anthropol. NF. II (1904) 124 ff.

Olivier Klose

Römische Gebäudereste bei Hellbrunn

Der Salzburger Bildbauer Josef Pörnbacher ist seit Beginn des Jahres 1906 damit beschäftigt, auf seinem Besitze, der an die Südseite der Bahnrestauration Hellbrunn der Salzburger Eisenbahn- und Tramway-Gesellschaft angrenzt, ein Relief des Kronlandes Salzburg in der Art des großen Innsbrucker Reliefs von Tirol auszuarbeiten. Schon bei der Abhebung der 15—20 *cm* starken Ackerkrume fand er über den ganzen Raum nicht wenige Gegenstände römischer Provenienz zerstreut, so einen Schlüssel und ein kleines Messer aus Eisen, einige Bronzemünzen, Gefäßscherben und zahlreiche Bruchstücke von Heizziegeln (tubuli). Mitte August stieß er auf eine Grundmauer und gestattete dem Verfasser aufs bereitwilligste, Grabungen vorzunehmen. Für dieses freundliche Entgegenkommen verdient Herr Pörnbacher um so mehr Anerkennung, als er voraussichtlich längere Zeit in seiner eigenen Arbeit aufgehalten bleiben wird. Die Grabungskosten wurden von der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde getragen, der hiermit der wärmste Dank ausgesprochen wird.

Es wurde nun in der Richtung der südlichen Mauerflucht des Wohnhauses Pörnbachers 32 *m* östlich das Mauerwerk zweier Hypokausten und eines Präfurnium aufgedeckt.

Das Material nicht nur der Grundmauern sondern auch der Pfeiler besteht aus Konglomerat, wohl von dem nur etwa 300 *m* entfernten Hellbrunner Hügel, und zwar wurden nicht größere Blöcke, sondern Steine meist von 17—30 *cm* größter Ausdehnung gebrochen; nur ganz vereinzelt kamen auch Rollsteine von ungefähr 17 *cm* Größe zur Anwendung und als Füllsteine das Material des natürlichen Bodens, der von dem Diluvialschotter des ehemaligen Salzachbettes gebildet ist.

Das Mauerwerk des kleineren Hypokaustum ist, wenn wir von dem gänzlichen Fehlen der Eindeckung absehen, gut erhalten und kam in der fast überall gleichmäßigen Tiefe von 20 *cm* unterhalb der abgehobenen Ackerkrume zum Vorschein, ein Umstand, der darauf hinweist, daß der Bau in späterer Zeit absichtlich abgetragen wurde, vielleicht 1613, als Hellbrunn unter dem Erzbischofe Marcus

Sitticus angelegt wurde. Die Grundmauern reichen noch weitere 70 *cm* tief in den gewachsenen Boden hinab, der zwischen ihnen zum Zwecke der Einrichtung des Hypokaustum bis zu derselben Tiefe ausgeschachtet ist.

Dieser Raum bildet ein Rechteck von 3·40 × 2·43 *m* im Lichten. Von den Grundmauern ist nur der nordwestliche Teil (*a*—*b* in Fig. 38) intakt in seiner ganzen Stärke von 62 *cm* erhalten. Der Boden ist mit Mörtelestrich, der jetzt im allgemeinen $1^1/_2$—2 *cm* stark ist, bedeckt; nur in den Hypokaustenflügeln an der Umfassungsmauer wird der Estrich, allmählich ansteigend, bis 4 *cm* stark und dies war, wie wir noch später sehen werden, die ursprüngliche Stärke des ganzen Estrichs, die auf das jetzige geringere Maß wohl erst durch das Reinigen des Hypokaustum herabgemindert wurde. Abgesehen von dieser nicht ursprünglichen Unebenheit ist der Boden im ganzen horizontal; man verzichtete also bei der geringen Größe des Raumes darauf, dem Boden eine kleine Steigung zu geben, durch die man sonst einen besseren Luftzug anstrebte.

Die Pfeiler haben jetzt eine Höhe bis 70 *cm*, sind durchschnittlich 50 × 50 *cm*, die an die südwestliche Umfassungsmauer angebauten nur 50 × 22 *cm* stark und stehen voneinander 50 *cm* ab. Ob sie mit Ziegelplatten als Unterlage für den Estrich des Zimmers bedeckt waren oder kleine Tonnengewölbe trugen, läßt sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden, da der Schutt keine Anhaltspunkte dafür bot. Da zwei der höchsten Pfeiler oben flach sind, könnte man eine Bedeckung mit Platten annehmen (vgl. unten S. 112a). Dann müßten aber die Ziegelplatten 1 m^2 gemessen haben, während anderweitig die Größe

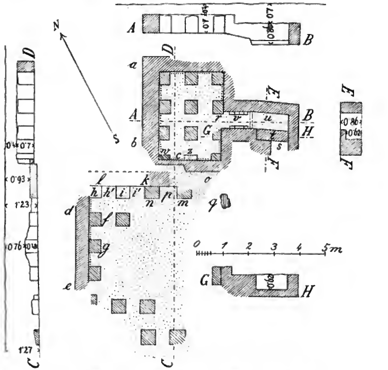


Fig. 38 Grundriß und Querschnitt der römischen Gebäudereste bei Hellbrunn

von 61 *cm*² nicht überschritten worden ist.[1]) Stärke und gegenseitige Entfernung der Pfeiler stimmen mit den sonst im Salzburgischen nachweisbaren Gewölbhypokausten[2]) überein. Bloß auf der westlichen Hälfte der Südwestseite des Hypokaustum geht die Grundmauer unter die oben erwähnte Höhe von 70 *cm* herab, bei dem Hypokaustenflügel *c* ist sie gar nur um 17 *cm* höher als der Estrich; aber sie bildet hier nicht etwa eine ebene Stufe, sondern ist deutlich erkennbar abgebrochen.

Bis zum gleichen Niveau ist im allgemeinen das Mauerwerk des hier anstoßenden größeren Hypokaustum (Fig. 38) erhalten, dessen Estrichboden um 13 *cm* tiefer liegt. Von dem größeren Hypokaustum, das sich über die westliche Ecke des kleineren um 2·72 *m* in nordwestlicher Richtung hinaus erstreckt, sind nur ein 3·25 *m* langer Teil der nordwestlichen Grundmauer (*d—e*), die bloß 40—50 *cm* stark ist, mehrere gegenwärtig 18—48 *cm* hohe Pfeilerreste, die eine Ausdehnung des Raumes von mehr als 6·50 *m* in der Richtung von NON nach SWS verbürgen, und der zwischen ihnen sich ausbreitende Estrich der Zerstörung entronnen; nach SW und SO ließ sich die Begrenzung des Raumes nicht mehr feststellen. Der Estrich hat in der oben bezeichneten Himmelsrichtung (von *p* nach *C*) ein regelmäßiges Gefälle von nur 4 *cm*; ob es beabsichtigt war oder nur zufällig entstanden ist, bleibe dahingestellt.

Eine Untersuchung der Bauart lieferte folgende Ergebnisse. Dem Mörtel, in welchem sich vereinzelt Knollen nicht gelöschten Kalkes fanden, war kein Ziegelmehl, wohl aber hie und da kleine Stücke von Heizziegeln beigemischt. Er war reichlich aufgetragen, aber durch die Bodenfeuchtigkeit ganz mürbe geworden. Der Estrich besteht aus mit grobem Sande bereitetem Kalkmörtel ohne Beimischung von Ziegelstückchen und ist viel härter. Die Bausteine sind nur an der dem Innern des Hypokaustum zugewendeten Seite grob, an den anderen Seiten gar nicht behauen; dabei sind wagrechte Steinzeilen besonders bei den Pfeilern, weniger bei den Grundmauern, möglichst eingehalten. Zum Ausfüllen der bis zu 13 *cm* großen Lücken im Mauerkerne dient, abgesehen vom Mörtel, der anstehende Schotter, welcher, da der steif vermauerte Mörtel nicht überall hingezogen wurde, stellenweise ganz lose liegt. Man konnte also dasselbe schlechte Bruchsteingemäuer wie z. B. bei der Saalburg[1]) konstatieren. An den Gesichtsseiten der Pfeiler sind nur die Fugen mit Mörtel sorgfältig ausgeglichen, damit der Ruß sich nicht hineinsetze, dagegen sind die Umfassungsmauern in den Hypokaustenflügeln mit einer vollständigen Mörtelschichte von durchschnittlich 5 *cm* Stärke überkleidet. Die Grundmauern sind nicht in Fundamentgruben versenkt, sondern ruhen ebenso wie der in gleicher Ebene befindliche Estrich auf dem Diluvialschotter; daher kann das Gebäude nicht hoch gewesen sein. Auch in der untersten Fundamentschichte sind die Steine, wenn auch natürlich nicht mit dem Boden, so doch untereinander durch Mörtel verbunden und sind nur in geringer Zahl hochkantig gestellt; meistens liegen sie auf der Breitseite, da die Drainierung des Bodens unter der Baulichkeit infolge seines Schottermaterials sich von selbst vollzog. Aus demselben Grunde war es auch nicht nötig, die Grundmauern von einer Ecke aus ins Gefälle zu legen. Die Seitenpfeiler sind mit der Umfassungsmauer nicht konstruktiv verbunden. Über den ganzen Boden zieht sich, entsprechend dem sonst üblichen Ziegelbelag des Bodens, der Estrich; unter den Pfeilern ist er in seiner ursprünglichen weißen Farbe und Stärke von 3½—4 *cm* erhalten; durch diese Eigenschaften ließen sich die Pfeiler *h* und *i*, deren Mauerwerk abgebrochen ist, gegenüber der geringeren Stärke und der rauchgeschwärzten Färbung des Estrichs *h'* und *i'* bestimmen.

In dem größeren Hypokaustum wurden noch in römischer Zeit eine Ausbesserung und ein Umbau vorgenommen. Weil, abgesehen von den Hypokaustenflügeln, der Estrich im allgemeinen bis auf 1 *cm* Stärke abgenutzt worden war, wurde Schotter, untermengt mit Gefäßscherben und zahlreichen Bruchstücken von Heizziegeln, 3—4 *cm* hoch aufgetragen (jetzt von Ruß geschwärzt) und darüber ein neuer Mörtelestrich ausgebreitet, der abgesehen von den

[1]) Durm Die Baustile² S. 184; Jacobi Saalburg S. 195.

[2]) Mitt. 1906 Sp. 23. Zu den dort angeführten Gewölbhypokausten sind noch solche von Langacker bei Reichenhall hinzuzufügen, wie wir aus der im Reichenhaller Museum aufbewahrten Photographie des Gebäudes VII und aus den Einzelmodellen der Gebäude II und VII erkennen.

[1]) Jacobi a. O. 217 fg. — Bedeutend sorgfältiger wurde in Salzburg im XVI. Jh. gebaut. Dem Verfasser kam anfangs November 1906 die Meldung zu, man vermute vor dem Hause Nr. 43 in Anif römische Baureste. Eine Grabung ergab 15·25 *m* vor der Türe des genannten Hauses unterhalb des Humus das 23 *cm* tiefe, aus Kalkmergelbruchsteinen bestehende Fundament eines zur Front des Hauses fast senkrecht stehenden, rechteckigen Schuppens oder wahrscheinlich Backofens von 2·02 × 1·38 *m* im Lichten bei einer Mauerstärke von 54 *cm*. Die Steine waren alle angemörtelt (keine losen Füllsteine) und an allen Gesichtsseiten behauen, so daß überall behauene Mauerfluchten vorhanden waren. Die mit Ruß ganz durchsetzte Erde barg gelb und blau glasierte Scherben und einen gemeinen Armbrustbolzen aus dem XV. oder XVI. Jh. (Boeheim Waffenkunde Fig. 504 *a*).

Hypokaustenflügeln im allgemeinen noch eine Stärke von 2 *cm* aufweist.

Was den Umbau betrifft, so ist vorauszuschicken, daß von der nordöstlichen Umfassungsmauer dieses Raumes nur noch der Mauerblock *k* und bei *l* einige Bausteine im Niveau des Estrichs zurückgeblieben sind. Der Mauerblock *k* war an seiner nordöstlichen und südöstlichen Seite, der Pfeiler *m* an seiner nordöstlichen Seite mit unregelmäßiger Fläche senkrecht bis zum Estrichniveau abgetragen; ferner war die südwestliche Grundmauer des kleinen Hypokaustum bei *c* in ihrer Stärke auf 18 *cm* reduziert; dann wurde auf dem Raume innerhalb der genannten Mauerteile und zu beiden Seiten des Pfeilers *m* ein 25—30 *cm* starker Mörtelboden gelegt, der mit seiner Oberfläche das Niveau dieser 30 *cm* hohen Mauerteile erreicht und in der südwestlichen Flucht der Pfeiler *n* und *m* senkrecht abfällt, während er an seiner südöstlichen Seite in unregelmäßiger Linie zerstört erscheint. Der Mörtelboden bestand aus dem natürlichen, reichlich in Mörtel gelegten Schotter, war in seinem unteren Teile rußgeschwärzt und enthielt bei *o* das Stückchen eines Heizziegels; im Zwischenraum *p* aber konnte unter ihm der jüngere Estrich ganz unzweifelhaft erkannt werden. — Endlich sei noch des kleinen Mauerstückes *q* (45 × 25 × 15 *cm*) gedacht, welches, von zwei auf der Breitseite liegenden Steinen gebildet, auf dem gewachsenen Boden aufgemörtelt ist und daher weder als Rest einer Grundmauer, noch (infolge seiner Stellung) als Überbleibsel eines Pfeilers angesehen werden darf.

Beim Aufgraben des kleinen Hypokaustum stieß man auf dem Boden des Flügels *r* auf einen länglichen Konglomeratblock von außergewöhnlicher Größe. Da er, querüber liegend, in die Grundmauer hineinzuragen schien, zeigte er eine Unterbrechung derselben an. Außerhalb der Südostfront wurde 15 *cm* tiefer, als das Mauerwerk des Hypokaustum zum Vorschein gekommen war, eine ungefähr 15 *cm* starke Lage zusammengestürzten Bruchsteingemäuers und darunter ein rechteckiger Anbau bloßgelegt, der bei einer Mauerstärke von 35—45 *cm* sich gewissermaßen als eine im Lichten 2·48 *m* lange und 66 *cm* breite Fortsetzung des Flügels darstellte, die infolge nachlässiger Bauführung in ihrem südlichen Teile ein wenig von der geraden Richtung abweicht. Dieser Anbau hat einen eigenen Zugang *s* von 70 *cm* Breite; durch ihn gelangt man innerhalb der noch 24 *cm* tiefer geführten Umfassungsmauer auf eine Schwelle *t* (1·25 × 0·35 *m*), die 22 *cm* unter dem Estrichniveau des kleineren Hypokaustum liegt. Das Innere des Anbaues ist in seinem südlichen Teile *u* (1·42 × 0·66 *m*) noch 18 *cm* tiefer und hat einen weitere 6 *cm* hinabreichenden Mörtelboden, der etwa viermal höher als der Estrich der beiden Hypokausten mit Asche und wenigen Holzkohlenteilchen bedeckt war. Es scheint jedoch, daß dieser Boden dem Zwecke des Anbaues nicht entsprach; denn später wurde eine Schotterschichte bis 8 *cm* Höhe und eine 6 *cm* starke Mörtel-

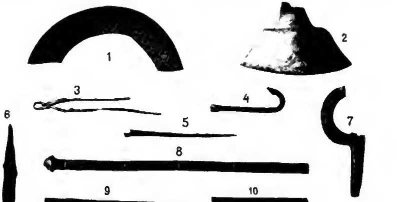


Fig. 39 Bronzegeräte aus Hellbrunn, ²/₃ n. Gr.

schichte hinzugefügt, und der so um 14 *cm* erhöhte Fußboden trägt einen ähnlich starken Belag mit Brandresten. Der nördliche Teil *v* des Anbaues hat keine Niveauerhöhung erfahren; er bildet eine gegen *u* scharf abgesetzte (21 *cm* über dessen älterem Mörtelboden, 7 *cm* über dem jüngeren liegende) Mörtelstufe, welche bis zum Estrich des Flügels *r* hin, also auf eine Länge von 1 *m*, gleichmäßig um 19 *cm* ansteigt. Auf ihr haftet noch als Rest eines Belages eine angemörtelte Sandsteinplatte von 3 *cm* Stärke. An jeder der beiden Längsseiten liegt eine Reihe von je vier kleinen Ziegeln (17·5 × 14·5 × 2·8 bis 3·2 *cm*) — an der östlichen Seite in einer, auf der westlichen noch in zwei Schichten —, die mit ihrer Unterlage und der Umfassungsmauer durch Mörtel verbunden sind: jedenfalls der Rest des aus Ziegeln gewölbten Kanals, durch den die heiße Luft aus dem „Wolf" ins Hypokaustum einströmte. Dieser Kanal reichte anscheinend nicht durch die Grundmauer hindurch; innerhalb dieser wurde die Heizleitung durch den schon erwähnten großen Block von 74 *cm* Länge überbrückt, der bei einem Querschnitte von 28 × 22 *cm* die daraufgebaute Mauer — auf einer Längsfläche des Blockes hafteten noch Mörtelspuren — sicher tragen konnte. In ähnlicher Weise zeigt auch in einer Heizanlage von Brigantium der allerdings fast zweimal so lange (2·7 *m*) Kanal eine Steigung von 20 *cm* und ist bei seiner Mündung in das Hypokaustum mit einer großen Sandsteinplatte überdeckt.[1]) Auch die Möglichkeit bleibt offen, daß der Kanal durch die ganze Mauer hindurch geführt war — der 21 *cm* messende Abstand der östlichen Ziegelreihe vom nächsten Pfeiler würde so ziemlich zur Ziegellänge von 17·5 *cm* passen — und der Block innerhalb der Mauer über der Wölbung lag, was an die Eindeckung eines Heizloches in der Zivilstadt Carnuntum erinnern würde.[2]) Von einem Verschlusse des Heizraumes bei seinem Eingange *s* etwa durch eine eiserne Tür haben sich keine Anzeichen erhalten. Vielleicht lag auf diesem Eingange, der jetzt keine Pflasterung aufweist, sondern vom Naturboden gebildet erscheint, eine Steinstufe, über die man in den Vorraum *t* hinabsteigen konnte.

Das Gebäude war, nach einigen Bruchstücken von Dachfalzziegeln und Hohlziegeln (imbrices) zu schließen, mit einem Ziegeldache versehen. Vom Wandverputz wurden nur wenige kleine Mörtelstücke ausgegraben, darunter eines von 5 *cm* Stärke, dunkelrot bemalt, und eines von 2 *cm* Stärke mit einer 1·5 *cm* breiten, blaßroten Linie und daneben einer grünen Linie in der Form eines Grashalmes. Auch das Bruchstück eines 2·8 *cm* starken Verblendziegels mit vertieften Linien (Jacobi a. O. Fig. 24, 2) hat sich erhalten; ebenso eine große Menge Bruchstücke von Heizziegeln, deren breite Flächen meist durch vertiefte parallele Furchen in verschiedenster Zeichnung rauh gemacht und vielfach noch mit Verputz bedeckt waren.

Da der ältere Estrich des größeren Hypokaustum

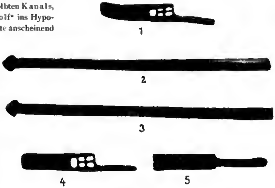


Fig. 40 Bronzegegenstände aus Hellbrunn, 2/3 n. Gr.

abgenützt ist und das kleinere Hypokaustum nicht von dem größeren aus erwärmt wurde, was bei seinem um 13 *cm* höher liegenden Estrich zu erwarten stand, sondern durch ein eigenes Präfurnium geheizt wurde, ist der Schluß gestattet, daß letzteres Hypokaustum mit seinem Präfurnium erst später hinzugebaut worden ist. Einer dritten Bauperiode aber dürfte der 30 *cm* starke Mörtelboden zuzuweisen sein, da durch ihn nicht nur die Teile *m*, *p* und *k* des größeren Raumes eine Umwandlung erfuhren, sondern auch die Umfassungsmauer des kleineren Raumes bei *c* geschmälert wurde. Über den Mörtelboden selbst eine Vermutung aufzustellen, ist schwer; auch die naheliegende Erklärung als Wasserbehälter oder Bad ist mit dem Befunde nicht ohne weiteres vereinbar.

Die Einzelfunde lagen so zerstreut im Ackerboden der ganzen Parzelle und im Schutte in verschiedener Tiefe, daß sie meistenteils erst durch das Abtragen des Gebäudes und durch den Pflug an ihre

[1]) K. v. Schwerzenbach in diesem Jahrb. I (1903) 160. Vgl. auch ORL IV, Würzburg, Taf. III Fig. 4.
[2]) RLÖ VII 101.

jetzigen Stellen gekommen zu sein scheinen; nur die Glasfunde sind fast alle teils im zusammengestürzten Mauerwerk des Präfurnium, teils in seiner Nähe zum Vorschein gekommen.

Bronze, meist mit edler Patina: Armbrustcharnierfibel des Provinzialstils, Fig. 39, 7, und Fig. 40, 5, durch eingefeilte Striche und Kerben geziert; Bügel hochkantig gestellt, der Bügelgrat mit vertiefter Rinne, Fuß röhrenförmig und seitlich geschlitzt; 6·1 *cm* lang. Dieser Fibeltypus hatte, da die Münzfunde sich fast auf das ganze IV. Jh. verteilen,

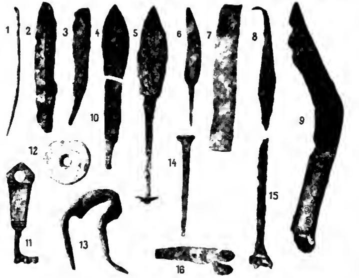


Fig. 41 Eisengeräte aus Hellbrunn; n. 12 Spinnwirtel aus Graphitschiefer: $^1/_3$ n. Gr.

in unserer Gegend vielleicht eine um hundert Jahre längere Lebensdauer als im Gebiete des obergermanischen Limes.[1]) — Nadel, Fig. 39, 5, mit schadhaftem, nicht ganz zentral angebrachtem Öhr auf dem breitgeschlagenen Ende; 6·4 *cm* lang. — Meißel, Fig. 39, 6, 4·9 *cm* lang. — Zwinge (?), jetzt zusammengedrückt, aus 0·3 *mm* starkem Bleche, durch 2 Nieten zusammengehalten, 2·4 *cm* hoch, 9·8 im Umfang. — Pinzette, Fig. 39, 3, 7 *cm* lang, stark oxydiert. — Fischangel, Fig. 39, 4, mit Widerhaken und ösenartig umgebogenem Ende; 4·2 *cm* lang. — Längerer Schenkel

¹) ORL Lief. II S. 34, und Lehner Novaesium S. 396, 26.

einer Schnellwage, 14·5 *cm* lang, 6 mm^2 im Querschnitte, mit drei verschiedenen Skalen, was auf drei[1]) Aufhänger hindeutet. Auf der vom Aufhängungspunkte der Wage aus rechten Seitenfläche des Balkens, Fig. 39, 8, Einteilung nach dem Duodezimalsystem: die Uncien sind durch einzelne Punkte, der Semis durch zwei senkrecht übereinander stehende Punkte, der As (Pfund) durch einen senkrechten Strich bezeichnet; statt des 5. Striches steht die Zahl V, aber verkehrt (die Abbildung umgedreht). Diese Einteilung reicht (jetzt vom 2.) bis zum 6. As. Auf den beiden anderen Skalen sind nur die Ases, und zwar nicht besonders genau, markiert: die obere Längsfläche, Fig. 40, 3, trägt — wenn man den Wagbalken auf seine ganze Länge von höchstens 20 *cm* rekonstruiert und von den Spuren einer ersten, wohl unrichtigen Einteilung absieht — den (ursprünglich 6., jetzt) 7.—13. As; statt des 10. Striches steht X. Die andere Seitenfläche, Fig. 40, 2, zeigt den (ursprünglich 13., jetzt) 16.—28. As; auf beide Seiten des 20. Striches verteilt steht XX, nach weiteren 5 Einheiten V statt des Striches.

Schelle, Fig. 39, 2 (Breitseite), jetzt mit einem

¹) Vgl. ORL II 35.

kleinen Sprunge und zu einem Ovale (längere Achse 5·8 *cm*, kürzere 4·2 *cm*) zusammengedrückt, 3·7 *cm* hoch; Aufhängöse und Klöppel fehlen. — Schloßriegel, Fig. 40, 4 und 1, 6·3 *cm* lang; seine von der geraden Form abweichende Schweifung dürfte durch spätere Beschädigung entstanden sein — Bruchstück (ungefähr 2/5) eines Kreisringes, Fig. 39, 1; ungenau gearbeitet, größerer Durchmesser etwa 8·7 *cm*, Breite 1·5—1·7 *cm*, Stärke 1·8—2 *cm*. — Zwei sich ein wenig verjüngende Stäbe (Bruchstücke), der eine, ein Endstück, Fig. 39, 9, von kreisrundem Durchschnitte und 8·2 *cm* Länge, der andere, Fig. 39, 10, weniger regelmäßig gearbeitet, Durchschnitt ein vom Kreise wenig abweichendes Oval, Länge 5·5 *cm*. — Bruchstück eines 0·75 *cm* starken und eines 1·5 *cm* starken Plättchens, beide von 4 *cm* größter Ausdehnung (stark oxydiert). — Zusammengeschmolzener, unkenntlicher Gegenstand von 5·4 *cm* größter Länge und 1·3 *cm* Höhe. — Die Münzen folgen weiter unten.



Fig. 42 Querschnitt des Messers Fig. 41, 9

Eisen: Lanzenspitze, Fig. 41, 2, mit nicht besonders starker Mittelrippe, Spitze und Tülle abgebrochen; 13·4 *cm* lang. — Messerchen, Fig. 41, 6, Stärke des Rückens bis auf 2·5 *mm* zunehmend, Durchschnitt der Griffangel rechteckig, Spitze fehlt; 12·2 *cm* lang. — Messer, Fig. 41, 5, Rückenstärke von der Spitze bis zum Hefte allmählich auf 3 *mm* steigend, Durchschnitt der Griffangel rechteckig; 20 *cm* lang. — Klingenteil eines ähnlichen Messers, Fig. 41, 4; 7·7 *cm* lang. — Gebogenes Messer, Fig. 41, 9, mit gewölbtem, bis auf 9 *mm* verstärktem Rücken; Querschnitt am Buge Fig. 42; die Beineinfassung, von ovalem Querschnitte, ist durch drei durchgehende Nieten an der Griffzunge befestigt; 25·2 *cm* lang; als Ziermotiv je zwei konzentrische Kreise und ihr Mittelpunkt eingegraben; ähnlich gebogenes Messer bei Lehner, Novaesium Taf. XXXV 2. — Fig. 41, 13, 3 und 7 sind Instrumente, bei denen der Querschnitt der Schneide ein gleichschenkliges Dreieck gibt. Das erste ist ein gebogenes Schnitzmesser; Durchmesser des Halbkreises im Lichten 4·5 *cm*. Bei dem zweiten beträgt die Rückenstärke der Schneide 3·5 *mm*, die der Angel wächst bis auf 6 *mm*, so daß der Querschnitt der Angel schließlich ein zur Ebene der Schneide quergestelltes Rechteck wird; 12·1 *cm* lang. Bei dem dritten, etwas geschweiften, nimmt die Stärke des Rückens von 5·5 *mm* bis 6 *mm* zu; 14·9 *cm* lang. — Stemmeisen, Fig. 41, 10, 2 *mm* stark, 9·4 *cm* lang, Schneide wie bei Jacobi a. O. Taf. XXXIV 29; die Angel liegt nicht in der Mittelachse. — Stab Fig. 41, 15, 8 *mm* Durchmesser, abgebrochen, am andern Ende in eine 2 *mm* starke, beschädigte Platte übergehend; 13 *cm* lang; vgl. den Bohrer bei Jacobi, Fig. 28, 18. — Zahn eines Rechens oder ähnlichen Instrumentes, Fig. 41, 8; vier Exemplare, die nahe beieinander lagen. Der Querschnitt ist überall quadratisch. Die untere, spitzige Hälfte ist vom Roste mehr angegriffen und ihre Kanten sind wohl vom Gebrauche abgeschliffen, während die obere Hälfte durch die sie einst umgebende Hülle längere Zeit geschützt war. Das Ende ist rechtwinklig umgeschlagen; 12·7 *cm* lang. — Kreuznagel, Fig. 41, 14, noch 10·2 *cm* lang, und außerdem acht Nägel von gewöhnlichen Formen. — Kopf eines Nagels, gewölbt, 6 *mm* hoch, 2·7 *cm* im Dm., mit Rest des Nagelstiftes von 5 *mm* Dm. — Schlüssel, Fig. 41, 11; 9·8 *cm* lang. — Außerdem das Bruchstück (Bart und Stiel) eines um den vierten Teil kleineren Schlüssels. — Ein Teil eines Scharnierbandes, Fig. 41, 16; 7·8 *cm* lang, vgl. Jacobi Taf. XXXXV 26. — Ebenes Blech, durchschnittlich 11·5 *cm* × 4·5 *cm* × 1 bis 2 *mm*, einst wohl auf Holz aufgenagelt, wie zwei einwärtsgeschlagene, in der Längsrichtung des Bleches angebrachte Löcher, die 4·7 *cm* voneinander abstehen, beweisen. — Ebensolches Blech, Dimensionen von 3 *cm* Ausdehnung, mit einwärtsgeschlagenem Loche. — Zylindrisch gebogenes Blech, 9·7 *cm* × 6·6 *cm* × 2 *mm*, mit einwärtsgeschlagenem Loche; Halbmesser der Rundung 5·8 *cm*. — Nadel mit Löffelchen, Fig. 41, 1, sogenanntes Eiterlöffelchen, verzinnt, unterhalb des Löffelchens durch drei Gruppen von je drei eingefeilten Kreiseinschnürungen verziert; 13·5 *cm* lang; vgl. Lehner Novaesium S. 400, 9.

Glas, Fig. 43: *a*) durchsichtiges: Boden- und Wandteil, n. 3, einer grünlichen Schale. — Randscherbe, n. 2, grünlich, durch aufgeschmolzene, wellenförmige, sich berührende Wülste verziert. Ähnliche Verzierung in Wien gefunden (Kenner, Jahrb. 1905 I 219). — Wandscherbe, n. 7, einer gerippten, hellblauen Schale. — Drei Wandscherben, darunter n. 1, wahrscheinlich verschiedener Gefäße, grünlichgelb, mit aufgegossenen, blauen Emailtropfen. — Teil des viereckigen Bodens, n. 6, einer bläulichen Flasche mit kreisförmiger Hohlkehle innen, der außen ein erhabener Kreis entspricht. Die Bruchränder der Wandansätze sind geschmolzen. — Bruchstückchen eines viereckigen, grünlichen Flaschenbodens mit deutlichen Brandspuren. — Mehrere Stückchen bläulicher oder grünlicher Glasscheiben, 0·75—2 *mm* stark. — *b*) opakes: Bruchstücke längsgerippter Stäbe, das kleinere, n. 4, gebogen (Henkel), dunkelbraun,

1·2 *cm* lang, das größere, n. 5, gerade, dunkelblau, 4 *cm* lang. — Perlen: n. 10, prismatisch, hellblau, 12 *mm* lang; n. 9, Bruchstück, ringförmig von 14 *mm* Dm., dunkelblau mit gelber Zickzacklinie; n. 11, eiförmig, 14 *mm* lang, mit dunkelbraunem Kerne und sich kreuzenden, aufgeschmolzenen, blauen oder violetten Fäden, zwischen denen blaßgelbe Augen mit dunkelgrüner Pupille sitzen. — n. 12, Bruckstück, kugelförmig, lichtblau und weißmarmoriert.

Gefäße, Fig. 44: Scherben von drei Sigillataschüsseln, darunter n. 20. — Zahlreiche Scherben aus gemeinem Tone. Die Randscherben ließen 51 Gefäße (Urnen, Kochtöpfe, einen Henkeltopf n. 7, Kumpen, Schüsseln und Schalen) unterscheiden, welche meist aus grauem Tone, dem mehr oder weniger feiner Sand beigemischt ist, bestehen. Rand n. 11 (zwei Stücke) aus feinem, grauem, Rand n. 5 aus dunkelgrauem Tone, Rand n. 10 und Boden n. 14

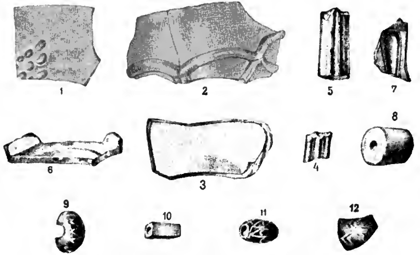


Fig. 43 Reste von Glas und Bernstein aus Hellbrunn

Bernstein: Perle, Fig. 43, 8, zylindrisch, 1·9 *cm* lang.

Unter den Knochen ließen sich solche vom Pferde, Rinde, Schweine und Hunde erkennen, ferner zwei wohl zusammengehörige Stangen und zwei Sprossen vom Hirsche. Leider wurden die Knochen nicht mit solcher Sorgfalt gesammelt, daß man das Vorhandensein von Menschenknochen mit Bestimmtheit negieren kann.

Stein: Flacher Spinnwirtel, Fig. 41, 12, aus natürlichem Graphitschiefer, 4·8 *cm* im Dm., 7—8 *mm* stark. — Zwei längliche Schleifsteine von fast rechteckigem Querschnitte, aus durchschnittlich 5, beziehungsweise 8 *cm* hohen und 4 *cm* dicken Sandsteinplatten, hochkantig benutzt, und zwar der kürzere (8 *cm*, abgebrochen) auf beiden parallelen Längsflächen, der längere (14 *cm*) nur auf einer Längsfläche.

aus ziegelrotem Tone und auf der Innenseite mit blaßgelber, sehr dünner, wenig haltbarer Glasur;[1]) dieser Boden lag zwischen dem älteren und jüngeren Estrich des größeren Hypokaustum. Die eingeritzte wellenförmige Verzierung der grauen Wandscherbe n. 21 findet sich auf dem oberen Bauchteile zahlreicher kleinerer Urnen aus hiesigen Gräbern und Gebäuderesten.

Beachtenswert ist, daß nicht wenige Scherben nach Art der prähistorischen außen und innen oder bloß außen geschlickt sind (ziegelrot; nur von Rand n. 2 ein Exemplar außen lichtgrau, der Gefäßdeckel n. 22 außen und innen blaßgelb) und dabei entweder deutliche Riefelungen der Drehscheibe (z. B. der er-

[1]) K. Koenen Gefäßkunde S. 95 und 102 erwähnt nur starke Glasur römischer Gefäße.

wähnte lichtgrau geschlickte Rand) oder doch wenigstens Spuren davon (z. B. der durch Kerben verzierte Kumpen n. 15) zeigen, oder aber keine derartigen Spuren anfweisen (z. B. der genannte Deckel und das eine Exemplar des Randes n. 17, welches verziert und beiderseits rot geschlickt ist, während das andere, sehr ähnlich verzierte Exemplar dieses Randes keinen Schlick, dafür aber Spuren der Drehscheibe hat). Dennoch aber möchte ich auch diese letzteren Gefäße, da sie in Material und Stärke des Brandes den sicher römischen gleichen, der hartgebackenen Keramik,[1]) also der römischen Zeit zuteilen. Es läßt sich demnach ein allmählicher Übergang der prähistorischen zur römischen Technik verfolgen. Nur zwei Bodenstücke und zwei Wandscherben werden durch Aussehen und schwachen Brand als unzweifelhaft prähistorisch gekennzeichnet.



Fig. 45 Sgraffito auf einem Heizziegel

Sgraffito, Fig. 45, auf dem Bruchstücke eines angemörtelten Heizziegels, von in der scriptura picta geübter Hand geschrieben: **IIVITO**.

Die 50 Münzen (sämtlich Bronze, beziehungsweise schlechtestes Billon) sind einzeln aufgelesen worden; nur n. 5, 9 und 12 lagen einige Zentimeter voneinander entfernt in der Südecke des größeren Hypokaustum auf dem oberen Estrich. 13 Stücke konnten bestimmt werden; bloß n. 1 ist gut erhalten.

1. Tacitus mit *provide Aug.*, unten **Q**, vgl. Windischgrätz-Vötter n. 6023.

2. Galerius mit *genio Augg. et Caesarum nn.* Cohen² n. 39.

3. Licinius, *Iovi conservatori* Coh. 67.

4. Constantinus I, *d. n. Constantini Max. Aug.* Coh. 123.

5. Constantius II, Rv. unkenntlich.

6. Valentinianus I. *gloria Romanorum* Coh. 12 (?).

7., 8. ebd., *securitas reipublicae* Coh. 37.

[1]) K. Koenen a. O. S. 65.

9. (und 10?) Gratianus, *reparatio reipub.* Coh. 30; unten **ASISC**.

11. Valentinianus II Coh. 23 (?).

12. ebd., Coh. 26 (?).

13. ebd., etwa Coh. 31.

Über das IV. Jh. reicht keine Münze hinaus. Das Haus scheint also damals verlassen worden zu sein, wahrscheinlich infolge unvorhergesehener Zerstörung durch Brand; dafür spricht sowohl die im Verhältnisse zu der kleinen Ausgrabung große Zahl (50) der Münzen, unter denen zweimal je vier Stück Kleinerze zusammengeschmolzen sind, als auch der Bronzeklumpen,

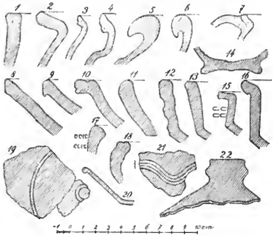


Fig. 44 Römische Gefäßfunde aus Hellbrunn

die zwei Bodenstücke gläserner Flaschen mit deutlichen Brandspuren und außerdem drei Stück Eisenschlacke bis 8 *cm* Größe, von denen eines auch Bronzereste enthält. War auch das Gebäude anscheinend nur einfach und klein, so ist es doch insofern nicht ohne Bedeutung, als es das erste ist, welches am linken Salzachufer südlich von Salzburg bis Hallein entdeckt wurde in einem 18 *km* langen Landstriche, dessen römische Besiedelung durch Einzelfunde erwiesen ist: darunter 1613 in unmittelbarer Nähe unserer Gebäudereste „bei der Anlegung des Gartens zu Hellbrunn“[1]) ein römischer Tischfuß aus Marmor in der Form des Vorderteils eines Löwen (unten in eine Pranke ausgehend), der auf den beiden Seiten der Brust je einen geflügelten Genius mit empor-

[1]) J. Schumann v. Mannsegg Juvavia (Salzburg 1842) S. 95 und Taf. I a.

gehaltener, beziehungsweise abwärts gekehrter Fackel und Umschrift zeigt, jetzt im Hofmuseum zu Wien; ferner auf der andern Seite der Reichsstraße gegenüber der Bahnrestauration 1869 bei der Grundaushebung für die Villa Swoboda ein „keltischer Armring, Bruchstücke eines Bügelhaften größerer Gattung, dann mehrere Schädelknochen".[1])

Ob unsere Fundstätte schon in vorrömischer Zeit besiedelt war, bleibt unentschieden, da sich mit Bestimmtheit nur vier prähistorische Scherben erkennen ließen und die oben behandelten, zwar hartgebrannten, aber ohne Drehscheibe verfertigten Gefäße mangels eines zuverlässigen Vergleichsmaterials für unsere Gegend vorläufig der La-Tène-Periode noch nicht zugeschrieben werden können. Noch weniger ist an eine Bewohnung des Gebäudes im Mittelalter zu denken; es fanden sich zwar zwei Pfennige aus dem XII. oder XIII. Jh., aber sie lagen im Ackerboden, und sonst ergaben sich nur wenige kleine Scherben gelb-, grün- und blauglasierter Gefäße, die wohl modern[1]) sind und bei der Bestellung des Feldes dorthin gelangt sein können.

[1]) Jahresbericht des Salzb. Museums 1869 S. 25.

[1]) Kenner a. O. S. 102.

Michael Abramić

Spätrömischer Grabfund zu Velm bei Gutenhof (N.-Ö.)

Im März l. J. ist etwa eine halbe Gehstunde südlich von Velm auf der der Witwe Anna Fürst gehörigen Parzelle 619/28 des mit dem Namen ‚Schafstand' bezeichneten Ackerkomplexes (vgl. die nach der Katastralmappe gezeichnete Planskizze Fig. 46) ein Grabbau aufgedeckt und von mir im Auftrage der Z. K. aufgenommen worden.

Die Bauart — es wurde zum Aufbau bereits einmal verwendetes Material benutzt — verweist den neuen Fund in dieselbe Zeit, wie die früher in Velm beim Gottesacker gemachten spätrömischen Gräberfunde (vgl. Hauser Mitteil. 1890 S. 138, 1891 S. 4 und Kubitschek 1902 S. 103 ff., 1903 S. 230 ff.). Beide Fundstätten sind zu sehr voneinander entfernt, als daß sie einer ausgedehnten, zusammenhängenden Friedhofsanlage angehören können; vielleicht lagen die früher aufgedeckten Gräber und das neugefundene an einer und derselben ungefähr von Süd nach Nord verlaufenden Straße.

Die Velmer Gräberfunde repräsentieren samt den bei Margarethen am Moos (sie werden demnächst in diesem Jahrbuche veröffentlicht) und Bruck a. d. Leitha aufgedeckten Grabanlagen (Kubitschek Jahreshefte III Beibl. S. 9 ff. und Arch. Értesitő 1899 S. 341 ff.) eine bisher nur in Nordostpannonien beobachtete Art des Grabbaues aus der Zeit des ausgehenden Altertums.

Regelmäßig wird zum Bau des sarkophagähnlichen Grabes bereits verwendetes Material genommen, namentlich Stelen von Brandgräbern des I. und II. nachchristlichen Jahrhunderts; den durch nebeneinander gelegte Dachziegel oder durch eine einzige

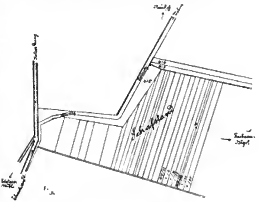


Fig. 46 Fundstelle des neuen Grabes

mächtige Steinplatte gebildeten Boden umschließen als Seitenwände aufrecht stehende Platten mit dem Reliefschmuck — wenn solcher vorhanden — immer nach außen, doch werden auch für die Seitenwände teilweise Ziegel verwendet. Den so gewonnenen Sarg verschließt eine Deckplatte (vgl. die Abb. 5 im Arch. Értesitö 1899 S. 344 und meine nach Angaben von Augenzeugen gemachte Skizze (Fig. 47) des neugefundenen Grabes in Velm).



Fig. 47 Römische Grabkiste aus Velm, $^1/_{35}$ n. Gr.

Leider ist es bisher nicht gelungen, Anhaltspunkte zur Bestimmung der Stammesangehörigkeit und Kultur der so Bestatteten zu finden; auch ihre Wohnstätten konnten nicht ermittelt werden. Die den Toten mit ins Grab gelegten Beigaben, auf die wir lediglich angewiesen sind, fehlen infolge früherer Plünderung gänzlich oder gehen sofort bei der Aufdeckung durch Sorglosigkeit oder Habgier der Finder verloren. So war auch das zuletzt gefundene Grab gleich nach der Auffindung zerstört worden. Die Größe des Sarges konnte nur nach den Maßen der umschließenden Platten bestimmt werden: sie betrug in der Länge etwas über 2*m*, in der Höhe und Breite etwas über 70*cm*. Den Boden bildeten über eine Lehmschichte gelegte Dachziegel. Die eine Schmalwand wurde durch eine hier zum zweitenmal verwendete Platte (70 × 75 × 18 *cm*), die andere durch das Bruchstück eines reliefgeschmückten Grabsteines A (Fig. 48)[1]) gebildet; als Längswand umschlossen das Grab eine vollkommen erhaltene Grabstele mit figürlicher Darstellung B (Fig. 49) und



Fig. 48 Bruchstück einer Reliefplatte aus Velm, $^1/_{15}$ n. Gr.



Fig. 49 Reliefplatte aus Velm, $^1/_{15}$ n. Gr.

eine in zwei Teile geborstene Platte (210 × 70 × 16 *cm*) ebenfalls mit Spuren früherer Verwendung. Außen dienten mehrere kleinere Werksteine zur Stütze der Wände. Da im Innern des Sarges keine Spur eines Skelettes oder von Grabbeigaben sich vorfand und

[1]) Dieses und die Grabstele *B* sind für das n. ö. Landesmuseum in Wien erworben worden.

auch der Sarkophagdeckel fehlte, scheint das Grab schon früher geöffnet und geplündert worden zu sein.

Das Fragment A (Fig. 48, 48*cm* breit, 65 hoch, 21 dick, Relieferhebung bis 5*cm*) ist der Rest eines mit Brustbildern geschmückten Grabsteines; oben und rechts ist die Umrahmung noch erhalten, links und unten ist der Stein abgebrochen; erhalten ist noch das stark verwitterte Brustbild einer Frau, die in der üblichen Weise mit der Rechten einen Apfel hält; die mächtigen Fibeln an den Schultern sind in den Konturen noch deutlich kenntlich. Links noch der Rest eines ähnlichen Brustbildes, wie es scheint, einer Frau, die im Nacken einen Schleier führte.

Die nach unten sich etwas verjüngende, im wesentlichen vollständig erhaltene Stele B (Fig. 49, 2·05*m* hoch, oben 73*cm*, unten 65*cm* breit, 18*cm* dick) zeigt in der oberen Hälfte ein roh ausgeführtes Relief; auch unter dem Relief ist der Stein nicht geglättet und trug keine Inschrift. Das Relief stellt ein Mädchen in der charakteristischen norisch-pannonischen Tracht dar: mit einem bis zu den Füßen reichenden Ärmelgewand und einem kurzen, ärmellosen, wohl aus schwerem Stoffe verfertigten Oberkleid, das an den Schultern durch zwei Fibeln und unter der Brust durch einen Gürtel festgehalten wird; vom Haupte fällt auf den Nacken ein Schleier herab; Schuhe sind wohl anzunehmen, doch wegen der Verwitterung des Steines schwer kenntlich. In der Rechten hält das Mädchen einen Apfel, in der Linken einen schwer zu deutenden, länglichen Gegenstand (Schirm?).

Trotz der schlechten Erhaltung und rohen Ausführung ist der bildliche Schmuck des Grabsteines B nicht wertlos, da Darstellungen der einzelnen weiblichen Vollfigur in provinzialer Nationaltracht, zumal die eines Mädchens, nicht besonders häufig auf den uns erhaltenen Denkmälern zu finden sind.

Als in nächster Nähe von Velm gefunden verdient genannt zu werden der im Garten des Stiftsschlosses Königshof (Kiralyudvar) eingemauerte Stein (1) mit dem nur in Konturen eingeritzten Bilde eines Mädchens in ähnlicher Tracht, das in der Rechten ein Henkelgefäß, in der Linken einen Schöpflöffel hält (Röm. Limes in Österr. VI 51, Fig. 25); nur zum Teile erhalten ist eine ähnlich bekleidete Mädchenfigur auf dem Arch. Értesitö 1903, S. 227 Fig. 2 abgebildeten Relief (2); vgl. auch ebenda S. 229 Fig. 4.

Wohl am besten werden die charakteristischen Einzelheiten der Tracht wiedergegeben auf zwei gut gearbeiteten und gut erhaltenen Reliefs, deren Fundorte vielleicht die äußersten Grenzen des Verbreitungsgebietes dieser Frauentracht bezeichnen. Das eine aus Aquincum stammende und wiederholt veröffentlichte zeigt ein junges Mädchen, das in den Händen einen Teller mit einem Schweinskopf hält (3), das andere (0·80*m* hoch, 0·58*m* breit) bisher unveröffentlicht, war die längste Zeit in Klagenfurt in einem Privathause eingemauert[1]) und befindet sich gegenwärtig daselbst im Landesmuseum, Inv. n. 200; seine Darstellung Fig. 50 zeigt ein auf einem Untersatze stehendes Mädchen, das in der gesenkten Rechten ein Arbeitskistchen, in der erhobenen Linken einen mit dem Medusenkopfe verzierten Spiegel hält (4).[2])



Fig. 50 Reliefplatte des Klagenfurter Museums, 1/8 n. Gr.

Stets kehrt auf den bisher aufgezählten Denkmälern wieder das lange Untergewand mit Ärmeln, ferner das mit mächtigen Fibeln an den Schultern befestigte schwere Oberkleid (auf dem Klagenfurter Relief an seinem unteren Ende wulstartig zusammengezogen) und der Gürtel, bisweilen (1. 2. 4.) mit einem bandartigen, vorne herabhängenden Fortsatz; die Beschuhung ist deutlich auf n. 3 aus Aquincum zu erkennen. Als Kopfbedeckung — sie kann auch fehlen — findet sich Haube oder Schleier.

[1]) Jabornegg Kärntens Röm. Altert. S. 146; Carinthia 1881 S. 327.

[2]) Eine Mädchenfigur mit ähnlicher Tracht auch auf den Klagenfurter Reliefsteinen n. 20. 76. 247.

Funde

1. Aus Mähren

1. Bei einem Besuche des Znaimer Museums hatte ich Gelegenheit, folgende neue Funde zu untersuchen:

a) Depotfund von Bonitz: In der Nähe des schon von früher her bekannten bronzezeitlichen Gräberfeldes fand man in einer Tiefe von etwa 70 *cm* lose in der Erde liegend über 100 Stück von Bronze, zumeist in kleineren Fragmenten. Vollständig erhalten waren bloß zwei Sicheln (mit Dorn und Nietloch) und ein kleiner Zierbuckel (tutulus). Unter den Bruchstücken ließen sich erkennen: Hohlkelte, Schwerter, Armringe, kleinere Ringe und Nadeln (davon eine mit dickem, scheibenförmigem, eine andere mit kugligem, undurchbohrtem Kopf). Unter den 60 aufgefundenen, rohen Gußklumpen war der größte 800 *g* schwer. Die Analyse eines Sichelfragmentes (von Direktor E. Raimann in Znaim ausgeführt) ergab: 93·4% Cu, 5·5% Sb und 0·7% Ni; wir haben hier also eine zinnfreie Antimonbronze vor uns, deren Nickelgehalt wohl nur ein Akzessorium der ursprünglichen Erze ist.

b) Znaim: In der Wiener Straße wurde ein Skelettgrab aufgedeckt, in welchem außer einem Nietendolch ältester Form keinerlei Beigaben gefunden wurden. Der Dolch soll auf einem Stein gelegen sein.

c) Zuckerhandl: In einer nicht erhaltenen Urne fand sich eine Anzahl zerbrochener, zum Teile angeschmolzener Gegenstände, darunter erkennbar ein Messer mit durchlochter Klinge, ein schön profilierter Nadelkopf, ein dicker scheibenförmiger Nadelkopf und Bruchstücke flacher, kleiner Bronzeringe.

2. In der Sammlung des Herrn Zuckerfabrikdirektors Worliczek in Mähr.-Kromau sah ich einen merkwürdigen, anscheinend sehr seltenen Typus von neolithischen Gefäßen, nämlich bauchige Krüge mit fünf kleinen, horizontalen Ösen (sogenannte „Schnurösen"), von denen drei am oberen Rande des Bauches symmetrisch verteilt sind, während zwei auf der unteren Hälfte des Bauches lotrecht unter zwei oberen angebracht sind. Als Begleitformen fanden sich die bekannten, teils bombenförmigen, teils napfartigen Gefäße mit einfachen Spiralornamenten. Ich sah ein Gefäß der oben beschriebenen Art, mit einer Doppelvolute verziert, in der Kollektion Virchow (aus Dehlitz) zu Berlin. In der Form abweichend, jedoch in der Anordnung der Ösen ähnlich ist auch das von Píč in Čechy předhistorické I Taf. XXXVI Fig. 6 abgebildete, aus Velim stammende Gefäß. Aus Mähren sind Gefäße dieser Art bisher nicht beschrieben worden.

In der Nähe der Zuckerfabrik wurde im Jahre 1905 eine Wohngrube aufgedeckt und durch Herrn Direktor Worliczek ausgeräumt. Ihr Umriß war nicht mehr deutlich zu erkennen, wohl aber eine aus drei Stufen bestehende Treppe. Die Grube enthielt zahlreiche Gefäßscherben, die ich bei Direktor Worliczek zu untersuchen Gelegenheit hatte. Sie scheinen insgesamt der jüngeren Bronzezeit, beziehungsweise der älteren Eisenzeit anzugehören und am besten der Keramik der jüngeren Urnenfelder (vom „schlesischen" Typus) zu entsprechen. Nach der Form der Scherben ließen sich große und kleine Urnen, Töpfe, Seihgefäße, flache Schüsseln und kleine Schalen (darunter eine mit ansa cornuta) erkennen. Viele Stücke sind mit Graphit überzogen, andere zeigen eine primitive Malerei (schwarz und rot). Unter den Ornamenten fallen neben den bekannten Punktstreifen- und Dreieckmustern doppellinige Zickzackmuster, die sich zu einem Rhombenornament kombinieren, sowie doppellinig gezogene Karo-Muster auf; diese Art der Dekoration scheint für die Keramik der mährischen Urnenfelder neu zu sein. Von sonstigen Artefakten fanden sich: vereinzelte flache Feuersteinsplitter, ein durchbohrtes Knochenstück mit eingeritzten konzentrischen Kreisen, eine feingearbeitete Beinnadel, verschiedene Knochenwerkzeuge, bearbeitete Geweihstücke, Spinnwirtel und durchbohrte Muschelschalen (Unio). Unter den ziemlich reichlich vorhandenen Tierknochen erkannte ich Reste vom Hausrind, Pferd und Schwein.

In einer unweit der oben erwähnten Treppe gelegenen nischenartigen Ausbuchtung fanden sich unverbrannte Menschenknochen. Diese haben jedoch mit dem Inventar der Wohngrube trotz der unmittelbaren Nachbarschaft keinen Zusammenhang, da die Fundstätte schon außerhalb der mutmaßlichen Peripherie der Wohngrube gelegen ist. Wir haben ja bei Mähr.-Kromau überall einen uralten Kulturboden vor uns, und es ist sehr leicht möglich, daß die erwähnten Menschenreste der älteren Bronzezeit oder gar der neolithischen Zeit angehören. Das Vorkommen von Menschenresten in neolithischen Wohngruben bei

Mähr.-Kromau erwähnt ja schon WOLDŘICH (Mitteil. der anthrop. Ges. Wien XX [1890] 126).

Unter den Artefakten der älteren Bronzezeit möchte ich zwei in den Hockergräbern von **Durdita** bei Mähr. - Kromau aufgefundene „Ösennadeln“ hervorheben. Das einzige bisher aus Mähren bekannt gewesene Exemplar dieser wichtigen Nadelform wurde von mir im Jahre 1879 in den Hockergräbern von Mönitz gefunden und in den Mitteil. der anthrop. Ges. Wien IX (1879) beschrieben. Der von mir schon 1881 für Gräber dieser Kategorie eingeführten Bezeichnung „Mönitzer Typus“ gebührt die Priorität vor der jetzt viel gebrauchten Bezeichnung: Aunietitzer (oder Unietitzer) Typus.

Von Fundstücken, die der älteren Eisenzeit angehören, enthält die Sammlung WOBLICZEK eine sehr interessante, von **Wedrowitz** bei Mähr.-Kromau stammende „Vasenkopffibel“, durch deren Bronzedrahtrolle ein Eisendraht gesteckt ist. In den oberpfälzischen Hügelbrandgräben sind derlei Fibeln von Schwanenhalsnadeln begleitet; eine solche Nadel mit der Fundortsbezeichnung „Wedrowitz“ liegt in der Sammlung des mährischen Landesmuseums.

4. Im städtischen Museum zu **Olmütz** konstatierte ich unter dem reichen keramischen Material des Urnenfeldes von **Horkau** auch schöne Zonenbecher und andere Gefäße der ältesten Bronzezeit. Ein im Weichbilde der Stadt Olmütz aufgefundenes Töpfchen ist ein typischer Vertreter der altbronzezeitlichen Hockergräberkeramik, ähnlich dem von Prof. MAKOWSKY Mitt. d. anthrop. Gesellschaft in Wien XXVI (1896) V Fig. 6 aus Eisgrub beschriebenen Gefäße. Das erwähnte Museum enthält außerdem (im Rathause deponiert) eine kleine, aber recht interessante Kollektion von typischen Bronzen der La Tène-Zeit.

5. Für das **mährische Landesmuseum** habe ich durch persönliche Intervention bei Sr. Exzellenz dem Fürsterzbischof von Olmütz die bis dahin in Kremsier aufbewahrten Bronzen von **Przestawlk** erworben. Es handelt sich hier um einen nicht nur sehr reichhaltigen, sondern in vieler Beziehung interessanten Depotfund, den ich oben S. 95 ff. beschrieben habe.

Prof. A. RZEHAK

2. Pettau] DR. FERDINAND PISCHINGER, damals Probekandidat am ersten Staatsgymnasium in Graz, hat nicht lange vor seinem Tode (27. August 1905) der Z. K. eine von sorgfältiger Beobachtung zeugende Studie[1]) über „römische Straßenzüge um und in Poetovio“ zur Ergänzung der von ihm als grundlegend angesehenen „vorläufigen Mitteilungen“ des Prof. FRANZ FERK[1]) „über das röm. Straßenwesen in Untersteiermark“ überreicht. Zu den für die Publikation nötigen direkten Erörterungen mit PISCHINGER kam es nicht, trotzdem der Redakteur gerade damals eine Woche lang durch die Vorarbeiten für die Edition der Haidiner Mithraen in Pettau, der Heimatstadt und dem Ferienaufenthalt des Verewigten festgehalten wurde: denn Dr. PISCHINGERS Gesundheitszustand gestattete gerade damals anhaltende Anstrengungen nicht. Die Redaktion, die wenigstens die Verwertung einiger Beobachtungen von Tatsachen in PISCHINGERS Arbeit für geboten erachtete, wandte sich an einen seiner Freunde, den Korrespondenten der Z. K. VICTOR SKRABAR, mit dem Ersuchen, im Sinne des Verfassers dessen Aufsatz durch eine Kontrolle und Ergänzung dieser Beobachtungen auszugestalten; Herr SKRABAR setzte sich seinerseits mit Prof. FERK in Verbindung, der ein ausführliches und an beachtenswerten Beobachtungen reiches Gutachten aufsetzte. Von diesem Gutachten kann die Redaktion keinen Gebrauch machen bez. nicht um die Erlaubnis dazu ansuchen, einmal weil PISCHINGERS Arbeit hier nicht zum Abdrucke gelangt, dann weil Prof. FERK im vollen Besitze seiner Arbeitskraft und anscheinend ungestörter Muße dem Vernehmen nach Anstalten trifft, eine seit 40 Jahren vorbereitete ausführliche Studie über die Römerstraßen der südlichen Steiermark zu veröffentlichen, und weil alles vermieden werden soll, was dieser seiner Arbeit vorgreifen oder ihre Verwirklichung überflüssig zu machen scheinen könnte. Diejenigen, welche die römerzeitliche Topographie in Österreich zu fördern verstehen und vermögen, sind ja so dünn gesät, daß sich nicht leicht für eine und dieselbe Partie mehr als eine Kraft bemüht, und daß alles aufgeboten werden muß, die Grundlagen und Ergebnisse ihrer Studien der Allgemeinheit zu retten.

Nun hat DR. PISCHINGERS Vater, Herr FERDINAND PISCHINGER, Oberoffizial der Südbahn in Pettau, die Rückstellung des Manuskripts verlangt. Seinem Verlangen ist entsprochen worden; vorher sind folgende Stellen, die Fundbeobachtungen enthalten, daraus exzerpiert worden:

1. Im Walde östlich von **Alt-Maierhof** ist eine Römerstraße prachtvoll erhalten; sie führt hinab zur

[1]) DR. PISCHINGER war von Fach Naturwissenschaftler. Mit einem Aufsatz über „die schwarzen Tongefäße der Hallstattperiode“ in den Mitt. des naturwiss. Vereins für Steiermark Jahrgang 1902 hatte er schon früher seinem Interesse für die Forschungen zur heimatlichen Geschichte Ausdruck gegeben.

[1]) Mitteilungen des histor. Vereines für Steiermark XLI (1893).

Mühle am Trnovabach; dort ist vor einigen Jahren ein neuer Wassergraben an der Mühle gezogen worden; in der ausgehobenen Erde lagen außer einem römischen Schlüssel zahlreiche Gefäßscherben römischen Ursprungs. — Prof. Ferk bemerkt dazu: „Den römischen Schlüssel habe ich in das Ferkmuseum nach Pettau gebracht; gefunden wurde er vom jetzigen Dr. Stampfl in St. Marein am Pickbache; er machte mich aufmerksam, daß bei der Mühle am Trnovabache, bis wohin ich ein Jahr zuvor die Römerstraße verfolgte, ein neuer Mühlgang gegraben worden sei, wobei einige römische Münzen und Scherben ausgeworfen wurden."

2. Am Grajenabache, südwestlich vom Pettauer städtischen Friedhofes, ist vor etwa dreißig Jahren gegenüber Starys Meierhof der römische Brückenkopf deutlich sichtbar gewesen, und dort ist auch einstmals ein Römerstein mit Inschrift gefunden worden. — Dazu Prof. Ferk: „Ich war mit Herrn Stary vor mehreren Jahren in seinem am linken Ufer der Grajena gelegenen Meierhofe und hielt da Umschau. Von Herrn Stary erfuhr ich von einem Brückenreste an der Grajena und von einem in der dortigen Gegend gefundenen Römersteine, der aber abhanden gekommen sei. Starys Vater habe die Inschrift abgeschrieben, ihre Kopie müsse noch in einer Lade liegen; er versprach mir, sie zu suchen".

3. Römische Inschrift aus Triest] Herr stud. phil. Macher teilt mir mit, daß im Garten des Schlosses Grafenegg bei Sittendorf (Krems) ein römischer Inschriftstein sich befinde. Die Abschrift ergab die Identität mit CIL V 628.

Diese aus Triest stammende Inschrift ist zuletzt von Seidl nach einer ihm zugesandten Mitteilung ungenau im Archiv für öst. Geschichtsq. XIII (1854) 86 und später nach den Abschriften früherer Gewährsmänner richtig von Mommsen im CIL a. O. veröffentlicht worden. Als Aufbewahrungsort gab Seidl Schloß Pasdorf (Viertel unter dem Mannhartsberg) an; wie der Stein auf das obgenannte Schloß des Herzogs von Ratibor gekommen sei, weiß ich leider nicht zu ermitteln.

Q·PVBLICIO·TERGESTI·L·
FELICI· SEPTVMIA·SP·F
SEXTA· Q·PVBLICIVS
FELICIS·L·INGENVVS·V·F

Die Platte ist 1·02*m* lang, 0·60*m* hoch, 0·18 dick, das Inschriftfeld etwa 1—2*m* vertieft, so daß eine glatte Leiste umläuft; Höhe der Buchstaben in der ersten Zeile 9*cm*, sonst 7—7·5*cm*. Die im Corpus wiedergegebene Zeileneinteilung Seidls ist ungenau, richtig — bis auf die letzte Zeile — die nach älteren Zeugnissen daselbst durch vertikale Striche angedeutete. Michael Abramić

4. Aus dem Gerichtsbezirke Herzogenburg:

a) Unter-Wölbling: Ausgedehnter Wohnplatz der Bronzezeit auf der Ried „Gietlfeld". Knochen, Gefäßfragmente (ein typisches Henkelkrügelchen) vom Grundstück Mittner.

b) Kuffern: Drei Ansiedlungsstätten der Bronzezeit auf Äckern der Kufferner Grundbesitzer Zauner, Steiner und Guggerell; vermessen und auf einem Grundplane verzeichnet, aber nicht erschlossen. Im Süden des Ortes auf den Grundparzellen Buchinger und Guggerell Grab eines Mannes mit Pferd, römische Epoche.

c) Reichersdorf: Gräberfeld aus der Völkerwanderungszeit (Grundbesitzer Meissner aus Reichersdorf und Kernstättar aus Franzhausen), von dem nach Nußdorf a. d. Traisen führenden Hohlweg durchschnitten. Wegen Weinbepflanzung gegenwärtig Ausgrabung undurchführbar.

d) Etzersdorf: Starke Kulturschicht, Gefäßfragmente, Knochen usw. enthaltend. Jüngere Bronzezeit und Hallstattperiode.

e) Angern bei St. Andrä a. d. Traisen: Bei dem Baue des Hauses des Grundbesitzers Fessl aus Angern sowie bei der zur Hoferweiterung zweier benachbarter Bauernhäuser notwendig gewordenen Abtragung der Traisenalluvionen wurden 3 Skelettgräber zerstört. Nach Angabe der Beteiligten befanden sich in dem nördlichen Grabe zwei Skelette mit einem Gefäße in der Schädelgegend und einem „Säbel". Einige wenige Knochen, die ich sah, zeigten Bronzespuren. Die Skelette lagen in Steinkisten, welche aus dünnen großen Sandsteinplatten zusammengestellt wurden. Eine Anzahl solcher Steinplatten ist noch erhalten, der Inhalt der Gräber verschwunden, daher eine Zeitbestimmung unmöglich. Die Gemeinde St. Andrä hat für etwaige Grabungen auf dem ihr gehörigen Grundstücke bereitwilligst ihre Zustimmung erteilt.

f) Stollhofen (bei Traismauer): Paläolithischer Lagerplatz südlich des Ortes (untersucht von Dr. Obermaier und dem Berichterstatter).

g) Getzersdorf: Parzelle 175 und 176 (Besitzer Karl Stammer, Müller). Prähistorische Gefäßfragmente, Hüttenbewurf usw. Dr. Josef Bayer

5. Ybbs] Im Ratszimmer wird ein Ziegelbruchstück aufbewahrt, das 1906 im Hause des Bürgermeisters (bei der Anlage oder Erweiterung eines

Kellers, in geringer Tiefe), und zwar anscheinend nahezu isoliert aufgefunden worden ist; nur noch ein Fragment eines andern Ziegels wurde in derselben allerdings geringfügigen Grabung bloßgelegt. Das zuerst erwähnte Bruchstück ist 26 *cm* lang, bis 16 *cm* Breite erhalten, 6 *cm* dick und trägt den Rest eines Stempels (3·1 *cm* hoch, noch 12 *cm* lang):



[figulinas Juensian]as leg. I Nor.;
vgl. zu diesem Stempel Kubitschek Mitt. Z. K. 1906, 50 fg. [Korresp. Stockhammer nach einer brieflichen Mitteilung aus Ybbs].

6. Ponigl, Gemeinde Videm, in Steiermark] Bartholomäus Pačnik sendet (ohne Abklatsch) seine Abschrift einer nächst Ponigl oder Ponikve (angeblich innerhalb römischer Figuren und mitten unter „sehr schönen Helmen aus Stein") gefundene und jetzt in einem Hause des Dorfes Ponikve, dem Bauer Ignaz Planinec gehörig, eingemauerten Inschrift ein (48 *cm* hoch, 45 breit):



Vielleicht ist zu lesen: *d(is)* [*m(anibus)*] *Severin(o)* [*m*]*a*[*r(ito)*] *in*[*f(elici)*] *Maxi*[*ma?*] *co(iu x) v(iva) e*[*t*] *s(ibi) e*[*t*] *Aus*[*a*]*e f(iliae) an(norum) XII.*

Münzfunde

1. Schwanenstadt (O.-Ö.)

Der Kaufmann Anton Hager in Schwanenstadt, Stadtplatz Nr. 8, wollte sich aus einem an seine Kinderstube anstoßenden, gewölbten, ganz niedrigen und finsteren Gelaß einen Baderaum herstellen lassen. Sein Haus (an dem schon viel modernisiert wurde) ist einstöckig; unmittelbar über jener finsteren Kammer schien sich der Dachboden zu befinden. Als man nun aber — es war am 8. Juni d. J. — daran ging, das Gewölbe zu entfernen, zeigte sich darüber ein Zwischenraum, in welchem rechter Hand die Reste eines alten Backofens, links eine ziemlich große, nach unten sich etwas verjüngende, hölzerne Truhe zum Vorschein kamen. Herr Hager erbrach die Truhe und stieß zunächst auf ein paar große Getreidesäcke, welche die Märke 16 P — P 63 trugen. Die Säcke dienten als Schutz für darunter befindliche, äußerst sorgsam — man gewann sofort die Ansicht: von Frauenhand — verpackte und geschichtete Gegenstände. Lauter Hausrat eines wohlhabenden Bürgerhauses: Leinenzeug, Zinn, Krüge und Becher, Kleinode und Geld, alles ohne Ausnahme in denkbar bester Erhaltung, wie wenn die Dinge nicht vor ein paar Jahrhunderten, sondern etwa erst vor ebenso vielen Wochen hierher gebracht worden wären.

Herr Hager erstattete sofort die Anzeige von seinem Funde. Ganz Schwanenstadt strömte herbei, den Schatz zu besichtigen, alsbald war auch ein Beamter des Landesmuseums in Linz zur Stelle. Offenbar nach dessen Angaben ist von seiten des Bürgermeisteramtes folgendes offizielle Verzeichnis der Fundgegenstände aufgenommen:

„4 Frauenhemden mit Stickerei.
2 breite Bettdecken mit Spitzen.
3 lange Handtücher.
1 Rolle Hausleinwand.
2 Tischtücher mit Handstickerei (Holbeintechnik).
12 Servietten desgleichen.
6 Stück große Handtücher.
3 Herrenhemden.
1 Tischtuch, rot gestickt.
6 Bettdecken.
2 Paar Leinenstrümpfe, gemärkt.
1 großes Zinngefäß mit Henkel.
1 silberner Brautbecher (Weibelbecher).
1 Einhornbecher.
1 Metkrug aus Zinn. Figurale Gravierungsarbeit ersten Ranges.
1 silbergetriebener Becher.
1 Ananasbecher mit reichem Fuß.
1 Salzfaß mit Füßen aus Engelsfüßen, reich graviert.
1 Messingleuchter.
1 Zinnhumpen ohne Marke.
1 blauer Steinzeugkrug, figural (Bauernhochzeit).
1 blauer Steinzeugkrug mit Schufesiermuster.
1 kantiger Metkrug aus Zinn.
1 kantiger Metkrug aus Zinn.
1 Zinnhumpen ohne Schmuck.
1 Zinnhumpen ohne Schmuck.
25 Zinnteller mit Monogramm.
1 Schale mit Dekor, Hafnerkeramik.
2 runde Glasschalen.
1 Weihwasserbehälter mit Monogramm.
1 Pergamentnotizbuch mit Aufschreibungen.
1 vollständiges Reiseschreibzeug mit Messer und Federn.
1 Messingpipe.
1 kleines Handbeil (Eisen).
Verschiedene Kleinigkeiten: 1 Kupferstich nach Rubens (Auferstehung) Fußgröße der hl. Maria, Rosenkranz etc.
33 Stück Goldmünzen (nur 3 gleiche).
Silberne Taler und viele kleine Silbermünzen aus dem 17. Jahrhundert in Lederbeutel.
Mehrere Getreidesäcke.
Verschiedene Silber- und Beinlöffel."

Die Nachricht von dem Funde ging alsbald in alle Blätter über. Von nah und fern strömten und strömen heute noch Neugierige herbei, so daß der Verschönerungsverein von Schwanenstadt, welchem Herr Hager das jetzt zu entrichtende Entree von 20 *h* zuwendet, bereits ein schönes Sümmchen eingenommen hat. Natürlich fehlen auch nicht Kauflustige aus allen Weltgegenden. Allgemein ist der Wunsch, daß der Fund als solcher beisammen bleibe und wo möglich im o. ö. Landesmuseum in Linz seinen Platz erhalte.

Über den ursprünglichen Besitzer des Fundes, über die Zeit und die Veranlassung seiner Bergung kann man heute noch kein sicheres Urteil gewinnen. Einem gut geschriebenen Aufsatze in n. 27 der Salzkammergutzeitung ist zu entnehmen: „Die Nachschau im Grundbuch ergab, daß Paul Prandtner und dessen Gattin Susanna im Jahre 1643

Eigentümer der Realität waren, was auch durch die Marke der Wäsche und der Handelszeichen der Säcke bestätigt wird.“ Die Buchstaben M — P, die auf Silbergegenständen eingraviert erscheinen, könnten den Vater des P. P. bezeichnen. Aber in den Eintragungen des Pergamentnotizbuches findet sich einmal der Vermerk: „Ich Peter Pierstl . . .“ und auf dem Zettel, in den eine Goldmünze eingeschlagen war, liest man den Namen einer Sophie L. Auch das würde mit der Marke zusammen stimmen. Vielleicht hat dieser Peter Pierstl inzwischen das Haus von jener Familie Prandtner durch Kauf oder Heirat an sich gebracht. Fast sicher war, wie schon die Art der Verpackung vermuten ließ, eine Frau, etwa eine Witwe, die letzte Besitzerin des Schatzes. Darauf weisen die mancherlei Devotionalien (Rosenkranz, Fußmaß der Madonna, Sterbekerze u. a.), vor allem aber die kleine Peitsche, ein Kinderspielzeug, dem wohl nur mütterliche Pietät einen Wert beimessen konnte. — Die Bergung des Fundes fällt in die letzten Dezennien des XVII. Jh.; den Terminus a quo bieten die gefundenen Münzen; ich habe sie durch die Freundlichkeit des Herrn Hagar an Ort und Stelle besichtigen können und lasse hier ein für die Geschichte unseres Fundes hinreichend genaues Verzeichnis derselben folgen:

a) 33 Goldmünzen:

K. Ferdinand I, ungarischer Dukat v. J. 1562.

K. Matthias, ebenso, 1614.

K. Matthias, ebenso, 1618.

K. Ferdinand II, Doppeldukat mit dem Münzmeisterzeichen des Wiener Münzmeisters M. Fellner von Feldeck v. J. 1629.

K. Ferdinand VI, Fünfdukatenstück mit dem Münzmeisterzeichen des Wiener Münzmeisters Hans Jakob Stadler v. J. 1644.

Eh. Maximilian, Deutschmeister, Doppeldukat o. J.

Johann Hunyadi, Gubernator von Ungarn (1446—52), Dukat.

K. Ludwig II von Ungarn, Dukat, 1525.

Gabriel Bathori, Fürst von Siebenbürgen, Kolosvárer Dukat v. J. 1613.

Eb. von Salzburg Wolfdietrich von Raitenau, 5 Stück Doppeldukaten aus den Jahren 1589, 1595, 1603, 1605 und 1607.

Eb. von Salzburg Paris Lodron, 2 Stück Dukaten aus den J. 1634 und 1644.

Fb. von Würzburg Julius Echter von Messpelbrunn (1573—1617), Dukat o. J. Rs.: INVICTI PATRIAE CVSTODES.

Westfriesland, Dukaten 1590 und 1595.

Schweden, K. Gustav Adolf, Doppeldukat v. J. 1632, Köhler 502.

ebd. Dukat v. J. 1632, Köhler 500.

Venedig, Antonio Priuli (1618—1623), Zecchine, 3 Stück

Augsburg, St. Afradukat v. J. 1636, 2 Stück.

Köln, Dukat o. J. Rs.: CASPAR · MELCH. · BALTHA.

Frankfurt a. M., Dukat, 1645.

Nürnberg, Dukat, 1633, Rs. Lamm: QVIESCO SVB HAC—

Nürnberg, Dukat, 1635, Rs.: PESTIS BELLA FAMES —

„ „ 1636, Rs.: MONETA AVREA —

„ „ 1640, Rs.: SIT DEVS AVXILIVM —

Thorn, Wladislaus III., Dukat, 1635, Katalog Chelminsky n. 707, dort mit R[4] bezeichnet.

b) 100 (ursprünglich 1034) Taler, Gulden und Halbtaler.

K. Ferdinand I, für das Gesamtreich, Taler, 1560.

„ für Kärnten, Taler, 1558.

„ für Tirol, Halbtaler (36), 1557.

„ für Ungarn, K—B, Taler, 1555.

Eh. Ferdinand von Tirol, Taler, ohne Jahr.

Eh. Leopold von Tirol, Halbtaler, 1632.

„ 67 Stück gleiche, vollkommen stempelfrische Taler v. J. 1632.

Eh. Ferdinand Karl von Tirol, Taler, 1652.

Pfalz, Johann Kasimir, Halbtaler, 1578.

Bayern, Kf. Maximilian, breiter Madonnentaler, 1629.

Braunschweig, H. Heinrich Julius, Andreasgulden, 1605.

Sachsen, Johann Friedrich und Heinrich, Taler, 1540.

„ Moritz, Taler, 1553.

„ August, Halbtaler, 1573.

„ Christian, Johann Georg und August, Halbtaler, 1599.

„ Johann Georg, 2 Taler, 1616, 1633.

Salzburg, Eb. Paris, 2 Taler, 1626, 1637.

„ Eb. Guidobald, 3 Taler, 1656, 1664, 1665.

Deutscher Orden, Eh. Maximilian, Taler, 1613.

— Johann Eustach von Westernach, Taler, 1625. (Kat. Meyer-Gedanensis n. 2552), R.

Venedig: Leon. Donato (1606—1612), Scudo della croce.

„ Antonio Priuli (1618—1623), halber Scudo della croce.

„ Giov. Cornaro (1625—1630), Scudo della croce, 3 Stücke.

„ Franc. Erizzo (1631—1646), Scudo della croce.

„ „ „ halber Scudo della croce.

Schweden, Johann III, Salvatortaler, 1579, R.

Augsburg, Rs. Stadtpyr mit 2 Engeln, Taler, 1623.

Nymwegen, Vs. Karl V, Taler o. J.

Dazu kommen noch zwei Stück stempelfrische Taler des Eh. Leopold von Tirol vom Jahre 1632,

welche der Besitzer verschenkte, und ein ziemlich stark abgewetzter Mansfelder Taler aus dem Ende des XVI. Jh., den er für sich beiseite legte.

c) 1031 Stück kleines Silbergeld.

K. Ferdinand II, 2 Stück Groschen
K. Ferdinand III, 490 Stück Groschen
K. Ferdinand III, für Kärnten, Kreuzer und Heller, 7 Stück
Eh. Leopold von Tirol, 58 Stück Vierteltaler
Eh. Ferdinand Karl von Tirol, 308 Stück Groschen
Bayern, Zweikreuzerstücke, 51 Stück
„ Heller, 10 Stück
} je von verschiedenen Jahrgängen

Württemberg, H. Joh. Friedrich, Schüsselpfennig.
Passau, Heller, 2 Stück.
Salzburg, Rübener v. J. 1516.
„ 79 Stück Kreuzer und Heller von verschiedenen Jahren vor 1661. — Nun folgen
„ weitere 17 Stück aus den sechziger Jahren
„ 2 stempelfrische Heller aus dem Jahre 1671, die jüngsten Münzen des Fundes,
Trier, Kf. Philipp Christof von Sötern, Landmünze. 1625.
Würzburg, 1 Heller.
Unbekannt, 1 Heller. —

Summa: Gold 33
Taler usw. . . 100 (103)
Kleine Münze . 1031
1164 (1167) Stück.

Was hieraus für unseren Fund bemerkenswert erscheint, ist zunächst der Umstand, daß offenbar ein Teil der Münzen Schatzgeld war, ein anderer Teil Handelsgeld, das in einzelnen größeren Posten, wie es gerade eingelaufen war, bei Seite gelegt wurde. Zum Schatzgeld gehören wohl ausnahmslos die Goldstücke, worauf schon ihre vortreffliche Erhaltung und der Umstand hinweist, daß sie fast alle verschiedenen Gepräges und zu einem Teil mehrfache Dukaten sind. Überdies waren etliche in Papierchen gewickelt, welche die Namen eines Geschenkgebers enthielten. Auch von den Talern dürften einige zum Schatzgeld gehört haben.

Im übrigen unterscheiden wir deutlich einige größere Gruppen von gleichartigem Gelde. Zunächst die 67 (69) stempelfrischen Taler des Eh. Leopold von Tirol des Jahres 1632 und die wohl dazu gehörigen 58 Vierteltaler desselben Münzherrn; dann die 308 Tiroler Groschen des Eh. Ferdinand Karl und die 490 Groschen K. Ferdinands II; auch die 51 bayrischen Zweikreuzerstücke sind vielleicht als eine Satzpost anzusprechen.

Nach den Aufschreibungen im Notizbuch muß der erste Besitzer ein Kaufmann gewesen sein, der seinen Haupthandelsartikel Wein, wie es in Oberösterreich ja noch geschieht, vermutlich aus Tirol bezog und dann etwa nach Österreich und Bayern weiter verkaufte, wogegen er nach Tirol wahrscheinlich Getreide lieferte. Jedenfalls ist das Silbergeld des Fundes nicht durch regelmäßiges Sammeln zusammengekommen, weil fremde Münzen, außer den allergewöhnlichsten, überall vorkommenden sächsischen und Venediger Talern, fast gar nicht vertreten sind und namentlich ältere Münzen fast völlig fehlen.

Sehr auffallend ist das gänzliche Fehlen von irgendwelchen Prägen K. Leopolds I. Man könnte danach vermuten, daß der Hauptbestandteil der Fundmünzen schon vor dem Regierungsantritte dieses Herrschers (1657) bei Seite gelegt und nur eine Post Salzburger später noch dazugegeben wurde; sowohl unter den Talern als unter den Kleinmünzen sind Salzburger Prägen die jüngsten und allerjüngsten.

Die beiden Salzburger Heller vom Jahre 1671 geben den Terminus a quo: vor diesem Jahre kann der Schatz von Schwanenstadt nicht geborgen worden sein. Ob aber nun in diesem oder in einem der nächstfolgenden Jahre?

Unter anderen Umständen möchte es sich empfehlen, die Frage zu bejahen; hier scheint es mir nicht rätlich. Denn bei der Art und Weise, wie diese Fundmünzen zusammenkamen, ist das Fehlen jüngerer Prägen nicht beweisend. Man darf, wie wir sehen, aus dem Fehlen aller Gepräge K. Leopolds I nicht schließen, daß unser Fund vor 1657 geborgen wurde; aber ebensowenig aus dem Datum der jüngsten Fundmünze von 1671 darauf, daß der Schatz kurz nach 1671 geborgen wurde. Am nächsten liegt es wohl, seine Bergung mit dem Herannahen der Türkenheere im Jahre 1683 in Verbindung zu bringen, wenn nicht etwa private Verhältnisse die Besitzerin vermocht haben, ihre Kostbarkeiten den Augen sei es einer Behörde, sei es mißliebiger Verwandten zu entziehen. KARL DOMANIG

2. Maigen bei Sigmundsherberg (N.-Ö.)

Herr Konservator P. FRIEDRICH ENDL übersandte der Z. K. 82 Münzen, den erreichbaren Rest eines angeblich 127 Stücke umfassenden Schatzfundes, den JOSEF KÖCK in Maigen kurz vorher gehoben hatte:

Niederösterreich

König Ladislaus v. LUSCHIN 171 23 Pfennige
172 11 Pfennige

Oberösterreich	
Herzog Albrecht V	1 Pfennig
	3 Heller
Tirol	
Herzog Sigismund	3 Kreuzer
Böhmen	
Georg von Poděbrad	1 Groschen
Ungarn	
Matthias Corvinus Rupp Abb. 516, aber Beizeichen K — ?	1 Groschen
ebd. Abb. 543, Varianten	21 Denare
ebd. S. 92 n. 37/8	3 Denare
ebd. Abb. 546	3 Obolen
Stadt Nürnberg (MEDIVM und MEDIU)	2 Plapperte
Wien	
v. Luschin 187	6 Pfennige
Aquileia	
Herzog Ludwig v. Teck	4 Soldi
Zusammen	82 Stück

Rudolf Münsterberg

3. Ober-Fröschau in Mähren

Der Grundbesitzer Ludwig Friedl in Ober-Fröschau, Nr. 32, fand — wann, ist nicht bekannt — bei einer Erdaushebung neben seiner Scheune einen irdenen Topf mit fast tausend kleinen, stark mit Grünspan überzogenen Silbermünzen. Der flache Boden des bauchigen Krügleins hat nach den eingesandten Bruchstücken einen Durchmesser von 64 *mm*; die Wände sind glatt, vom oberen Rande ist nichts erhalten. Da die Münzen fast durchgehend schlecht erhalten sind, wurde von Wägungen abgesehen. Bei der Reinigung zerfielen viele in kleine Stücke und konnten im folgenden nicht berücksichtigt werden.

B. = Beierlein. — v. L. = v. Luschin Wiens Münzwesen ... im späteren Mittelalter. — N. Z. = Numismatische Zeitschrift. — Z. f. N. = Zeitschrift für Numismatik. — Mitt. = Mitteilungen des Klubs der Münz- und Medaillenfreunde. — Pf. = Pfennig. — H. = Hälbling.

Österreich	
Wiener Pfennige, Steinbock, v. L. 164	2 H.
Wiener Pfennige, Unbestimmbar	1 Pf.
Albrecht V, Bindenschild, A — B — ♂ v. L. 167. 169	261 Pf
ebenso v. L. 170	117 H.
ebenso auf beiden Seiten	1 Pf.
Bindenschild, ohne Buchstaben, v. L. 168	1 H.
Ladislaus, Gekrönter Bindenschild, L—R, v. L. 171	3 Pf.
ebenso v. L. 172	1 H.
Friedrich III, Bindenschild, F—a—ů, v. L. 173	5 Pf.
ebenso, v. L. 174	3 H.
Adler, v. L. 175	13 Pf.
ebenso, v. L. 176	10 H.
Bindenschild, F — † — R, v. L. 174	2 Pf.
ebenso, v. L. 178	53 H.
ebenso . F — † — R,	3 Pf.
Gekröntes Wappen von Wien, W, H — T, v. L. 187	3 Pf.
Unbestimmte Gepräge, Gekrönter Bindenschild, W — Ā, v. L. 190	50 Pf.
ebenso, v. L. 191	21 H.
Bindenschild, L — Ā, v. L. 192	6 Pf.
ebenso	3 H.
Bindenschild, L, D — P, v. L. 194	3 Pf.
Bindenschild €, n — R, v. L. 196	11 Pf.
ebenso v. L. 197	14 H.
Bindenschild ɜ, n — R	8 H.
Bindenschild (?) auf Vierschlag, darüber □, an den Seiten Buchstabenspuren (?)	2 H.
Wegen schlechter Erhaltung unbestimmbar	12 Pf. und 36 H.
Salzburg	
Stiftswappen, Rückseite leer, Zeller 13	21 Pf.
Stiftswappen, Rückseite leer, Krummstab (?) zwischen 2 Ringeln, Zeller 9	1 Pf.
Bayern	
Stephan II, Mönchskopf-Wappen, B. 56	6 Pf.
Stephan III, Friedrich I, Johann II, f S h Wappen, B. 70	1 Pf.
Stephan III, Friedrich I, Johann II, Hund-Wappen, B. 74	8 Pf.
Ingolstadt, Stephan III und Ludwig VII, Panther — SL, B. 84	2 Pf.
Landshut, Heinrich IV, h — Sturmhaube, B. 110—113	29 Pf.
h — Hund, B. 120	12 Pf.
„ — „ B. 116—119	7 Pf.
Weckenschild, Rs. leer, Z. f. N. XX, 89	3 H.
Ludwig IX: l (oder L) — Hund, B. 136	1 Pf.
Sturmhaube, einseitig, vgl. B. 134	2 H.
München, Brustbild des Mönchs mit Stab, auf der Schulter vertieftes Kreuz, Rs. incus	1 Pf.
Ernst, Mönchskopf — €W, B 147	27 Pf.
„ Mönchskopf — ЭW	1 Pf.
„ und Wilhelm, Mönchskopf mit Stab und Kreuz ꝺ w, B. 141	4 Pf.
Ernst und Wilhelm, Mönchskopf im Rantenkranz, Rs. leer, B. 144	1 Pf.
Ernst und Adolf, Mönchskopf — € Ā, B. 151	5 Pf.
Ernst und Adolf, ebenso, B. 154	1 Pf.

Albert III, Mönchskopf — A, B. 161	2 Pf.
Albert III, Mönchskopf — •A•, B. 155	14 Pf.
Albert IV, Runder Weckenschild-Kreuz B. 180—182	7 H.
Oberpfalz, a m — Pfälzisches und bayrisches Wappen, Mitt. 1891 102 n. 128. 129	6 Pf.
Oberpfalz, a m — Weckenschild, darüber [l] O	1 Pf.
Wappen der Stadt Amberg — R DVX A, Stauber Oberpf. III 40	1 Pf.
Augsburg, Bischof Peter von Schaumburg	7 Pf.
Passau, Bischof Ulrich, N. Z. XXX 310	1 H.
Wegen schlechter Erhaltung nicht bestimmbar	5 Pf
Görlitz, Krone — gOZ	1 Pf.
Leuchtenberg (?), Bindenschild, q—l—S, N. Z. XXI Taf. 11, 2	13 Pf.

Die spätesten Münzen des Fundes gehören Herzog Albert IV von Bayern—München (1465—1508) und dem Bischof Ulrich von Passau (1451—1479). Dadurch wird die Vermutung, daß die Buchstaben F — R — I auf den Münzen Kaiser Friedrichs III als Fridericus Romanorum Imperator zu deuten seien (v. Luschin a. a. O. S. 72), aufs neue bestätigt. Anderseits wird dadurch wahrscheinlich gemacht, daß die gewöhnlich Herzog Georg I von Bayern Landshut (1479—1503) zugeschriebenen Pfennige vielmehr seinem Vorgänger Ludwig IX (1450—1479) gehören (vgl. Kull Repertorium 139). Demnach wäre unser Fund zwischen 1465 und 1479 vergraben worden. — Über ähnliche Funde vgl. Monatsblatt der numismatischen Gesellschaft in Wien VI (1904) 193.

Rudolf Münsterberg

4. Zwerndorf (N.-Ö.)

Der in Zwerndorf (Pol. Bez. Gänserndorf) Nr. 54 wohnhafte Landwirt Alois Horak fand 1. Juni 1907 beim Ackern eines in Pacht genommenen Gemeindeackers einen völlig zertrümmerten Tontopf mit 145 Stück Silbermünzen (8 Talern, 23 Zehnern, 114 Groschen). Die Bezirkshauptmannschaft veranlaßte in sehr dankenswerter Weise nicht nur die Verständigung des kaiserl. Münzkabinettes, sondern auch die Einsendung der Münzen.

K. Mathias	
Wien, Groschen 1617. 18	2
Erzhz. Ferdinand	
Graz, Taler 1609	1
Kaiser Ferdinand II	
Wien, Groschen 1624—26. 29. 31. 33	21
St. Pölten, ebd. 1625. 26	2
Graz, ebd. 1624. 26—28. 30. 31. 33. 35—37. —?	17
Prag, ebd. 1624. 26—28. 33—37	16
Kuttenberg, ebd. 1624. 26. 32. 36	4
Joachimstal, ebd. 1634	1
Brünn, ebd. 1624. 25	4
Olmütz, ebd. 1628. 29. —?	4
Breslau, ebd. 1628—31	8
Groschen, Münzstätte und Jahr nicht bestimmbar	5
Kaiser Ferdinand III	
Wien, Groschen 1637. 38. 41. 42	5
Klagenfurt, ebd. 1642	1
Prag, ebd. 1638. 40. 42	3
Olmütz, ebd. 1637	1
Groschen, unb. Münzstätte und Jahr	1
Erzhz. Leopold	
Hall, Zehner 1623. 24. 26—28. 30. 32	23
Hall, Groschen o. J.	4
Erzhz. Ferdinand Karl	
Hall, ebd. 1639. 40. 42. 43	8
Sachsen	
Kurfürst Moritz, Taler 1553	1
Kurfürst Christian II und Brüder, ebd. 1595	1
Salzburg	
Erzb. Paris Gf. Lodron, ebd. 1637	1
Chur	
Bischof Joh. Glug v. Aspermont, Groschen 1627	1
Schlick	
Graf Heinrich, ebd. 1632	1
Waldstein	
Graf Albrecht, ebd. 1629. 30. 33	3
St. Gallen	
Taler 1621	2
Zug	
Groschen 1602. 06	2
Spanien	
König Philipp II, Taler 1557 und ?	2
Zusammen	145

August von Löhr

5. Zaingrub bei Gars (N.-Ö.)

Die im folgenden kurz beschriebenen Münzen wurden — in einem bereits zerrissenen Säckchen verwahrt — am 10. April 1906 auf den im sogenannten Sagerbach gelegenen Äckern des Wirtschaftsbesitzers Johann Nichtowitz beim Pflügen gefunden. Der Titularpostenführer Franz Rewitzer leitete den ganzen Fund, mit Ausnahme eines Dukaten, der inzwischen in den Besitz des Cafetiers Adolf Schobacher in Horn übergegangen war, an die k. k. Bezirks-

hauptmannschaft in Horn, die die Münzen durch den k. k. Konservator P. FRIEDRICH ENDL der k. k. Zentralkommission behufs eventueller weiterer Verfügung zuschickte.

Deutsche Kaiser

Maximilian I.

Für Steiermark 1517 (2) . . . . Pfennige 2
„ Kärnten 1516 (2). 17 (1) . . . . . . Pfennige 3

Ferdinand I.

Für Niederösterreich 1547 (1). 53 (2). 56 (1). 59 (1). ? (1) . . . . 3 Kr. 6
„ Oberösterreich 1550 (1). 52 (1) . . . 3 Kr. 2
„ Oberösterreich 1521 (2). 22 (1). 27 (2). 28 (4). 30 (1). 31 (3). 32 (3). 33 (4). 34 (3). 35 (4). 36 (2). 37 (2). 38 (1). 39 (2). 56 (1). ? (6) . . . . Pfennige 41
„ Steiermark 1525 (1). 26 (1). 27 (1). 28 (2). 29 (2). 30 (2). 31 (3). 32 (1). 37 (1). 39 (1). ? (2) . . . . Pfennige 17
„ Kärnten 1530 (2). 31 (2). 32 (1). 33 (2). 34 (3). 37 (3) 43 (1). 48 (1). 50 (1). 51 (1). 54 (1). 57 (1). 63 (1). ? (9) . . . . Pfennige 29
„ Tirol 1556 (1). o. J. (1) . . . . Kr. 2
„ Ungarn 1541 (1). 1556 mit Gegenstempel von Danzig (1) . . . . . Dukaten 2
„ Böhmen 1543 (1). ? (4) . . . . . . Groschen 5
1561 (2). 62 (9). 63 (9). 64 (4). o. J. (62) Pfennige 86
Schlesien 1534 (2) . . . . Zweier 2
1561 (3). 62 (5). 63 (1). 64 (1) . . . . Kr. 10
1528 (1). 30 (2). 31 (3). 32 (2). 36 (1). 40 (1). ? (2) . . . . Pfennige 12

Maximilian II.

Für Kärnten 1569 (2). 72 (1). 76 (1). ? (1) Pfennige 5
„ Ungarn 1577 (1) . . . . Denar 1
„ Böhmen 1565 (1). 68 (1). 70 (1) . . 2 Kr. 3
1571 (1). 72 (1) . . . . Kr. 2
1565 (11). 66 (2). 67 (2). 68 (6). 69 (4). 70 (4). 71 (2). 72 (1). 73 (4). 74 (2). 75 (1). 76 (5). 77 (4). ? (13) . . . . . Pfennige 61
„ Schlesien 1767 (1). 69 (2) . . . . . . Kr. 3

Rudolf II.

Für 1583 oder 1585 (1) . . . . 3 Kr. 1
„ Steiermark 1584 (1) . . . . Zweier 1
„ Kärnten 1578 (2). 79 (2). 81 (2). 82 (1) 83 oder 85 (4). 86 (3). 87 (3). 88 (3). 89 (4). ? (16) . . . . Pfennige 40
„ Ungarn 1592 (1) . . . . Obol 1
„ Böhmen 1578 (1). 79 (3). 80 (2). 81 (1). 82 (2). 83 (2). 84 (3). 85 (3). 86 (1). 87 (3). 88 (1). 89 (1). 90 (1). 91 (1). 92 (2). 94 (1). ? (4) . . . . Pfennige 33

Österreichische Kronländer

Wiener Pfennig. Gekrönter Bindenschild zwischen W—A (1) . . . . Pfennig 1
Steiermark, Erzherzog Karl 1582 (1). 85 (1) 3 Kr. 2
1577 (1) . . . . 2 Kr. 1
1573 (1). 76 (2). 77 (1). 83 (1). 87 (1). 90 (1). ? (5) . . . . Pfennige 12
Tirol. Erzherzog Sigismund o. J. (2) . . Kr. 2
Erzherzog Ferdinand o. J. (9) . . . 3 Kr. 9
1567 (1) . . . . 2 Kr. 1
1563 (1). 68 (1). o. J. (5) . . . . Kr. 7
für Pfirt o. J. (1) . . . . 3 Kr. 1
Ungarn. Wladislaus II. 1516 (1). o. J. (1) Dukaten 2
Böhmen. Wladislaus II o. J. (8) . . . . Groschen 8
„ o. J., Rs. leer (69) Pfennige 69
„ o. J., Rs. W . . Pfennige 3
Ludwig o. J. (13) . . . . Pfennige 13
Unbestimmt (2) . . . . Pfennige 2

Deutsche Bundesstaaten

Bayern. München, BEIERLEIN n. 56/7 (1) Pfennig 1
„ „ n. 52—54 „ 1
Herzog Albrecht V. 1557 (3) . . . . 3 Kr. 3
1561 (1). 67 (1) . . . . 2 Kr. 2
1563 oder 65 (1). 67 (1) . . . . . Kr. 2
Kurpfalz. Johann Kasimir 1590 (1) 2 Kr. 1
Pfalz-Simmern. Johann II. o J. . Heller 1
Richard 1579 (1). 86 (1). 89 (2) 2 Kr. 4
Pfalz-Veldenz. Johann Georg 1573 (1). 78 (1). 80 (1). 83 (1). 85 (1). 86 (1). 87 (1). 90 (1). ? (4) 2 Kr. 12
Pfalz-Zweibrück. Georg 1584 (1). 85 (4). 86 (1). 87 (1). 88 (1). ? (1) . . . . 2 Kr. 9
Bayern, unbestimmt (2) . . . . . Pfennige 2
Brandenburg-Ansbach. Georg Friedrich 1566 (1) . . . . 2 Kr. 1
1563 (2) . . . . Kr. 2
Nassau-Weilburg. Albert 1589 (1) . . . 2 Kr. 1
Sachsen. Kurfürst Johann Friedrich und Georg 1535 (1) . . . . Groschen 1
Kurfürst August 1564 (1) . . . . . Groschen 1
Waldeck. Franz Wilh., Ernst Christ. und Wolrad 1589 (1) . . . . 2 Kr. 1
Württemberg. Christoph. ? (1) . . . Gröschel (1/84) 1

Geistliche Fürsten

Deutscher Orden (?). Halbbrakteat, ähnlich DUNIK I 27 1
Herford, Abtei s. unter den Städten.
Passau. Ernst von Bayern 1527 (1). 29 (3). 30 (1). 34 (2). ? (4) . . . . Zweier 11
1528 (1). ? (1). o. J. (1) . . . . Pfennige 3

Salzburg. Leonhard 1515 (2). 17 (1). 19 (3). ? (8)	Zweier	14
1500 (3). 09 (1). 12 (1). 14 (1). 16 (1) 19 (1) . ? (1)	Pfennige	9
Matthäus Lang 1521 (1). 22 (1). 24 (2). 25 (1). 28 (1). 29 (2). 30 (2). 31 (4). 32 (1). 34 (2). 35 (4). 36 (9). 37 (5). 38 (4). 39 (4). 40 (5). ? (58).	Zweier	106
1521 (1). 23 (1). 33 (1). 35 (1). ? (3)	Pfennige	7
Ernst von Bayern 1546 (1)	Dukat	1
1540 (1). 41 (5). 42 oder 47 (2). 48 (1) 49 (3). 50 (8). 51 (3). 52 (6). 54 (1). ? (38)	Zweier	68
1544 (1). 45 (1) ? (1)	Pfennige	3
Michael v. Khuenburg 1556 (1). 59 (3). ? (22)	Zweier	26
Joh. Jak. 1561 (3). 62 oder 67 (4). 63 (3) 64 (3). 65 (1). 66 (3). 68 (4). 69 (2). 70 (2). 75 (3). 76 (3). 77 (2). 78 (2). 79 (2). 80 (3). 81 (2). 82 (2). 83 (1). 84 (1). 85 (1). ? (33)	Zweier	80
1563 (1)	Pfennig	1
Wolf Dietrich 1587 (2). 88 (2). 91 (1). ? (1)	Zweier	6
1588 (1). 89 (1)	Pfennige	2
Unbestimmte Salzburger (7)	Pfennige	7
Speyer. Marquardt 1575 (1)	2 Kr.	1
Straßburg. Johann 1578 (1). 80 (1). 81 (3). 86 (1). ? (1)	3 Kr.	7
1575 (2). 77 (1). 78 (1). 80 (1). 90 (2)	2 Kr	7
Worms. Georg 1588 (1)	2 Kr.	1

Weltliche Fürsten

Battenburg. MONETA·NOVA·ARGENT·D·BAT fast reines Kupfer	3 Kr.	1
Burg Friedberg 1590 (1). 91 (1)	2 Kr.	2
Hanau-Lichtenberg. Philipp 1588 (3)	2 Kr.	3
Leuchtenberg. 1529 (1)	Pfennig	1
Öttingen 1528 (1). 31 (1). o. J., unten W I (1)	Pfennige	3
Solms-Lich. 1589 (1). 92 (1)	2 Kr.	2
Ernst, Eberhard, Herm. Ad.	2 Kr.	1
Stolberg. Ludwig 1560 (1). ? (1)	2 Kr.	2

Schweiz

Luzern 1564 (1). 66 (1). o. J. (1)	Kr.	3
Schwyz, Uri. Unterwalden. ? (2)	3 Kr.	2
Schwyz o. J. (1)	Kr.	1
Zürich. 1557 (1)	3 Kr.	1

Polen

Kasimir (4). Johann Albert (8). Alexander (6)	Körtlinge	18
Sigismund 1507 (3). ? (1)	Körtlinge	4

Städte

Dansig 1583 (1). ? (1)	Heller	2
Görlitz (?) o. J. (3)	Pfennige	3
Herford (Vs. DOMI·CIVI·HERVO ..., Rs. DEV ... R—OPI—NOB	Kr.	1
Hildesheim o. J. (1)	Kr.	1
Kaufbeuren 1552 (1). 53 (3). 54 (1). ? (1)	3 Kr.	6
Kempten 1553 (1)	3 Kr.	1
Konstanz unter Ferdinand I (1) und Rudolf II (1)	Kr.	2
Nördlingen 1513 (1). ? (3)	Pfennige	4
Nürnberg 1565 (1). 71 (1). 78 (1). 80 (1)	Pfennige	4
Regensburg 1552 (1)	3 Kr.	1
Rottweil unter Ferdinand I (2)	Kr.	2
Schweidnitz 1520 (2). 25 (1). 26 (2). ? (4)	Körtlinge	9
Straßburg o. J. (3)	Kr.	3
Unbestimmte und fragmentierte Münzen etwa		50

Die ältesten Stücke des Fundes sind die Münchener Pfennige des Herzogs Stephan II (1347—1375) und der Wiener Pfennig mit dem gekrönten Bindenschild zwischen W—A, den Luschin in die Zeit nach 1437 setzt, als Albrecht die Königskrone trug; ihnen reihen sich die Münzen Sigismunds von Tirol und Leonhards von Keutschach an. Das jüngste Stück ist ein Pfennig Rudolfs II für Böhmen 1594. Wenn man nach einem Anlasse für die Bergung das kleinen Schatzes sucht, so liegt es wohl am nächsten, an den niederösterreichischen Bauernaufstand des Jahres 1596 zu denken. Daß um diese Zeit noch die mehr als zweihundert Jahre alten Münchener Pfennige umliefen, verdient wohl angemerkt zu werden. Sonst bietet die Zusammensetzung des Fundes nichts Auffallendes. Von einzelnen Stücken sind nur der Battenburger Heckegroschen (van der Chijs XV 55) und der Kreuzer von Herford (vgl. Blätter für Münzfreunde 1892, 1777) hervorzuheben.

Rudolf Münsterberg

6. Popelin (Bez. Datschitz, Mähren).

Im August 1906 wurden dem kaiserl. Kabinette von Frau Kuseš (Wien) 16 Pfennige des XV. Jh., meist Prägungen Herzog Albrechts V von Österreich, als Repräsentanten eines vor ungefähr Jahresfrist in Popelin (Bezirk Datschitz) gemachten Fundes übergeben; auf den von der Leitung des Münzkabinettes geäußerten Wunsch, den gesamten Fund kennen zu lernen, wurden anfangs 1907 von der genannten Dame im Auftrage ihres Schwagers, des Ortsvorstehers von Popelin, Herrn Konečni, weitere 145 Stücke eingesandt; diese 161 Münzen (im Verzeichnis unter I aufgeführt) stellen angeblich die Gesamtheit des Fundes dar. Auf verschiedene Anfragen und Betreibungen des Münz-

kabinetts und der Z. K. berichtete am 14. Juni 1907 der Ortsvorsteher von Popelin, daß die eingesandten Stücke aus einem von Taglöhnern gemachten Funde stammten, dessen größern Teil die Finder verheimlicht hätten.

Neuerliche durch den Konservator K. Maška, Direktor der Landesoberrealschule in Teltsch, geführte Erhebungen ergaben, daß vor etwa 3 Jahren in der Nähe Popelins von Arbeitern beim Steinbrechen ein Fund von fast 1000 Münzen gemacht worden sei. In einer Höhlung unter einer großen Steinplatte fand sich ein bauchiger, henkelloser, etwa litergroßer Topf aus grauem Tone (Durchmesser des Bodens 10 *cm*), der sofort in Scherben zerfiel. Der Topf barg einen in gröberes Leinenzeug gehüllten Leinwandbeutel, der die Münzen enthielt. Einzelne Tonscherben und Leinwandfetzen gelangten in den Besitz des Konservators. — Der Schatz soll aus Hälblingen, Pfennigen, zahlreichen Prager Groschen und noch größeren (?) Prägen bestanden haben; die Arbeiter verteilten den Fund unter sich und gaben erst später, als die Sache bekannt wurde, einen Teil dem Grundbesitzer J. Čapek in Popelin. Die Münzen wurden größtenteils verschleudert und angeblich an Liebhaber verkauft. 77 Stücke (im Verzeichnis unter II angeführt) vermochte Konservator Maška noch auszuforschen. Zur Kenntnis des Münzkabinettes ist also ungefähr $^1/_4$ des Fundes von fast 1000 Stücken gelangt, nämlich 111 Pfennige und 127 Hälblinge. Größere Prägen fanden sich nicht mehr vor. Die Fundstücke gehören dem XV. Jh., und zwar zum größern Teile dessen erster Hälfte an. Vorherrschend sind die Gepräge Albrechts V von Österreich, die Erhaltung ist keine gute. Die Stücke sind fast ausnahmslos publiziert. Zitiert werden Luschin, Wiens Münzwesen, Handel und Verkehr in der vom Altertumvereine herausgegebenen Geschichte der Stadt Wien (L) und (W) Münzen und Medaillen des Gesamthauses Wittelsbach.

	Zahl der Pfennige I	Zahl der Pfennige II	Zahl der Hälblinge I	Zahl der Hälblinge II
Österreich				
(Wien) Unbestimmt (zirka 1400) Widderkopf einseitig, L. 162	1	—	—	—
Albrecht V. Im Dreipaß Bindenschild mit A-B-T; in den Winkeln Blätter, L. 167 und 168	6	1	1	1
Desgleichen; in den Winkeln Sterne, L. 169 und 170	22	8	24	12
Desgleichen; nicht mehr erkennbar, ob Blätter oder Sterne	2	2	25	8
Desgleichen; die Winkel leer in runder Einfassung	—	1	—	—
(Graz) Friedrich V. Im Dreipaß Bindenschild mit F—D—A, L. 173	1	—	—	—
(Wien) Adler mit Bindenschild auf der Brust, L. 176	—	—	2	—
Im Dreipaß Bindenschild mit F—R—I, L. 177 und 178	2	1	11	3
Unbestimmt saec. XV. Im Dreipaß Bindenschild mit Krone und A—W, L. 190 und 191	4	—	2	1
Desgleichen; aber A—L, L. 192	2	—	2	1
Desgleichen; nicht mehr bestimmbar, ob W oder L	1	2	2	1
(Graz) Ernst. Im Dreipaß Bindenschild mit E—R—N, L. 196 und 197	1	—	2	—
Nicht mehr bestimmbar. Im Dreipaß Bindenschild; die Buchstaben nicht mehr sicher erkennbar	2	—	20	3
Hals?				
Im Dreipaß Bindenschild mit H—L—S, Num. Zeitschrift XXI Taf. XI 2, vgl. XXII 104 u 124 und Mitt. d. bayr. num. Ges. VII 1 fg.	5	3	—	—
Salzburg				
Anonym. Wappen in runder Umrahmung. einseitig, Z. 13	5	10	—	—
Vs.: Stiftswappen. Rs.: Krummstab zwischen zwei Ringeln Z. 9	—	1	—	—
Bayern				
(Ötting) Stephan III, Friedrich und Johann II, Vs.: Panterschild, Rs.: Hund mit Baum W. 155				
(München) Ernst I und Wilhelm III Vs.: EW; Rs.: Mönchskopf im Fadenkreis, W. 165 (Var.)	1	2	—	—
Mönch zwischen E—W; oben Ringlein; einseitig, W. 166	1	—	—	—
Ernst I und Adolf. Vs.: EA in runder Einfassung. Rs.: Mönchskopf, W. 168	2	—	—	—
Albrecht III. Vs.: A zwischen Ringeln. Rs.: Mönch, W. 172 (Var.)	—	3	—	—
Vs.: A zwischen vierblättrigen Rosetten. Rs.: Mönch, W. 173 (Var.)	1	1	—	—
Albert IV. Rautenschild; einseitig, W. 210 (Var.)	—	—	—	1
Vs.: Rautenschild; Rs. Kreuz, W. 211 (Var.)	—	—	—	1

Landshut				
(Landshut) Heinrich IV. Vs.: H zwischen vierblättrigen Rosetten: Rs.: Helm, W. 3426	1	1	—	—
Vs.: H zwischen fünfblättrigen Rosetten; Rs.: Helm, W. 3427	1	—	—	—
Vs.: H zwischen Ringeln, W. 3428	—	1	—	—
Vs.: H ohne Beizeichen (?); Rs.: Helm, W. 3431	—	1	—	—
(Ötting) Vs.: H zwischen fünfstrahligen Sternen; Rs.: Hund mit Baum, W, 3433	1	1	—	—
Vs.: H zwischen Ringeln; Rs.: Hund mit Baum, W. 3435	1	1	—	—
(Braunau) Vs.: H zwischen Rosetten; Rs.: Dreiweckenschild, W. 3442 (Var.)	—	—	1	—
(Landshut) Ludwig IX Helm im Linienkreis; einseitig, W. 3446	—	—	1	—
Vs.: Rautenschild; Rs.: Hund mit Baum	—	1	—	—
Pfalz				
(Amberg) Ludwig III Vs.: Zwei Wappen (Löwe und Rankenschild) oben L—A; Rs.: A—M, Koll. Windischgrätz III 13704	2	2	—	—
Mähren				
Albrecht V Adler im Fadenkreis „Schönberger Pfennig" Num. Zeitschrift XXI Taf. XI 35	—	—	1	—
Ladislaus Adler mit Beizeichen (S?) ebd. Taf. XI 38	1	—	—	—
Nürnberg-Würzburg				
Konventionspfennig Zollern- und Würzburger Stiftswappen; oben Buchstaben zwischen Ringeln; unten sechsstrahliger Stern, Mitt. der bayr. num. Ges. II Taf. I 27 a	1	—	—	—
Leerer Schrötling	1	—	—	1
	68	43	93	34
Summe	238			

August v. Löhr

7. Markersdorf

Im Juni 1907 wurde dem kaiserl. Münzkabinette ein Münzfund von 656 Stücken zur Besichtigung für kurze Zeit überlassen. Über die Auffindung des Schatzes, der bereits in die dritte Hand gekommen war, konnte nur in Erfahrung gebracht werden, daß er vor ungefähr einem Jahre in Markersdorf (N. Ö., Ger. Bez. Retz) in einem Weinkeller entdeckt worden sein soll. Der Besitzer soll den Fund zusammen mit einigen älteren bereits früher ihm gehörigen Stücken verkauft haben; dies könnten die um 1500 geprägten Stücke sein, die sich durch ihr Alter — die Masse des Fundes gehört dem XVII. Jh. an — und durch ihre Erhaltung — sie waren mit einer dicken Schichte Grünspan überzogen — von der großen Mehrzahl deutlich abhoben; es wären dies also ein Kreuzer Friedrich V, 3 Sigismunds, 5 Prägungen Max I, die Münzen von Kempten, Konstanz, Nördlingen und Regensburg (4), ferner 2 Groschen Wladislaw II, zusammen 15.

Der eigentliche Fund beschränkt sich auf das XVII. Jh. (1590—1705) und besteht zu ungefähr 90% aus Groschen, meist kaiserlichen Gepräges (468) — besonders häufig sind die Münzstätten Wien, Graz, Hall, Prag, Kuttenberg und Breslau vertreten —, dann der Erzherzoge (68), der Herzoge von Schlesien (53) und der Bischöfe von Olmütz (27). In geringer Zahl — teilweise nur je einmal — sind vertreten: Schlick, Waldstein, Trautson, Brandenburg, Sachsen, Bayern, Baden, Salzburg, Memmingen, Nürnberg, Zug und Polen.

Die Stücke Ferdinands II sind stark abgegriffen, weniger ist dies bei den Prägungen Ferdinands III der Fall; die Münzen Leopolds I sind vorzüglich erhalten.

Von Interesse ist der Fund wegen seiner großen Reichhaltigkeit an Varietäten (Jahrgänge, Münzstätten und Münzzeichen) von kaiserlichen und schlesischen Groschen.

I. Deutsche Kaiser:

Friedrich III	
Wien, Kreuzer 1468	1
Max I	
Graz, ½ Batzen 1515. 16	2
Hall, Kreuzer o. J.	3
Rudolf II	
Kremnitz, Heller 1590	1
Matthias	
Wien, Groschen 1617. 18	3
Ferdinand II	
Wien, Groschen 1624—27. 33	22
St. Pölten, ebd. 1625	1
Graz, ebd. 1624—26. 28—30. 34—37	21
Klagenfurt, ebd. 1624—25. 29. 30. 34 36; unb.; o. J.	14
Prag, ebd. 1624. 26—30 37	12
Kuttenberg, ebd. 1624—28. 30. 33—35	13
Joachimstal, ebd. 1632. 34. 36	3
Brünn, ebd. 1624—26	7
Breslau, ebd. 1625. 27—33; o. J.	30
Neisse, ebd. 1630	3
Münzstätte und Jahr nicht mehr bestimmbar	20

Ferdinand III als Erzherzog	
Glatz, Groschen 1629—32	4
Ferdinand III als Kaiser	
Wien, Groschen 1637. 39. 42—44	10
St. Pölten, ebd. 1649	1
Graz, ebd. 1637. 38. 41. 42. 49	7
Klagenfurt, ebd. 1640. 41	2
Prag, ebd. 1639—41. 43. 44. 47—49; unb.	15
Kuttenberg, ebd. 1638	2
Olmütz, ebd. 1637	2
Breslau, ebd. 1655. 57. 58	4
Glatz, ebd. 1637. 40. 42. 45	4
Leopold I	
Wien, Taler 1703—05	3
„ XVer 1661. 63. 64	3
„ Groschen 1659. 63—65. 67—70. 72. 93—95	58
„ Kreuzer 1697. 99	4
Graz, Taler 1698	2
„ Groschen 1667. 69—71. 75. 76. 89. 93	11
Hall, Taler 1668. 98. 1701	3
„ Groschen 1668—71. 74. 75. 77. 82. 85. 86. 89. 92	16
Kremnitz, Taler 1692, 1/2 Taler 1698	2
„ XVer 1657	1
„ VIer 1674	1
„ Groschen 1661. 62. 65. 66. 72. 75. 82. 95	14
Preßburg, VIer 1676	1
„ Groschen 1675. 97—99	25
Nagybanya, Groschen 1698	1
„ Polturak 1701	1
Klausenburg (Ungarn), Groschen 1695	1
„ (Siebenbürgen), ebd. 1696	1
Prag, ebd. 1696—99	4
Kuttenberg, Taler 1695	1
„ Groschen 1659. 63. 64. 70. 80. 81	14
Breslau, XVer 1664	1
„ Groschen 1665—70. 72	59
Oppeln, ebd. 1673	1
Brieg, ebd. 1696	18
?Schlesien, ebd. 1662. 99	3
„ Pfennig 1695	1
unb. Münzstätte, Kreuzer	1

II. Österreichische Erzherzoge

Sigismund	
Tirol, Kreuzer o. J.	3
Ferdinand	
Tirol, Taler o. J.	1
Elsaß, Kreuzer o. J.	1
Leopold	
Tirol, Groschen o. J.	7
Ferdinand Karl	
Tirol, Groschen 1639, 40. 42. 43. 45—47. 49. 50. 55—57. 59—62	40
Sigmund Franz	
Tirol, Groschen 1663—65	16

III. Weltliche Fürsten des Deutschen Reiches

Baden	
Friedrich VII, 2 Kreuzer o. J.	1
Bayern	
Max Emanuel, Landmünze 1700	1
Brandenburg	
Johann Georg, Groschen 1609	1
Friedrich Wilhelm f. Preußen 1/3 Taler 1671. 74. 75	3
Johann Friedrich (Ansbach), 1/4 Taler 1678	1
Sachsen	
Johann Georg I, Taler 1632	1
Johann Georg II, 1/3 Taler 1673	1
Schlesien	
Georg, Ludwig u. Christian (Liegnitz-Brieg-Wohlau), Groschen 1656	1
Georg III (Brieg) Groschen 1661—62	5
Ludwig IV (Liegnitz), Groschen 1659—62	5
Christian (Wohlau), Groschen 1659—62. 64. 68—70	39
Christian (Wohlau), Kreuzer 1668	1
Luise (Liegnitz-Brieg-Wohlau), Groschen 1673	1
Georg Wilhelm (Liegnitz-Brieg-Wohlau), Groschen 1674	1
Karl (Troppau-Liechtenstein), Groschen, Jahr?	1
Sylvius Friedrich (Württemberg-Öls), Groschen 1674	1
Schlick	
Heinrich, Groschen 1628. 31. 35. 37. 39	5
Trautson	
Paul Sixt, Groschen 1629	1
Waldstein	
Albrecht (Jičin), Groschen 1629. 30. 33.	3
— (Sagan), Groschen 1629. 30	5

IV. Geistliche Fürsten des Deutschen Reiches

Olmütz	
Eh. Leopold Wilhelm, Groschen 1659. 60	2
Eh. Karl Josef, Groschen 1665. 66	4
Karl v. Liechtenstein, VIer 1675	1
Groschen 1669. 70. 95	18
Karl v. Lothringen, Taler 1704	1
Salzburg	
Paris Gf. Lodron, Groschen 1653	1
Max Gandolf Gf. v. Kuenburg, Groschen 1678. 81	4

V. Reichsstädte

Kempten, Groschen 1512	1
Konstanz, Rollbatzen o. J.	1

Memmingen, Groschen 1635	1
Nördlingen, Groschen 1515	1
Regensburg, Groschen J. ?	1
Nürnberg, XVer 1621	1

VI. Ausland

Zug, Groschen 1609	1
Böhmen, Wladislaw II. ebd. o. J.	2
Polen, Sigmund III. ebd. (ca. 1610)	1

August R. v. Löhr

8. Bukowina

Funde römischer Münzen in der Bukowina habe ich Mitt. der Z. K. XIX (1893) 138 konstatiert: Lucius Verus, gef. in Czernowitz; XXI 197: Münzen Trajans, gef. in und bei Czernowitz; XXV 58 Denare des Trajan und des Pius, die allein aus einem zu Ploska gehobenen Münzschatze mir vorgelegt worden sind; ebd. 218 Denare des Vespasian und des Lucius Verus, gef. in Doroszoutz; ebd. ein Silberstück der Lucilla, gef. bei Boryszkowce. Seither sind zu meiner Kenntnis gekommen Denare des Trajans, gef. in oder nächst Kotzman, des Antoninus und einer Faustina, gef. in Szipenitz, und Hadrians, gef. in Unterhorodnik. Es zeigt sich also wieder, daß die meisten römischen Münzfunde in der Bukowina dem II. Jh. angehören: also einer Zeit, da Dacien verhältnismäßig ruhiger Besitz der Römer war. — Vgl. auch meine Bemerkung a. O. XXV 213 n. 167. Raimund Kaindl

VERZEICHNIS

der noch nicht im Buchhandel vergriffenen Einzel- und Separat-Publikationen der k. k. Zentral-Kommission

(Mit einem Stern sind jene Publikationen bezeichnet, von denen weniger als zehn Exemplare vorhanden sind; zwei Sterne bedeuten Vorräte unter vier Exemplaren.)

Ackner Die Kolonien und militärischen Standlager der Römer in Dacien (Siebenbürgen). 1857 . . . 1 *K* 20 *h*

***Ankershofen** Die ältesten kirchlichen Denkmalbauten Kärntens. Mit 5 Tafeln und 23 Holzschnitten. 1859 . . . 3 „ 20 „

Aschbach Trajans steinerne Donaubrücke. Mit 2 Tafeln und 3 Holzschnitten. 1858 . . . 1 „ — „

***Bock** Der Schatz der Metropolitan-Kirche zu Gran in Ungarn. Mit 3 Tafeln und 18 Holzschnitten. 1859 . . . 2 „ 80 „

***Camesina** Die Darstellungen auf der Bronze-Türe des Haupteinganges von S. Marco in Venedig. Mit 18 Tafeln. 1860 . . . 6 „ — „

****Dudik** Die neu entdeckten Fresken aus dem Leben der heil. Apostel Cyrill und Methud in Rom. Mit 3 Holzschnitten und 2 Tafeln. 1869 . . . 1 „ — „

Eitelberger Cividale in Friaul und seine Monumente. Mit 9 Holzschnitten. 1857 . . . 1 „ — „

****Essenwein** Die Kirche der PP. Augustiner (das Königskloster) in Altbrünn. Mit 8 Zeichnungen und 1 Tafel. 1862 . . . 1 „ — „

— Die Entwicklung des Pfeiler- und Gewölbe-Systems in der kirchlichen Baukunst vom Beginne des Mittelalters bis zum Schlusse des 13. Jahrhunderts. Mit 79 Holzschnitten. 1858 . . . 3 „ 20 „

Ferstel Der Dom zu Parenzo. Gutachten. 1881 . . . — „ 60 „

Folz Geschichte der Salzburger Bibliotheken. 1877 . . . 4 „ — „

****Grueber** Die Kunst des Mittelalters in Böhmen. Vier Bände mit 9 Tafeln und 979 Textillustrationen. 1871—1879 . . . 32 „ — „

Haas Die Kunstdenkmale des Mittelalters in Steiermark. Mit 24 Holzschnitten. 1857 . . . 1 „ 40 „

Heider Mittelalterliche Kunstdenkmale in Salzburg. Mit 4 Tafeln und 56 Holzschnitten. 1857 . . . 3 „ 60 „

* — Liturgische Gewänder aus dem Stifte St. Blasien im Schwarzwalde, dermalen aufbewahrt im Stifte St. Paul in Kärnten. Mit 10 Tafeln und 10 Holzschnitten. 1860 . . . 5 „ — „

Helfert Staatliches Archivwesen. 1893 . . . 2 „ — „

— Denkmalpflege. 1897 . . . 4 „ 80 „

— Staatliche Fürsorge für Denkmale der Kunst und des Altertums. 1876 . . . 1 „ 20 „

— Österreichische Kunsttopographie. 1881 . . . 1 „ — „

— Drei Stadtpläne und eine Stadtansicht vom alten Prag. Mit 4 Illustrationen. 1893 . . . 4 „ — „

— Eine Geschichte von Thoren. Mit 18 Illustrationen. 1894 . . . 3 „ — „

Ilg Kunsttopographische Mitteilungen aus den fürstlich Schwarzenbergischen Besitzungen in Süd-Böhmen. Mit 11 Illustrationen. 1891 . . . 2 „ — „

***Jenny** Die römische Begräbnisstätte von Brigantium (östlicher Teil). Mit 8 Tafeln und zahlreichen Text-Illustrationen. 1898 . . . 11 „ — „

* — Poetovio. Mit einem Übersichts-, einem Situationsplan und 8 Tafeln, zusammen 10 Beilagen. 1896 . . . 8 „ — „

Kenner Römische Sonnenuhren aus Aquileja. Mit 13 Text-Illustrationen. 1880 . . . 1 „ 60 „

— Neue römische Funde in Wien. Mit 7 Text-Illustrationen. 1879 . . . 2 „ — „

— Bericht über römische Funde in Wien in den Jahren 1896 bis 1900. Mit einer Tafel und 93 Abbildungen im Texte . . . 6 „ — „

****Lind** Die österreichische kunsthistorische Abteilung der Wiener Weltausstellung. Mit 8 Tafeln und 100 Holzschnitten. 1873 . . . 5 „ 60 „

— Blätter für ältere Sphragistik. Mit 26 Tafeln. 1878 . . . 5 „ 60 „

— Das Wappen der Stadt Wien. Mit 3 Tafeln und 21 Text-Illustrationen. 1866 . . . 1 „ 60 „

Milkowicz Ein nord-russischer, auf Holz gemalter Kalender aus der Zeit um 1600. Mit 1 Tafel und 31 Text-Illustrationen. 1896 . . . 1 „ 20 „

**— Zwei Fresko-Kalender aus dem 16. Jahrhundert in den Bukowiner Klosterkirchen zu Woronetz und Suczawitza. Mit 5 Tafeln. 1898 . . . 4 „ — „

Müller Die kirchliche Baukunst des romanischen Stiles in Siebenbürgen. Mit 3 Tafeln, 23 Holzschnitten und 2 Faksimiles. 1859 . . . 2 „ 40 „

****Much** Das vorgeschichtliche Kupferbergwerk auf dem Mitterberg bei Bischofshofen in Salzburg. Mit 15 Text-Illustrationen. 1879 . . . 2 „ — „

***Much** Frühgeschichtliche Funde aus den österreichischen Alpenländern. Mit 1 Tafel und 28 Text-Illustrationen. 1898 . . . . . . 4 *K* — *h*

— Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Kultur der Indogermanen. Mit 55 Illustrationen. 1886 . . . . . . 5 „ — „

Neumann Kurzgefaßter Reise-Bericht über einige Orte Istriens und Dalmatiens. 1897 . . — „ 80 „

Premerstein und Rutar Römische Straßen und Befestigungen in Krain. Mit Karten und Faksimilien. 1899 . . . . . . 7 „ — „

Riegl Der moderne Denkmalkultus, sein Wesen und seine Entstehung. 1903 . . . . . . 1 „ 20 „

Rosner Zum Gedächtnisse an Friedrich Schmidt. Dessen Urteile und Gutachten aus der Zeit seiner Wirksamkeit als Mitglied der k. k. Zentral-Kommission. 1893 . . . . . 2 „ — „

****Říha** Böhmische Zinngefäße. Mit 2 Text-Illustrationen und 4 Tafeln. 1892 . . . . . 2 „ 40 „

— Studien über Steinmetz-Zeichen. Mit 69 Tafeln und 46 Text-Illustrationen. 1883 . . 10 „ — „

Sacken Die Kunstdenkmale des Mittelalters im Kreise ob dem Wiener Wald in Nieder-Österreich. Mit 3 Tafeln und 45 Holzschnitten. 1857 . . . . . . 2 „ 80 „

Sava Die mittelalterlichen Siegel der Abteien und Regularklöster im Erzherzogtume Österreich ob und unter der Enns. Mit 26 Holzschnitten. 1859 . . . . . . 2 „ 80 „

— Die Siegel der österreichischen Regenten bis zu Kaiser Max I. Mit 117 Holzschnitten. 1871 8 „ — „

Schnerich Die beiden biblischen Gemälde-Zyklen im Dome zu Gurk (Kärnten). Mit 21 Illustrationen. 1894 . . . . . . 4 „ — „

Semper Donatello. Eine kunstgeschichtliche Studie. 1873 . . . . . . 4 „ — „

Tomek und Mocker Die Baulichkeiten des ehemaligen St. Agnes-Klosters in Prag. Mit 11 Tafeln. 1891 . . . . . . 4 „ — „

***Wiehner** Das Kloster Admont in Steiermark und seine Beziehungen zur Kunst. Mit 4 Kunstbeilagen und 14 Holzschnitten. 1888 . . . . . . 5 „ — „

Winter Bruchstücke aus der Geschichte eines österreichischen Stadt-Archives. 1878 . . . 1 „ — „

***Wocel** Die Baudenkmale zu Mühlhausen (Milevsko) in Böhmen. Mit 1 Tafel und 15 Holzschnitten. 1853 . . . . . . 3 „ — „

— Die Kirche des ehemaligen Zisterzienser-Nonnenklosters Porta coeli zu Tischnowitz. Mit 4 Tafeln und 28 Holzschnitten. 1859 . . . . . . 3 „ — „

****Archaeologische Blätter** aus Millstatt in Kärnten. Mit 33 Illustrationen. 1878 . . . . . 4 „ — „

Archivalische Mitteilungen I. Band, Archiv-Berichte aus Tirol, I. Teil . . . . . . 19 „ 20 „
II. Band, Aufsätze vermischten Inhalts . . . . . . 13 „ — „
III. u. V. Band, Archivberichte aus Tirol, II. u. III. Teil . . . 18 „ — „
IV. Band, Aufsätze vermischten Inhalts . . . . . . 10 „ — „
VI. Band, Aufsätze vermischten Inhalts, 1. u. 2. Heft . . . à 4 „ — „

Atlas kirchlicher Denkmäler des Mittelalters. 18 Lieferungen (vergriffen Lieferung 8, 14, 15) mit 100 Tafeln, Folio . . . . . . per Lieferung 2 „ — „

— kunsthistorischer:
I. Abteilung. Sammlungen von Abbildungen vorgeschichtlicher und frühgeschichtlicher Funde aus den Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie, mit 100 Tafeln 24 „ — „
X. Abteilung. Sammlungen von Abbildungen mittelalterlicher Grabdenkmale aus den Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie, mit 108 Tafeln . . . . . . 28 „ — „

Berichte über die Tätigkeit der Zentral-Kommission in den Jahren 1884—1892 und
1894—1896, jeder Jahrgang . . . [Vergriffen 1893] . . . . . . à 1 „ 60 „
Jahrgang 1897—1901 . . . . . . 2 „ — „

Konservatoren- und Korrespondenten-Konferenz, Stenographische Aufnahme der — in Wien 1885 und Krakau 1880, zwei Hefte . . . . . . à 1 „ 60 „

Festschrift anläßlich des 50jährigen Bestandes der Zentral-Kommission . . . . . . 10 „ — „

Jahrbücher, Band I, III und V . . . . [II und IV vergriffen] . . . . . . à 20 „ — „

— neue Folge (seit 1903) Band I. II. III. IV[1]) . . . . . . à 17 „ — „

Kunsttopographie, österreichische, I. Band: Herzogtum Kärnten. Mit mehr als 500 Text-Illustrationen und 3 Tafeln. 1889 . . . . . . 12 „ — „

Mitteilungen, Jahrgang 1857—1865, 1868 . . . . . . à 8 „ 40 „
„ 1869—1874 . . . . . . à 12 „ — „
— neue Folge: Jahrgang 1875—1883, 1885, 1886 . . . . . . à 12 „ — „
„ 1888—1890, 1892, 1894—1896 . . . . . . à 16 „ — „
„ 1898—1901 . . . . . . à 20 „ — „
„ 1902 . . . . . . 10 „ — „
— dritte Folge: „ 1902—1906[1]) . . . . . . 5 „ — „

[Vergriffen 1866, 1867, 1884, 1887, 1889, 1893, 1897]

Personen, Orts- und Sachregister zu den Mitteilungen 1856—1872 (3 Hefte) . . . . . . 6 „ — „

Register zum Jahrbuch 1856—1861 und zu den Mitteilungen 1856—1902, Heft I (Autorenregister) . . . . . . [illegible]

[1]) Noch nicht vollständig erschienen.

JAHRBUCH
FÜR ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DER K. K. ZENTRAL-KOMMISSION
FÜR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND
HISTORISCHEN DENKMALE UNTER DER LEITUNG IHRES
PRÄSIDENTEN SR. EXZ. JOSEF ALEX. FREIH. VON HELFERT

DURCH PROF. WILH. KUBITSCHEK

ERSTER BAND 1907 HEFT 4

WIEN 1907
IN KOMMISSION BEI ANTON SCHROLL & Co.
KUNSTVERLAG WIEN I MAXIMILIANSTRASSE [illegible]

[illegible] ARNOLD LUSCHIN R. v. EBENGREUTH (Graz) [illegible]
[illegible] . . . . 1[illegible]–184

BEIBLATT

[illegible] des nordböhm. [illegible] ROBERT R. v. WEINZIERL (Teplitz)
Aus dem nördlichen Böhmen . . . 185–190
KARL v. SCHWERZENBACH (Bregenz) Ein Hornbeil vom Bodensee 190
— Römische Baureste in Bregenz 191
FRANZ LORGER (Graz) Reste römischer Bauten nächst St. M[illegible] bei E[illegible]
[illegible] in Steiermark 192–194

Arnold Luschin v. Ebengreuth

Steirische Münzfunde

Im Jahrbuch der k. k. Zentral-Kommission IV (1906) 161 ff. haben wir steirische Münzschätze, die vor dem Jahre 1300 vergraben wurden, und dadurch steirische Gepräge des XIII. Jhs. kennen gelernt. Diesen reiht sich der Fund V an, dann aber folgen unter VI—XIII jüngere Münzfunde, die uns Aufschluß über die Grazer Pfennige des XIV. Jhs. bringen sollen.

V. Der Fund von Sachsenfeld

Zu Sachsenfeld bei Cilli wurde im Frühjahre 1893 in der Nähe des Bahnhofes bei der Herstellung eines neuen Gartenzauns ein Topf mit etwa 300 Silberpfennigen gefunden, der Fundinhalt jedoch rasch zerstreut. Ungefähr die Hälfte gelangte in den Besitz des Landesmuseums Joanneum, zwei Stücke durch die k. k. Zentralkommission unterm 15. April 1893 ans k. Münzkabinett, einiges ans Lokalmuseum in Cilli und an Herrn M. Hermann in Tüffer. Da mir auch diese Stücke, zumal durch die Bemühungen des Herrn k. k. Bergrates und Konservators E. Riedl, zur Einsicht zukamen, so erstreckt sich die nachfolgende Beschreibung auf insgesamt 201 Stück, die etwa zwei Drittel des Ganzen ausmachen dürften. Veröffentlicht ist dieser Münzschatz, der sehr merkwürdige Gepräge enthielt, bisher noch nicht, nur kurze Angaben über ihn sind im Monatsblatt der Wiener numismatischen Gesellschaft II n. 122 S. 274 und im Jahresbericht 1893 des steirischen Landesmuseums Joanneum S. 47 erschienen.

An allgemeinen Angaben sei vorangeschickt, daß die Größe dieser Pfennige geringer ist; statt der 16—20 *mm* Seitenlänge, die in den Funden I—IV vorwaltet, herrschte hier ebenso eine solche von 17—18 *mm*, untermischt allerdings mit Geprägen, die 19 oder selbst 20 *mm* ins Geviert erreichen. Hervorzuheben ist ferner, daß viele Stücke dieses Fundes Spuren längeren Umlaufes und daher sehr ungleiches Einzelgewicht haben. 74 Stück wogen rund 48 *g*, im Durchschnitt also 0·648 *g*. Eine zweite Gruppe von 22 Stück wog 15·6 *g* mit 0·71 *g* Durchschnitt. Der allgemeine Durchschnitt beider ergibt (96 Stück = 63·6 *g*) 0·662 *g*. Nicht einbezogen ist dabei das Gewicht zweier Denare König Stephans V für Slavonien, das 0·97 und 1 *g*, zusammen also 1·97 *g* betrug. Im übrigen wurden die Grundsätze beobachtet, welche für die Beschreibung der Fnnde I—IV maßgebend waren. Es wurden daher die Gepräge vorangestellt, die im Sachsenfelder Münzschatze am häufigsten waren, und die übrigen nach der Stückzahl in absteigender Folge angereiht.

1. (75) Vs. unter einem mit drei Zinnentürmen besetzten Dreibogen ein Drache von links. Doppelte Einfassung des Münzbildes: innen glatte, außen grob geperlte Kreislinie. Rs. undeutlich. — 16 Stück. D. (= Seitenlänge) 18 *mm*. 7 Stück = 3·86 *g*. Durchschnittlich also 0·551 *g*, einzeln 0·44, 0·48, 0·55, 0·59, 0·61, 0·63, 0·68 *g*.


75


76

2. (76) Vs. Einfassung wie vorher. Brustbild eines Engels unter einem Dreibogen, ober diesem zu beiden Seiten eines Türmchens Sonne und Mond. Rs. undeutlich. — 15 Stück. D. 17—18. 4 Stück = 2·17 *g*. Durchschnittlich 0·54 *g*, einzeln 0·51, 0·56, 0·60, 0·65 *g*.


77

3. (77) Vs. Einfassung wie vorher. Zu beiden Seiten eines stilisierten Baumes, der einem mit Zinnen besetzten Doppelbogen ähnelt, zwei gegeneinander gekehrte Vogelköpfe. Ober dem Baume im Felde ein Sternchen? Rs. undeutlich — 14 Stück. D. 18. 6 Stück = 3·61 g. Durchschnittlich 0·602 g, einzeln 0·54, 0·55, 0·60, 0·62, 0·68, 0·69 g.

4. (78) Vs. Schrift zwischen zwei einfachen Kreislinien, in der Mitte ein gekrönter Kopf von links. Die Schrift ergibt + CVNⱭCH OTΛCCΛR· CTΛ mit nachstehenden Verschiedenheiten:

(+C)VIICCIIOTΛCCΛRCTΛ	w. 0·60 g
+CVIICCIIOTΛC--CTΛ	w. 0·60 g, ist etwas ausgebrochen
+CV--CIIOTΛCCRCTΛ	w. 0·74 g
+---CCIIOTΛCCRC--	w. 0·64 g
+CVIICC• IIOTΛCCRCTΛ	w. 0·70 g
+-VIICC• IIOTΛCC--TΛ	w. 0·85 g
+----C• IIOTΛCCRΛ	w. 0·74 g.


78

Rs. Drache mit erhobenen Flügeln von links. — 10 Stück. — 7 Stück wogen 5·12 g, was ein Durchschnittsgewicht von 0·73 g ergeben würde. D. 19—20.

5. (79) Vs. Drache von rechts mit gehörntem Kopf, kleeblattförmiger Zunge und geringeltem Schweif. Einfassung ein glatter und ein grob geperlter Reif. R. undeutlich. — 9 Stück. D. 18. 2 Stück zusammen = 1·38 g. Durchschnittlich 0·69 g, einzeln 0·65, 0·77, 0·9 g.

6. (40) + ꝺⱭ• GRⱭIZ rechtsblickender Adler wie G. 8. 8 Stück. D. 17—18.


79


80


80 a

7. (80) Vs. Einfassung wie vorher. Zwischen zwei Zinnentürmen und zwei Sternchen das vorwärtsgekehrte Brustbild eines Bischofs, unter diesem ein kräftiges R. Rs. schreitender Damhirsch von rechts umgeben von einem Perlenkreise vgl. n. 3. 7 Stück, 2 w. = 1·39 g durchschnittlich 0·695 g. D. 16—17. Einzeln 0·65, 0·70, 0·71 g. Das Bischofsbrustbild und das R an hervorragender Stelle würden die Zuweisung dieses Gepräges an Erzbischof von Salzburg Rudolf von Hoheneck (1284—1290) gestatten. Wir hätten dann ein Friesacher Gepräge jüngerer Gattung vor uns, die Mache würde dieser Deutung nicht widerstreiten. Das Joanneum besitzt jedoch noch einen im Münzbild ähnlichen Pfennig, der auf der Vs. in gleicher Einfassung ober einem großen R einen Kopf zwischen zwei Punkten und zwei Röschen und auf der Rs. einen Adler im geperlten Kreise zeigt, den außen o-förmige Zeichen umgeben. Leider ist dies einzig bisher bekannte Stück etwas undeutlich. Die Bedeckung des Kopfes zeigt zwei seitlich aufragende nach innen abgeschrägte Spitzen und in der Mitte einen kürzeren durch Verprägung beschädigten Zinken, so daß sie ungefähr den Eindruck einer Krone macht. Ich habe daher diese Münze (z. österr. Münzkunde 1869, Taf. II 29 und Num. Zeitschr. 1882 Taf. XVII 3) als Gepräge eines Königs Rudolf erklärt, ich neige jedoch nach nochmaliger Vergleichnng der Ansicht zu, daß die Bedeckung eine von vorn gesehene Mitra werden sollte, wie sie auf Passauer Geprägen (Höfken in Num. Zeitschrift XXX 1898 Taf. IX 2—4. 6—10. 13. 15—16) häufig vorkommt, und möchte daher

diesen Pfennig gleichfalls dem Salzburger Erzbischof Rudolf beilegen. Nebenbei sei noch bemerkt, daß die in meinem Aufsatz über Rudolfs Münzen (Num. Zeitschr. 1882 Taf. XVII) unter n. 3 beschriebene Variante mit dem unbedeckten Brustbild ober dem R zu streichen ist, in Wirklichkeit handelt es sich um ein mangelhaft erhaltenes Stück der oben unter 7 (80) beschriebenen Gattung, bei welchem die zweispitzige Infel durch Quetschung eine abgerundete Gestalt angenommen hatte.

8. (81) Vs. in gleicher Einfassung zwei auswärts gestellte, aber gegeneinander blickende Drachen (?), zwischen ihnen ein Stern. Rs. von einfacher Kreislinie umgeben, ein Panther von der linken Seite. 7 Stück. — D. 18. 3 Stück w. 1·9 *g*, durchschnittlich 0·64 *g*, einzeln 0·61, 0·65, 0·68 *g*.

9. (34) Kreuz und Bindenschild zwischen zwei auswärts gestellten Adlerflügeln wie bei G. 1. — Ist 0·862 fein. — 7 Stück. D. 18. 2 Stück w. 1·3 *g*, durchschnittlich 0·65 *g*.

10. (42) Panther von links, hinter ihm der Bindenschild wie G. 12. Ist 0·850 fein. — 7 Stück. D. 18. — 2 Stück w. 1·37 *g*, durchschnittlich 0·685, einzeln 0·67, 0·68, 0·70 *g*.

11. (82) Vs. Innerhalb einer glatten und einer grob geperlten Einfassung ein rechts blickender gestümmelter Adler. Neben seinem Kopfe im Felde Halbmond und Stern, neben seinem Schweife Stern und Halbmond. Rs. undeutlich. 5 Stück. D. 18, w. einzeln 0·61, 0·65 *g*.

12. (19) Gekrönter Kopf von links auf dem Rumpf eines vierfüßigen Tieres wie A. 19. 5 Stück. D. 17—18, w. einzeln 0·68, 0·77 *g*.

13. (83) Vs. Gekrönter Drache von rechts, umgeben von einem glatten und vou einem geperlten Kreis. Im Felde ein Kreuzchen. Rs. Panther, von links. Ist 0·884 fein. 5 Stück. D. 17. — 2 Stück w. = 1·17, durchschnittlich 0·585 *g*.


81

82

83

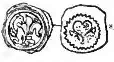
14. (25) Ober einem geperlten Bogen, der ein Kreuzchen bedeckt, Königskopf zwischen zwei Schwertern wie A. 25. 4 Stück, w. einzeln 0·64 *g*. D. 18.

15. (37) Schreitender Löwe von links, ober dem Rücken ein Reichsapfel wie G. 4. — Ist 0·854 fein. 4 Stück. D. 17. 2 Stück w. = 1·22 *g*. durchschnittlich 0·61 *g*.

16. (36) Hirsch mit kleeblattförmiger Zunge von links wie G. 3. Ist 0·850 fein. 4 Stück. D. 18, w. einzeln 0·67, 0·99 *g*.

17. (84) Aus dickem Blech brakteatenförmig geprägt. Innerhalb einer doppelten Umfassungslinie ein rückwärts blickendes Einhorn von rechts. Im Felde neben dem stark gekrümmten Horn ein sechseckiger Stern. 4 Stück. D. 18.

Kam auch im Leiflinger Funde vor.


84

85

18. (85) Vs. Innerhalb eines glatten und eines geperlten Kreises rechts ein aufrecht und auswärts gestellter Drache mit nach innen gewandtem Kopfe, links eine halbe Lilie. Rs. Rankenzierat von einer Zackenlinie eingefaßt. 4 Stück. D. 18, w. einzeln 0·58, 0·68, 0·79 *g*.

19. (38) Halber Adler und aufrechter Löwe von rechts, wie G. 5. 0·860 fein. — 4 Stück.

20. (86) Vs. Geflügeltes Brustbild mit dreiteiliger Mütze, als Einfassung ein glatter und ein geperlter Kreis. Rs. undeutlich. 3 Stück. D. 17, 18; w. 0·72, 0·73 *g*.

21. (87) Vs. Stehender Bischof, in jeder Hand einen Kreuzstab. Einfassung ein glatter Kreis. Rs. undeutlich. 3 Stück. D. 18. 2 Stück w. = 1·29 *g*. Durchschnittlich 0·645 *g*, einzeln 0·61, 0·68 *g*.

22. (53) Die Köpfe eines gekrönten Doppeladlers zwischen zwei durch einen Bogen verbundenen Türmen wie G. 27. — 3 Stück. D. 18, w. einzeln 0·87 *g*.

23. (88) Vs. Ober einer gezinnten Mauer zwei Bischofsbrustbilder, zwischen beiden ein aus der Mauer emporragender Zepter, als Einfassung eine glatte und eine grob geperlte Kreislinie. Rs. Innerhalb zweier Perlkreise, welche o-förmige Zeichen an Stelle einer Umschrift einschließen, eine von kleinen Röschen umgebene Sternrosette. 3 Stück.

24. (39) RV∂OLF gekröntes Brustbild wie G. 6. — 0·858 fein. 3 Stück. D. 18, w. 0·69 *g*.

25. (35) Brustbild eines Königs mit Köpfen in den emporgehobenen Händen wie G. 2. D. 19. 3 Stück, w. 2·24 *g*, durchschnittlich 0·748 *g*.

26. (41) Ober einem gezinnten Sparren Kübelhelm mit Adlerflug zwischen zwei Bindenschilden wie G. 10. 3 Stück. D. 17, w. 0·59 *g*.

27. (14) Zwei wachsende Löwen ober einem Bogen wie A. 14. — 0.860 fein. 3 Stück. D. 17.

28. (5) Brustbild mit Zackenkragen und zurückblickender Adler wie A. 5. 2 Stück.



86 87 88 65

29. (65) Lilie zwischen zwei einwärtsgekehrten Vögeln, wie W. 29. Rs. Adler umgeben(?) von o-förmigen Zeichen. 2 Stück, D. 18. 2 Stück w. = 1·27 *g*, durchschnittlich 0·635, einzeln 0·56, 0·71 *g*.

30. (45) Wachsender Panther von links ober zwei Turmzinnen wie G. 17. — 2 Stück. D. 17. — w. einzeln 0·62 *g*.

31. (1) Turm zwischen den Brustbildern eines Königs und eines Bischofs, wie A. 1. — 2 Stück. 0·860 fein. D. 18. 2 Stück, w. = 1·49 *g*, durchschnittlich 0·745 *g*, einzeln 0·67, 0·82 *g*.

32. (2) Reitender König von rechts wie A. 2. — 2 Stück. 0·855 fein. D. 18, w. 0·77 *g*.

33. (12) Brustbild eines Bischofs mit Schlüsseln in den Händen wie A. 12 — 2 Stück.

34. (73) Brustbild eines Königs von links, einen Lilienzepter in der Rechten wie V. 24. — 2 Stück, davon eines beschädigt. D. 17, w. 0·71 *g*.

35. (89) Vs. Kreuz, umgeben von zwei glatten Kreisen, welche Schrift einschließen. Die Schriftspuren sind nicht sehr deutlich und die Lesung ist dadurch erschwert, daß deren Anfang nicht sicher gestellt ist. Mit diesen Vorbehalten könnte ich lesen



89

a) + – – – – – – • SCI · VIT w. 0·53 *g*
b) – • ꝚOΛ • – – – I • – – – „ 0·55 *g*

was also *moneta sancti Viti* ergeben und die Stücke nach S. Veit, an die Münzstätte der Herzoge von Kärnten, weisen würde. Volle Sicherheit kann nur durch besser erhaltene Stücke dieses bisher unbekannten Gepräges erhofft werden. 2 Stück mit undeutlicher Rückseite. D. 17. — 2 Stück w. = 1·08 *g*, durchschnittlich = 0·54 *g*.

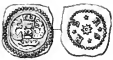
36. (6) Engelskopf mit herabhängenden Flügeln, zwischen welchen ein Fuchskopf sichtbar ist, wie A. 6. — 1 Stück.

37. (43) Königsbrustbild mit Schwert und Bindenschild auf dem von rechts gesehenen Rumpfe eines Vogels wie G. 15. 1 Stück. D. 18, w. 0·60 *g*.

38. (90) Vs. Ober fünf Mauerzinnen ein gestümmeltes Königsbrustbild zwischen zwei einwärtsgekehrten gestümmelten Schlangen. Doppelte Einfassung wie bei G. 12. Innen ein glatter Reif, außen eine abwechselnd aus größeren und kleineren Perlen bestehende Kreislinie. Rs. Von einer ähnlich geperlten Kreislinie umschlossen: • S • R • S • R, im Mittelpunkt ein Stern von acht Strahlen. 1 Stück.

39. (66) Brustbild eines Bischofs, der einen Kirchengiebel emporhält, wie W. 30. 1 Stück. D. 18. w. 0·53 *g*.

40. (91) Brustbild eines Bischofs, der in den emporgehobenen Händen zwei einwärtsgekehrte Falken hält. Im Felde neben der Bischofsmütze zwei Ringelchen? Zwei glatte Linien als Einfassung. — Einseitiges Gepräge nach Art der Brakteaten. 1 Stück. D. 18, w. 0·6 *g*.


90


91


92


93

41. (92) Einseitiges, brakteatenförmiges Gepräge. Umgeben von zwei glatten Kreisen ein jugendliches Brustbild mit lockigem Haar und dreiteiligem Fürstenhut. 1 Stück. D. 20, w. 0·79 *g*.

42. (4) IVDICARE Königsbrustbild mit geschultertem Schwert wie A. 4. 1 Stück.

43. (03) S —V—I—T—V— ·S zwischen den Strahlen eines Sternes wie W. 27. 1 Stück. D. 17, w. 0·61 *g*.

44. (93) Brakteatenförmiges Gepräge. Unter einem mit sechs Zinnen besetzten Sparren eine Lilie, unter dieser drei Punkte, im Felde oben ein Punkt. Zwei glatte Kreislinien als Einfassung. 1 Stück. D. 18, w. 0·6 *g*.

45. (94) Gleichfalls brakteatenförmig. Aufgerichteter Panther von links, hinter ihm im Felde ein Turm, eine glatte und eine schwach geperlte Kreislinie als Einfassung. 2 Stück, von welchen eines im Wege der k. k. Zentralkommission ans k. Münzkabinett gelangte. D. 20, w. 0·77 *g*.

46. (95) Brakteatenförmig. Fünfstrahliger Stern in einem Tor zwischen zwei Kirchentürmen. Ober dem Torbogen ein großes Kreuz. Einfassung eine glatte und eine schwach geperlte Kreislinie. 1 Stück. D. 20, w. 0·83 *g*.


94


95


96

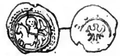
47. (48 *a*) Zwei auswärtsgekehrte Halbmonde und zwei Laubzieraten wie G. 20. 1 Stück.

48. (96) Brakteatenförmig. Mauer mit zwei Türmen, aus welchen ein Löwe von links mit rückwärts gewandtem Kopfe schreitet. Seine linke Vorderpranke ist mit einem dreieckigen Schilde bewehrt, der gespalten ist und rechts einen Querbalken, links ein, wie es scheint, leeres Feld zeigt. Im Münzfelde oben ein Punkt. Einfassung eine glatte und eine schwach

geperlte Kreislinie. — 2 Stücke, von welchen eines unterm 15. April 1893 durch die k. k. Zentralkommission ans k. Münzkabinett gelangte. D. 20, w. 0·74 *g*.

49. (97) Einfassung wie vorher, im Felde ein Punkt, ein aufrecht stehender Schlüssel mit auswärts gekehrtem Barte und ein Turmgebäude. 1 Stück. D. 18, w. 0·61 *g*.


97

98

99

50. (98) Zwei gegeneinander gekehrte Löwen ober einem dreifachen Bogen. Im Felde oben und in den Bogenöffnungen je ein Ringelchen. Einfassung wie vorher. 1 Stück. D. 17, w. 0·5 *g*.

51. (99) Reiter von links, in seiner Linken ein gezücktes Schwert. Einfassung wie vorher. Rs. Adler von o-förmigen Ringelchen umgeben. 1 Stück. D. 18, w. 0·76 *g*.

52. (58) Elefant von links, auf dem Rücken ein Turm zwischen Halbmond und Stern wie G. 34. 1 Stück. D. 18, w. 0·59 *g*.

53. (28) Bischofskopf ober einem Zinnenturm, rechts und links ein Turm mit spitzer Bedachung wie A. 28. 1 Stück.

Slavonien.

54. (30) König Stephan V 1270—1272. Marderpfennig mit der Umschrift MOnETA REGIS ₽ SCLAVOnIA und den Buchstaben Ŝ—R̂ auf der Kehrseite, wie A. 30 (Rupp Taf. VIII 225). 2 Stück, w. 0·97. 1 *g*.

Die große Zahl der Gepräge des Sachsenfelder Münzschatzes wurde schon als ein Anzeichen verwertet, daß die Zeit seiner Vergrabung später anzusetzen sei, als jene der Münzschätze von Ankenstein, Gleisdorf, Wolfsdorf und Völgyfalu. Versuchen wir nun diesen Zeitpunkt mit Hilfe der redenden Gepräge des Sachsenfelder Münzfundes näher zu bestimmen. Wir erhalten dabei die Reihenfolge:
n. 54 König Stefan V von Ungarn für Slavonien 1270—1272,
n. 4 Otakar von Böhmen, als König 1261—1276,
n. 34. 42 König Rudolf 1276—1282,
n. 7 Erzbischof Rudolf von Salzburg 1284—1290,
somit 1284 als das früheste Jahr, in welchem die Bergung möglich war. Die große Zahl der im Funde vorhandenen Gepräge, das abgegriffene Aussehen vieler Stücke und das geringe Durchschnittsgewicht (0·662 *g*) seiner Pfennige weisen auf eine mindestens 10—15 Jahre später fallende Vergrabungszeit, die ich rund auf das Jahr 1300 ansetzen würde.

VI. Der Fund von Kohlberg

Im April 1885 wurde in der Gemeinde Kohlberg am östlichen Abhange des Bachergebirges etwa 13 *km* südlich von Marburg und 2 *km* nordwestlich vom Pfarrorte Ober-Pulsgau ein merkwürdiger Münzschatz aufgedeckt. Über die Fundumstände haben wir zweierlei Angaben, die nebeneinander verlauteten. Nach der einen hat ein Hirt, der auf dem Grunde des Bauers Michel Stern ober einem Steinbruche saß, mit den Füßen im

lockeren Erdreiche wüblend, Scherben eines Topfes herausgeworfen, die er zunächst nicht beachtete. Durch einen nachts eingefallenen Regen wurden jedoch Münzen bloßgelegt, die das Herumstochern in der Erde an die Oberfläche befördert hatte, und nun begann die Nachsuche, die im ganzen 500 Stück Pfennige erbeutete. Nach anderen Nachrichten wurde der irdene Topf mit vielen alten Münzen im Gemeindebezirke Kohlberg auf dem Boden des Grundbesitzers Krumpelšnik in der Ruine Grünberg aufgedeckt; man soll da an 1000 Stück aufgesammelt haben.

Die zweite Nachricht ist, wie ich jetzt durch die Bemühungen von Fräulein Käthe Stingl erfuhr, unrichtig. Sicher ist also, daß der Fund in der Gemeinde Kohlberg im April 1885 auf dem Besitztume des Michel Stern entdeckt wurde, und daß er in einem Topfe geborgen war. Die Ruine Grünberg ist von der Fundstelle ungefähr eine Gehstunde entfernt. Mag die Sache übrigens sein, wie sie wolle, die Gegend von Kohlberg ist uralter Siedelungsboden. Ein Fritel de Grunenberch erscheint schon 1164 als Zeuge einer St. Pauler Urkunde, die Güter zu Melling, Pulsgau und Marburg betrifft. Ob die heutigen Trümmer von Grünberg ins Mittelalter zurückreichen, ist allerdings zweifelhaft, nach der Abbildung vom Jahre 1681 in Vischers Schlösserbuch der Steiermark würde man eher die Reste eines einfachen Edelsitzes aus dem XVI. Jh. erwarten. Es gab jedoch vor Zeiten auch eine Feste Grünberg, die 1318 und 1373 urkundlich erwähnt wird, und es wäre wohl möglich, daß das jüngere Grünberg auf der Baustelle des älteren errichtet wurde.

Mehrere Wochen nach der Auffindung gelangte die erste Nachricht von diesem Münzschatze durch einen Brief zur Kenntnis des Herrn Regierungsrates Dr. Domanig in Wien, der dann bei mir anfragte. Ich wandte mich sofort an den seither verstorbenen Lavanter Dompropst Herrn Ignaz Orožen in Marburg, der mir am 15. Juli 1885 die eingangs erwähnten Fundumstände mitteilte und durch den Herrn Pfarrer von Ober-Pulsgau Košak dreißig Münzen vom Finder verschaffte. Anfangs August 1885 begab ich mich selbst nach Ober-Pulsgau, unterließ es aber leider die Fundstelle zu besuchen. Es gelang mir noch einiges hier und zu Windischfeistritz aufzusammeln, namentlich durch Unterstützung des Herrn Max Rosenberg, Besitzers der Herrschaft Freistein. Im ganzen erwarb ich 63 Stück aus dem Funde, die 51·68 *g* Gesamtgewicht und mithin 0·823 *g* Durchschnittsgewicht haben. 120 Stück gelangten ans Münzenkabinett des landschaftlichen Joanneums zu Graz, 83 an das kaiserliche Münzkabinett in Wien — 95 Stück des Joanneums wogen 75·42, 64 Stück des k. Münzkabinetts 52·55 *g*, mithin 222 Stück, die ich allerdings in drei Posten wog, 179·65 *g* oder im Durchschnitt etwa 0·81 *g* (genauer 0·8092 *g*.).

Zur Untersuchung gingen durch meine Hände aus dem Kohlberger Funde im ganzen 276 Stück, die hier beschrieben sind, auf diese Zahl sind daher die Verhältnisansätze zu zu beziehen; sie dürfte, wenn man die genaueren Angahen zugrunde legt, etwa die Hälfte des ganzen Münzschatzes umfassen.

Das Durchschnittsgewicht der Kohlberger Pfennige 0·81 *g* wird nur von den Stücken des Ankensteiner Münzschatzes mit 0·827 *g* übertroffen, die Zeit der Vergrabung könnte nach diesem Anhaltspunkte allein, ziemlich hoch, etwa bis 1280 hinaufgerückt werden. Einer solchen Annahme steht indessen, wie schon hervorgehoben wurde, die große Mannigfaltigkeit der im Kohlberger Funde vorkommenden Gepräge als Kennzeichen einer jüngeren Zeit entgegen. Es ist mithin die Ermittelung der Vergrabungszeit des Kohlberger Münzschatzes eine ziemlich schwierige Aufgabe, die nur bei Berücksichtigung aller aus dem Fundinhalt abzuleitenden Folgerungen gelöst werden kann. Sie bleibt daher dem Schlusse dieses Ab-

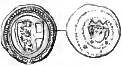
schnittes vorbehalten. Auf den Geprägereichtum des Kohlberger Schatzes hat schon Herr Regierungsrat Dr. Domanig, dem ich für seine wichtige Unterstützung bei der Feststellung des Fundinhaltes zu bestem Danke verpflichtet bin, in dem kurzen Berichte aufmerksam gemacht, den er in n. 30 des Monatsblattes der numismatischen Gesellschaft (I 1886 Jänner) veröffentlicht hat. Die Stücke, schreibt er, zeigen im allgemeinen den innerösterreichischen Typus des XIII. Jh., enstammen jedoch wenigstens 4 Fabriken und weisen (ca. 150 zufällig zusammengekommene Stücke!) nicht weniger als 59 verschiedene Zeichnungen auf. Darunter sind viele unbekannte und einige von besonderem Interesse. In technischer Hinsicht erscheinen 3 völlig ausgeprägte Brakteaten; deren Vorkommen in diesem Funde und die ganze Mache läßt die Frage aufwerfen, ob es nicht auch in Österreich einseitige Blechmünzen gegeben habe.

Meine Beschreibung des Kohlberger Münzschatzes folgt den bei Behandlung der übrigen steirischen Münzfunde beobachteten Grundsätzen. Sie geht auf die Frage der Zusammengehörigkeit der Gepräge vorerst nicht ein, sondern reiht diese nur nach der Stückzahl, in der sie vorhanden waren, von der höchsten absteigend, an. Die Einfassung besteht, wo nichts anderes erwähnt wird, aus einem glatten und einem außen anschließenden Perlkreise; oft sind diese Perlen nur schwach sichtbar, andere Male eckig oder oval, auch wohl durch breiten Zwischenraum getrennt. Die Größe übertrifft um ein geringes jene des Sachsenfelder Münzschatzes und beträgt im Mittel 18—19 *mm* Seitenlänge, bleibt aber hinter jener des Ankensteiner Fundes (19—20 *mm*) zurück. Doch gibt es einzelne Gepräge mit 20 *mm* Seitenlänge und wieder andere, die kaum 16 *mm* ins Gevierte messen. Die Erhaltung der Stücke ist wesentlich besser als bei den aus Sachsenfeld stammenden Pfennigen.

1. (90) Gestümmeltes Königsbrustbild ober Mauerzinnen zwischen zwei gestümmelten Schlangen und S • R • S • R • um einen Stern auf der Rückseite wie S. 38 (90). 23 Stück. D. 18—19; 15 Stück, w. 11·85, durchschnittlich also 0·79 *g*.

2. (56) Geflügelter Kopf, darüber ein Turm, auf der Rs. SV SV SV im Kreise um einen Stern, wie G. 31 (56). 18 Stück, D. 18. 13 Stück. w. 10·40 *g*, durchschnittlich also 0·80 *g*.

3. (100) Vs. · MONETA · REGIS · B Schrift zwischen einer glatten und einer geperlten Kreislinie; im Felde einfacher Adler rechtsblickend. Rs. undeutlich. — 16 Stück. D. 19. 10 Stück, w. 8·39 *g*, im Durchschnitt also 0·839 *g*. Dies Gepräge ist wie schon Regierungsrat Domanig in seinem Vortrag hervorgehoben hat, für die Zeitbestimmung des Fundes sehr wichtig. Domanig glaubte im Anschluß an bekannte ungarische Gepräge die Lesung *moneta regis Belae* vorschlagen zu sollen, was die Münze bis ins Jahr 1252 hinaufrücken könnte. Ich halte eine andere Deutung, die ich am Schlusse der Beschreibung begründen werde, für wahrscheinlicher.


100

101

102

4. (57) Schild mit rechtssehendem Adler wie G. 32 (57). 10 Stück. D. 19. — 7 Stück, w. 5·52 *g*, durchschnittlich also 0·79 *g*.

5. (101) Vs. Der Wappenschild von Kärnten, gespalten, rechts 3 Löwen übereinander, links die Binde. Rs. Kopf mit perlbesetzer dreiteiliger Mitra, von welcher Bänder herabhängen, neben dem Halse beiderseits ein Sternchen. Das Münzbild wird von zwei fein ge-

perlten Kreisen umschlossen, zwischen welchen fünfteilige Sternchen sichtbar sind. Die zarte Zeichnung entspricht genau einem älteren und derberen Friesacher Gepräge, das nach der Beischrift SANT — VEIT aus der Münzstätte der Herzoge von Kärnten St. Veit stammt. Welzl v. Wellenheim Katalog II/1 n. 9706. — 10 Stück. D. 20. 7 Stück, w. 6·02 *g*, durchschnittlich also 0·86 *g*.

Auch dies Gepräge ist für die Zeitbestimmung des Fundes wichtig, es ist bisher das älteste Beispiel für die Verwendung des heutigen Wappens von Kärnten auf Münzen.

6. (102) Vs. Ober einer großen Lilie ein gekrönter Kopf zwischen zwei Schilden. Diese sind gespalten und zeigen rechts eine Binde, links ein glattes (?) Feld. Rs. Schriftähnliche Zeichen +O+ . . . zwischen einer glatten und einer geperlten Linie, im Felde eine undeutliche Figur (aufgerichtetes Tier?). 10 Stück. D. 20. — 5 Stück wogen 4·2 *g*, durchschnittlich also 0·84 *g*, einzelne Stücke 0·81, 0·87 *g*. Kam auch in dem auf der Pötschacher Hube bei Straßburg in Kärnten 1864 gehobenen Münzschatz vor (Archiv für österreichische Geschichte XXXVIII, 207 n. 12).

7. (50) Zwei durch einen Bogen verbundene Zinnentürme, unterhalb ein Stern, oberhalb ein stilisierter Baum wie G. 23 (50). 10 Stück. D. 20. 7 Stück = 5·64 *g*, durchschnittlich 0·8 *g*, einzeln 0·80, 0·81, 0·82, 0·83, 0·9 *g*.

8. (85) Auswärts gestellter Drache und halbe Lilie wie S. 18 (85). 8. Stück, D. 18, w. einzeln 0·80 *g*.

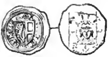
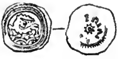
9. (55) Löwe von links mit Fahne (?) wie G. 30 (55). 8 Stück. D. 19. Auch im Pötschacher Funde a. a. O. 207 n. 6. Das Münzbild wird hier als „Hund den rechten Vorderfuß erhebend, über seinem Rücken ein Vogelkopf“ angesprochen.

10. (43) Oberleib eines Königs mit Schwert und Bindenschild, auf dem von rechts gesehenen Rumpf eines Vogels wie G. 15. 8 Stück. D. 20, w. 0·78, 0·81 *g*.

11. (64) Turm zwischen zwei auswärts gestellten Adlern wie W. 28 (64). 7 Stück. D. 17. — 5 Stück w. 4·01 *g*, im Durchschnitt also 0·8 *g*, einzeln 0·78, 0·8 *g*.

12. (103) Vs. Gekrönter Doppelkopf, umgeben von einer glatten und einer schwach geperlten Linie. Rs. undeutlich, schreitender Löwe von links (?), umgeben von zwei einfachen Kreislinien, welche Sternchen einschließen. 7 Stück. D. 19. 5 Stück w. 4·2 *g*, im Durchschnitt 0·84 *g*, einzeln 0·82 *g*.

13. (104) Vs. + MO — NETA · SALZB · EPI · Dreieckiger Schild mit dem neuern Wappen des Erzstifts: gespalten, vorne aufrechter, leopardierter Löwe, rückwärts eine Binde. Einfassung zwei glatte Kreise. Rs. Kopf des Erzbischofs von vorne, umgeben von zwei Perlkreisen, zwischen welchen Lilienzepter sichtbar sind. 7 Stück. D. 19. — w. 0·77, 0·96 *g*. Falls dies Gepräge noch dem XIII. Jh. angehört, ist es wohl das älteste Zeugnis für die Anwendung des heute üblichen Salzburger Wappens, das bisher aus der dem Anfang des XIV. Jh. angehörigen Züricher Wappenrolle erst bekannt war (Siegenfeld, Landeswappen der Steiermark 290).


103

104

105

14. (105) Vs. Schreitendes Einhorn von links mit zurückgewandtem Kopf, ober einer durch zwei Bögen angedeuteten Brücke. Unter dieser zwei Punkte, im Felde unter dem

Horn drei Punkte. Rs. Innerhalb eines glatten Kreises Schrift . . ERIM . . .?, im Mittelpunkt ein Stern. 7 Stück. D. 18, w. einzeln 0·87 *g*.

Das Gepräge der Hauptseite kam auch in einem zu Dölsach nächst Lienz im Pustertal gehobenen Münzschatze vor, als Rückseite zeigten aber diese Stücke einen einfachen, rechtsblickenden Adler wie bei S. 7 (80 *a*), umgeben von zwei Perlkreisen, zwischen welchen einzelne Buchstaben und Rosetten sichtbar sind . . . • IV . I • LV . . .

15. (45) Oberteil eines Turmes mit zwei Zinnen, darüber wachsender Panther von links zwischen zwei Röschen, wie G. 17 (45). 6 Stück. D. 18, w. einzeln 0·72, 0·77, 0·80 *g*.

16. (60) Turmgebäude, aus welchem ein Löwe von rechts hervorbricht, wie W. 22 (60). 6 Stück. D. 19. — 3 Stück w. 2·52 *g*, also durchschnittlich 0·84 *g*. Pötschach n. 10.

17. (53) Zwischen zwei durch einen kreuzgeschmückten Bogen verbundenen Türmen die Köpfe eines Doppeladlers unter einer Krone wie G. 27 (53). Rs. Geprägespuren: aufrechter leopardierter Löwe von links und schriftenähnliche Zeichen . . . . ONO . . . zwischen Perlkreisen? 5 Stück. D. 18, w. 0·78, 0·88 *g*.

18. (54) Sparren mit aufsitzender Lilie und drei Röschen wie G. 29 (54). 5 Stück.

19. (66) Brustbild eines Bischofs, der einen Kirchengiebel mit zwei Türmen emporhebt, wie W. 30 (66). 5 Stück.

20. (106) Vs. Engelsbrustbild mit hoch aufragenden Flügeln, auf dem Kopfe eine kreuzgeschmückte Bischofsmütze, im Felde zwei Punkte. Rs. undeutlich. 5 Stück. D. 18, w. 0·78 *g*.

Kam auch im Münzschatze auf der Pötschacher Hube bei Straßburg in Kärnten vor.

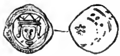
21. (68) Teufelskopf auf einem Körper mit zwei Fischschwänzen wie V. 12 (68). 5 Stück.

22. (79) Drache von rechts mit gehörntem Kopfe wie S. 5 (79). 5 Stück.

23. (107) Stern mit 7 Strahlen, darin ein Kopf von links. In den Winkeln zwischen den Strahlen Kleeblätter. Rs. undeutlich. 4 Stück. D. 19 w. einzeln 0·67, 0·98 *g*.


106

107

108

109

24. (108) Vs. Kreuzgeschmückter Turm zwischen zwei auswärts gestellten Adlern, ober dem Kreuz ein Ring. Rs. undeutliche Spuren einer Trugschrift + O • . . . . + O • 4 Stück. D. 20, w. 0·67, 0·8, 0·84 *g*. Das vom k. Kabinette aus dem Kohlberger Fund erworbene Stück zeigt keinerlei Geprägespuren auf der Rückseite, sondern ist nach Art der Münzen des Leiflinger Fundes brakteatenförmig, also hohl geprägt. Das Gepräge kam auch im Pötschacher Funde vor n. 8.

25. (109) Vs. Kopf von vorn mit dreiteiliger Bischofsmütze, von welcher Bänder herabhängen, entsprechend dem Münzbilde auf der Rückseite des oben unter 5 (101) beschriebenen Gepräges mit dem Kärntner Wappen. Daß dieser Kopf den h. Veit darstellt, erweisen die schon erwähnten älteren Friesacher, Welzl II/1 n. 9706 durch die Beischrift SANT VEIT. 4 Stück. Zu dieser Vs. kenne ich zwei Rückseiten. Das aus dem Kohlberger Funde stammende Stück des k. Kabinetts stimmt mit der Rückseite von G. 5 (38) genau überein, d. h. es zeigt das Engelsbrustbild ober einem Sparren, der ein Sternchen deckt, und statt der Umschrift Sternchen zwischen zwei Perlkreisen. Ein zweites Stück, das ich aus dem bei n. 14 erwähnten Funde zu Dölsach erwarb, zeigt deutlich als Münzbild einen

Stern und zwischen zwei rohen Kreislinien Punkte statt der Umschrift. D. 17, w. 0·7, 0·77, 0·89 *g*.

26. (63) ·S·V·I·T·V··S zwischen den Strahlen eines Sternes wie W. 27 (63) 4 Stück. D. 18, w. 0·8 *g*.

27. (39) RVd—OLF Königsbrustbild wie G. 6 (39). 4 Stück.

28. (12) Brustbild eines Bischofs mit Schlüsseln in den Händen wie A. 12 (12). 4 Stück. Pötschach n. 5.

29. (25) Kopf eines Königs zwischen zwei Schwertern wie A. 25 (25). 3 Stück. D. 18, w. 0·82, 0·87 *g*.

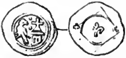
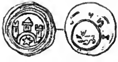
30. (88) Zwei Bischofsbrustbilder ober einer gezinnten Mauer, zwischen ihnen ein Zepter, wie S. 23 (88). 3 Stück. D. 18, w. 0·92 *g*.

31. (69) Wachsender Adler ober einem zwei Türme verbindenden Bogen, wie V. 16 (69) 3 Stück. Pötschacher Fund n. 3.

32. (7) Turm auf zwei Vogelfüßen, im Felde Stern, Halbmond und Rosette wie A. 7 (7). 3 Stück.

33. (81) Zwei auswärts gestellte Drachen mit einwärts gekehrten Köpfen, in der Mitte ein Stern, wie S. 8 (81). 3 Stück.

34. (110) Vs. Kreuzgeschmückter Turm, an seiner rechten Seite ein auswärts gekehrter, aber nach innen blickender Adler. Zwischen beiden drei Punkte senkrecht untereinander. Rs. Lilie, umgeben von zwei Kreislinien, zwischen welchen als Reste einer Trugschrift zwei Kreuzchen sichtbar sind. 3 Stück. D. 20, w. 0·85 *g*. Auch im Pötschacher Fund n. 11.


110

111

112

35. (111) Vs. Torbogen, besetzt mit drei Türmen, der mittlere mit steilem Dache, die Seitentürme mit Zinnen versehen, unter dem Bogen ein Stern. Rs. Leopardierter Löwe von links, umgeben von zwei feinen Kreislinien, welche Trugschrift einschließen. ...V∽IRI✱... 3 Stück. D. 19, w. 0·79 *g*. 0·88 *g*. Pötschacher Fund n. 9.

36. (112) Vs. Aus dem Giebel einer zweitürmigen Kirche ragt ein kleines pilzartiges Türmchen. Neben diesem auf der Spitze des Giebels sitzt ein Vogel von links. Im Felde oben Punkt und Halbmond, im Giebel selbst ein Stern. Rs. Undeutlich; Reste einer Trugschrift +O.O+.. 3 Stück. D. 20, w. 0·86 *g*.

37. (113) Vs. Drei leopardierte Löwen in Dreipaßstellung. Rs. Brustbild, von vorne umgeben von zwei Kreislinien, welche Kreuzchen, Sternchen und Halbmonde (?) umschließen. 3 Stück.


113

114

38. (61) Sparren mit aufsitzender Lilie, unter ihm ein Röschen, im Felde zwei Bindenschilde wie W. 25. 3 Stück. D. 18, w. 0·79 *g*.

39. (74) Brustbild eines Bischofs mit erhobener Rechten und dem Krummstab, im Felde ein kleiner Kelch wie V. 26. 2 Stück.

40. (114) Meerweib, von der linken Seite mit emporgeringeltem Fischschwanz. Im Felde vor ihrer Brust eine Kugel. Rs. ?. 2 Stück.

41. (19) Gekrönter Kopf von links auf dem Rumpfe eines Löwen, wie A. 19 (19). 2 Stück.

42. (62) Das Görzer Wappenbild, schräg geteiltes Feld mit leopardiertem Löwen ober drei Linkbalken wie W. 26. 2 Stück.


115

116

43. (115) Drache von der linken Seite. Rs. undeutlich. 2 Stück. D. 17

44. (116) Vs. Ober zwei Lilien ein Stern zwischen zwei Ringelchen. Rs. schreitender Schwan von der rechten Seite. Einfassung ein geperlter Kreis. 2 Stück. D. 17, w. 0·73 *g*.

45. (117) Zurückblickender Adler von der rechten Seite. Einfassung ein dünner und ein wulstiger Ring. Ist nach Art der Münzen des Leiflinger Fundes brakteatenförmig, also hohl, geprägt. 2 Stück. D. 20, w. 0·88 *g*.

46. (84) Rückwärts blickendes Einhorn von rechts, im Felde ein Stern, wie S. 17 (84). 2 Stück. Hohl geprägt. D. 20, w. 0·85. Kam auch im Leiflinger Funde vor.

47. (36) Hirsch von links wie G. 3 (36). 2 Stück.

48. (37) Schreitender Löwe von links, ober seinem Rücken ein Reichsapfel, wie G. 4 (37). 2 Stück.

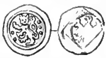
49. (87) Stehender Bischof, in jeder Hand einen Kreuzstab, wie S. 21 (87). 1 Stück.

50. (118) Giebel mit zwei Türmen und vorragenden Firstbalken, die kopfartig gestaltet sind. Oberhalb ein gekrönter Kopf (?), unter dem Giebel eine Lilie. Die Zeichnung ist etwas verwischt, die Rs. unkenntlich. 1 Stück.

51. (22) Linksblickender heraldischer Adler, wie A. 22. 1 Stück. Pötschacher Fund n. 1.

52. (119) Geflügelter Fischleib, welchem ein menschlicher Kopf aufgesetzt ist. 1 Stück.


117

118

121

119

120

53. (120) Bogen mit aufsitzendem Kreuz von einer Kreislinie umgeben. Im Felde neben dem Kreuz zwei Sternchen, unter dem Bogen eine Lilie. 1 Stück. — n. 52 und 53 sind nach Art der Pfennige des Leiflinger Münzschatzes hohl geprägt.

54. (83) Gekrönter Drache von rechts, im Felde ein Kreuzchen, wie S. 13 (83). 1 Stück

55. (65) Vs. Lilie auf einem Sparren zwischen zwei einwärtsgekehrten Vögeln, wie W. 29 (65). Rs. einfacher Adler. 1 Stück.

56. (121) Vs. leopardierter und aufgerichteter Löwe, von der linken Seite mit doppeltem Schweif, umschlossen von einem einfachen Ringe. Im Felde 2 und 3 Punkte senkrecht untereinander. Rs. rechts sehender Adler, umgeben von zwei Kreislinien, welche O förmige Zeichen einschließen. 1 Stück. Pötschacher Fund n. 15.

57. (42) Panther von links, hinter ihm der Bindenschild, wie G. 12 (42). 1 Stück.

58. (38) Halber Adler und aufrechter Löwe von rechts, wie G. 5. 1 Stück.

59. (5) Brustbild mit zackigem Kragen, ober dem Haupte ein Kreuz, zur Rechten ein zurückblickender Adler, wie A. 5. 1 Stück. Auch im Pötschacher Münzschatz n. 4.

Die Vergrabungszeit des Kohlberger Fundes ist schwer einzuschätzen. Die große Mannigfaltigkeit seines Inhaltes (die beschriebenen 276 Stück verteilen sich auf 59 verschiedene Gepräge) würde erfahrungsgemäß auf eine spätere Zeit, etwa den Anfang des XIV. Jh. schließen lassen, dagegen aber würde das hohe Durchschnittsgewicht sprechen;

beides sind indessen Anhaltspunkte, die genauer Nachprüfung bedürfen. Sicher ist, daß dem Kohlberger Schatz, obwohl er auf steirischem Boden geborgen wurde, eine große Anzahl von Friesacher Geprägen jüngerer Gattung beigemengt ist, welche auf die Münzstätten zu Friesach und St. Veit hinweisen. Ich erwähne die unzweifelhaft herzoglichen Gepräge n. 2, 5, 25, 26, 37, die den Namen St. Veit teils ausgeschrieben, teils abgekürzt tragen, teils durch das Münzbild des h. Veit oder das Wappen sichergestellt sind. Haben wir nun in dem wiederholten **SV** bei Gepräge 2 die Aufangsbuchstaben von *Sanctus Vitus*, so ist bei 1 das wiederholte **S*R** ebenso *Sanctus Rudbertus* zu lesen. Dies Stück gehört also nach Friesach und eben dahin wahrscheinlich auch n. 13, das sich als Münze des Erzbischofs von Salzburg bezeichnet.

Viel größer ist die Zahl der stummen Gepräge nach dem Friesacher Schlag. Ohne den Untersuchungen vorgreifen zu wollen, die am Schlusse dieser Fundbeschreibungen geboten werden sollen, möchte ich vorläufig aufmerksam machen, daß von 16 Friesacher Geprägen, welche Hofrat Kenner, Archiv f. österr. Geschichte, XXXVIII 206 ff. aus dem 1864 auf der Pötschacher Hube in der Gemeinde Straßburg (bei Friesach) gehobenen Schatze veröffentlichte, nicht weniger als 12 unter den Kohlberger Pfennigen wiederkehren (n. 6, 9, 16, 20, 24, 28, 31, 34, 35, 51, 56, 59). Man könnte daher versucht sein, die auffallende Schwere (ca. 0·81 *g*) der Münzen im Kohlberger Funde geradezu auf die starke Beimengung von Friesachern zurückzuführen, da für diese nach den Münzordnungen von 1286 und 1334 ein durchschnittliches Rauhgewicht von $21^1/_2$ Pfennigen aufs Wiener Lot, somit von rund 0·82 *g* für das Stück vorgeschrieben war. Allein diese Vermutung wäre nicht zutreffend, da der Münzfuß der Grazer Pfennige, wie noch gezeigt werden wird, sich ziemlich genau an jenen der Friesacher anschließen sollte.

Versuchen wir nun mit Benutzung der vorhandenen redenden Gepräge die Vergrabungszeit des Kohlberger Münzschatzes zu bestimmen; es sind das:

n. 3. **MONETA·REGIS·B**
n. 5. Pfennige mit dem Kärntner Wappenschild
n. 13. mit dem Salzburger Wappenschild
n. 27. **RVDOLF**
n. 56. Otokar von Böhmen
n. 57. wohl Albrecht I nach 1282.

Von der Münze mit dem mehrdeutigen *moneta regis B.* wollen wir vorerst absehen und zunächst den Pfennig König Otakars II n. 56 ins Auge fassen: er zeigt Friesacher Schlag, gehört also in die Zeit nach dem Anfall von Kärnten (1269—1276). Etwas jünger ist das Gepräge mit König Rudolfs I Namen (n. 27), das während der Jahre 1276—1281 zu Graz entstand und sich zur Leitmünze gut eignet, weil es offenbar in großer Menge ausgegeben wurde und lange im Lande umlief. Es kommt in steirischen Funden aus dem letzten Viertel des XIII. Jh. gewöhnlich vor (vgl. die Fundbeschreibungen G. 6, W. 7, V. 19, S. 24) und machte im Gleisdorfer Funde mit 330 Stück volle 7% des Fundinhaltes aus. Aus der Tatsache, daß im Kohlberger Münzschatz nur 4 Stück auf 270 bekannt gewordene Pfennige entfielen, muß man schließen, daß dies Rudolfsgepräge zur Zeit der Vergrabung des Kohlberger Schatzes entweder erst in Umlauf gekommen oder aber aus dem Verkehr schon geschwunden war.

Dem Münzbilde und dem Vorkommen im Gleisdorfer Münzschatze nach muß ferner n. 57 der Regierung Albrechts I (1282—1308) zugesprochen werden, der als Herzog von Österreich und Steiermark Anlaß zur Anbringung des Bindenschildes neben dem Panther

hatte und in der Tat für seine Sekretsiegel die Vereinigung dieser Länderwappen verfügte. Als frühesten Zeitpunkt für die Bergung des Kohlberger Fundes würden wir demnach die ersten Jahre der Regierung Herzog Albrechts I, also etwa 1282 ff. erhalten. Wir müssen jedoch die Vergrabungszeit noch um mehrere Jahre herabrücken, wenn wir auf die Pfennige 5 und 13 Rücksicht nehmen, welche die Landeswappen von Kärnten und Salzburg in ihrer jüngeren noch heute üblichen Gestaltung zeigen. Bei der Beweisführung müssen wir allerdings etwas weiter ausholen.

Nach den gründlichen Untersuchungen, die v. Siegenfeld in seinem Werke über das Landeswappen von Steiermark (Graz 1900) S. 244 ff. niedergelegt hat, waren die Wappenfiguren von Steiermark und Kärnten ursprünglich gleich, wir können namentlich an den Siegeln Herzog Bernhards II verfolgen, daß dieser bis zu seinem Tode († 1256) den Pantherschild führte. Anders sein Sohn Ulrich, der am 26. Jänner 1246 von Herzog Friedrich II dem Streitbaren bei Laa gefangen genommen und zu einer Wappenänderung genötigt wurde, die jener, solange er Erbprinz war, auch einhielt. Seine Siegel mit der Umschrift + SIGILLVM · VLRICI · FILII · DVCIS · KARINTHIE zeigen seit 1247 einen gespaltenen Dreieckschild, in dessen vorderem Felde drei Löwen übereinander, hinten dagegen ein Balken erscheint. Das war indessen Ulrichs persönliches, durch seine Abstammung von einer Babenbergerin gerechtfertigtes Wappen, das er sofort ablegte, als er nach dem Tode seines Vaters zur Alleinherrschaft gelangte. Von da ab zeigen seine Siegel den Pantherschild. Zum Landeswappen wurde der Schild mit den drei Löwen und der Binde erst unter König Otakar II, der 1269 seinem Vetter kraft Familienvertrages in Kärnten folgte und vielleicht die Verwechslung seines Neuerwerbs mit Steiermark — das er schon länger besaß — durch diese Änderung verhindern wollte. Dem ungeachtet blieb die Erinnerung an das frühere Landeswappen in Kärnten noch lebendig. Philipp, der zum geistlichen Stande bestimmte Bruder Herzog Ulrichs, nahm darum, als er 1275 von König Rudolf mit Kärnten, Krain und der Mark belehnt worden war, sofort wieder den Pantherschild an, dessen er sich bis zu seinem Tode 1279 bediente. Das neue Herrschergeschlecht der Görz-Tiroler (seit 1286) griff jedoch auf das 1269—1276 von Otakar II gebrauchte Wappenbild zurück, das von da ab zum bleibenden Landeswappen Kärntens wurde.

Wir erhalten dem Gesagten zufolge die Jahre 1269—1276 oder n a c h 1286 als Entstehungszeit der unter 5 beschriebenen Pfennige mit dem neuen Kärntner Wappen, und da spricht meines Erachtens die größere Wahrscheinlichkeit für den späteren Zeitraum. Für Meinhard II hatte die Erwerbung von Kärnten denn doch eine ganz andere Bedeutung, als für den länderreichen Böhmenkönig Ottakar, der das Wappenbild seines Hauptlandes, den zweischwänzigen Löwen, ebensogut auf Grazer wie auf Friesacher Pfennigen anbringen ließ. Auch wissen wir, daß Meinhard alsbald, nachdem er die schwer erreichte Belehnung mit Kärnten empfangen hatte, unterm 21. Oktober 1286 zu Judenburg mit dem Erzbischof Rudolf von Salzburg ein Übereinkommen über die Ausmünzungen zu S. Veit, Völkermarkt und Friesach traf, und einer solchen Vereinbarung würden die Pfennige n. 5 und 13 mit dem neuen Kärntner und dem neuen Salzburger Wappenschild bestens entsprechen.

Bestätigt werden diese Ausführungen, wenn wir die Geschichte des Salzburger Stiftswappens ins Auge fassen. Nach Siegenfeld (S. 290 ff.) unterliegt es keinem Zweifel, daß die Erzbischöfe ursprünglich den Panther im Wappen führten, den sie erst später gegen den heute üblichen Schild mit dem schwarzen Löwen in Gold und dem weißen Balken in Rot vertauscht haben. Wann dies geschah, ist unbekannt, v. Siegenfeld denkt v o r 1275, weil

dies die Beibehaltung des Panthers im Schilde von Reichenhall erklären würde, anfangs des XIV. Jh. erscheint der neue Salzburger Schild durch die Überschrift Salzburg beglaubigt in der Zürcher Wappenrolle.

Zur Erweisung seiner Vermutungen beruft sich nun v. Siegenfeld u. a. auch auf den Ankenstein 1 beschriebenen Pfennig, der auf einer Seite die Brustbilder eines Königs und eines Bischofs neben einem Turm, auf der Rückseite zwei auswärts gestellte Panther, den Bindenschild und eine Lilie zeigt. Er erklärt das Stück als Gemeinschaftsmünze eines österreichischen Herrschers und eines Erzbischofs von Salzburg und verlegt es in die Jahre 1245—1246 in die Zeit, da die Verhandlungen wegen der Umwandlung von Österreich-Steiermark in ein Königtum schwebten. Diesen scharfsinnigen Ausführungen ist mit einziger Ausnahme der Zeitbestimmung beizuflichten, welche um etwa 25—30 Jahre zu hoch angesetzt ist, weil der fragliche Pfennig in dem ums Jahr 1276 vergrabenen Ankensteiner Münzschatz mit 53% den Hauptstock der damals im Lande umlaufenden Münzen bildete. Da die Pfennige in Steiermark seit der von Kaiser Friedrich II im Jahre 1237 ausgestellten Handfeste durch fünf Jahre im Verkehr bleiben sollten, so gelangen wir ungefähr auf das Jahr 1272, als Entstehungszeit dieses Gepräges, das somit von König Otakar und dem Salzburger Erzbischof Friedrich II (1270—1284) ausgegangen sein dürfte.

Nun ist aber das Gepräge A. 1 in Steiermark gar nicht selten, da es beispielsweise in allen vorher beschriebenen Funden vorkam, den von Kohlberg allein ausgenommen. Dies Fehlen ist hier auffällig, wir müssen geradezu annehmen, daß die erwähnten Pfennige aus dem Verkehr schon ganz geschwunden waren, als der Kohlberger Schatz geborgen wurde. Solches Verschwinden einer häufigen Münzsorte aus dem Umlauf erfolgt jedoch erfahrungsgemäß erst nach längerer Zeit, und so werden wir zur Annahme gedrängt, daß zwischen der ums Jahr 1272 ermittelten Ausgabe obiger Münze und der Vergrabung des Kohlberger Fundes ein längerer Zeitraum lag. Selbst wenn wir diesen auf 15—20 Jahre einschränken, würden wir an die Zeitgrenze nach 1286, also eben dahin gelangen, wohin der Pfennig mit dem neuen Kärntner Wappen weist. Als Ergebnis dieser Ausführungen dürfen wir wohl zusammenfassen, daß der Kohlberger Münzschatz nicht vor 1280 der Erde anvertraut wurde. Die Zeit nach 1286 bleibt dabei offen, denn es ist keineswegs notwendig, daß die Pfennige mit dem neuen Kärntner und dem Salzburger Wappen schon 1286 ausgegeben wurden, da ja die Gemeinschaftsmünzen mancherlei Gepräge haben konnten und wirklich hatten, wie wir aus den unter n. 1 und 2 beschriebenen Pfennigen mit SR und SV auf der Rückseite ersehen.

Wenn wir uns nach diesen Feststellungen zum Pfennig mit MONETA · REGIS · B wenden, so glaube ich durch das Gesagte den Nachweis schon geliefert zu haben, daß die Umschrift nicht *moneta regis Belae* ergänzt werden darf. Steirische Münzen aus der Zeit der ungarischen Zwischenherrschaft 1252—1260 gehören zu den größten Seltenheiten; nur im Ankensteiner Fund, der um 1276 vergraben wurde, kamen ein paar Stück in zweierlei Geprägen vor, während sie in allen jüngeren Funden fehlten. Sie gelangten wohl schwerlich in größerer Zahl in Umlauf, es wäre daher undenkbar, daß sie in dem nach 1286 geborgenen Kohlberger Schatz mit 16 Stück die drittstärkste Münzgattung bilden könnten. Lautet nun die Umschrift nicht *moneta regis Belae*, so wird sie wohl *moneta regis Bohemiae* aufzulösen sein. Damit ist aber die Frage gegeben, welcher König von Böhmen als Münzherr gemeint sei. Offenbar ein solcher, der auch in Kärnten gebot, da die Stücke sich mehr an die Kärntner- als an die steirische Mache anschließen. Das könnte nun Otakar II sein, der von 1269 bis 1276

in Kärnten herrschte, allein solcher Annahme steht entgegen, daß das in Rede stehende Gepräge allen älteren Funden aus Steiermark fehlt und nur im jüngsten, den wir bisher kennen gelernt haben, im Kohlberger, hier aber in 16 stempelfrischen Stücken = 6% des Fundinhaltes auftritt, was um so auffälliger ist, als im übrigen nur ein einziger Pfennig dieses Münzschatzes Otakar II beigelegt werden kann. Überdies würde der Adler, obzwar er altböhmisches Wappenbild ist, zu diesem Könige nicht passen, der als solches nur den doppelschwänzigen Löwen führte. Schließlich darf auch der Zusammenhang nicht übersehen werden, der zwischen den Geprägen 3 und 13 durch die Buchstabenformen hergestellt wird. In beiden Umschriften · MONETA · REGIS · B
und · MONETA · SALZB . EPI
zeigen die Buchstaben M und N bereits die Form der sogenannten gotischen Majuskel während sie auf unzweifelhaften Geprägen König Otakars II, z. B. auf dem Grazer Pfennig A. 8 mit + MVNE · — CRETZ oder A. 17 + MONETA · STIRIE noch Kapitalform haben. Gehören nun die Gepräge 3 und 13 durch ihren Schriftcharakter in ungefähr gleiche Zeit, so ist auch dadurch die Entstehung der Pfennige mit *moneta regis Bohemiae* ums Jahr 1286 oder später wahrscheinlich gemacht. Wir können sie aber dann nicht mehr Otakar II beilegen, sondern müssen uns nach einem späteren Herrscher umsehen, der Herzog in Kärnten und zugleich König von Böhmen war. Dies trifft zu bei Herzog Meinhards Sohn Heinrich, der mit seinen Brüdern 1295 die Regierung in Kärnten und Tirol übernahm, am 8. August 1307 zum König von Böhmen gewählt wurde und an diesem Titel sein Lebelang festhielt, obwohl er sein Königreich schon nach wenig Jahren an die Luxemburger verlor.

Sind also die Pfennige mit der Umschrift *moneta regis B.* von Herzog Heinrich von Kärnten nach seiner Wahl zum König von Böhmen, also nach August 1307 ausgegeben worden, so beheben sich die Schwierigkeiten, welche die Ausdeutung mancher Kohlberger Gepräge darbot, und wir gewinnen überdies Kenntnis von jenen Umständen, welche sehr wahrscheinlich Anlaß zur Bergung dieses Münzschatzes gegeben haben. Wir wissen, daß die Habsburger Heinrichs Annahme der Wahl durch Kriegszüge beantworteten, welche einen großen Teil von Unterkärnten, von Krain und der windischen Mark in ihren Besitz brachten; wir wissen ferner, daß 1308 Heinrichs Bruder Otto und der Baiernherzog als Gegenzug einen Einfall des ungarischen Grafen Heinrich von Güns nach Steiermark beredeten, und daß diesem der Landeshauptmann Ulrich von Wallsee nur dadurch begegnete, daß er in aller Eile mit 300 Reitern nach Marburg kam und eben dahin den Landsturm entbot; wir wissen ferner, daß die kaum 6 Kilometer von Kohlberg entfernte Stadt Windisch-Feistritz bereits zu Heinrichs Besitz gehörte, ebenso wie das im Mießlingtale am Westabhang des Bachern gelegene Windisch-Gratz, das am 12. Juli 1308 von den Anhängern Herzog Friedrichs erobert wurde. In dieser unruhigen Zeit, in der verherende Züge und Vorstöße bald von dem einen, bald von dem andern Teil unternommen wurden, war Grünberg als kleine Grenzfeste in höchst unsicherer Lage. Wäre es da gewagt anzunehmen, daß bei solch einem feindlichen Anlaß unweit von Grünberg im Jahre 1308 jener Schatz dem schützenden Schoß der Erde übergeben wurde, den im April 1885 der im Steinbruch des Michel Stern spielende Hirtenknabe wieder zutage gebracht hat? Ich glaube nicht.

Es folgen nun unter VII—XIII jüngere Münzfunde, durch welche wir die steirischen Gepräge aus dem XIV. Jh. kennen lernen. Mehrere sind leider nur in geringen Bruchstücken überliefert worden, so daß jene Anhaltspunkte zur Zeitbestimmung wegfallen,

welche durch die größere Stückzahl eines Gepräges im Funde gegeben sind. Wir sind daher bei den Funden VII—IX und XIII zur Ermittlung der Vergrabungszeit einzig auf das Auftreten oder Fehlen gewisser Leitmünzen angewiesen, daher unterblieb bei der Bearbeitung die Anreihung der Gepräge nach dem Anteil, den sie am Fundinhalte haben. Für die Funde X—XII, die uns glücklicherweise vollständig oder doch in namhaften Bruchstücken überliefert sind, konnten allerdings auch die Stückzahl und Gewichtsverhältnisse verwertet werden.

Als Eigentümlichkeit der nun zur Beschreibung kommenden Funde muß die stärkere Mischung der steirisch-kärntnischen Gepräge mit Wiener Pfennigen hervorgehoben werden. Sie ist ein Anzeichen des wachsenden Einflusses der Wiener Münze auf den Geldverkehr in Steiermark und offenbart das planmäßige Bestreben des Herrscherhauses, das auf diesem Wege zur Einheitlichkeit des Münzwesens in seinen Landen zu gelangen suchte. Die Annäherung beginnt als Nachahmung der Münzbilder, die geradezu Parallelreihen schuf. Als ich vor vierzig Jahren am Beginn meiner Untersuchungen über das österreichische Münzwesen stand und mir der Zufall zuerst jüngere Münzfunde aus Steiermark zur Bearbeitung zuführte, glaubte ich deren ganzen Fundinhalt der Wiener Münze zuschreiben zu dürfen. Ich unterschied jedoch schon damals — ich verweise auf meine Abhandlung über Wiener Pfennige in der Wiener numismatischen Zeitschrift VI (1874) S. 68 ff. — nach den Prägeeigentümlichkeiten drei Hauptgruppen, deren Erklärung ich in der zeitlichen Aufeinanderfolge suchte. Glückliche Funde und eingehende Beschäftigung mit dem inzwischen erheblich gemehrten Stoff haben mich seither überzeugt, daß wir es bei obigen Hauptgruppen nicht mit einem zeitlichen Nacheinander, sondern mit einem räumlichen Nebeneinander zu tun haben. Nur die von mir als Hauptgruppe A zusammengestellten Münzen sind Wiener Pfennige, die Hauptgruppe B umfaßt jüngere Friesacher, Hauptgruppe C ebenso Grazer Gepräge.

Die Gründe, die mich zu dieser Ansicht bestimmten, sind in Kürze für Hauptgruppe B der Zusammenhang in der Prägeweise mit Friesacher Pfennigen aus der zweiten Hälfte des XIII. Jh., überdies die Aufschrift VITVS auf einem dieser Stücke, welche auf die Entstehung in der herzoglichen Münzstätte zu S. Veit in Kärnten hinweist.

Für die Hauptgruppe C: Die Übereinstimmung gewisser Prägeeigentümlichkeiten mit erweislich steirischen Münzen des XIII. Jh., beispielsweise die blechartige Beschaffenheit und die Größe des Schrötlings, der hohe Feinhalt, den die Gepräge dieser Gruppe meistens zeigen, da ein solcher für die Grazer Pfennige bezeugt ist, und endlich die Tatsache, daß Münzfunde, die eine größere Anzahl dieser Gattung enthielten, bisher nur aus Steiermark oder aus der nächsten Umgebung des Landes bekannt geworden sind.

Zur Verdeutlichung gebe ich jedesmal die Zahl, unter welcher das einzelne Gepräge in meiner Abhandlung über die Wiener Pfennige (Wiener num. Zeitschr. Bd. VI—IX, 1874/77) auf den Tafeln abgebildet ist, unter Beisetzung der Sigle W. Pf. am Schlusse an.

VII. Der Fund von Groß-Kanizsa

Aus diesem angeblich 1885 gehobenem Münzschatz gelangten 14 Stück in dreizehn Prägen durch die Firma S. Egger & Comp. an Herrn Rudolf Ritter v. Höfken, der sie in der Wiener numismatischen Zeitschrift XIX (1887) veröffentlichte. Es sind dies 3 Wiener und 10 Grazer, beziehungsweise Kärntner Gepräge, und zwar:

a) Wiener Gepräge:

1. (122) Vs. Blätterkreuz mit gekreuztem Unterbalken, in den Winkeln Ringelchen. Rs. Wappenschild des Landschreibers Rapoto von Urfahr (1303) auf einem 6spitzigen Stern, dessen Strahlen mit dreiteiligem Laubwerk belegt sind. 1 Stück. Wiener Münzwesen in Geschichte der Stadt Wien I 1897 Taf. XIX 100; Wf. P. 117 Höfken a. a. O. n. 2. Ist 0·708 fein.


122

123

124

2. (123) Vs. Drei Mönchsköpfe im Dreipaß. Rs. Ein Kreuz. 1 Stück. Wiener Münzwesen a. a. O. Taf. XVII n. 7; W. Pf. 8; Höfken 1.

3. (124) Vs. Hahn von links. Rs. gekrönter Drache von links. Wiener Münzwesen a. a. O. T. XVIII, 41. Höfken 12.

b) Grazer und Friesacher Gepräge:

4. (125) Vs. Von einem wulstigen Ring umgeben ein Brustbild mit Herzogshut zwischen den Buchstaben F—R jeder Buchstabe ist oben und unten von einem Punkt begleitet. Rs. mit Lilien besät. D. 18. A. a. O. n. 3, ist ungefähr 0·800 fein, W. Pf. 177.

5. (126) Vs. Bärtiger Kopf, als Hauptschmuck zwei gezahnte Hörner, zwischen welchen ein Kreuz schwebt. Im Felde vier Punkte. Rs. Schwebendes Kreuz von vier Lilien umgeben. Höfken a. a. O. 4. Ist 0·800 fein. W. Pf. 2.


125

126

127

128

6. (127) Vs. Kopf zwischen zwei Schwertern, ober ihm eine Lilie. Rs. Undeutliche Spuren eines Lilienzierates. Höfken n. 5. Ob die Kopfbedeckung ein Käppchen oder, wie Höfken meint, eine Bischofsmütze ist, läßt sich bei der mangelhaften Erhaltung der mir zugänglichen Stücke nicht entscheiden. Ist 0·840 fein. W. Pf. 184.

7. (128) Einseitig (?) Hirschkopf mit Bindenschild zwischen den Geweihen. Höfken 6. 2 Stück. Ist 0·800 fein. W. Pf. 20.

8. (129) Einseitig (?). Unter einem mit Kugeln besetzten Dreibogen obere Hälfte eines gekrönten Adlers, den Balkenschild vor der Brust. Höfken 6 W. Pf. 199.

9. (130) Einseitig (?). Behelmter Bindenschild neben einem halben Adler. Höfken 8. W. Pf. 202.

10. (131) Einseitig (?). Vierfüßiges Tier von links (Hase?) mit langen Ohren und kurzem Schweif. Höfken 9. W. Pf. 26.


129

130

131

132

133

11. (132) Vs. Zwischen zwei Bindenschilden Kreuz auf einem Halbbogen, unter diesem und im Felde ober den Schilden je ein Punkt. Auf der Rückseite undeutliche Zieratspuren. Höfken 10. Ist 0·806 fein. W. Pf. 36.

12. (133) Bindenschild in einem aus sechs Lilien gebildeten Kranze. Höfken 11. W. Pf. 40.

13. (88) Vs. Ober einer gezinnten Mauer zwei Bischofsbrustbilder, zwischen ihnen ein aufragender Zepter, wie S. 23 (88). Die Rs. war jedoch verschieden und zeigte Spuren eines von Ringelchen umgebenen Adlers. Höfken 13.

Das letzte Stück ist sicherlich ein Friesacher Gepräge, n. 4—12 dürften jedoch, wo nicht alle, doch der Mehrzahl nach Grazer Pfennige sein, nur ist die Mache bei diesen jüngeren Stücken viel roher, als bei den älteren Jahrgängen. Die Mehrzahl macht den Eindruck von Hohlmünzen, weil die Spuren der Rückseite fehlen, doch reicht die Zahl der erhaltenen Stücke zur Entscheidung der Frage, ob sie ein- oder zweiseitig ausgebracht werden sollten, nicht hin. Das Münzbild ist regelmäßig von einem wulstigen Ringe und einem Perlkreise umgeben, dieser jedoch infolge mangelhafter Ausprägung nur selten sichtbar.

Das Gesamtgewicht der 10 Grazer Pfennige n. 4—12 betrug nach v. Höfkens Wägungen 4·96 *g*, im Durchschnitt also nahezu 0·5 *g*.

Zur Ermittelung der Vergrabungszeit dienen die Leitmünzen 1 und 4. Der Wiener Pfennig 1, der während der Amtsführung des Landschreibers Rapoto von Urfahr 1303 entstand, kommt in Funden von Wiener Pfennigen aus dem Anfang des XIV. Jh. häufig vor. Der Grazer Pfennig 4 ist nach den beigesetzten Buchstaben auf Herzog Friedrich den Schönen 1308—1330 zu beziehen. Da Friedrich 1314 zum deutschen König gewählt wurde, so können die Buchstaben F—R sowohl *Fr(idericus)* als *F(ridericus) r(ex)* gelesen werden. Weil indessen dem Bilde jeder Hinweis auf die königliche Würde fehlt und wir Gepräge Herzog Rudolfs IV mit den Buchstaben R—V kennen lernen werden, so halte ich die Lesung *Fr(idericus)* für richtiger. Wir erhalten damit den Hinweis auf die Jahre 1308—1314 als Entstehungszeit dieses Gepräges. Der Fund von Groß-Kanizsa ist somit nach 1308 vergraben, doch bleibt es ungewiß, um wie viel Jahre später dies geschah.

VIII. Fund von Kalkgrub bei Wies

Die näheren Umstände dieses Fundes sind unbekannt, im ganzen sollen kaum 20 Stück gefunden worden sein, von welchen 11 Stück ans Joanneum kamen; man kann sich jedoch auf solche Angaben wenig verlassen, da die mißtrauischen Finder (wie ein Beispiel aus jüngster Zeit zeigt) oft mit Absicht unrichtige Angaben machen. Die 11 ans Joanneum gelangten Stücke wogen 6·73 *g*, durchschnittlich also 0·61 *g*. Bekannt wurden folgende Gepräge:

1. (134) Vs. Bärtiges Ungeheuer von rechts auf zwei Füßen mit emporgeringeltem Drachenschwanz. Rs. Ist nur ein kleiner Bindenschild sichtbar. 5 Stück, wogen insgesamt 2·87 *g*, im Durchschnitt also 0·57 *g*, 0·850 fein, W. Pf. 212.

2. (126) Vs. Bärtiger Kopf mit gezahnten Hörnern als Hauptschmuck, zwischen diesen ein Kreuzchen wie G.-K. 5 (126). 3 Stück. W. Pf. 2.

3. (135) Vs. Drei einwärtsgestellte Lilien und drei Bindenschilde im Dreipaß. Rs. undeutlich. 0·830 fein. 2 Stück. W. Pf. 38.


134


135

4. (125) Brustbild mit Herzogshut zwischen F—R wie G.-K. 4 (125), auf der Rückseite undeutliche Prägespuren. W. Pf. 177.

Auch dieser Münzschatz ist wie jener von Groß-Kanisza nach dem Jahre 1308 vergraben. Er scheint jedoch etwas älter zu sein, da seine Münzen ein erheblich höheres Durchschnittsgewicht, 0·61 gegen kaum 0·5 *g* dort, zeigen.

IX. Fund von Hohenmauten bei Mahrenberg

Ende 1884 wurde zu Hohenmauten oder im benachbarten Mahrenberg nahe der steirisch-kärntnischen Grenze ein großer Münzfund gemacht, der jedoch bis auf wenige Stücke der Wissenschaft verloren ging. Nach Erkundigungen, die ich einholte, sollen etwa 10 Dekagramm Pfennige aus diesem Münzschatze ans Münzkabinett des Landesmuseums Joanneum gelangt sein, doch sind diese im heutigen Bestande der Sammlung nicht mehr nachzuweisen. Ein größerer Teil wurde an den Händler Jakob Stern in Graz, ein zweiter an einen fremden Juden verkauft. Jakob Stern brachte seinen Teil, etwa 2 *kg* schwer, ins Grazer Münzamt zum Einschmelzen. Der Gußkönig wog nach dem Brande 1800 *g* und war 0·744 fein. Erhalten blieben nur die nachstehend aufgezählten 34 Stück, welche insgesamt 18·7 *g* oder im Durchschnitt 0·56 *g* wogen. Man kann daraus schließen, daß schon auf den durch Jakob Stern der Vernichtung zugeführten Teil des Fundes über 3000 Pfennige entfielen, und daß der ganze Münzschatz aus 4—5000 Stücken bestand.

Ich stelle die redenden Gepräge voran und lasse die übrigen nach der Stückzahl folgen.

1. (136) Brustbild mit flacher, kronenähnlicher Kopfbedeckung, in der Rechten ein Zepter, auf der Brust den Bindenschild. Zur linken Seite im Felde ein R und darunter eine Rosette. 1 Stück. W. Pf. 176, angeblich 0·804 fein.


136

137

138

139

139 a

2. (137) Brustbild von rechts mit dem österreichischen Erzherzogshut, im Felde die Buchstaben R—V. Ist 0·650 fein. W. Pf. 180.

3. (138) Gekrönter Stechhelm von links mit dem österreichischen Pfauenstutz, im Felde R—V, ist 0·668 und 0·672 fein. W. Pf. 34.

Obgleich das im Felde einzelnstehende R auch *rex* gelesen und etwa auf Friedrich den Schönen bezogen werden könnte, halte ich die Deutung *Rudolfus* für richtiger, zumal es Pfennige mit einem bloßen F im Felde gibt, das nur *Fridericus* heißen kann. Die Lesung R—V = Rvdolfus ist ganz sicher. Alle drei Gepräge gehören Herzog Rudolf IV 1358 bis 1365 zu.

4. (139) Der steirische Panther von der rechten Seite. 2 Stück. W. Pf. 217. 0·700 fein.

5. (139 a) Variante mit zwei Kleeblättern im Felde. Die Pantherpfennige, die häufig vorkommen, nähern sich nach Größe und Mache sehr den Wiener Pfennigen. Sie haben dickeren Schrötling von kaum 16 *mm* Seitenlänge. 1 Stück.

6. (140) Steinbockkopf von rechts mit nur einem sichtbaren Horn. 2 Stück, 0·606 fein. W. Pf. 16. Auch von diesem Gepräge gilt das zu n. 4 und 5 Bemerkte. D. 16. Als Beizeichen erscheint zuweilen ein Punkt im Felde unter der Schnauze.

7. (141) Halber Adler und halbe Lilie nebeneinander. 2 Stück, D. 18. W. Pf. 201.


140

141

142

143

8. (142) Hahn von der linken Seite. 2 Stück, D. 18. W. Pf. 206.

9. (143) Brustbild eines Engels, zwischen den hochaufragenden Flügeln der Bindenschild. 2 Stück schlecht erhalten, D. 16—17. W. Pf. 208. 0·780 fein.

10. (144) Zweifüßiges Ungetüm von der rechten Seite mit kurzem Schweif, auf dem menschlich gestalteten Kopfe eine Zipfelmütze. 2 Stück, D. 17, 0·760 fein. W. Pf. 211.


144

145

146

147

11. (145) Großer Widderkopf, zwischen den Hörnern der Bindenschild. 1 Stück, 0·790 fein, stark abgegriffen, D. 18—19. W. Pf. 192.

12. (2) Reiter von der rechten Seite wie A 2, stark abgenützt. 1 Stück.

13. (135) Drei Lilien und drei Bindenschilde wie Kalkgrub 3. 1 Stück. W. Pf. 38.

14. (132) Kreuz auf einem Bogen zwischen zwei Bindenschilden wie G.-K. 11 (132) 1 Stück, 0·806 fein. W. Pf. 36, schlecht erhalten.

15. (134) Bärtiges Ungeheuer von rechts auf zwei Füßen wie Kalkgrub 1. 1 Stück W. Pf. 212.

16. (130) Behelmter Bindenschild und halber Adler nebeneinander wie G.-K. 9 (130). 1 Stück. W. Pf. 202.

17. (146) Aufgerichtetes Tier (Löwe? Wolf?) von links. 1 Stück, D. 18. W. Pf. 188.

18. (147) Drache mit geöffneten Flügeln von links. D. 18—19, w. 0·6 *g*, 1 Stück.

19. (148) Rohgezeichneter Kopf einer Nonne von rechts mit einer in den Nacken herabhängenden Kapuze. Im Felde hinter der Kapuze ein kleiner auswärts gekrümmter Fisch. D. 18, 0·675 fein. 1 Stück. W. Pf. 185.

20. (111) Torbogen mit drei Türmen, in der Mitte ein Turm mit steilem Dach, an den Seiten Zinnentürme, unter dem Bogen ein Stern wie K. 35 (111). 1 Stück stark abgegriffen. D. 17—18, w. 0·52 *g*.

21. (107) Stern mit sieben Strahlen, darin ein Kopf von links wie K. 23 (107). 1 Stück stark abgegriffen. W. Pf. 186.

22. (126) Bärtiger Kopf, als Hauptschmuck zwei gezahnte Hörner, dazwischen ein Kreuzchen wie G.-K. 5 (126). 1 Stück. W. Pf. 2.

23. (149) Rechts von einem Baume ein zusammengekauerter Drache, von der linken Seite mit dem Kopf zum Baum gewendet. D. 18, w. 0·62 *g*. 1 Stück.


148

149

150

151

152

24. (150) Vorderteil eines Löwen von links mit angehängtem Fischleib. Im Felde drei Punkte. Rs. Spuren einer zackigen Zeichnung. D. 17, w. 0·52 *g*. 1 Stück.

25. (151) Körper eines aufgerichteten Tieres von links mit einem Kreuz an Stelle des Kopfes. D. 15—16, w. 0·62 *g*. 1 Stück.

26. (152) Rechtssehender Adler von ziemlich roher Zeichnung. D. 16—17, w. 0·67 *g*. 1 Stück.


153


154

27. (153) Rohgezeichneter Adler wachsend ober einer gekrümmten Spange mit laubförmigen Enden. D. 16, w. 0·6 *g*. 1 Stück.

28. (154) Zwei gegeneinander gekehrte Zinnengiebel zwischen zwei Halbmonden, im Felde vier Punkte. D. 17, w. 0·72 *g*. 1 Stück.

N. 25—28 dürften jüngere Friesacher-Prägen sein.

Die Vergrabungszeit des Fundes von Hohenmauten dürfte wohl in die Regierungszeit Herzog Rudolfs IV (1358—1365) oder bald danach fallen, da drei redende Gepräge dieses Herrschers erhalten sind. Man wird ohne großen Fehler annehmen können, daß alle in diesem Schatze vorhandenen Münzen vor dem Jahre 1370 ausgegeben wurden. Das Fehlen von Wiener Geprägen würde für die Zeitbestimmung einen richtigen Anhalt gewähren, falls uns der Fund unversehrt oder doch in größerer Auswahl erhalten geblieben wäre.

X s. Kunigund bei Cilli

XI Marburg

XII und XIII Funde unbekannter Herkunft (Fund C und „schwarzer Fund")

Diese Funde bieten vielfach übereinstimmenden Inhalt, so daß sie am besten gemeinsam zur Beschreibung gebracht werden; ich bemerke, daß dabei die Sigle Dw. das Durchschnittsgewicht bezeichnet.

X. Anfang September 1891 stießen Arbeiter bei Erneuerung des Pflasters in der Filialkirche St. Kunigund, die zu der 8 *km* NW. von Cilli gelegenen Pfarre St. Jakob in Galizien gehört, beim Aufreißen der betonartigen Unterlage, hart an der Kirchenmauer rechts vom Hochaltar auf eine starke Steinplatte. Nach Beseitigung dieser zeigte sich eine Höhlung, in welcher sich zwei Töpfe aus grauem Hafnerton ineinandergestellt befanden; beide wurden leider zertrümmert. Im kleineren Topfe von etwa 6 *cm* Durchmesser lagen angeblich an 3000 Silberpfennige, von welchen indessen an 1000 Stück verschleppt worden sein sollen. 1856 Stück wurden mir über Ersuchen des Pfarrers Herrn J. Mattoch zur Bestimmung und Verwertung durch den Herrn k. k. Konservator und Bergrat Emanuel Riedl gesandt, der auch eine kurze Anzeige Mitt. der k. k. Z. K. XX (1894) 59 fg. veröffentlichte. Ein Wiederabdruck dieses vorläufigen Berichtes findet sich im Monatsblatte der Wiener numismatischen Gesellschaft III n. 127—128 (1894); eine ausführliche Beschreibung fehlte bisher.

Der Münzschatz von St. Kunigund enthielt in bunter Mischung wenigstens 162 verschiedene Gepräge, welche sich auf die von mir in der Einleitung auf S. 153 nach den Eigentümlichkeiten ihrer Mache gesonderten Hauptgruppen *A*, *B* und *C* ungefähr nach dem Verhältnisse von $^{17}/_{37}$, $^{1}/_{37}$ und $^{19}/_{37}$ des Gesamtinhaltes verteilten. Die Pfennige hatten im allgemeinen Durchschnitt ein Gewicht von 0·625 *g*, da Posten zu 100 Stück, die aufs geratewohl, ohne die Sonderung nach den Hauptgruppen zu beachten, herausgezählt wurden, zwischen 62 und 63 *g* wogen. So wie man aber die Gruppen berücksichtigte, änderte sich der Durchschnitt. Fünfhundert Stück der Gruppe *A* enthaltend 23 der häufigsten Arten, wogen 327 *g*, der Wiener Pfennig somit im St. Kunigunder Funde durchschnittlich

0·654 *g*; 799 Stück der Gruppe *C* 486·23 *g*, so daß auf den Grazer Pfennig im Durchschnitte nur 0·608 *g* kamen. Dieser Ausfall am Rohgewicht ist jedoch im Feingewicht reichlich ausgeglichen durch den höheren Feinhalt, welchen die Mehrzahl der Grazer Pfennige aufweist.

Vergraben wurde der St. Kunigunder Schatz um das Jahr 1400; dies wird erwiesen durch das Vorkommen der vielen Steinbockpfennige n. 1 (155), deren Ausprägung zu Wien Ende 1399 begann und Anfang 1400 fortgesetzt wurde. Nach der Münzvorschrift sollten 25 dieser Pfennige aufs Wiener Lot gehen, ein Stück also im Durchschnitt 0·7 *g* wiegen. Dieser Schwere nähert sich das ermittelte Durchschnittsgewicht der Steinböcke im St. Kunigunder Funde (0·688 *g*) bis auf 0·012 *g*. Bedenkt man die verwüstende Wirkung der Ausseigerung überwichtiger Stücke, die mit dem Tage der Ausgabe einsetzte, so kann der Umlauf dieser Steinböcke bis zum Zeitpunkte ihrer Verscharrung unter das Kirchenpflaster zu St. Kunigund nur kurze Zeit, höchstens 1 bis 2 Jahre betragen haben. Ich möchte darum die Vergrabungszeit dieses Schatzes auf das Jahr 1400 ansetzen.

XI. Im Frühjahre 1866 wurden an 2000 (wie eine unbeglaubigte Nachricht meldete, sogar an 3000) Silberpfennige in einem Garten zu Marburg anderthalb Fuß tief vergraben aufgefunden. 1865 Stück aus diesem Schatze wanderten durch meine Hände und gelangten ans Münzkabinett des Landesmuseums Joanneum in Graz, ans Germanische Museum zu Nürnberg, zu einem kleineren Bruchteile auch in meine eigene Sammlung, der Rest wurde durch Arbeiter verschleppt. Ich habe diesen Fund in meiner Abhandlung über die Wiener Pfennige (Wiener numismatische Zeitschrift Bd. VI—IX, 1874—1877) unter der kurzen Bezeichnung „Fund *B*" beschrieben und füge hier nur ergänzend bei, daß das Durchschnittsgewicht von 1216 Pfennigen, die 42 Arten angehörten, 0·608 *g* betrug. Sonderte man Pfennige nach Gruppen, so wogen 1000 Stück der Gruppe *A* in 30 Arten 624·83 *g*; wir dürfen daher das Durchschnittsgewicht der Wiener Pfennige im Marburger Funde auf rund 0·625 *g* ansetzen. 216 Stück der Gruppe *C* (12 Arten) wogen 113·61 *g*, so daß wir auf ein Durchschnittsgewicht der steirischen Gepräge von 0·521 *g* kommen. Es zeigen sich somit die Gewichtsverhältnisse, verglichen mit jenen des St. Kunigunder Fundes, erheblich verschlechtert.

Auch die Zusammensetzung des Fundinhaltes nach den drei Hauptgruppen zeigt Verschiedenheiten. Auf die Wiener und die Grazer Pfennige entfiel im St. Kunigunder Funde annähernd je die Hälfte, im Marburger Schatze überwogen die erstgenannten mit mehr als $^3/_4$ gegen weniger als $^1/_4$ steirische Gepräge, und die Münzen der Kärntner Gruppe *B* waren bis auf 18 Stück verschwunden.

Das Durchschnittsgewicht dieser Pfennige wurde nach den ursprünglichen Vermerken für die einzelnen Gepräge neu berechnet. Vor mehr als 30 Jahren, als ich meine Abhandlung über die Wiener Pfennige in der Wiener numismatischen Zeitschrift veröffentlichte, glaubte ich, bei der Dürftigkeit des damals vorhandenen Münzmaterials die Durchschnittsgewichte durch Zusammenziehen der Funde *B* und *C* ableiten zu dürfen. Seither bin ich zur Erkenntnis gekommen, daß ein solches Vorgehen unstatthaft ist, weil die Gewichtsverhältnisse in jedem Münzschatz von den sehr wechselnden Umständen abhängen, welche die Münzen vom Zeitpunkte ihrer Ausgabe bis zur Vergrabung durchgemacht hatten. Es werden daher Münzen ein und desselben Gepräges in verschiedenen Funden in der Regel verschiedene Durchschnittsgewichte aufweisen und darum kann die Zusammenwürfelung von verschiedenen Funden auch kein brauchbares Durchschnittsgewicht ergeben. Da nun der

Fund *C* gegenüber dem Funde *B* durchwegs leichtere Gewichtsverhältnisse zeigt, so mußten die Durchschnittsgewichte jetzt beim Marburger Schatze gegenüber den früheren Ansätzen in Band VI—IX der Wiener numismatischen Zeitschrift öfter etwas erhöht werden.

XII. „Fund *C*“ stammt von einem nicht näher bekannt gewordenen Fundort an der steirisch-ungarischen Grenze. Als ich ihn 1873/74 durch Herrn S. Egger zur Beschreibung erhielt, bestand er aus 686 Stück, die vor der Reinigung 400 *g*, nach dieser 392 *g* wogen, fürs Stück also ein allgemeines Durchschnittsgewicht von 0·584 beziehungsweise 0·571 *g* zeigten. Dreihundert Pfennige der Gruppe *A* von 24 verschiedenen Geprägen wogen 182·5 *g*, die Wiener Pfennige also 0·608 *g* im Durchschnitte, während 86 Stück der Gruppe *C* (11 Arten) 45·35 *g* hatten, der Grazer Pfennig also im Durchschnitt 0·527 *g* wog. Dabei entfiel auf die Gruppe der Wiener Pfennige etwa $^2/_3$, auf die Grazer Pfennige $^1/_3$ des Fundinhaltes. Veröffentlicht habe ich diesen Münzschatz in der vorerwähnten Beschreibung der Wiener Pfennige als „Fund *C*“.

XIII. Gleichfalls unbekannter Herkunft sind 50 Pfennige im Münzkabinett des Joanneums zu Graz, die ich als den „schwarzen Fund“ bezeichne, da sie sich durch ihren tiefbraunschwarzen und glänzenden Überzug aus Hornsilber von allen übrigen steirischen Münzen der Sammlung merklich unterscheiden. Sie sind daher als Überrest eines nicht weiter bekannten Fundes anzusprechen. Daß sie zu dem 1884 angeblich ans Joanneum gelangten Teil des Hohenmautner Fundes gehören, der unter IX beschrieben wurde, halte ich für unwahrscheinlich, da von den 30 Geprägen, die sich unter obigen 50 schwarzen Pfennigen finden, nur 8 in dem von mir erworbenen Hohenmautner Fundrest vorkamen, dieser zudem blanke Oberfläche zeigt, Hornsilber jedoch nicht ohne gefährliche Reinigung zu entfernen ist. Das Durchschnittsgewicht stellte sich, da die 50 schwarzen Pfennige 25·73 *g* wogen, auf 0·5146 *g*.

Die Vergleichung der vier besprochenen Funde X—XIII ergibt nach ihrer Zusammensetzung und den Gewichtsverhältnissen folgendes Bild:

	Stück:				Pfenniggewicht im Durchschnitte. allgemein	*A*	*C*
X S. Kunigund	1856	Gruppe *A* $^{17}/_{37}$;	*B* $^1/_{37}$;	*C* $^{19}/_{37}$	0·625 *g*	0·654 *g*	0·608 *g*
XI Marburg	1865	„ *A* ca. $^3/_4$;	*B* 18 Stück;	*C* ca. $^1/_4$	0·608 *g*	0·625 *g*	0·521 *g*
XII Fund *C*	686	„ *A* ca. $^2/_3$;	*B* 1 „	*C* ca. $^1/_3$	0·571 *g*	0·608 *g*	0·527 *g*
XIII schwarzer Fund	50	?	?	?	—	—	0·514 *g*

Alle vier Funde enthielten Steinbockpfennige, wurden daher nach dem Jahre 1400 vergraben. Das Durchschnittsgewicht dieser für die Zeitbestimmung maßgehenden Pfennige betrug

im Funde X s. Kunigund	(105 Stück)	= 0.688 *g*	im Durchschnitt.
XI Marburg	(293 „)	= 0·642 *g*	
XII Fund *C*	(106 „)	= 0·631 *g*	
XIII schwarzer Fund	(1 „)	entfällt.	

Die Vergrabung der Funde XI und XII fällt — aus den abgeschwächten Pfenniggewichten zu schließen — mehrere Jahre nach dem S. Kunigunder Schatz. Ich würde dabei das Jahr 1408 als äußerste Grenze annehmen, weil den Funden die neuen Grazer Pfennige fehlen, welche Herzog Ernst der Eiserne durch seine Münzordnung vom 1. Jänner 1409 nach Korn, Gewicht, Aufzahl und Mache der Wiener Münze einführte.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß wir in den Funden X—XIII vor allem steirische Gepräge aus der zweiten Hälfte des XIV. Jh. zu erwarten haben. Mit anderen Worten, es besteht die Vermutung, daß die Grazer Gepräge, die erst in diesen Funden neu auftauchen, in ihrer Mehrzahl dem 3. oder 4. Viertel des XIV. Jh. angehören dürften. Bestätigt wird dies durch das Aussehen und die Beschaffenheit vieler Pfennige, welche manche Zeichen des Verfalls aufweisen: Die Münzbilder sind stärker erhaben, aber roher gearbeitet, die ganze Herstellung aber so flüchtig, daß bei der Mehrzahl der Pfennige die Rückseite nur Ausbauchungen des Hauptbildes und keinerlei Spuren der Anwendung eines Rückstempels zeigt. Es bleibt daher offen, ob nicht ein Teil dieser Pfennige mit einem einzigen Eisen geprägt wurde. Dazu kommt, daß ihr Schrot und Korn im Entgegenhalt zu Münzen der Funde aus älterer Zeit stark vermindert ist, indem die Seitenlänge des Schrötlings selten 16 *mm* übersteigt, während der Feingehalt einige Male bis auf 0·640 heruntergeht. Alles in allem zeigen also die Grazer Gepräge aus den Funden X—XII eine entschiedene Annäherung an die Wiener Pfennige der Jahre 1350—1399. Das bezeugt die Verwendung gleicher oder ähnlicher Münzbilder, die rohere Ausführung der Stempel, die Verkleinerung des Schrötlings, die Abnahme des Korns, endlich die Zunahme von Wiener Geprägen in diesen Münzschätzen. Wir ersehen daraus, daß die Grazer Pfennige als eigene Münzgattung allmählich abstarben und im Lande selbst durch Wiener Münzen ersetzt wurden, und lernen dadurch die Münzordnung Herzog Ernsts des Eisernen vom 1. Jänner 1409 begreifen. Durch die Einführung der Wiener Münzvorschriften in Graz hat der Herzog nur die Schlußfolgerung gezogen, zu welcher die Entwicklung des steirischen Münzwesens drängte. Der unmittelbare Einblick in die Münzzustände der Steiermark, den uns die Münzfunde X—XII verschaffen, entspricht somit vollkommen dem Bilde, das wir uns auf Grund urkundlicher Nachrichten vom Geldumlauf im Lande um die Wende vom XIV. zum XV. Jh. machen konnten.

Gruppe *A*

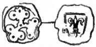
1. (155) Steinbockkopf von links. Einzelne Stücke zeigen als Beizeichen einen Punkt im Felde. 0·557 fein. W. Pf. 15 und 143. Einseitig.

X s. Kunigund	105 Stück	Dw. 0·688 *g*,	3 Hälblinge	= 5½ % des Fundinhalts
XI Marburg	293 „	Dw. 0·642 *g*,	1 Hälbling	= 16 % „ „
XII Fund *C*	106 „	Dw. 0·631 *g*,	1 „	= 15 % „ „
XIII schwarzer Fund	1 „	—	—	—

Es wurde schon bemerkt, daß die Prägung dieser Pfennige in die Jahre 1399—1400 fällt


155


156


157

2. (156) Vs. Reiter mit Bindenschild von rechts, unter dem Pferde eine Lilie. Rs. Schild der Münzmeister Johann oder Jacob von Tirna (1365—70 oder 1372—73) zwischen drei Ringelchen. 0·490 fein. W. Pf. 41. 1 Stück, vielleicht altes Falschmünzererzeugnis, zeigte den Reiter von links. W. Pf. 42.

X S. Kunigund	32 Stück	Dw. 0·7 *g*
XI Marburg	38 „	Dw. 0·62 *g*
XII Fund *C*	14 „	Dw. 0·7 *g*

Das Gepräge machte in X, XI, XII etwa 2 % aus.

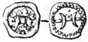
3. (157) Vs. Drei große Blätter ins Dreieck gestellt. Rs. Schild des Münzmeisters Dietrich Flusthart (1352—57) 0·575 *g*; 0·610 fein. W. Pf. 87.

X S. Kunigund	31 Stück	Dw. 0·68 *g*	= $1^{2}/_{3}$ %
XI Marburg	38 „	Dw. 0·65 *g*	= 2 %
XII Fund *C*	8 „	—	= 1 %

4. (158) Vs. Turm zwischen zwei Fischen. Rs. In einem geperlten Kreise das Wappenbild der Tirna. 0·470, 0·550 fein. W. Pf. 84.

X S. Kunigund	29 Stück	Dw. 0·72 *g*	= 1·6 %
XI Marburg	56 „	Dw. 0·645 *g*	= 3 %
XII Fund *C*	23 „	Dw. 0·632 *g*	= $3^{1}/_{3}$ %

Gleichfalls aus den Jahren 1365—1373.


158


159


160

5. (159) Brustbild von rechts, barhaupt, in der Rechten ein Schwert, in der Linken den Bindenschild. Ist 0·670 fein. W. Pf. 42.

X S. Kunigund	29 Stück	Dw. 0·68 *g*	= 1·6 %
XI Marburg	17 „	Dw. 0·63 *g*	= 1 %
XII Fund *C*	5 „	—	= 0·7 %

6. (160) Bärtiger Kopf von vorn mit rundem Hut. 0·630 fein. Spuren einer Rückseite. W. Pf. 53.

X S. Kunigund	28 Stück	Dw. 0·67 *g*	= 1·5 %
XI Marburg	45 „	Dw. 0·62 *g*	= 2·5 %
XII Fund *C*	10 „	Dw. 0·587 *g*	= 1·3 %

7. (161) Vs. Gestümmelter Engel mit Tatzen statt der Füße. Rs. Schwan von links. — 0·410? 0·687 fein. W. Pf. 96.

X S. Kunigund	26 Stück	Dw. 0·67 *g*	= 1·4 %
XI Marburg	19 „	Dw. 0·61 *g*	= 1 %
XII Fund *C*	10 „	Dw. 0·65 *g*	= $1^{1}/_{3}$ %


161


162


163


164

8. (162) Lockiger Kopf von rechts. 0·528 fein. W. Pf. 54.

X S. Kunigund	25 Stück	Dw. 0·70 *g*	= 1·4 %
XI Marburg	44 „	Dw. 0·68 *g*	= 2·5 %
XII Fund *C*	12 „	Dw. 0·65 *g*	= 1·7 %

9. (163) Brackenkopf von links. 0·577 fein. W. Pf. 73.

X S. Kunigund	22 Stück	Dw. 0·65 *g*	= 1·2 %
XI Marburg	43 „	Dw. 0·64 *g*	= 2·3 %
XII Fund *C*	10 „	Dw. 0·62 *g*	= 1·5 %

Ist möglicherweise ein von den Hohenzollern (als Besitzern reichsunmittelbarer Lehen in Österreich) nach Wiener Art gemünzter Pfennig.

10. (164) Drache von links, ober dem Rücken der Bindenschild. 0·590 fein. W. Pf. 100.

X S. Kunigund	22	Stück	Dw. 0·66 *g* = 1·2%
XI Marburg	36	„	Dw. 0·63 *g* = ca. 2%
XII Fund *C*	9	„	Dw. 0·58 *g* = ca. 1·3%

11. (165) Rebenblatt zwischen zwei Punkten. Rs. Schild des Münzmeisters Flusthart (1352—1357); ist 0·450, 0·510 fein. W. Pf. 89.

X S. Kunigund	20	Stück	Dw. 0·71 *g* = 1·1%
XI Marburg	25	„	Dw. 0·65 *g* = 1·3%
XII Fund *C*	13	„	Dw. 0·57 *g* = 1·9%


165

166

167

12. (166) Vs. Königskopf ober Laubzierat. Rs. Adler, auf den ausgebreiteten Flügeln Bindenschilde. 0·630 fein. W. Pf. 47.

X S. Kunigund	16	Stück	Dw. 0·65 *g* = 0·9%
XII Fund *C*	3	Stück.	

Fehlt dem Funde XI.

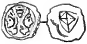
13. (167) Vs. Drei Kleeblätter in einem Dreibogen ins Dreieck gestellt, außen drei Kugeln. Rs. Adler im Vierpaß, außen herum Kreuzchen. 0·612, 0·680 fein. W. Pf. 88.

X S. Kunigund	16	Stück	Dw. 0·65 *g* = 0·9%
XI Marburg	12	„	Dw. 0·58 *g* = 0·6% und ein Hälbling
XII Fund *C*	6	„	— = 8%

14. (168) Vs. Drei Vogelköpfe, Rs. Schild des Münzmeisters Flusthart (1352—1357) 0·470, 0·495, 0·524 fein. W. Pf. 80.

X S. Kunigund	16	Stück	Dw. 0·73 *g* = 0·9%
XI Marburg	23	„	Dw. 0·65 *g* = 1·7%
XII Fund *C*	13	„	Dw. 0·62 *g* = 1·9%


168

169

170

171

15. (169) Kopf einer Nonne von rechts. 0·580 fein. W. Pf. 55.

X S. Kunigund	15	Stück	Dw. 0·62 *g* = 0·9%
XI Marburg	20	„	Dw. 0·60 *g* = 1%
XII Fund *C*	5	„	— = 0·7%

16. (170) Vs. Zwei auswärtsgestellte Mönchsköpfe, dazwischen der Bindenschild. Rs. Wappenschild des Wiener Münzmeisters Heinrich Schuheler (1335—1340). 0·587, 0·600 fein. W. Pf. 43.

X S. Kunigund	14	Stück	Dw. 0·68 *g* = 0·7%
XI Marburg	17	„	Dw. 0·60 *g* = 1%
XII Fund *C*	7	„	— = 1%

17. (171) Turm, darüber ein wachsender Adler. 0·610 fein W. Pf. 77.

X S. Kunigund	14 Stück	Dw. 0·67 g = 0·7%	
XI Marburg	19 „	Dw. 0·62 g = 1%	
XII Fund C	8 „	Dw. 0·62 g = 1·1%	

18. (172) Kreuz aus Seeblättern, in den Winkeln Ringe. 0·550 fein. W. Pf. 112.

X S. Kunigund	14 Stück	Dw. 0·65 g = 0·7%	
XI Marburg	34 „	Dw. 0·61 g = 1·8%	und 5 Hälblinge
XII Fund C	10 „	Dw. 0·536 g = 1.4%	

18a. (172a) Hälbling? ohne Ringe. X Kunigund 1 Stück, D. 14, w. 0·58 g.


172


172a


173


174

19. (173) Vs. Drache von rechts. Rs. Königskopf zwischen zwei auswärtsgekehrten Vögeln 0·630 fein. W. Pf. 21.

X S. Kunigund	14 Stück	Dw. 0·60 g = 0·7%
XI Marburg	5 „	
XII Fund C	8 „	

20. (174) Vs. Turm zwischen Bindenschilden. Rs. Im Sechspaß. Panther von links. 0·615, 0·630 fein. W. Pf. 35.

X S. Kunigund	13 Stück	Dw. 0·65 g = 0·7%
XI Marburg	10 „	Dw. 0·555 g = 0·6%
XII Fund C	4 „	

21. (175) Vs. Kreuz aus 4 Blumenkelchen. Rs. Brustbild eines Engels? von rechts. 0·624 fein. W. Pf. 114.

X S. Kunigund	13 Stück	Dw. 0·61 g = 0·7%	
XI Marburg	38 „	Dw. 0·60 g = 2%	darunter 9 Hälblinge
XII. Fund C	9 „	1·3%	und 1 Hälbling


175


176


177

22. (176) Vs. Sitzendes Eichhorn von rechts. Rs. Adler im Vierpaß, außen herum Kreuzchen. 0.601, 0·625 fein. W. Pf. 70.

X S. Kunigund	12 Stück	Dw. 0·60 g = 0·6%
XI Marburg	19 „	Dw. 0·55 g = 1%
XII Fund C	6 „	— = 0·9%

23. (177) Vs. Bindenschild auf sechsteiliger Rose. Rs. Bindenschild zwischen zwei auswärts gestellten Drachen. 0·584 fein. W. Pf. 39.

X S. Kunigund	12 Stück	Dw. 0·70 g = 0·6%
XI Marburg	15 „	Dw. 0·58 g = 0·8%
XII Fund C	7 „	= 1%

24. (178) Drei Schilde und drei Lilienzepter wechselweise ins Dreieck gestellt. 0·670 fein. W. Pf. 37.

X S. Kunigund	12 Stück	Dw. 0·66 *g*	= 0·6%
XI Marburg	25 „	Dw. 0·62 *g*	= 1·3%
XII Fund *C*	7 „		= 1%

25. (179) Vs. Adlerflug, dazwischen der Bindenschild. Rs. Bindenschild zwischen zwei gegeneinander gekehrten Köpfen. 0·630 fein. W. Pf. 81.

X S. Kunigund	11 Stück	Dw. 0·61 *g*
XI Marburg	14 „	Dw. 0·60 *g*
XII Fund *C*	3 „	


178

179

180

26. (180) Vs. Hase von rechts. Rs. Schild des Münzmeisters Schuheler (1335—1340). 0·585, 0·610 fein. W. Pf. 71.

X S. Kunigund	11 Stück	Dw. 0·67 *g*
XI Marburg	15 „	Dw. 0·60 *g*
XII Fund *C*	4 „	

27. (181) Vs. Stern von 6 Spitzen mit dem Bindenschild belegt. Rs. Drache von links 0·610 fein. W. Pf. 94.

X S. Kunigund	11 Stück	Dw. 0·6 *g*
XI Marburg	17 „	Dw. 0·54 *g* und ein Hälbling
XII Fund *C*	4 „	—


181

182

183

28. (182) Vs. Drei Schlangenköpfe ins Dreieck gestellt. Rs. Bindenschild zwischen zwei auswärtsgestellten Drachen. 0·620 fein. W. Pf. 104.

X S. Kunigund	11 Stück	Dw. 0·63 *g*
XI Marburg	11 „	Dw. 0·64 *g*
XII Fund *C*	4 „	

29. (183) Bindenschild von 3 Kronen umgeben. 0·605 fein. W. Pf. 119.

X S. Kunigund	11 Stück	Dw. 0·66 *g*
XI Marburg	15 „	Dw. 0·63 *g*
XII Fund *C*	5 „	

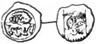
30. (184) Vs. Kopf in einem mit Knorren besetzten Ring. Rs. Drache von links. 0·640 fein. W. Pf. 56.

X S. Kunigund	10 Stück	Dw. 0·63 *g*
XI Marburg	10 „	Dw. 0·59 *g*
XII Fund *C*	9 „	Dw. 0·53 *g*

31. (185) Vs. Gekrönter Oberleib auf zwei Fischschwänzen. Rs. Drache von links. o·610, o·624 fein. W. Pf. 98.

X S. Kunigund	10	Stück	Dw. o·63 *g*
XI Marburg	13	„	Dw. o·57 *g*
XII Fund *C*	1	„	


184

185

186

32. (186) Vs. Zurückblickendes Einhorn von rechts, im Felde der Bindenschild. Rs. Drache (?) von links. o·560 fein. W. Pf. 12.

X S. Kunigund	9	Stück	
XI Marburg	12	„	Dw. o·65 *g*
XII Fund *C*	10	„	Dw. o·548 *g*

33. (187) Vs. Adler von rechts, auf dem rechten Flügel der Bindenschild. Rs. Im Perlenkreise Kopf des Erlösers. o·520, o·628 fein. W. Pf. 78.

X S. Kunigund	9	Stück	
XI Marburg	14	„	und ein Hälbling, Dw. o·58
XII Fund *C*	1	„	


187

188

189

34. (188) Bindenschild zwischen drei Zieraten. o·490 fein. W. Pf. 120.

X S. Kunigund	9	Stück	
XI Marburg	18	„	und ein Hälbling, Dw. o·56 *g*
XII Fund *C*	3	„	

35. (189) Vs. Meermann mit Mönchskapuze von rechts. Rs. Panther im Sechsbogen. o·640 fein. W. Pf. 6.

X S. Kunigund 8 Stück. XI Marburg 5 Stück. XII Fund *C* 2 Stück.

36. (190) Vs. Lockiger Kopf mit Herzogshut. Rs. Gekrönter Kopf zwischen zwei auswärts gestellten Vögeln. o·595, o·610 fein. W. Pf. 52.

X S. Kunigund 8 Stück. XI Marburg 16 Stück und 4 Hälblinge. XII Fund *C* 6 Stück.


190

191

192

37. (191) Vs. Bindenschild zwischen zwei Fischen. Rs. Gekrönter Kopf im Sechsbogen. o·660 fein. W. Pf. 31.

X S. Kunigund 7 Stück. XI Marburg 10 Stück. XII Fund *C* 2 Stück.

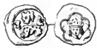
38. (192) Vs. Aufgerichteter Löwe von links. Rs. Drache von links. o·622 fein. W. Pf. 64.

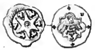
X S. Kunigund 7 Stück. XI Marburg 5 Stück und 1 Stück mit dem Löwen von rechts. XII Fund *C* 1 Stück.

39. (193) Vs. Brustbild eines gekrönten Engels, auf der Brust den Bindenschild. Rs. Panther im Sechsbogen. 0·675 fein. W. Pf. 97.

X S. Kunigund 6 Stück. XI Marburg 1 Stück. XII Fund *C* 1 Stück.


193


194


195

40. (194) Vs. Gekrönte Harpye von links. Rs. Gekrönter Kopf im Sechsbogen. 0·610, 0·670 fein. W. Pf. 99.

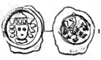
X S. Kunigund 6 Stück. XI Marburg 7 Stück. XII Fund *C* 2 Stück.

41. (195) Vs. Sechsspitziger Stern mit einer Kugel in der Mitte und Kleeblättern in den Winkeln. Rs. Adler im Vierpaß, außenherum Kreuzchen. 0·663 fein. W. Pf. 95.

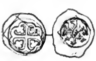
X S. Kunigund 6 Stück. XI Marburg 3 Stück. XII Fund *C* 4 Stück.

42. (196) Vs. Kopf mit dreispitzigem Hut. Rs. Adler von der linken Seite. 0·628, 0·630 fein. W. Pf. 51.

X S. Kunigund 6 Stück. XI Marburg 5 Stück. XII Fund *C* ein Hälbling.


196


197


198

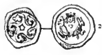
43. (197) Vs. Zurücksehender Löwe von rechts. Rs. Gekrönter Kopf zwischen zwei auswärts gestellten Vögeln. 0·660 fein. W. Pf. 65.

X S. Kunigund 6 Stück. XI Marburg 5 Stück. XII Fund *C* 3 Stück.

44. (198) Vs. Ankerkreuz mit eingeschobenen Kleeblättern. Rs. Adler von links. 0·630 fein.

X S. Kunigund 5 Stück. XI Marburg 10 Stück und 4 Hälblinge. XII Fund *C* 3 Stück.


199


200


201

45. (199) Vs. Brustbild mit Hut von links, den rechten Zeigefinger erhoben, in der Linken einen Zepter. Rs. Wappenschild der Krächsner. 0·666 fein. W. Pf. 40.

X S. Kunigund 4 Stück. Fehlt XI Marburg und XII Fund *C*.

46. (200) Vs. Stern aus fünf Laubzieraten. Rs. Gekrönter Kopf zwischen zwei auswärts gestellten Vögeln. 0·620 fein. W. Pf. 111.

X S. Kunigund 4 Stück. XI Marburg 5 Stück. XII Fund *C* 2 Stück.

47. (201) Vs. Drache von links, den vogelartigen Kopf zurückgewandt. Rs. wie vorher n. 46. 0·670 fein. W. Pf. 27.

X S. Kunigund 3 Stück. XI Marburg 4 Stück. XII Fund *C* 1 Stück.

48. (202) Vs. Drei Fische um ein Kleeblatt. Rs. Adler im Vierpaß. Außenherum Kreuzchen. 0·650, 0·660 fein. W. Pf. 83.

X S. Kunigund 3 Stück. XI Marburg 2 Stück. fehlt XII.


202


203


204

49. (203) Vs. Königsbrustbild mit Schwert und Reichsapfel von rechts. Rs. Gekrönter. Kopf im Sechsbogen. 0·600 fein. W. Pf. 45.

X S. Kunigund und XI Marburg je 3 Stück, fehlt XII und XIII.

50. (204) Vs. Hase von links. Rs. Panther im Sechsbogen. 0·640 fein. W. Pf. 72.

X S. Kunigund 3 Stück. XI Marburg 6 Stück. XII Fund *C* 2 Stück.

51. (205) Vs. Lamm mit Kreuzstab von links. Rs. Adler im Vierpaß, außenherum Kreuzchen. 0·650 fein. W. Pf. 68.

X S. Kunigund 2 Stück. XI Marburg 3 Stück. XII Fund *C* 1 Stück.


205


206


207

52. (206) Vs. Gekrönter Kopf von links. Rs. Großes R umgeben von einer feinen Kreislinie und Röschen. 0·684 fein. W. Pf. 48. Ist ein Gepräge König Rudolfs I (1276—1281).

X S. Kunigund 2 Stück. fehlte in XI, XII und XIII.

53. (207) Vs. Schreitender Löwe von links. Rs. Bindenschild in einem mit Lilien besetzten Dreipaß. 0.606, 0·666 fein. W. Pf. 60.

X S. Kunigund und XI Marburg je 2 Stück, fehlte in XII und XIII.

54. (208) Vs. Ober einem Bogen, der einen Stern einschließt, Brustbild von rechts mit Schwert und Bindenschild. Rs. Panther von links im Sechsbogen. 0·645. Die Zeichnung ist ähnlich oben n. 5 (159), jedoch zierlicher.

X S. Kunigund 1 Stück, fehlte in XII und XIII.


208


210


209

55. (209) Vs. Bindenschild zwischen zwei Lilien. Rs. Schild, darin ein Sparren mit drei Rosen. 0·650, 0·720 fein. W. Pf. 90.

Ist ein Gepräge der 1296 tätigen Landschreiber Otto und Haimo.

X S. Kunigund 1 Stück, fehlt in XI, XII, XIII.

56. (210) Vs. Rohgezeichnetes Einhorn von rechts mit geradem Horn. Rs. Geprägespuren. D. 16. w. 0·48 *g*.

X S. Kunigund 1 Stück, fehlt den Funden XI, XII, XIII.

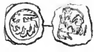
Das Gepräge ähnelt dem oben n. 32 (186) beschriebenen Pfennig (W. Pf. 12), doch fehlt der Bindenschild. Es unterscheidet sich ferner von dem W. Pf. 238 abgebildeten Stück, das ein gekrümmtes Horn zeigt, durch das Fehlen des Kreuzchens im Felde.

57. (211) Vs. Drache von links den Kopf nach rückwärts gekehrt. Rs. Hirsch von links — zierliche Zeichnung. 0·656, 0·734 fein. W· Pf. 102.

In X S. Kunigund und XI Marburg je ein Stück, fehlte in den Funden XII, XIII.


211


213


212

58. (212) Vs. Hirsch von links. Rs. Reitender König von rechts. 0·664 fein. W. Pf. 67.

X S. Kunigund 1 Stück, fehlte in XI, XII, XIII.

59. (213) Drache mit wolfsartigem nach rückwärts gewandtem Kopf. W. Pf. 103.

X S. Kunigund und XI Marburg je ein Stück, fehlte in XII und XIII.

60. (214) Vs. Stern aus 6 Lilien. Rs. Im Sechsbogen Panther von links. 0·650 fein. W. Pf. 92.

X S. Kunigund 1 Stück, fehlte in XI, XII und XIII.


214


215


216

61. (215) Vs. Kreuz von einem Laubzierat umgeben. Rs. Gekrönter Löwe von links, von einer Kreislinie und Sternchen umgeben. 0·640 fein. W. Pf. n. 110.

X S. Kunigund 1 Stück, fehlte in XI, XII und XIII.

62. (216) Vs. Einhorn von links, den Kopf zurückgewandt. Rs. unter einem Bogen, der mit drei Türmen besetzt ist, ein fünfspitziger Stern. 0·636 fein. W. Pf. 240.

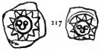
X S. Kunigund, XI Marburg und XIII schwarzer Fund je 1 Stück, fehlte in XII.

63. (217) Sonne von zackigen Strahlen umgeben. D. 16—17. w. 0·670 *g*. X S. Kunigund 1 Stück, fehlte in XI, XII und XIII.

Hälbling ebenso D. 13, w. 0·28 *g*.

X S. Kunigund 1 Stück, fehlte XI, XII und XIII.

Die nachfolgenden Stücke, welche, ein paar Ausnahmen abgerechnet, nur im Funde von S. Kunigund vorkamen, schließen sich einigermaßen an die Wiener Pfennige an, sind jedoch anderen Ursprungs. Mehrere Stücke darunter gehören ganz sicher nach Passau.


217


218


219

64. (218) Vs. Stadtmauer mit 3 Türmen, oberhalb wachsend das Brustbild eines Engels. Rs. Leopardierter Luchs von links — 1 Stück im Funde von S. Kunigund.

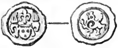
Ist ein Gepräge der Bischöfe von Passau aus der ersten Hälfte des XIII. Jh. Vgl. v. Höfken in W. num. Zeitschr. XXX 304 Passauer Pfennige n. 25.

65. (219) Vs. Bischofskopf unter einem kreuzgeschmückten Bogen, der zwei Türme verbindet. Rs. Löwenartiges Tier von links. Auch dies Gepräge gehört wahrscheinlich nach Passau. Höfken a. a. O. 297 n. 15.

X S. Kunigund 1 Stück. XI Marburg 4 Stück. XII Fund C 1 Stück.

66. (220) Vs. Geflügelter Kopf, darüber eine Lilie. Rs. Ein Wolf (?) von links. Kam auch im Torrener Münzschatz vor und ist wahrscheinlich ein Passauer Gepräge des XIII. Jh.

X S. Kunigund 1 Stück.


220

222

221

67. (221) Vs. Wolf von links, dahinter ein Krummstab. Rs. Löwe von links, auf der linken Vorderpranke ein Schild. 0·650 fein. W. Pf. 247. Ist ein häufiges Passauer Gepräge.

X S. Kunigund 15 Stück = 0·8 %. XI Marburg 57 Stück = 3%, 2 Hälblinge. XII Fund C 14 Stück = 2%.

68 (222) Vs. Mauer mit aufragendem Turm, im Felde ein Kreuz. Rs. Ist nur ein schwebendes Kreuzchen sichtbar. W. Pf. 110. v. Höfken a. a. O. 308.

In den Funden X und XI S. Kunigund und Marburg je 1 Stück.

69. (223) Vs. Torbogen mit Zinnenturm und zwei spitzbedachten Seitentürmen, im Bogen ein Röschen. Rs. In einem von Rosetten umgebenen Kreis eine fünfblätterige Rose. v. Höfken a. a. O. 308 n. 29.

X S. Kunigund 2 Stück.

70. (224) Vs. Hirschkopf von links, umgeben von drei Röschen. Rs. Adler von links.

X S. Kunigund 1 Stück.


223

225

224

71. (225) Einseitiges sehr rohes Gepräge mit dem Vierschlag, in dessen Mitte eine Fischangel (?) erscheint.

X S. Kunigund 1 Stück, D. 13—15, w. 0·85 *g*.

Wenn die Deutung der Figur zutrifft, so wäre dies ein nach Art der Wiener Pfennige aus der zweiten Hälfte des XIV. Jh. geschlagenes Gepräge des Bamberger Bischofs Lambert von Brunn (1373—1398), der eine Angel im Wappen führte. Bischof Lambert hat viel und vielerlei gemünzt und namentlich mehrere Münzvereinigungen geschlossen, um seinen Geprägen Eingang in den Nachbarlanden zu verschaffen. Das Bistum war zu Villach und Griffen münzberechtigt, der Pfennig könnte mithin für die hochstiftlichen Besitzungen in Kärnten geschlagen sein. Ein sehr ähnliches Gepräge findet sich abgebildet in der Münzsammlung v. Saurma Taf. X, n. 31. Einen andern Pfennig Bischof Lamberts mit der Angel im Schilde hat Philipp Meyer im 7. Bericht des histor. Vereins zu Bamberg (1844) S. 50, n. 8 beschrieben und auf Taf. I abgebildet. Viele einseitige Pfennige dieses Bischofs aus dem Dillenberger Funde beschreibt Fikentscher in den Mitteilungen der bayer. numismat. Gesellschaft V (1886) S. 15 ff.

Außerdem befanden sich auch noch folgende fremde Gepräge im S. Kunigunder Funde:

Bayern.

72. (226) Mönchskopf mit herabhängender Kapuze von rechts. Der Mache nach schließt sich dies Gepräge den Wiener Pfennigen an. Beierlein, die bayerischen Münzen des Hauses

Wittelsbach n. 16, teilt diese Stücke Ludwig II dem Strengen zu (1253—1294). Dem geringen Feinhalt (0·560) und der Häufigkeit in späten Funden nach zu schließen, muß es viel jünger sein.


226

X S. Kunigund 3 Stück, XI Marburg 33 Stück = 1·8%. XII Fund *C* 13 Stück = 1·9%.

73 Vs. Panther von links, oberhalb RL. Rs. der Weckenschild. Ist 0·725 fein. Nach Beierlein n. 41, eine Gemeinschaftsmünze Rudolfs I † 1319 und Ludwigs IV † 1347 aus den Jahren 1313—17.

X S. Kunigund 29 Stück = 1 ½ %. XI Marburg 9 Stück. XII Fund *C* 8 Stück.

74. Vs. Mönchsbrustbild von links mit Pilgerstab und vertieftem Kreuz. Rs. Gekrönter Löwe von links. Beierlein 39, wird gleichfalls Herzog Rudolf I † 1319 beigelegt.

X Kunigund 20 Stück. XI Marburg 28 Stück. XII Fund *C* 9 Stück.

75. Vs. H DV X Panther von links, um den Rand herum Sternchen. Rs. Bischof und Herzog nebeneinander. Beierlein 20, 21. Ein Gepräge Herzog Heinrichs I von Niederbayern 1253—1290. Beierlein 20.

X S. Kunigund 1 Stück.

Ferner enthielten die Funde XI Marburg und XII Fund *C* noch folgende Wiener Pfennige und Gepräge fremder Herkunft, die im Funde von S. Kunigund fehlten.


227


228


229

76. (227) Vs. Stehender Herzog von rechts mit Schwert und Bindenschild. Rs. Königsbrustbild unter einem von zwei Türmen begleiteten Torbogen, ober diesem ein Adler wachsend. 0·655 fein. W. Pf. 132. In XI Marburg 2 Stück.

77. (123) Drei Mönchsköpfe im Dreieck wie Groß Kanizsa 2 (123). XII Fund *C* 1 Stück.

78. (47) Vs. Gekrönter Kopf ober Laubzierat. Rs. Gekrönter Drache von links. 0·650 fein. W. Pf. 50, wie G. 18 (47).

XI Marburg 16 Stück.

79. (228) Vs. Gekrönter Kopf von vorn. Rs. Königsbrustbild unter einem Dreibogen. W. Pf. 133.

XI Marburg 1 Stück.

80. (229) Vs. Kopf mit aufragenden Hörnern. Rs. Zwei auswärts gestellte Drachen, zwischen ihnen der Bindenschild. 0·610 fein. W. Pf. 1.

XII Fund *C* 2 Stück.

81. (230) Vs. zwei auswärts gestellte Löwen mit einwärts gedrehtem Kopf, zwischen beiden der Bindenschild. Rs. +DVX OThAChER Kopf von vorn. 0·660, 0·680, 0·720 fein. W. Pf. 59.

XI Marburg 1 Stück.

82. (231) Vs. Hirschkopf. Rs. wie 80 (229). W. Pf. 19.

XII Fund *C* 1 Stück.


230


231


232

83. (232) Vs. Springender Hund von links, hinter ihm ein Baum. Rs. Gekrönter Kopf zwischen zwei Adlern. 0·640 fein. W. Pf. 148. XI Marburg 1 Stück.

84. (233) Adler von links. W. Pf. 149. XI Marburg 1 Stück, Hälbling.

85. (234) Vs. Wachsender Adler, zwischen den Flügeln Halbmond und Stern. Rs. Adler und Löwe bei einem Baum. W. Pf. 79. XI Marburg 1 Stück.


234


233


235

86. (235) Vs. Schwan von rechts. Rs. Gekrönter Stechhelm mit dem Pfauenstutz zwischen zwei Schwertern von einem Fünfbogen umgeben. W. Pf. 82. XI Marburg 1 Hälbling. XII Fund *C* 1 Pfennig, 1 Hälbling.

87. (236) Vogelkopf von links. W. Pf. 154.
XI Marburg und XII Fund *C* je 1 Hälbling.

88. (237) Blume (?) W. Pf. 93. XI Marburg 1 Stück.


236


237


238


239

89. (238) Vs. Panther von links, auf der Brust der Bindenschild. Rs. Wappenschild des Landschreibers Jakob von Hoya (1285—1293) von Sternchen umgeben. 0·670 fein. W. Pf. 105. XI Marburg 1 Stück.

90. (239) Gekrönter Stechhelm von links, mit einem Adlerflügel als Kleinod, im Felde R—V 0·584 fein. W. Pf. 33.
Ist ein Wiener Pfennig Herzog Rudolfs IV (1358—1365). XI Marburg 5 Stück.

91. (122) Vs. Blätterkreuz. Rs. Wappen des Landschreibers Rapoto von Urfahr (1303) wie G-K. 1 (122). W. Pf. 117. XI Marburg 6 Stück und 1 Hälbling. XII Fund *C* 3 Stück.


240


241

92. (240) Vs. Bärtiger Kopf von links mit spitzem Hut. Rs. Wappenschild des Münzmeisters Schuheler (1335—38). 0·597, 0·626 fein. W. Pf. 250.
XI Marburg 20 Stück. XII Fund *C* 5 Stück.

93. (241) Drei Seeblätter ins Dreieck gestellt, dazwischen Ringelchen. 1 Stück ohne Ringelchen kam im Funde XI Marburg vor, W. 0·60 *g*. W. Pf. 116.

Aquileja.

93a. Nach Mitteilung des Herrn Bergrates und Konservators Riedl kamen im Funde von S. Kunigund auch mehrere Gepräge der Patriarchen von Aquileja vor, doch fehlen nähere Angaben darüber. Im Marburger Funde (XI) befanden sich 2 Pfennige des Patriarchen Bertrand (1334—1350), wie Welzl II/1 n. 9455.

Bayern.

94. Hund von links, über seinen Rücken ragen 3 Blumenstengel empor. Beierlein 24 legt dieses Gepräge Herzog Heinrich I von Niederbayern (1255—1290) bei.

XI Marburg 7 Stück. XII Fund *C* 1 Stück.

95. (242) Passau (?) Brustbild eines Bischofs mit zwei Schlüsseln. W. Pf. 244. XI Marburg. 1 Stück. W. 0·60 *g*.



242



243

96. (243) Ebenso, doch das Haupt ohne Mitra. W. Pf. 245. XI Marburg 1 Stück. W. 0·49 *g*.

97. Böhmen. Wenzel IV. 1378—1419. Pfennig. Rs. +WENCE... RT Krone. Vs. REX...... MI Königskopf von rechts. W. Pf. 260, Donebauer Taf. XVIII n. 856. XI Marburg. 3 Stück; XII Fund *C* 3 Stück.

98. Unbestimmter Händelheller. XI Marburg 1 Stück.

98a. Ungeprägte Münzplättchen zu Wiener Pfennigen mit dem Vierschlag: XI Marburg 24 Stück = 1·3%. XII Fund *C* 7 Stück = 1%.

Gruppe *B*

Sie umfaßt vorwiegend Friesacher Gepräge aus dem XIV., vereinzelt auch aus dem Ende des XIII. Jh., eine strenge Scheidung von den Münzen der Gruppe *C* ist jedoch nicht möglich, da die Stücke meist in schadhaftem Zustande vorkamen. Diese Münzen wurden mit zwei Stempeln ausgeprägt, nur ist jener der Rückseite oft wenig sichtbar, so daß man manche als einseitige Hohlpfennige ansehen könnte. Unter den Münzbildern der Rückseite, soweit sie kennbar sind, findet man häufig einen roh gezeichneten Adler von einfacher Kreislinie umschlossen und diese von Oförmigen Zeichen oder Röschen umgeben. Der Durchmesser übersteigt selten 16 *mm* ins Geviert. Gepräge dieser Gruppe fehlten im sogenannten Fund *C* (= XII) bis auf wenig Ausnahmen.

99. (244) Vs. Geflügeltes Ungetüm von links mit Klauenfüßen und Vogelschwanz. Rs. Adler von Röschen umgeben. Die äußere Umfassung bilden abermals Röschen, die zwischen zwei einfache Kreislinien gestellt sind. — 0·610; 0·800 fein; W. Pf. 126. In X S. Kunigund und XI Marburg je 5 Stück, in XII fehlend.

100. (245) Vs. Große Rosette, darüber Lilie zwischen Kreuzchen. Rs. wie vorher, nur fehlt der innere Kranz von Röschen. W. Pf. 124. X S. Kunigund 5 Stück; XI Marburg 4 Stück und 2 Hälblinge.



244



246



245

101. (246) Zwei Lilien und zwei Kreuzchen ins Kreuz gestellt. W. Pf. 123. X S. Kunigund 4 Stück; XI Marburg 2 Stück.

102. (247) Oberkörper eines Steinbocks im Felde und als Umrahmung einzelne Punkte. 3 Stück w. 0·53; 0·57; 0·60*g*. X S. Kunigund 3 Stück.

103. (153) Rohgezeichneter Adler wachsend ober einer gekrümmten Spange mit laubförmigen Enden wie IX, Hohenmauten 27 (153). W. Pf. 198. X S. Kunigund 3 Stück; XI Marburg 1 Stück; XII Fund C 2 Stück.


247

248

249

250

104. (248) Vs. Drache, zwischen den Hälften einer Lilie. Rs. Adler von Röschen umgebeu. W. Pf. 127. X S. Kunigund 2 Stück. XI Marburg 1 Stück.

105. (249) Stern und Mond zwischeu zwei nach außen gestellten Bischofsstäben. w. 0·53, 0·68 *g*. X S. Kunigund 2 Stück.

106. (154) Zwei gegeneinander gekehrte Zinnensparren zwischen Halbmonden wie IX, Hohenmauten 28 (154). X S. Kunigund 2 Stück.

107. (250) Bogen mit Zinnen, darüber eine Lilie, unter ihm ein kleiner Sparren. X S. Kunigund. 2 Stück.

108. (251) Vs. Bogen mit Zinnen, darüber eine Lilie zwischen I—I, unter ihm ein Kreuzchen. Rs. Einfacher Adler. Einfassung: O-förmige Zeichen zwischen zwei feinen Kreislinien. X S. Kunigund 1 Stück. Variante zu 107.

109. (252) Vs. VITVS einfacher Adler nach rechts blickend. Rs. Einfacher Adler umgeben von einer feinen Kreislinie und O-förmigen Zeichen. W. Pf. 121. X S. Kunigund und XI Marburg je 1 Stück.


251

253

252

254

110. (253) Gezinnter Sparren, darüber Brustbild eines Engels wachsend, unter dem Sparren ein Kreuzchen. Rs. Adler von O-förmigen Zeichen umgeben wie vorher. W. Pf. 129 S. Kunigund 1 Stück; w. 0·75 *g*. XI Marburg 1 Stück, w. 0·56 *g*.

111. (152) Rechtssehender Adler von ziemlich roher Zeichnung wie IX Hohenmauten 26 152). W. Pf. 196. X S. Kunigund 2 Stück, XI Marburg 1 Stück.

112. (151) Aufgerichtetes Tier von links mit einem Kreuz an Stelle des Kopfes wie IX Hohenmauten 25 (151). X S. Kunigund 1 Stück.

113. (56) Geflügelter Löwenkopf, darüber ein Turm wie *G* 31 (56). X S. Kunigund 1 Stück.

114. (55) Löwe von links mit Fahne (?) wie *G* 30 (55). X S. Kunigund 1 Stück, stark abgegriffen.

115. (80) Brustbild eines Bischofs zwischen zwei Türmchen, unterhalb ein kräftiges R wie S. 7 (80). X S. Kunigund 1 Stück, ist ein Gepräge des Salzburger Erzbischofs Rudolf v. Hoheneck (1284—1290).

116. (254) Osterlamm von rechts nach dem Kreuze zurücksehend. D. 15, w. 0·67 *g*. X S. Kunigund 1 Stück.

117. (255) Vogel mit plumpen Füßen von links. X S. Kunigund 1 Stück, w. 0·6 *g*.

118. (256) Vogel, dessen linker Flügel durch ein Kreuz ersetzt ist; w. 0·78 *g*. S. Kunigund 1 Stück.

119. (257) Hohes Kreuz zwischen zwei Türmen mit spitzer Bedachung. X S. Kunigund 1 Stück. D. 16; w. 0·61 *g*.

120. (258) Gebogene Spange mit laubähnlichen Enden im Felde oben und unten je ein Punkt; ist wie ein Hohlpfennig geprägt. D. 16, w. 0·57 *g*. X S. Kunigund 1 Stück.



121. (259) Sehr rohe und undeutliche Zeichnung Helm mit Flug (?), zwei Punkte und (?) hohl geprägt. X S. Kunigund 1 Stück, w. 0·73 *g*.

122. Friesacher Pfennig aus der s. Veiter Münzstätte, wohl noch Herzog Bernhard II († 1256) oder Ulrich III angehörig. Vs. DAX....ꝏ stehender Herzog mit Schwert und Schild. Rs. + ꝏANCTVS Kreuz mit Röschen in den Winkeln. Welzl II 1 n. 9717 ff. D. 14, w. 0·75 *g*. X S. Kunigund 1 schlecht erhaltenes Stück.

123. Unter einem Adlerflug zwei (?) rätselhafte Ungetüme. W. Pf. 100. XI Marburg 1 Stück, w. 0·49 *g*.

124. (260) Säule zwischen zwei Lindwürmern. XI Marburg 1 Stück, w. 0·55 *g*. XIII schwarzer Fund 1 Stück.



Außerdem enthielt der Marburger Fnnd (XI) folgende Gepräge der Gruppe *B*:

125. (261) Ungestalteter Kopf, darüber Zierat und Röschen. W. Pf. 57. XI Marburg 1 Stück, w. 0·53 *g*.

126. (202) Kreuzsäule zwischen zwei Halbmonden, unten ein Röschen. XI Marburg 1 Stück, w. 0·44 *g*.

127. (263) Vs. Torbogen mit zwei Seitentürmen, unten ein Punkt, oberhalb Punkt und Rosette. Rs. Adler umgeben von O-förmigen Zeichen. W. Pf. 128. XI Marburg 1 Stück.

128. (264) Turm zwischen zwei Kleeblättern. Hälbling. W. Pf. 130. XI Marburg 1 Stück



129. (265) Vs. Kreuz zwischen Röschen auf einem Bogen aufsitzend, unter diesem ein Kreuzchen. Rs. Adler von O-förmigen Zeichen umgeben. W. Pf. 131. XI Marburg 1 Stück.

130. (266) Eule von links. W. Pf. 122. XII Fund *C* 1 Stück.

Gruppe *C.* Grazer Pfennige

Eine scharfe Sonderung dieser Münzen von den in Gruppe *B* vereinigten jüngeren Friesacher Pfennigen ist erschwert, wenn nur einzelne, mangelhafte Stücke eines Gepräges vorhanden sind. Es ist dann mehr Sache des Gefühles als der Überzeugung, in welche Gruppe man sie einreihen will. Berichtigungen müssen daher eingehenden Untersuchungen und vor allem künftigen glücklichen Funden vorbehalten bleiben; heute kann man nur sagen, daß für die Mehrzahl der in Gruppe *B* aufgezählten Münzen der Ursprung in Kärnten und ebenso für Gruppe *C* in Steiermark zu suchen sein dürfte.

131. (148) Rohgezeichneter Kopf einer Nonne von rechts wie Ho. 19 (148). 0·675 fein. W. Pf. 185.

X S. Kunigund	128 Stück	Dw. 0·64 *g*	= 7%
XI Marburg	30 „	Dw. 0·55 *g* und 1 Hälbling (267)	= 1·6%
XII Fund *C*	12 „	Dw. 0·51 *g*	= 1·9%
XIII schwarzer Fund	3 „		

132. (268) Brustbild von rechts mit dem österreichischen Erzherzogshut zwischen den Buchstaben R—V wie Ho. 2 (137). 0·644; 0·650 fein. W. Pf. 180.

X S. Kunigund	104 Stück, 1 Hälbling (268)	Dw. 0·59 *g*	= 5·6%
XI Marburg	30 „	Dw. 0·56 *g*	= 1·6%
XII Fund *C*	13 „	Dw. 0·51 *g*	= 1·9%
XIII schwarzer Fund	1 „		


267

268

141

269

270


133. (141) Steinbockkopf von rechts wie Ho. 6 (141). 0·606 fein. W. Pf. 16.

X S. Kunigund	99 Stück	Dw. 0·62 *g*	= 5·3%
XI Marburg	33 „ und 2 Hälblinge.	Dw. 0·55 *g*	= 1·8%
XII Fund *C*	7 „		= 1%

134. (269) Panther von links. Ist 0·580 fein. W. Pf. 218.

X S. Kunigund	71 Stück	Dw. 0·63 *g*	= 0·4%
XI Marburg	15 „ und 2 Hälblinge.	Dw. 0·52 *g*	= 0·8%
XII Fund *C*	7 „		= 0·8%
XIII schwarzer Fund	2 Stück.		

135. (270) Meermann von rechts, eine Mönchskapuze auf dem Kopfe; als Beizeichen findet sich oft ein Punkt im Felde bald unter, bald ober der erhobenen Pratze. 0·640 fein. W. Pf. 7. Das Münzbild dieses Grazer Pfennigs stimmt völlig überein mit dem oben 35 (189) beschriebenen Wiener Gepräge, das ebenfalls 0·640 fein ist (W. Pf. 6). Der Unterschied liegt nur in der Mache. Der Wiener Pfennig ist aus dickerem und kleinerem Schrötling etwa $15^1/_2$—16 *mm* ins Gevierte, der Grazer Pfennig aus dünnerem und um etwa 2 *mm* ins Gevierte größerem Blech ausgebracht (D. 17—18 *mm*). Obwohl wahrscheinlich beide Pfennige mit je zwei Stempeln (für die Vorder- und die Rückseite) verfertigt wurden, so fanden sich

Spuren der Rückseite bisher nur auf dem Wiener Gepräge, während der Grazer Pfennig, dessen Münzbild überdies tiefer geschnitten ist, das Aussehen einer einseitig und hohlgeprägten Blechmünze (Brakteat) darbietet.

X S. Kunigund	69 Stück,		Dw. 0·646 *g* = 3·7%
XI Marburg	21 „	1 Hälbling,	Dw. 0·60 *g* = 1·1%
XII Fund *C*	12 „		Dw. 0·65 *g* = 1·7%
XIII schwarzer Fund	1 „		

136. (139) Der steirische Panther von der rechten Seite wie Ho. 4 (139); die Zeichnung des Tieres zeigt Stempelverschiedenheiten, überdies gibt es Stücke, die als Beizeichen zwei Kleeblätter im Felde haben. 0·700 fein. W. Pf. 217.

X S. Kunigund	58 Stück,	Dw. 0·604 *g* = 3%
XI Marburg	25 „	Dw. 0·58 *g* = 1·4%
XII Fund *C*	10 „	Dw. 0·54 *g* = 1·4%
XIII schwarzer Fund	6	

137. (138) Gekrönter Stechhelm von links mit dem österr. Pfauenstutz und R—V wie Ho. 3 (138) 0·668 0·673 fein.

X S. Kunigund 54 Stück, darunter 8 mit Punkten als Beizeichen, Dw. 0·66 *g* = 3%. XI Marburg 9 Stück. XII Fund *C* 7 Stück. XIII schwarzer Fund 1 Stück.

138. (271) Stechhelm von links, als Kleinod ein gekrönter Adler wachsend. 0·750 fein. W. Pf. 229. Einzelne Stücke tragen als Beizeichen ein Ringlein im Felde.

X S. Kunigund 45 Stück, davon 16 mit Ringelchen. Dw. 0·5 *g* = 2·4%. XI Marburg 16 Stück. Dw. 0·485 *g*. XII Fund *C* 6 Stück.


271

272

273

139. (272) Bindenschild unter einem gezackten Bogen, darüber ein rechts blickender Adler wachsend. 0·710 fein. W. Pf. 200.

X S. Kunigund 31 Stück. Dw. 0·54 *g* = 1·6%. XI Marburg 13 Stück. Dw. 0·45 *g*. XII Fund *C* 5 Stück. XIII schwarzer Fund 2 Stück.

140. (273) Bärtiger Mönchskopf von rechts mit spitzer Kapuze. Als Beizeichen erscheinen im Felde neben dem Barte zuweilen ein, seltener zwei Punkte. 0·700 fein. W. Pf. 5.

X S. Kunigund	30 Stück.	Dw. 0·56 *g* = 1·6%
XI Marburg	11 „	Dw. 0·47 *g*
XII Fund *C*	9 „	Dw. 0·47 *g*
XIII schwarzer Fund	1 „	

141. (143) Brustbild eines Engels, zwischen den Flügeln der Bindeschild wie Ho. 9 (143). 0·780 fein. W. Pf. 208.

X S. Kunigund	26 Stück.	Dw. 0·59 *g* = 1·4%
XI Marburg	14 „	Dw. 0·53 *g*
XII Fund *C*	3 „	

142. (274) Vorderteil eines Einhorns von rechts, zum Sprunge gerichtet. W. Pf. 215.
X S. Kunigund 20 Stück. Dw. 0·52 = 1%. XI Marburg 7 Stück, XII Fund *C* 2 Stück.
XIII schwarzer Fund 1 Stück.


274

275

276

143. (145) Großer Widderkopf mit Bindenschild zwischen den Hörnern wie Ho. 11 (145). 0·790 fein. W. Pf. 192.

X S. Kunigund 15 Stück. Dw. 0·580 *g*
XI Marburg 12 „ Dw. 0·485 *g*
XII Fund *C* 5 „

144. (275) Vs. Drei Einhornköpfe im Kreise, inmitten der Bindenschild. Rs. Gepräge spuren. 0·750 fein. W. Pf. 216.

X S. Kunigund 13 Stück. Dw. 0·546 *g*
XI Marburg 16 „ Dw. 0·48 *g*
XII Fund *C* 11 „ Dw. 0·49 *g*
XIII schwarzer Fund 2 „

145. (276) Geflügelter Drache von rechts. W. Pf. 22.

X S. Kunigund 13 Stück. Dw. 0·58 *g*
XI Marburg 16 „ Dw. 0·47 *g*
XII Fund *C* 1 „

146. (144) Zweifüßiges Ungetüm von rechts, auf dem menschlichen Kopf eine Zipfelmütze wie Ho. 10 (144). 0·760 fein. W. Pf. 211.

X S. Kunigund 11 Stück. Dw. 0·55 *g*
XI Marburg 3 Stück, XII Fund *C* 1 Stück.

147. (277) Kopf eines Seeungeheuers mit Flossen von rechts. W. Pf. 221.

X S. Kunigund 11 Stück. Dw. 0·68 *g*
XI Marburg 5 Stück, XII Fund *C* 2 Stück.

148. (278) Zwei abwärts gestellte Hirschstangen, dazwischen der Bindenschild. 0·760 fein. W. Pf. 32.

X S. Kunigund 11 Stück. Dw. 0·55 *g*.
XI Marburg und XII Fund *C* je 6 Stück. XIII schwarzer Fund 2 Stück.


277

278

279


280

149. (279) Brustbild mit Hämmern in den erhobenen Händen. 0·750 fein. W. Pf. 178/9.

X S. Kunigund 10 Stück. Dw. 0·55 *g*. Darunter 1 Stück mit Punkt im Felde als Beizeichen.
XI Marburg 6 Stück, 1 Hälbling.
XII Fund *C* 3 Stück.

150. (280) Seepferd von links, im Felde zuweilen ein Punkt als Beizeichen. 0·745 fein. W. Pf. 219.

X S. Kunigund 10 Stück, darunter 6 mit Punkt. Dw. 0·52. XI Marburg 9 Stück. XII Fund C 2 Stück. XIII schwarzer Fund 1 Stück.

151. (131) Hase (?) von links wie G.-K. 10 (131). W. Pf. 26.

X S. Kunigund 7 Stück. XI Marburg 14 Stück, 1 Hälbling. Dw. 0·46 g. XII Fund C 3 Stück. XIII schwarzer Fund 1 Stück.

152. (128). Hirschkopf mit dem Bindenschild wie G.-K 7 (128). 0·800 fein. W. Pf. 20.

X S. Kunigund 7 Stück. XI Marburg 11 Stück. XII Fund C 7 Stück. XIII schwarzer Fund 3 Stück.

153. (281) Zwei Drachen auf- und abgestellt. W. Pf. 220.

X S. Kunigund 5 Stück. XI Marburg 4 Stück. XII Fund C 1 Stück.

 281  282  283  284

154. (282) Vorderteil eines Drachen von rechts mit zurückgewandtem Kopfe. W. Pf. 28.

X S. Kunigund 4 Stück. XI Marburg und Fund C je 2 Stück.

155. (126) Bärtiger Kopf mit Hörnern, zwischen welchen ein Kreuzchen schwebt wie G.-K 5 (126). 0·840 fein. W. Pf. 2.

X S. Kunigund 3 Stück. XI Marburg 3 Stück. XII Fund C 2 Stück.

156. (283) Drei Mönchsköpfe im Kreise nach außen gestellt. 0·832 fein. W. Pf. 9.

X S. Kunigund 3 Stück. XI Marburg 6 Stück. XII Fund C 1 Stück.

157. (127) Kopf zwischen Schwertern, oberhalb eine Lilie wie VII G.-K 6 (127), ist 0·840 fein. W. Pf. 184.

X S. Kunigund 3 Stück. XI Marburg 8 Stück. XII Fund C 5 Stück. XIII schwarzer Fund 1 Stück.

158. (284) Drache von links. 0·740 fein. W. Pf. 24.

X S. Kunigund 3 Stück. XI Marburg 9 Stück. XII Fund C 5 Stück. XIII schwarzer Fund 2 Stück.

159. (285) Vs. Gekrönter Frauenkopf zwischen zwei Fischen. Rs. Geprägespuren V-förmige Zeichen usw. W. Pf. 181.

X S. Kunigund 2 Stück. XI Marburg und XII Fund C je 1 Stück. XIII schwarzer Fund 2 Stück.

160. (286) Einhorn von rechts, den Kopf zurückgewandt. W. Pf. 14.

X S. Kunigund 2 Stück. XI Marburg und XII Fund C je 1 Stück.

 285  286  287  288

161. (287) Vorderteil eines Einhorns von rechts, zurücksehend, im Felde F. ca. 800 fein. W. Pf. 13.

X S. Kunigund 2 Stück. XI Marburg 1 Stück. XII Fund *C* 3 Stück.
XIII schwarzer Fund 1 Stück.
Ist ein Gepräge Herzog Friedrichs des Schönen 1308—1330.

162. (288) Vs. Oberteil eines Löwen von links, auf der Brust der Bindenschild. Rs. Inmitten des Feldes und rund herum im Kranze kleine Lilien, 0·860 fein. W. Pf. 189.
X S. Kunigund 2 Stück. XI Marburg 4 Stück. XII fehlt.

163. (141) Halber Adler und halbe Lilie wie IX Ho. 7 (141). W. Pf. 201.
X S. Kunigund und XI Marburg je 2 Stück. XII fehlt.

164. (130) Behelmter Bindenschild und halber Adler wie VII, G.-K 9 (130). W. Pf. 202.
X S. Kunigund und XI Marburg je 2 Stück. XII Fund *C* 5 Stück.

165. (142) Hahn von links, wie IX Ho. 8 (142). W. Pf. 206.
X S. Kunigund und XI Marburg je 2 Stück. XIII schwarzer Fund 1 Stück.

166. (132) Kreuz auf einem Halbbogen zwischen zwei Bindenschilden wie VII G.-K 11 (132). 0·806 fein. W. Pf. 36.
X S. Kunigund und XI Marburg je 2 Stück. XII Fund *C* 3 Stück.

167. (133) Biudenschild in einem aus 6 Lilien gebildeten Kranze wie VII G.-K 12 (133) W. Pf. 40.
X S. Kunigund 1 Stück. XI Marburg 2 Stück. XII fehlt.

168. (289) Gekröntes Brustbild mit Schwert und Zweig. W. Pf. 183.
X S. Kunigund und XII Fund *C* je 1 Stück. XI fehlt.

169. (136) Gekröntes Brustbild, auf der Brust der Bindenschild, im Felde R wie IX Ho. 1 (136). 0·804 fein. W. Pf. 176.
X S. Kunigund 1 Stück. XI Marburg 5 Stück. XII Fund *C* 1 Stück.

170. (290) Vier Köpfe ins Kreuz gestellt. W. Pf. 187.
X S. Kunigund und XI Marburg je 1 Stück. XII fehlt.


289

290

291

292

293

171. (291) Kopf mit aufragendem Hörnerschmuck, der ein Kreuzchen einschließt. 0·840 fein. W. Pf. 3.
X S. Kunigund 1 Stück. XI Marburg 6 Stück. XIII schwarzer Fund 1 Stück. XII fehlt.

172. (292) Adler von links. 0·760 fein. W. Pf. 11.
X S. Kunigund 1 Stück. XI Marburg 5 Stück. XII Fund *C* 4 Stück.

173. (293) Zwei Bindenschilde und zwei Widderköpfe ins Kreuz gestellt, in den Winkeln vier Punkte. W. Pf. 194.
X S. Kunigund 1 Stück. XI Marburg 5 Stück. XII Fund *C* 2 Stück.
XIII schwarzer Fund 1 Stück.

174. (294) Schwan von links, im Felde ein Kleeblatt. 0·780 fein. W. Pf. 205.
X S. Kunigund, XI Marburg, XII Fund *C* je 1 Stück.

175. (295) Lilie mit dem Bindenschild belegt. 0·740 fein. W. Pf. 207.
X S. Kunigund 1 Stück. XI Marburg 4 Stück. XII fehlt.

176. (134) Bärtiges Ungeheuer von rechts wie VIII Kalkgrub. 1. (134) 0·850 fein. W. Pf. 212.
X S. Kunigund 1 Stück. XI Marburg 2 Stück. XII Fund *C* 4 Stück.
XIII schwarzer Fund 2 Stück.


294

295

296

297

298

177. (296) Schachroche mit zwei Pferdeköpfen, oberhalb ein Fuchskopf. W. Pf. 230.
X S. Kunigund und XII Fund *C* je 1 Stück. XI fehlt.

178. (297) Reiher von rechts. W. Pf. 204.
X S. Kunigund und XI Marburg je 1 Stück. XII fehlt.

179. (68) Teufelskopf auf einem Körper mit zwei Fischschwänzen wie V 12 (68).
X S. Kunigund 1 Stück. Fehlte in XI Marburg und XII Fund *C*.

180. (298) Gekrönter Drache von rechts.
X S. Kunigund 1 Stück und 2 Hälblinge. Fehlte in XI Marburg und XII Fund *C*.

181. (299) Betürmter Torbogen zwischen zwei Halbmonden, im Bogen ein Kopf. W. Pf. 231.
X S. Kunigund und XII Fund *C* je 1 Stück. XI fehlt.

182. (42) Panther von links, hinter ihm der Bindenschild wie G 12 (42). 0·850 fein.
X S. Kunigund 1 Stück. Fehlte in XI Marburg und XII Fund *C*.

183. (25) Kopf eines Königs zwischen zwei Schwertern ober einem Bogen, der ein Kreuzchen bedeckt, wie A 25.
X S. Kunigund 1 Stück. Fehlte in XI Marburg und XII Fund *C*.

184. (300) Brustbild eines Königs, in jeder (?) Hand ein Schwert.
X S. Kunigund 1 Stück. Fehlte in XI und XII.

185. (301) Vs. Drache von rechts, vor dem zurückgewandten Kopfe im Felde ein Punkt. Rs. Geprägespuren.
X S. Kunigund 1 Stück, w. 0·6 *g*. 1 Hälbling w. 0·32 *g*. Fehlte in XI und XII.


299

300

301

302

303

186. (91) Brustbild eines Bischofs mit Falken auf den erhobenen Händen, wie S 40 (91).
X S. Kunigund 1 Stück. Fehlte in XI und XII.

187. (302) Undeutliches Gepräge: Drache (?) von links, vor ihm der Bindenschild.
X S. Kunigund 1 Stück. Fehlte in XI und XII.

188. (303) Drache von rechts (?). X S. Kunigund 1 Stück.

189. (304) Teufelskopf ober einer gespaltenen Lilie. W. Pf. 214.
X S. Kunigund 1 Stück (?). XI Marburg 1 Stück. Fehlte in XII.

190. (149) Drache bei einem Baume wie IX Ho. 23 (149). W. Pf. 225, nach einem undeutlichen Stück.
X S. Kunigund 3 Stück, in der Zeichnung etwas abweichend.
XI Marburg und XII Fund C je 1 Stück.

191. (305) Gekrümmtes Horn (?).
X S. Kunigund und XIII schwarzer Fund je 1 Stück. Fehlte in XI und XII.

192. (306) Steinbock von links. XIII schwarzer Fund 1 Stück. Fehlte in X—XII.

193. (307) Halber Drache, unter ihm ein Röschen.
XIII schwarzer Fund 1 Stück. Fehlte in X—XII.


304


305


306


307


308

194. (308) Adler, auf der Brust ein vertieftes Kreuz. D. 20.
XIII schwarzer Fund 1 Stück. Fehlte in X—XII.

Außerdem fanden sich in den Münzschätzen XI Marburg und teilweise in XII Fund C noch folgende dieser Hauptgruppe angehörige Gepräge:


308 a

195. (125) Brustbild mit Herzogshut zwischen F—R wie G.-K 4 (125).
XI Marburg und XII Fund C je 1 Stück.

196. (308 a) Salvatorkopf. W. Pf. 182. XI Marburg 1 Stück.

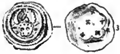
197. (107) Kopf von links in einem Stern mit 7 Strahlen wie Ko. 23 (107). W. Pf. 186.
XII Fund C 1 Stück.

198. (146) Aufgerichteter Löwe von links wie Ho. 17 (146). W. Pf. 188.
Fund XII 1 Stück. XIII schwarzer Fund 2 Stück.


107


309


310


311

199. (309) Drei Löwenköpfe und drei Lilien ins Dreieck gestellt. W. Pf. 191.
XI Marburg 1 Stück.

200. (310) Schwert zwischen zwei Wolfsköpfen. W. Pf. 30. XI Marburg 2 Stück.

201. (311) Vs. Ochsenkopf, zwischen den Hörnern der Bindenschild, im Felde zwei Ringelchen. Rs. Mehrbogige Einfassung, darinnen kleine Kreuzchen. W. Pf. 190.
XII Fund C 1 Stück.

202. (312) Vs. Vorderteil eines Widders von links. Rs. Geprägespuren. W. Pf. 18.
XII Fund C (?) 1 Stück.

203. (313) Kleiner Widderkopf, zwischen den Hörnern der Bindenschild, im Felde zwei Röschen. W. Pf. 193.

XI Marburg 1 Stück. XIII schwarzer Fund 2 Stück.

204. (314) Adler von links, mit erhobenen Flügeln schreitend. W. Pf. 203.

XI Marburg 1 Stück.



312 313 314 315

205. (315) Rechtsblickender Adler ober einem Bogen, der ein Kreuzchen deckt. W. Pf. 197.

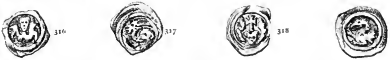
XI Marburg 1 Stück.

206. (129) Obere Hälfte eines gekrönten Adlers mit dem Bindenschilde auf der Brust in einem Dreibogen wie VII G.-K. 8 (129). W. Pf. 199.

XI Marburg 3 Stück.

207. (316) Ungeheuer, dessen Kopf auf zwei Tierleibern aufsitzt. Im Felde unterhalb ein Kleeblatt. W. Pf. 210.

XI Marburg 5 Stück.



316 317 318 319

208. (135) Drei Lilien und drei Bindenschilde, mit den Spitzen nach innen ins Dreieck gestellt wie VIII Kalkgrub 3 (135). 0·830 fein. W. Pf. 38.

XI Marburg und XII Fund C je 2 Stück. XIII schwarzer Fund 1 Stück.

209. (76) Engelsbrustbild unter einem Dreibogen, ober diesem ein Türmchen zwischen Sonne und Mond, wie S. 2 (76). W. Pf. 209. XI Marburg 1 Stück.

210. (317) Vordere Hälfte eines Ziegenbockes von links, in einen kurzen Schwanz endend. W. Pf. 203. XI Marburg 2 Stück.

211. (318) Geflügelter Löwenkopf, darüber ein Kreuzchen. W. Pf. 228.

XI Marburg 1 Stück.

212. (319) Vorderhälfte eines Seepferdes von links. W. Pf. 220.

XII Fund C 1 Stück.

213. (81) Zwei auswärtsgestellte, nach innen blickende Drachen wie S. 8 (81). W. Pf. 224.

XI Marburg 1 Stück, w. 0·54 *g*.

214. (83) Gekrönter Drache von rechts, im Felde ein Kreuzchen wie S. 13 (83). 0·884 fein. W. Pf. 223. XII Fund C 1 Stück.

215. (85) Drache und halbe Lilie wie S. 18 (85). W. Pf. 227.

XI Marburg 1 Stück, w. 0·74 *g*.

216. (320) Vs. Dreidorn von drei Kreuzchen umgeben. Rs. Kopf (?) zwischen zwei Fischen. W. Pf. 233. XII Fund *C* 1 Stück, w. 0·56 *g*.

217. (321) Kreuz mit Röschen in den Winkeln. W. Pf. 232.
XII Fund *C* 1 Stück, w. 0·42 *g*.

218. (322) Drache von links, den Kopf zurückgewandt. W. Pf. 222.
XI Marburg 1 Stück, w. 0·49 *g*.

219. (323) Adler zum Flug gerichtet, den Kopf nach links gewandt. W. Pf. 10.
XII Fund *C* 1 Stück, w. 0·52 *g*.



220. (324) Stechhelm (? Turm) ober einem Bogen, der in eine Rosette ausläuft. Im Felde links ein geneigter Schild. D. 14—15 w. 0·45. W. Pf. 234.
XII Fund *C* 1 schlecht erhaltenes Stück.

Abgesehen von mehreren ganz unkenntlichen Stücken, enthielten die Münzfunde XI und XII auch noch einige undeutliche Gepräge, die hier übergangen wurden. Abbildungen s. W. Pf. 58 und 66.

BEIBLATT

ROBERT RITTER VON WEINZIERL

Aus dem nördlichen Böhmen

(Aus dem Tätigkeitsberichte für 1906)

I. Neue Fundorte:

Nördlich von Drachomischl wurde aus Anlaß einer Meldung der Gutsverwaltung nach einer Tiefackerung eine weitausgedehnte bandkeramische Ansiedlung konstatiert. An ihrer Ostgrenze steht ein $2^1/_2$ *m* hoher, aufrechter Quarzitblock, der vom Steinzeitmenschen dorthin gebracht worden ist, ein „Menhir". Es gelang mir, vom Gutsbesitzer ANTON DREHSS eine schriftliche Zusage zu erhalten, daß dieser Menhir stehen bleibe und vor Vernichtung geschützt werde. Im Westen reiht sich an diese Ansiedlung eine bronzezeitige Siedelung an; ihre Untersuchung ergab Kleinfunde und Keramik der Lausitzer Kultur.

Netschenitz: Eine bandkeramische Ansiedlung, im Westen des Ortes ein slawischer Begräbnisplatz, im Osten früh-bronzezeitige Metallfunde.

Tesehnitz: Bandkeramik und Bronzezeitfunde.

Satkau: Bandkeramische, bronzezeitige und La-Tène-Funde.

Südwestlich von Teschnitz in der Waldparzelle „Fleischbank" wurden drei Grabhügel konstatiert; für ihre Durchforschung sind Unterhandlungen mit dem Grundbesitzer eingeleitet worden.

In Seltsch wurden nachgewiesen: eine bandkeramische Siedelung, früh-bronzezeitige Kulturgruben, eine La-Tène-Ansiedelung und markomannische Funde.

In Wellhütten eine ausgedehnte, bandkeramische Ansiedelung; westlich von ihr befinden sich zwei Grabhügel und eine slawische Begräbnisstätte.

In Litschkau bandkeramische Funde.

Michelob, dessen Weichbild und weitere Umgebung vor Jahren von dem verstorbenen Dr. TISCHEK eifrig durchforscht wurde, und dessen aufgesammeltes prähistorisches Material sich in der Kollektiv-Widmung des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen im urgeschichtlichen Zentralmuseum befindet, veranlaßte eine Durchforschung der ganzen Umgebung. Das Ergebnis war ebenso interessant wie reich: in und um Michelob sind vertreten: die neolithische Kulturepoche — mit beiden Kulturphasen, die Bronzezeit, sowohl die ältere wie auch die jüngere Kultur, die Slawenzeit und Spät La-Tène-Funde mit römischen Typen.

Die Durchforschung von Liebeschitz ergab kein abschließendes Resultat, dagegen konnten in Dobritschan konstatiert werden die Bandkeramik, die Lausitzer Kultur, Spuren der Völkerwanderungszeit, insbesondere Nachklänge zur Markomannenkultur.

In Trnowan ist die Steinzeit vertreten.

Nordwestlich von Saaz, am linken Egerufer, wurde eine steinzeitige Begräbnisstätte angeschnitten; die Untersuchung einer Bestattung (liegender Hocker) ergab Funde vom Rössener-Typus, darunter einen wohlerhaltenen, massiven Armring aus weißem Marmor; ganz so war früher in Horka, wenige Kilometer östlich von Saaz, ein Begräbnisplatz der Bandkeramik mit dem Rössener-Typus festgestellt und auch von dort ein gut erhaltener Marmorarmring in das Zentralmuseum gebracht worden. Am südlichen Ausgange von Saaz wurde ein Urnengrabfeld der Hallstatt-Kultur angeschnitten.

Südlich von Postelberg an beiden Ufern der Eger La-Tène-Kultur; am Egerufer im Westen der Zuckerfabrik wurde eine ausgedehnte Niederlassung dieser Kultur nachgewiesen, außerdem römische Typen und Münzen des II. und III. Jh. n. Chr.

Bei weiterer Durchforschung des nördlichen Ufers des ehemaligen Kommerner-Sees wurde ein neuer Fundort für Bandkeramik in Ullersdorf, ebenso bei Bodenbach in einer Ziegelei eine La-Tène-Niederlassung angeschnitten. Auf dem Plateau des Quaderberges wurde die Lausitzer Kultur durch Scherbenfunde nachgewiesen. Einzelfunde, Feuersteinartefakte deuten die Steinzeitkultur an.

Im Dorfe Wellemin wurde beim Abgraben eines Lehmhügels in einem Bauernhause eine steinzeitige Ansiedelung angeschnitten; Streufunde im Dorfgebiete, meist Steinmeißel und gelochte Äxte.

lassen auf eine große Ansiedelung schließen. In der weiteren Umgebung dieses Dorfes wurden wiederholt steinzeitige Streufunde gemacht und zwar hauptsächlich in der Richtung gegen den Wostrey-Berg und den Markt Milleschau zu. In Milleschau selbst konnte ebenfalls eine steinzeitige Ansiedelung konstatiert werden. Dadurch nun ergibt sich, daß die Verbindungsstraße zwischen den weitausgedehnten Ansiedelungen und Begräbnisplätzen von Lobosita born, Pferd, Renntier usw. Das Murmeltier wurde zum erstenmal in den Lößlagerungen von Liquitz konstatiert.

II. Planmäßige Grabungen:

Groß-Tschernosek. Auf den nebeneinanderliegenden Parzellen Franz Parthe, Iwan Hausmann, Nikolaus Parthe wurde auf Kosten des Museums gegraben. In der neolithischen Kulturschichte wurden



Fig. 1 Groß-Tschernosek, Inventar des Hockergrabes n. 54

nach den Siedelungen und Begräbnisplätzen von Schallan, Ratsch, Webeschan usw. über Wchinitz, Wellemin, Milleschau, Kostenblatt, Tschentschitz führte.

Der Ort Lichtowitz wird von zwei kleinen Bächen durchflossen und liegt auf einer schräg gegen die Elbe stark geneigten Anhöhe. Das ganze Gebiet zwischen den beiden Wässerchen im Dorfe selbst und westwärts ober dem Dorfe ist eine große Ansiedelung, wo bis nun die Steinzeit, Bronzezeit und Markomannenkultur konstatiert werden konnte.

Unter den diluvialen Tierresten, welche die Museums-Gesellschaft akquirierte, wäre besonders ein wohlerhaltener Schädel vom doppelhörnigen Nashorn aus dem Bielatale zu nennen. Verschiedene neue Fundorte lieferten Reste von Mammut, Nashorn, Pferd, Renntier usw.

neun Gräber und eine Kulturgrube gefunden, außerdem noch eine große Anzahl von Einzelnfunden gemacht.

Grab 48: Kind, liegender Hocker, Orientierung nach Süden. Beigabe: eine kleine Schale.

Grab 49: Bestattung von sieben Individuen in einer elliptischen Grube ohne Beigaben. Zwei brauchbare, dolichocephale Schädel.

Grab 50: Kind, liegender Hocker, Süd-Orientierung.

Grab 51: Weib, etwa 40—50 Jahre alt, an der rechten Seite zwei Kinderskelette von Säuglingen. Liegende Hocker, Süd-Orientierung. Der komplette Schädel dolichocephal. Beigaben: Sieben Gefäße.

Grab 52: Doppelbestattung, liegende Hocker. Orientierung SSW. Der wohlerhaltene Schädel der

jüngeren Bestattung dolichocephal. Beigaben: Vier Gefäße.

Grab 53: Herdstelle mit Resten zweier Erwachsener und eines Kindes; ohne Schädel.

Grab 54: Dreifache Bestattung übereinander liegender Hocker, Orientierung SSW. Die unterste Bestattung mit einem Ohrgehänge aus Kupferdraht (rechts), bei der linken Hand eine Kupferdrahtspirale. Beigaben: 12 Gefäße, darunter zwei Schalen mit Füßen. — Vgl. Fig. 1.

Grab 55: Liegender Hocker, Weib, Orientierung OSO. An der rechten Ohrseite ein Ohrgehänge aus Kupfer (einfacher Ring). Sonstige Beigaben: Vier Gefäße. Diese wohlerhaltene Bestattung wird, wenn einmal die Raumverhältnisse es gestatten sollten, im Zentralmuseum aufgestellt werden.

Kosten der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen zu Prag durchgeführt.

Grab 64: welches von der Nachbarparzelle 661/62 unter den Feldrain herüberreichte, mit drei Bronzearmringen.

Grab 111: Mann mit Eisenschwert, Lanzenspitze und Schildeinfassung von Eisen, einer Fibel und einer Rosette vom Wehrgehänge aus Bronze.

Grab 112: Ohne Beigaben.

Grab 113: Weib, mit Lignitring, einer winzigen Bronzepfeilspitze und einer massigen Eisenfibel.

Grab 114: Mann mit Eisenschwert und Lanzenspitze aus Eisen sowie drei Rosetten aus Bronze vom Wehrgehänge.

Die Grabinventare sind durchwegs typisch Früh-



Fig. 2 Groß-Tschernosek, Gefäße mit ansa lunata

Grab 56: Liegender Hocker, sehr schlecht erhalten, Süd-Orientierung. Beigaben: Drei Gefäße.

Die Kulturgrube enthielt viele Scherben von gleichartigen Gefäßen, mit ansa lunata, aus denen sich fünf Gefäße nahezu ganz rekonstruieren ließen (Fig. 2). In der über dieser neolithischen lagernden, bronzezeitigen Kulturschichte sowie in der darüber befindlichen La-Tène-Kulturschichte wurden mehrere Kulturgruben mit typischem, keramischem Materiale gefunden.

Die in den neolithischen Gräbern gefundenen Urnen gehören dem schnurkeramischen Formenkreise an. Die Funde von Kupfer in den Gräbern 54 und 55 sind ein neuer Beweis für die Stellung der Schnurkeramik am Ende der Steinzeit und dafür, daß die Keramik der frühbronzezeitigen Skelettgräber mit der sogenannten Aunetitzer Kultur sich aus den Formen der spät schnurkeramischen Typen ableiten läßt.

Langugest. Auf der Parzelle 650 (Anton Hofmann) wurde im Herbste 1906 die Schlußgrabung auf

La-Tène. So besitzt das urgeschichtliche Zentralmuseum die Gesamtfunde des geschlossenen, elliptischen La-Tène-Friedhofes von Langugest.

Auf Parzelle 661/62, wo ab und zu ein zerstreutes Steinzeitgrab vorkommt, wurde wiederum ein neolith. liegender Hocker gefunden. Beigaben: Eine Bernsteinperle und zwei kupferne Nadeln (Aunetitzer Typus).

Kulturgrube 15: Abfallgrube, 1·7 *m* tief, 3 *m* Durchmesser; sie enthielt eine Unmenge Asche und Holzkohle, typische Topfscherben, Eisenfragmente, Eisenschlacke, geknickte Tierknochen, Spinnwirtel, eine gelochte Tonscheibe und drei Feuersteine.

Kulturgrube 16: Wohngrube, 0·5 *m* tief und 2·5 *m* Durchmesser, enthielt: zerstreute Topfscherben und Tierknochen.

Beim Grundgraben zur Erweiterung der Fabriksräume der Gebrüder Grohmann in Wisterschan wurden drei La-Tène-Gräber aufgedeckt und untersucht. In ihnen fanden sich Spangen und Fibeln, durchwegs typisch früh La-Tène.

Zu Bilin, in der Titzi esschen Sandgrube östlich des Chlum, wurde ein großer Abschnitt weiterdurchforscht. Die untersuchte Kulturgrube und die bronzezeitige Nachbesiedelung ergaben ein reiches Material der Lausitzer Kultur, darunter zahlreiche Fragmente von Etagengefäßen.

(Aus dem Tätigkeitsberichte 1907)

I. Neue Fundorte:

In Praschim wurde eine weitausgedehnte bandkeramische Ansiedlung untersucht und die von dieser Fundstätte aufgesammelten Kulturgrubenfunde im Schlosse Neuschloß durchgesehen und festgestellt. Formen) und die Fundobjekte von Dörfles, Sachsengrün und Totzau.

Die Begehung des Terrainabschnittes zwischen Ullersdorf, Klostergrab, Deutaendorf und Haan erbrachte die Gewißheit einer Besiedlung bei Deutzendorf sowie eine Begräbnisstätte bei Haan. Beide Lokalitäten werden erst im nächsten Jahre untersucht werden.

In unmittelbarer Nähe von Hostomitz befindet sich der Friedrichschacht. Anstoßend an eines der Werksgebäude entstand eine Pinge; im stehengebliebenen Material wurden einzelne Bronzeobjekte gefunden. Eine genaue Durchsuchung des zu bruchegegangenen und des noch stehengebliebenen Materials

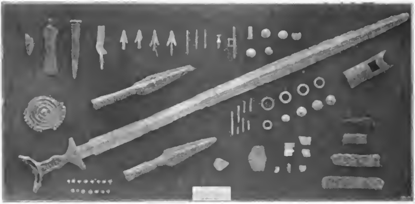


Fig. 3 Hostomitz: Bronzeschwert, eiserne Lanzenspitze, Bronzegeräte und Bronzewaffen

ergab ein überraschendes Resultat. Es wurden gefunden (Fig. 3): ein 95 cm langes Bronzeschwert, ein Paalstab, ein Meißel mit Tülle, Pfeilspitzen, Knöpfe, Ringe, eine Zierscheibe, Messer u. a. Objekte aus Bronze, sowie eine Menge Fragmente von Bronzegefäßen, von denen zwei rekonstruiert wurden, sowie typische Keramik und zwei Lanzenspitzen aus Eisen. Dieser Depotfund gehört der frühen Hallstattperiode an. Da später ein weiterer Teil einbrach und die nächste Umgebung sehr gefährdet ist, so ist leider, bevor die Bewegung des Erdreiches aufhört, eine weitere Untersuchung dieses interessanten Fundortes unmöglich.

In Ratsch wurde eine neue Zufahrtsstraße zum Bahnhof angelegt. Bei den Abgrabungen wurde eine dritte bandkeramische Ansiedlung und Begräbnisstätte durchschnitten. Der größte Teil der Ansiedlung liegt unter dem Oberbau der Reichenberger Eisenbahn.

Die Funde sind Eigentum des Fürsten Schwarzenberg und werden an das Museum in Frauenberg abgeliefert. Dank dem Entgegenkommen der Gutsverwaltung konnten eine Reihe typischer, bandkeramischer Funde an das Teplitzer Museum übergeben werden. Auf dem westlich auslaufenden Teile dieser Ansiedlung wurden mehrere Skelettgräber untersucht. Bei einem liegenden Hocker wurde typische Keramik des schnurkeramischen Formenkreises und Kupferschmuck gefunden. Die seither aufgesammelten Funde aus der Umgebung von Neuschloß, Imling usw. wurden durchgesehen und in den Fundortekataster aufgenommen.

Aus der Umgebung von Duppau finden sich in dem kleinen Stadtmuseum Steinzeitfunde, die als Streufunde anzusehen sind. So vor allem Steinäxte von Niemtschau und Duppau (beide bandkeramische

Immerhin aber konnte eine bandkeramische Bestattung untersucht werden, bei welcher ein typischer, angebohrter Steinhammer und ein Feuersteinmesser gefunden wurden.

Infolge der weitausgedehnten Abgrabungen in Sohrusan werden mannigfaltige Funde gemacht. Von besonderem Interesse ist jener Teil der Abgrabungen, welcher sich gegen die sogenannte Heidenschanze von Wschechlab hinzieht. Hier wird eine weitausgedehnte markomannische Ansiedlung abgegraben, die vielfaches Fundmaterial liefert. Von besonderem Interesse war die Auffindung einer Bestattung in gestreckter Rückenlage, 1·6 *m* tief in dem Erdbrande gebettet. Leider hat die mühsame Rekonstruktion des zerdrückten Schädels kein günstiges Resultat erzielt, da seine einzelnen Teile durch die jahrhundertlange Lagerung eine Deformation erlitten haben.

Der Landwirt Alois Pilz hatte einen Teil der sogenannten Moorerde von einem Felde nächst Losan (Bzk. Komotau) abgeführt. Bei der Umackerung des restlichen Teiles der Kulturschichte wurde ein mächtiger Depotfund gemacht. In nurmehr geringer Tiefe waren über den Resten eines großen Nutzgefäßes 739 Stück Bronzen, zum größten Teile Rohbronze, aufgeschichtet. Das Depot besteht durchwegs aus Bruchbronze, und zwar sind darunter eine Unmasse von Sichelfragmenten, viele Schwert-Paalstab-, Dolch-, Spiralfibel-, Armringe-, Nadel- und andere Fragmente, unter anderen auch Armspangen in Form von breiten Bronzeblechen, die mit eingestanzten Punktreihen verziert sind. Die Bronzen wiegen 42 *kg*. Dieser Fund wurde in entgegenkommendster Weise dem urgeschichtlichen Zentralmuseum überlassen. Die Feldparzelle selbst wurde genau durchforscht; es konnte hierbei konstatiert werden, daß die Bronzezeitschicht von einer La-Tène-Kulturschicht überlagert ist. In der letzteren wurde eine viereckige Wohnung mit nach außen angegliedertem Herde gefunden. Das unmittelbar anstoßende Nachbarfeld, sowie auch der ganze westliche Terrainabschnitt nächst Losan, war dicht besiedelt in der Steinzeit und Bronzezeit sowie auch in der La-Tène-Periode. Das urgeschichtliche Zentralmuseum erhielt verschiedene typische Funde aus allen drei Kulturperioden, welche größtenteils von den nachbarlichen Grundbesitzern aufbewahrt waren.

In Obernitz nächst Brüx wird am Nordrande der großen Dampfziegelei eine Lehmwand abgegraben. Dieser Lehm ist von einer mächtigen Kulturschichte überdeckt. Die Untersuchung derselben ergab zwei Kulturen: die Steinzeitkultur und zwar mit Schnurkeramik, darüber die älteste Kulturphase der Bronzezeit, mit Aunetitzer-Typen.

II. Grabungen:

Groß-Tschernosek:

a) Im Monate Jänner 1907 mußte eine kontraktliche Abgrabung auf Parzelle 1182 gemacht werden. In der untersten, neolithischen Kulturschichte wurden nur wenige Funde gemacht. In der darübergelagerten Bronzezeitschicht ist eine große Herdstelle zum Vorscheine gekommen, die bis auf die Sohle der Steinzeitschicht eingetieft war. Die Wandungen bestanden aus einer festgebrannten Ton- und Aschenmasse. Große typische Lausitzer Scherben, sowie verkohlter Weizen, wurden in dem rein aschigen Inhalte dieser Herdstelle gefunden.

b) Die zweite große Abgrabung auf Parzelle 1182 mußte mit 4 Arbeitern in nahezu 4 Wochen durchgeführt werden. Der in dieser Zeit durchforschte östliche Teil dieser Parzelle ist infolge der mächtigen Überlagerung der neolithischen Kulturschichte durch die von Osten her (aus dem angrenzenden Steinbruche des Grafen Sylva Tarouca) sich ausbreitenden La-Tène-Kultur sehr interessant. Diese Kulturschichte erreicht die Tiefe von nahezu 1·5 *m* und enthält zahllose Wohnstätten und kesselförmig eingetiefte Kulturgruben. Das hiebei gewonnene reiche Material von verschiedenem Hausrat, Tierknochen und sonstigen Kulturgrubenfunden ist wissenschaftlich wertvoll und ergänzt die reiche Kollektion von Groß-Tschernosek. Gräber sind auf diesem Feldabschnitte nicht gefunden worden.

Langugest. Westlich von dem bisher durchforschten La-Tènegrabfelde, auf den Feldparzellen des Grundbesitzers A. Hofmann und des Grundbesitzers Hein-Toffal wurde eine neue Sandgrube angelegt. Im Verlaufe der Abräumung zeigten sich, westwärts immer dichter werdend, Kulturgruben, die ebenso wie bei Hofmann in dem tertiären Sande kesselförmig eingetieft waren. Dieselben enthielten die gleichen typischen Früh-La-Tène-Funde wie bei Hofmann. Als der Grundbesitzer einen größeren Teil dieser Feldparzelle abräumen ließ, wurde die Sandoberfläche unter dem Letten genau untersucht und dabei zunächt eine La-Tène-Bestattung gefunden. Die Situierung des Skelettes ließ sofort die Gleichartigkeit mit den Bestattungen bei Hofmann erkennen. Im weiteren Verlaufe der Ausgrabungen, welche im Jahre 1908 durchgeführt werden sollen, wird sich wohl zeigen, ob wir es mit einem zweiten La-Tène-Grabfelde zu tun haben.

III. Von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen zu Prag subventionierte Durchforschung des Ringwalles bei der Adelen-Brettsäge von Duppau.

Sie fand in der zweiten Hälfte September unter meiner Leitung statt. Aus den Funden (Gefäßscherben und Eisensachen) geht hervor, daß dieser Ringwall dem Ende des XII. oder dem Beginn des XIII. Jh. angehört. Seine Anlage diente an den sich kreuzenden Saumwegen als gesicherter Halt nächst der heute noch am Fuße des Walles bestehenden Quelle, des sogenannten Goldbrunnens. Weder die Anlage selbst noch die Situierung des Walles spricht dafür, daß er Verteidigungszwecken gedient habe. Auch in der Größe seiner Anlage stimmt er mit dem sog. Raubschloßwalle im Erzgebirge überein.

Karl v. Schwerzenbach

Ein Hornbeil vom Bodensee

Wenngleich unser Landesmuseum eine ansehnliche Sammlung steinzeitlicher Kultur angehöriger Gegenstände besitzt, so konnte es sich bisher doch keines auf heimischem Boden gefundenen rühmen; denn sämtliche Stücke im Kasten I Saal XV des Museums stammen vom Untersee. Nun haben wir die Gewißheit, daß auch an unserem schönen Gestade in jener Urzeit menschliche Wohnungen bestanden, durch ein einfaches Gerät aus Hirschhorn (Fig. 1)



Fig. 1 Beil aus Hirschhorn, $^1/_3$ n. Gr.

erhalten. Es wurde am linken Ufer der Dornbirner Ach, ungefähr 100 *m* stromaufwärts von der neuen, nach Fussach führenden Brücke entfernt, vor etwa drei Jahren bei der Ausbaggerung des Flußbettes zutage gefördert und damals vom Sohne des Herrn Peter Rupp in Fussach in dem an das Ufer geworfenen aus Letten und Kies bestehenden Material zufällig aufgefunden und dankenswerterweise mit Genehmigung der k. k. Rheinbauleitung sowie der k. k. Statthalterei in Innsbruck von Herrn Rupp dem Museum als Geschenk überlassen.

Es ist einem Steinbeile sehr ähnlich aus einem Stück der Stange eines Hirschgeweihes angefertigt: an dem einen Ende gerade abgeschnitten, am andern keilförmig zu einer scharf ausgeprägten Schneide zugeschliffen. Die ganze Länge beträgt 16·5 *cm*, die Schneide mißt in der Breite 6·5 *cm*; ein viereckiges (18 × 24 *mm*) durchgehendes Loch diente zum Einlassen eines Holzstieles. Auf den beiden Breitseiten sind als Verzierung je zwei kleine konzentrische Kreise eingeschnitten.

Vermutlich sollte das etwa dem Anfange des II. Jahrtausends v. Chr. angehörende Gerät als Schlagwaffe dienen und wie ein Hammer geführt werden.

Ob nun dieses Hornbeil ganz vereinzelt lag, oder ob noch andere, vielleicht kleinere und deshalb unbeachtet gebliebene Gegenstände, derselben Kulturepoche angehörig, ausgebaggert wurden, entzieht sich unserem Wissen. Immerhin gibt dieser Fund einen Fingerzeig, daß in jener Gegend, in der schon früher bronzezeitliche Gegenstände (ein Dolch und eine Gewandnadel) gefunden wurden und in deren nächster Nähe die römische Heerstraße vorbeiführte, noch manch kulturhistorisches Stück im Schoße der Erde ruhen mag. Es muß somit, falls etwa in der Nähe früher oder später Terrainaushebungen vorgenommen werden sollten, diesen besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Karl v. Schwerzenbach

Römische Baureste in Bregenz

Das römische Brigantium scheint eine größere Ausdehnung besessen zu haben, als bisher angenommen wurde. Im Zentrum der Stadt Bregenz, wo noch nie römische Baureste vermutet worden sind, stieß man bei Anlage eines Kellers (Haus n. 6 Kirchgasse, des Herrn Fasn. Kaüss) 3*m* unter dem jetzigen Straßenniveau auf einen zweifellos römischen Estrichfußboden. Er setzt sich aus vier deutlich unterscheidbaren Schichten zusammen; es müssen hier, ganz wie bei einem Boden des von mir im Jahre 1902 im Anwesen des Herrn Trüdinger aufgedeckten Römerbaues mehrmals Senkungen eingetreten sein und jedesmal eine Erhöhung des Bodens durch Auflegen einer neuen Schichte erfordert haben. Auf diese Weise hat unser Boden eine Gesamtdicke von 0·53*m* erreicht.

Die unterste Schichte besteht aus einem 10*cm* dicken Guß aus Kalk mit kleinen Kieselsteinchen vermischt und hat als Unterlage größere Flußkiesel (sogenannte Katzenköpfe), die in Sandgrund, den ursprünglichen Boden, eingebettet sind. Die drei später aufgetragenen Lagen (die untere 14—15*cm*, die mittlere 12—13, die oberste 15*cm* dick) weisen insofern ein anderes Gemenge des Materials auf, als an Stelle der in Kalk gelegten Kieselsteinchen hier klein zerschlagene Ziegelstücke treten, also ein sogenannter Ziegelestrich. Diese Ausbesserungen des Bodens wurden entschieden viel nachlässiger ausgeführt als bei dem eben erwähnten Römerbau im Trüdingerschen Anwesen; dort ist jede neue Estrichlage direkt auf die untere aufgelegt und mit dieser verbunden, so daß das Ganze eine kompakte Masse bildet; hier dagegen wurden bei allen drei Schichten zuerst Bruchstücke von alten, gebrauchten Heizziegeln je auf die untere Schichte aufgelegt und dann erst wurde der aus Kalk und Ziegelstückchen bestehende Guß aufgetragen. Dadurch mag wohl die jeweilige Senkung wieder ausgeglichen gewesen sein, die Dichtigkeit des Bodens aber mußte sehr zu wünschen übriglassen; und tatsächlich zeigte sich zwischen jeder der drei Auflagen eine schmale Schichte von eingedrungenem Schlamm, den vermutlich der nahe Wildbach, der jetzt kanalisierte Mauracher Bach (Mauer-Ach) abgelagert haben dürfte.

Die Aushebung des Kellers umfaßte insgesamt 33*m*², der noch vorhandene Teil des Estrichbodens nahm jedoch nur ein Viertel des Raumes ein. Leider ist seine weitere Aufdeckung ausgeschlossen, da er sich teils unter die Straße, teils unter die Fundamentmauern des jetzt darüber stehenden Gebäudes erstreckt.

Im Schutt fanden sich außer einigen Fragmenten von Ziegelplatten und Heizziegeln auch zwei Hypokaustsäulchen aus Sandstein 0·70*m* hoch, 0·25 *m* stark.

Die Kleinfunde beschränken sich auf etwa ein Dutzend Gefäßscherben, unter denen Glas, Ton, Terra sigillata und Lavezstein vertreten sind, sowie auf Knochen von Hund und Schwein.

Der letzte Tag der Grabung förderte noch ein einer Stechschaufel ähnliches Gerät[1]) (Fig. 1) zutage. Es ist aus einem Stück Eisen geschmiedet und wiegt 3½ Kilo; seine ganze Länge beträgt 99·5 *cm*, die Länge des Blattes 21 *cm*, dessen größte Breite 14 *cm*. Der vierkantige Stiel ist ganz leicht S-förmig abgebogen, wie Fig. 1 b zeigt. Ob dieses Objekt wirklich römischen Ursprunges ist, wofür allerdings die Fundverhältnisse entschieden sprechen, und welchem Zwecke es gedient haben mag, muß vorläufig fraglich bleiben.



Fig. 1 Eisengerät ¹/₈ n. Gr.

[1]) Es ist kein Löffelbohrer.

Franz Lorger

Reste römischer Bauten nächst St. Marein bei Erlachstein in Steiermark

Eine Großbronze Gordians I[1]), die in der Nähe von St. Marein bei Erlachstein an der Rohitscher Lokalbahn beim Pflügen gefunden wurde und durch einen Zufall in meine Hände kam, veranlaßte mich, die Fundstelle zu untersuchen; so bin ich bisher zu den nachfolgenden Beobachtungen gekommen.

Durch St. Marein führt in west-östlicher Richtung eine alte, gegenwärtig nur wenig benutzte, etwa 4 *m* breite Straße, die im Volksmund als Römerstraße bezeichnet wird. Da sie überaus massiv gebaut ist, müßte bei jüngerer Entstehung ihr Zustand besser erwartet werden. Gewaltige Steinblöcke am Rande der Straße, die oft eine Oberfläche von 1 m^2 aufweisen und über das Niveau des gegenwärtig befahrenen mittleren Teiles hervorragen, verraten nämlich, daß sie einer ziemlich großen Anzahl von Jahrhunderten getrotzt hat. Sie läßt sich gegen Westen bis in die Nähe der Südbahnstation Ponigl verfolgen[2]), wo sie in eine moderne Straße einmündet, die von Cilli über Ponigl nach Pöltschach führt. Gegen Osten verliert sie sich nach ³/₄stündigem Verlaufe in die Straße, die vom Zigeunerwirt (in der Nähe der Lokalbahnstation Möstin) über Pristowa nach Wiodisch-Landsberg führt.

I. Die Fundstelle der Münze, ein breites Feld, liegt etwa 10 Minuten nw. von Marein und genau ö. von der Erhebung, auf der das Schloß Erlachstein liegt. Die Oberfläche des Feldes ist auf etwa 2000 m^2 hin mit kleinen Ziegelstücken und Scherben ziemlich dicht übersät. In den Maulwurfhügeln auf einer schmalen Rasenfläche, die das Feld teilt, fand ich Ziegelsplitter und Mörtel. Nach leichtem Graben an irgend einer unbebauten Stelle des Feldes traf ich kaum eine Spanne unter der Oberfläche antiken Schutt, in ihm einige glattgeschliffene Marmorstücke und bemalten Maueranwurf. Eine eingehende Durchgrabung des Feldes war nicht möglich. Trotzdem kam ich zu nachfolgenden Resultaten.

An den meisten Stellen beginnt wenige Dezimeter untertags der antike Schutt: zuoberst eine Schicht von größeren Dachziegelstücken, vermengt mit Mörtel und Steinen, dann folgt der übrige Schutt, überall mit Aschenresten durchsetzt. Daß die Bauanlage, die hier gestanden hat, abgebrannt ist, beweisen auch einzelne auffallend gerötete Steine. Der Bau war nach Ausweis der Münze im Jahre 238 noch besiedelt. Bald stieß ich auf eine massive Mauer, von der ich nur Breite (etwa ³/₄ *m*) und Richtung konstatieren konnte. In ein größeres Mörtelstück, das deutliche Brandspuren trug, waren mehrere weiße Mosaiksteinchen eingesprengt. Zu den Fundstücken gehören auch einige größere Scherben aus grauem und rotem Ton. Besonders auffallend tritt im Schutt der Marmor auf; daß es Bacherermarmor ist, kann man aus seiner groben Struktur schließen. Von der Unmenge kleinerer Splitter abgesehen, fand ich etwa fünfzehn Stücke von verschiedener Dicke, die alle irgendwie bearbeitet sind:

a) 13 *mm* dick, auf beiden Seiten geglättet.

b) 21 *mm* dick, eine Seite geglättet, die andere roh bearbeitet.

c) 30 *mm* dick, beide Seiten geglättet.

d) 36 *mm* dick, beide Seiten geglättet, eine Randfläche roh bearbeitet.

e) 36 *mm* dick, eine Seite geglättet, die andere roh bearbeitet.

f) 40 *mm* dick, eine Seite geglättet, die andere überhaupt nicht bearbeitet.

g) 56 *mm* dick, eine Seite geglättet, die andere augenscheinlich bearbeitet; eine Randfläche ist roh bearbeitet und verläuft in einem spitzen Winkel zur geglätteten Seitenfläche.

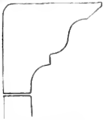


Fig. 1 Gesimsstück aus Marmor (¹/₄ n. Gr.)

Am interessantesten ist jedoch ein massives Marmorstück von 36 *cm* Länge und dem Fig. 1 abgebildeten Querschnitt (¹/₄ n. Gr.). Da es jedenfalls ein Gesimsstück darstellt, so dürften einige nur auf einer Seite geglättete Marmorstücke von etwa 21 *mm* Dicke (siehe oben) als fortsetzende Wandverkleidung gedient haben. Aus dieser verschiedenartigen Bearbeitung des Marmors folgt, daß er ebenso verschiedenartig verwendet wurde, bei der Aus-

[1]) Coh.² n. 6 mit *providentia Augg.*

[2]) Vgl. die Spezialkarte.

stattung des Gebäudes also die größte Rolle spielte. In gleicher Menge tritt im Schutt bemalter Mauerverputz in den mannigfaltigsten Farben auf: weiß, gelb (in mehreren Tönen), rot (in drei Tönen), violett, indigoblau, grün, grau, schwarz u. a. Fast alle Stücke zeigen Überreste von Ornamenten, meist in so grundverschiedener Farbenzusammensetzung, daß nur wenige einer und derselben Wandmalerei angehören können. Ein Stück trägt ein hübsches Fragment einer Handmalerei: auf grauem Untergrunde ein grünes, rund gebogenes Blatt mit weiß geschnörkeltem unteren Rande. Daß für die Malerei, welcher dieses Stück angehört, auch Zinnober- und Karminrot verwendet wurde, beweist ein kleines Stück mit gleichem Untergrund und gleichem Blattgrün.

Von den verschiedenartigsten Funden wissen die Bauern zu berichten, welche auf diesem Felde längere Zeit beschäftigt waren: von zweihenkligen Krügen, schillernden Glasgefäßen, Tonfässern, Stufen aus „weißem glänzenden Stein" u. a. Eine Bäuerin erzählte mir mit einer gewissen Begeisterung von schönen gipsartigen Ornamenten, wie sie auf dem Gesimse eines villenartigen Hauses im Markte sich finden, und pries besonders die schönen Blumen auf damals gefundenem Mauerverputze.

Im Munde der Bauern geht die Sage, hier habe vor alten Zeiten ein Schloß gestanden. Der massenhaft auftretende Marmor und die verschiedenartigen Malereien deuten auf ein gut ausgestattetes Gebäude hin, etwa eine Villenanlage. Zu einer solchen eignet sich die reizvolle Lage vortrefflich. Die antike Bauanlage war an eine flache Bodenanschwellung von etwa 15 *m* Höhe angelehnt, die sich gegen Südwesten zum Dworbach, der unweit von dieser Stelle in den Mareinerbach mündet, abflacht und ein vorzügliches Bauterrain bietet. Der Dworbach führt uns gegen Norden in eine für unsere Hügellandschaft wildromantische Talschlucht. Wer den Hügel von SW betrachtet, kann an ihm eine auffallende Symmetrie beobachten: im NO grenzt sein flaches und breites Plateau an eine größere breite Erhebung, und gegen S und NW flacht sich dieses in gleichem Gefälle gegen benachbarte Anschwellungen ab. Gerade in der Mitte liegt nun die Stelle, wo am auffallendsten der antike Schutt zutage tritt. Der Hügel trägt beim Volke den Namen Grobelce, deutsch Trümmerfeld. Der Besitzer heißt Anton Grobelšek.

II. Genau ö. von dieser Fundstätte, etwa 15 Minuten nö. von Marein liegt n. von dem Punkte, wo die Lokalbahnstrecke über die Bezirksstraße setzt, eine Bodenerhebung, die in Höhe und Terrainabflachung der ersten Stelle auffallend ähnlich sieht. Ein Bauer, den ich für meine Untersuchung in Taglohn nahm, und dem ich deshalb meine bisherigen Funde zeigte, erzählte, er habe dort beim Pflügen vor etwa fünfzehn Jahren ähnliche Gegenstände gefunden und sei sogar auf eine massive Mauer gestoßen.

Ich fand den Acker mit Ziegelstücken und Scherben in ähnlicher Weise übersät, wie die Stelle I. Auf einem ziemlich weiten Flächenraume zeigten sich an der Oberfläche über 100 weiße und blaue Mosaiksteinchen, ein glatt geschliffenes Marmorstück und ein unversehrt erhaltener römischer Bauziegel. Nach leichtem Graben stieß ich auf ein großes unbearbeitetes Marmorstück. Eine nähere Untersuchung war ausgeschlossen, da das Feld mit Winterweizen besät war, doch deuten die Fundstücke darauf hin, daß es sich hier um eine ähnliche Bauanlage handelt wie bei I.

An diese Stelle knüpfen sich verschiedene Überlieferungen der Bauern. Eine bringt sie mit der Fundstätte I in Verbindung: an jeder von beiden Stellen sei vor alten Zeiten eine mächtige Burg von solcher Höhe gestanden, daß in der Morgensonne die östliche ihren Schatten bis zur westlichen warf, bei Sonnenuntergang der Schatten der westlichen Burg bis zur östlichen reichte. Eine alte Bäuerin erzählte, ihr Vater habe in der Nähe dieses Feldes vor etwa 70 Jahren einen Brunnen gegraben, doch habe ein mächtiger Steinblock mit goldenen Buchstaben das Weitergraben verhindert. Darum habe er seine Nachbarn zusammengerufen und gefragt, ob er den Stein zersprengen oder den Brunnen überhaupt aufgeben solle. Man habe ihm letzteres angeraten; denn vor alten Zeiten sei hier ein Schloß versunken, und sie könnten nach Zersprengung des Steines alle samt und sonders in das Schloß hinabsinken. Es ist allerdings von solchen Märchen nicht viel zu halten, doch haben sie insoferne einen gesunden Kern, als sie für das Vorhandensein einer größeren Ruine sprechen. Daß der Bau seinerzeit abgebrannt ist, beweisen deutlich Aschenreste. Der Fundort heißt Pristowa, die Besitzerin Josefa Ratej.

III. Etwa 40 Minuten östlich von Marein öffnet sich dort, wo die alte Straße nach geradem Verlaufe (südlich von der Bezirksstraße) über den Mareinerbach setzt, gegen Süden eine verhältnismäßig breite Talebene. Sie ist zu beiden Seiten von flachen Hügelketten begrenzt. Etwa 10 Minuten südlich von der alten Straße liegt nun knapp am Fuße der westlichen Hügelkette gerade unterhalb der Besitzung des Karl Čakš ein Feld, dessen Oberfläche ähnlich wie die eben besprochenen Stellen beschaffen ist. Beim ersten Grabungsversuche stieß ich auf eine 88 *cm* breite, in west-östlicher Richtung verlaufende Grundmauer, die

etwa 1·5 *m* tief in den Boden reicht. Ich legte sie auf etwa 3 *m* bis zu einem Buge bloß, von dem aus die Mauer gegen Süden verläuft Die Steine, die im Schutt auftreten, sind auffallend gerötet, so daß mein Arbeiter ungefragt bemerkte, es müsse dies vom Feuer herrühren. Unter den Aschenresten fand ich verkohlte Eichenholzstückchen. Im übrigen macht der Schutt, der sich zum größten Teile aus Mörtel, Steinen und Dachziegelstücken zusammensetzt, im Vergleiche zur Stelle I einen äußerst einförmigen Eindruck. Einige Scherben aus grauem Ton und Knochenüberreste waren außer der Mauer die einzigen Anzeichen, daß hier einst Menschen gehaust haben. Etwa 20 Schritt südlich von der freigelegten Mauer ist die Erde auf etwa 8 m^2 hin in streng rechteckiger Form im Sinken begriffen. Der Bauer behauptet, daß er, um den Boden eben zu erhalten, dort öfter Erde aufschütten müsse und bisher schon über 30 Wagen Erde zur Planierung verwendet habe. Obwohl er erst vor kurzem den Boden geebnet habe, sei die Erde wieder um etwa 2 *dm* tief gesunken. 35 Schritt östlich von der freigelegten Mauer fand ich auf ebenem Terrain in einem Maulwurfhügel ein weißes Mosaiksteinchen. Ich grub und stieß abermals auf eine massive Mauer. Nach etwa 0·5 *m* Tiefe störte das Grundwasser. Im Schutt, den ich aus dem Wasser aufgrub, fand ich auf einer Oberfläche von 1 m^2 eine Handvoll Mosaiksteinchen und Sand von verwittertem Marmor. In den Maulwurfhügeln ringsumher trifft man Ziegelsplitter und Mörtel.

Der Bauer erzählte, man habe in der Nähe bei Planierung der Wiese schwere flache Steinblöcke ausgegraben. Die schönsten von quadratischer Form habe der Eigentümer der Wiese für sich verwendet, mit den übrigen habe ein Bauer seine Keusche bepflastert. Ich besichtigte die Keusche und fand den Boden einer armseligen Bauernstube mit Steinblöcken von 1 m^2 Oberfläche belegt.

Etwa 400 Schritt östlich von der freigelegten Mauer führt jenseits des Mareinerbaches längs der östlichen Hügelkette die Strecke der Rohitscher Lokalbahn. Wie man erzählt, ist man beim Bau der Eisenbahn vor einigen Jahren dort auf ein Mauerwerk gestoßen, hat dabei Steinstufen ausgegraben und irgendwohin gebracht, doch habe sich kein Mensch weiter darum gekümmert. Ich sah mir die Stelle an und fand an der Oberfläche einen römischen Dachziegel, womit ich mich vorläufig zufrieden stellte.

Schließlich finde ich es erwähnenswert, daß etwa 3 *km* südöstlich von der freigelegten Mauer, dort wo sich die Talebene am weitesten ausbreitet, in der Nähe der Ortschaft Mestindorf (slaw. Mestinje = Stadtgebiet) unter den Bauern die Sage geht, es habe in dieser Ebene vor alten Zeiten eine Stadt gestanden, und man will von verschiedenen Stellen wissen, an denen ein Schloß, eine Kirche u. dgl. versunken sei. Ein Ortsbewohner von St. Marein erzählte mir das gleiche.

Weitere Untersuchungen und eingehende Grabungen werden von mir geplant.